ThPr
2571
-8-

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Achter Jahrgang.

Aarau 1816

bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Erſter Sonntag.

Der Sand im Glaſe iſt verronnen!
Ein neuer Zeitlauf hat begonnen.
Wo ſteh ich nun? Bin ich noch weit
Vom ſtillen Thor der Ewigkeit?

Wohin will ſich die Bahn nun wenden?
Wie will dies Jahr es mit mir enden?
Bin ich zur Luſt, bin ich zur Laſt
Voll weiſen Muthes ſchon gefaßt?

Und was mir auch das Schickſal ſende,
Nur guter Anfang! gutes Ende!
Und was mir droht, und was mir lacht,
Mit Gott den Anfang nur gemacht!

Mit dir; mit dir will ich beginnen,
Das gute Ende zu gewinnen.
Was ich gelebt, das decke zu,
Mein Künftiges regiere du!

Johannes der Täufer.

Luc. 3, 1—22.

Wie leichtſinnig ein Menſch auch ſei, beim Anfang irgend einer wichtigen Unternehmung wird er ſtill und ſinnig werden, und ſeine Seele fragt ſich: wie werde ichs vollbringen? — Und eben ſo hat jeder Antritt eines neuen Jahres für uns ſchon von früher Jugend an etwas Wunderbar-Feierliches, das wir uns kaum recht erklären können.

Es iſt, als wehe uns Luft aus einer fremden Gegend an, die wir mit den erſten Schritten betreten. Es umfliegt uns eine dämmernde Bilderreihe von Erinnerungen voriger Zeiten und damals gehabter Gefühle. Es iſt etwas, das unſer Herz ſanft einengt, und gleichſam bange macht, ohne daß wir uns Rechenſchaft ablegen können, warum? Wir fliegen mit dem Gedanken ahnend hinaus in den näherſcheinenden Frühling, in die bevorſtehenden Sommertage, und fürchten doch, bei aller Freude, wir wiſſen nicht was? Daher hatte von jeher das abergläubige Träumen, Rathen und Deuten an keinem Feſte ſo viel Gewalt über das Herz, oder das Herz ſo viel Neigung dazu, als um die Zeit des Neujahrs.

Die erſten Tage des Jahres fliegen aber bald hin; mit ihnen die dabei gehabten Empfindungen. Man lebt wieder, wie in der alten Zeit, auf die alte Weiſe fort, und ändert wenig, beſſert nichts;

und man iſt wieder ſo glücklich oder unglücklich wie ſonſt, im Ganzen unbehaglich, weil alles Alte wieder kömmt, und aus uns ſelbſt nichts Neues hervorgegangen iſt.

Wer ſich ein wirkliches neues Jahr machen will, mit neuen Erſcheinungen, neuen Genüſſen, neuen Begebenheiten, muß es als ein neuer Menſch anfangen mit neuen und edeln Vorſätzen und Entſchlüſſen. In ſolchem neuen Sinn muß er beharren können; denn wenn derſelbe vergeht, vergeht auch das Neue des Lebens, und das verdriesliche Alte tritt wieder ein.

Die Sinnesänderung iſt eine wirkliche Abänderung des Weltlaufs und eine Verwandlung der Geſtalten um uns her. — Denn die Welt iſt nur das, wozu ich ſie mache; wofür ich ſie halte. Sie erſcheint dem Böſewicht durchaus anders, als dem tugendhaft geſinnten Menſchen. Wie meine Geſinnung, ſo iſt natürlich auch meine That; und wie meine That, ſo iſt auch ihr Erfolg und die ganze Reihe der ihr nachziehenden Wirkungen. Durch mich ſelbſt bin ich alſo ſtark genug, der Schöpfer meiner Umgebungen zu werden. Und kann ich nicht die Verhängniſſe berufen oder wegweiſen, bin ich doch Meiſter von ihrer Wirkſamkeit auf meine Denkart und Herr meiner innern Glückſeligkeit, der ſie, wenn ich weiſe genug bin, dienen müſſen, nie ſchaden ſollen.

Warſt du nun mit deinen vergangnen Tagen nicht ganz zufrieden: ſo hängt es von dir ab, dir eine neue Welt mit dem neuen Jahr zu ſchaffen. Gewiß war dein Ehrgeiz, oder dein zu leidenſchaftliches Begehren nach beſſern Glücksumſtänden, oder ſonſt etwas Unreines in deinen Begierden, ein allzuheftiges Lieben irdiſcher Zwecke die Haupturſach vieler Verdrieslichkeiten, Unruhen und mißvergnügten Stunden. Aendre deinen Sinn und die Welt iſt geändert! — Laß ab vom Unreinen deiner Wünſche und wähle dir das Heilige! Laß ab von der eigenſinnigen Forderung, dies und jenes ſchlechterdings erſtreben zu wollen. Es iſt ja ganz irdiſch; hängt es doch nicht von dir, ſondern von der göttlichen Leitung der Schickſale ab; es iſt vielleicht dein Unglück, wenn du es erhälſt; es iſt an ſich ſelbſt ſehr vergänglich und von zweifelhaftem Werth. Sei von heut an gleichgültiger dagegen, und halte dich inniger, glaubensvoller an das was das Höchſte, das Bleibendſte iſt, an die Tugend, ſo wird dir alles andre von ſelbſt zufallen. Freund, bisher ſind wirklich nur ſehr undankbare, trügeriſche Gegenſtände in der Welt deine Gottheiten geweſen. Fange es mit dem neuen Jahreslauf ganz neu an. Mache einmal Gott zu deinem Gott! Stehe feſt in dem geänderten Sinn, und ein Jahr voll ſtiller Freuden und innerer Zufriedenheit ſteht dir bevor.

Aendere mit dem alten Jahr den alten Sinn. Sei von nun an gleichgültiger gegen das, was dir ſo oft fehlſchlug; ſei beſcheiden, demüthig; ſei gefällig, dienſtfertig, menſchenfreundlich; ſei keuſch und wachſam über deine Begierden; ſei redlich, ſtreng

ehrlich, gerecht, unbeſtochen; ſei nüchtern, mäßig; bemühe dich voll Gleichmuths in allen Dingen, Mittelſtraße zu halten, nichts zu übertreiben.

So fange mit dem neuen Jahre gleichſam erſt dein Chriſtenthum an, zu dem du dich ſchon längſt dem Namen nach bekannt haſt, ohne jemals recht die beſeligende und weltverwandelnde Kraft deſſelben an dir empfunden zu haben. Dann wird dich das Reich Gottes umfangen.

Als Jeſus aus ſeiner Dunkelheit hervortrat, um ſein öffentliches Lehramt, ſein Welterlöſerwerk zu beginnen, weihte er ſich ſelber alſo dazu ein. Er wollte in allem unſer Vorbild ſein. Er ging zu Johannes dem Täufer, um ſinnbildlich in der Taufe ſich von aller Unreinigkeit abwaſchen zu laſſen, von allem Staube, von allem Irdiſchen, ſo ihm aus dem vergangenen Leben noch anhängen konnte. Er ſagte ſich nun los von allen vorigen Verhältniſſen. Die ganze Einrichtung ſeines Lebens ward anders und neu. — So ſollen auch wir thun!

Johannes war der Sohn eines frommen Prieſters, Namens Zacharias, und einer tugendhaften Mutter, Namens Eliſabeth. Dieſe nun war die Freundin Maria's, der Mutter Jeſu. Beide lebten in verſchiedenen Städten, aber doch beſuchten ſie ſich zuweilen gegenſeitig, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ihre Liebe auch unter ihren Söhnen fortzupflanzen ſuchten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Johannes und Jeſus als Jünglinge einander ſahen und kannten, da ſie ohne Zweifel als Kinder und Geſpielen von ihren Müttern zuſammengeführt

worden waren. Beide hatten faſt einerlei Alter; Johannes mogte nur etwa ein halbes Jahr älter ſein. Beide hatten gleiche Neigungen zu göttlichen Dingen; doch kannte Johannes die überlegene Geiſteshoheit ſeines Freundes willig und beſcheiden an.

Es iſt unbekannt, welche Schickſale beide Jünglinge von einander trennte. Es iſt unbekannt, ob Jeſus bis im höhern Jünglings- und im beginnenden Mannesalter zu Nazareth geblieben, oder auf Reiſen geweſen ſei, um ſeine Anſichten der Welt und des Lebens zu vermannigfaltigen. Nur das einzig wiſſen wir gewiß, daß Johannes ſich früh in die Einſamkeit begab; vielleicht zu den Eſſäern, dieſen ernſten Sittenrichtern ihrer Zeit, welche unzufrieden mit den Spitzfindigkeiten der Phariſäer und Sadducäer in Auslegung der Geſetze Moſis, beſonders auf ein heiligeres Leben drangen. Gleich wie ſie lebte er ein ſtrenges, enthaltſames Leben, mit Verachtung aller irdiſchen Annehmlichkeiten.

Jeſus mogte ohngefähr neunundzwanzig Jahre ſein, als Johannes zum Manne gereift, nun öffentlich auftrat und lehrte. Schon ſein Aeußeres erregte Aufſehen. In einem Kleide von Kameelhaaren, um ſeine Lenden einen ledernen Gürtel, ſah man ihn in freiwilliger Armuth längs dem Jordan predigen. Er nahm keine andere, als die Nahrung des dürftigſten Menſchen; wilden Honig oder die große Heuſchrecke des Morgenlandes. Seine Reden über das herrſchende Verderben des Zeitalters waren erſchütternd. So hatte noch keiner vor ihm geſprochen. Er redete ganz im Geiſt der hohen Alten und Pro-

pheten; er forderte vollkommene Buße, das heißt, vollkommene Sinnesänderung, ohne dem ſei für Iſrael kein Heil, keine Rettung vom Untergang. Er eiferte gegen den jüdiſchen Stolz, das Volk Gottes zu ſein, und in dieſer Hochmüthigkeit auf groſſe Ahnen deren Tugenden in ſchlaffer Weichlichkeit zu vergeſſen. Nehmet euch nicht vor zu ſagen, rief er: Wir haben Abraham zum Vater! Thut rechtſchaffene Früchte des geänderten Sinnes, oder der Buſſe, wenn ihr Rettung vom Verderben begehrt, das unaufhaltſam einbricht. Es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen! Luc. 3, 7—9.

Sein Wandel, ſeine Predigt bewogen den Wißbegierigen, wie den Neugierigen, zum Jordan zu reiſen, den neuen Propheten zu hören. Geſchreckt durch den Donner ſeiner Weiſſagung fragte mancher: Was ſoll ich denn thun? Er antwortete dem Begüterten: habe einen Ueberfluß für den Nothleidenden. Wer zween Röcke hat, gebe dem, der keinen beſitzt! Er antwortete den öffentlichen Einnehmern und Zöllnern: Fodert nicht mehr, als geſetzlich angeordnet iſt! Er antwortete den Kriegsleuten; thut niemand unrechte Gewalt; raubet und plündert nicht, und laßt euch begnügen an euerm Solde!

Die Stimme des Gewiſſens in vielen unterſtützte die Wahrheit ſeines Mundes. Und wer von ſeinen Worten durchdrungen und gerührt den Entſchluß faßte, das vorige Leben und den alten Sinn zu ändern, ließ ſich von ihm durch die Taufe in den

heiligen Bund der Frommen und Gott über alles Liebenden einweihen.

Die Taufe, oder die äuſſerliche Waſchung mit Waſſer, war im Alterthum ſchon längſt ein ſinnbildlicher Gebrauch, um damit feierlich zu betheuern, daß man ſich von ehmaligen Geſinnungen reinige und nun einem neuen Leben geweiht ſein wolle. Pilatus wuſch ſich ſelbſt die Hände vor dem Volk, nur um ſinnbildlich zu bezeugen, daß er rein ſein wolle von aller Schuld am Tode des unſchuldig verurtheilten Jeſus.

Viel Volks ward von Johannes im Jordan getauft. Die Zahl ſeiner Schüler ward groß, die ihm mit Liebe und Andacht anhingen, und ſeine heiligen Grundſätze in Wort und Uebung bekannten. So auch endlich entfernt von ihm blieben ſie ſeiner Lehre getreu, verkündeten ſie andern, und bildeten damit eine Art neuer Glaubenspartei, die neben den Phariſäern, Sadducäern und Eſſäern beſtand.

Es iſt gewiß, daß Johannes in der Wahl ſeiner Schüler durchaus keine Rückſicht allein auf Juden nahm. Sein Wort galt jedem. Er drang auf Beſſerung des Herzens bei Heiden, wie bei Juden. Auch römiſche Kriegsleute, auch römiſche Zöllner waren unter ſeinen Jüngern. Sehr wahrſcheinlich hörten ihn reiſende Fremdlinge, die des Wegs über den Jordan kamen. Alle dieſe, wenn ſie in ihre Heimathen zurückgekehrt, oder auf kaiſerlichen Befehl in andre Gegenden des römiſchen Reichs verſetzt wurden, blieben dem, was ſie von dem Weiſen am Jordan gehört, was ſie ihm mit zerknirſchten Herzen gelobt

hatten, treu. Sie breiteten ſeine edeln Grundſätze in ihren Familien, im Kreiſe ihrer Bekannten und Freunde aus. So geſchah, daß hin und wieder ſchon in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums Anhänger von Johannes geſehen wurden, die der Lehre Jeſu ähnliche Tugendlehre hatten, ohne noch von der Erſcheinung des Weltheilandes zu wiſſen. So weiß man aus den Berichten von Reiſenden, daß ſie in Arabien, in Perſien und andern Orten ſolche ſogenannte St. Johanneschriſten gefunden. Man weiß, daß das Feſt Johannis des Täufers eines der älteſten in der chriſtlichen Kirche geworden.

Viele Juden, die den Propheten am Jordan ſahen und hörten, gingen in ihrer Ehrfurcht und Bewunderung ſo weit, daß ſie ihn ſelbſt für den verheiſſenen Chriſtus oder Meſſias zu halten geneigt waren. Er bemerkte es, und ſäumte nicht, ihren Irrthum zu zerſtören. Nein, ſprach er, ein Höherer wird nach mir kommen, dem ich nicht genugſam bin, daß ich nur die Riemen ſeiner Schuhe auflöſe. Ich taufe euch nur mit Waſſer, er wird euch mit Feuer, das heißt, mit ungleich gewaltigerer Kraft in das Gottesreich einweihen, mit der Kraft des heiligen Geiſtes. Er iſts, der das Göttliche vom Irrdiſchen ſondern wird; deſſen Offenbarung und Lehre auf ewig ſcheiden wird das Ewige vom Vergänglichen, die Erkenntniß des Gerechten vom Ungerechten, das Heilige vom Unheiligen. In ſeiner Hand iſt die Wurfſchaufel; er wird ſeine Tenne fegen, und wird den Waizen in ſeine Scheuer ſammeln und die Spreu

wird er mit ewigem Feuer verbrennen! So ſprach der Prophet am Jordan.

Er kannte ihn wohl, den wunderbaren göttlichen Freund ſeiner Jugend, auf welchen er hindeutete. Und nach Jahr und Tag erſchien derſelbe am Ufer des Jordan. Jeſus war's, der Chriſtus.

Demuthsvoll forderte auch Jeſus die Taufe, in der er ſich weihen wollte zu dem nun beginnenden hohen Werke ſeines Lebens. Johannes aber trat ehrfurchtsvoll vor ihm zurück und ſprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommſt zu mir? Doch Jeſus beharrte; ſtieg in die Wellen des Jordan betend hinab und Johannes ertheilte ihm die Taufe.

Es war ein großer, feierlicher Augenblick im Leben des Johannes, im Leben Jeſu; ein feierlicher, ein entſcheidender für die Welt. Von nun an ſchied Chriſtus von der bisherigen, ſtillen, unbemerkten Lebensart ab, und griff in das Leben der Menſchheit, in den Gang aller ihrer künftigen Schickſale mit übermenſchlicher Kraft und Selbſtaufopferung ein. Von nun an kannte er kein Vaterhaus mehr auf Erden; das unendliche All des Weltgebäudes ward das Haus ſeines Vaters. Von nun an hatte er keine Mutter, keine Brüder, keine Schweſtern mehr; alle von Gott erſchaffene Sterbliche, die da lebten, die noch geboren werden ſollten, wurden ſeine Mitbrüder, ſeine Verwandte, ſeine Mitkinder Gottes. Er ward von dieſem Augenblick ein ganz anderer, als er bisher geweſen. Der Gottheit heiliger Geiſt durchdrang, verklärte, erhob ihn und

erfüllte ihn mit dem unbeſiegbaren Muth gegen alle Verhängniſſe, gegen den Zorn einer empörten Welt, gegen die Schrecken des Todes. Er ſtand von nun an erhaben über das Leben und deſſen Reize und Qualen. Er war von nun an nur in Gott; nur Gottesgeiſt in ihm, doch gütig, ſanft, unſchuldig, wie die Taube, über dem Jordan ſchwebend. So war er der geheiligte Gottesſohn, an dem ſich das prophetiſche Pſalmenwort erfüllte: Du biſt mein lieber Sohn! Pſalm 2, 7. Und alle Himmel riefen es der Welt mit Geiſterſtimmen zu.

Jeſus trat aus dem Jordan. Sein Weg war nun der Weg zur Welterlöſung. Er ſah ſeinen Freund Johannes nicht wieder. Dieſer fuhr im Propheten-amt fort, auf Jeſum taufend hinweiſend. Er fuhr fort, gegen die Laſter der Zeiten zu eifern. Ohne Menſchenfurcht ſchalt er die Sünden der Hütten und Palläſte, und die Ausſchweifungen des Hofes. Zürnend hörte es Herodes Antipas, Vierfürſt in Galiläa, Sohn jenes Herodes, welcher zur Zeit der Geburt Chriſti gelebt. Dieſer elende, gewaltthätige Wüſtling hatte ſogar die Gemalin ſeines eignen Bruders verführt, ſie ihm geraubt, ſein eignes rechtmäſſiges Weib verſtoſſen, und ſich mit der entführten Herodias verbunden. Johannes rügte dieſe Greuel. Er ward gefänglich verhaftet. Herodias, rachſüchtig, wollte ſeinen Tod, und entlockte von ihrem Gemahl den Befehl dazu, als der elende Fürſt einſt an ſeinem Geburtstage, entzückt durch den Tanz ihrer Tochter, derſelben alles zu erfüllen verſprach, was ſie bitten

würde. So ſtarb der edle Johannes in einem Alter von noch nicht zweiunddreiſſig Jahren.

Doch er war nur der Vorläufer des Gröſſern geweſen, der ihm den Weg bereitet. Er hatte die Welt zur Reue und Sinnesänderung gerufen; aber Jeſus zeigte ihr nun die Beſchaffenheit des beſſern Lebens, die Vereinigung mit Gott.

Wir haben Johannes den Täufer gehabt; wir haben Jeſum unſern Herrn und Seligmacher! Und wer ſind wir geweſen? Wer ſind wir geblieben? Wer ſollen wir ſein und werden?

Ach, ich war bisher nicht ganz glücklich und zufrieden; aber ich war auch nicht ganz gut. Mögte ich mit dem Anfang eines neuen Jahres innerlich glücklicher werden! — Und warum wünſche ich blos, was ich mir doch ſelber geben kann? Wie Jeſus am Jordan ſein neues Lebenswerk mit einem durch die Taufe geſtärkten und geheiligten Sinne begann; ſo ſollte ich nun auch meine Laufbahn im bevorſtehenden Jahre eröffnen. Ein anderer Menſch ſollte ich werden, um mir durch Kraft des Gemüths eine andere Welt, eine beſſere Zukunft zu machen. — Oder ſoll die Stimme des Predigers fruchtlos für mich in der Wüſte verhallt ſein? Soll ich denn nicht endlich Theil am Erlöſungswerk und Segen Jeſu haben?

Ich war nie recht glücklich, weil ich nie recht Chriſt war. Vieles habe ich ſchon verſucht, um mich zufrieden zu ſtellen. Mehrmals ſchon habe ich, überzeugt von der Fehlerhaftigkeit meines Verfahrens, einige Aenderungen in meiner Denkart und in meinem

Betragen vorgenommen. Dieſe Aenderungen, ſo ſchwer mir auch der Entſchluß dazu ward, hatten doch viele wohlthätige Folgen. Warum ſtehe ich an, jetzt einen neuen Schritt zu meiner Beſſerung zu thun, und mein inneres Glück zu vollenden, von dem alles äuſſerliche Glück abhängig iſt?

Wohlan, ich will mein neues Jahrwerk mit dieſen göttlichen Gedanken beginnen, und durchaus ein anderer Menſch werden. Ich will im Geiſt mit Jeſu in den Jordan treten und muthvoller und erhabener mit ihm aus demſelben wieder ins Leben hervorgehn. Ich will von heute an nicht mehr hie und da beſſer ſcheinen, als ich bin; ſondern lieber noch beſſer ſein, als ſcheinen. Ich will meinen Hang zu manchen Eitelkeiten, meinen innern, trotzigen Hochmuth ablegen; duldend, liebreich gegen jedermann, nur unerbittlich ſtreng gegen mich ſelbſt bei meinen allenfallſigen Fehlern ſein. Ich will meine kleinen Feindſchaften und Zerwürfniſſe überall endigen, und Frieden haben mit Böſen und Guten. Für mein Recht will ich männlich ſtehen, ohne Furcht, aber auch ohne allen Haß der Perſonen. Auf Geld und Gut will ich nicht mehr den unmäßigen Werth ſetzen, noch weniger auf ehrenvolle Auszeichnungen; ſondern ſtill für mich hin arbeiten, mit redlichem Erwerb genügſam ſein, meine Pflicht thun und allen ſtolzen Anſprüchen entſagen. Thue ich meine Pflicht gütig gegen jedermann, dann möge man mich doch verachten, oder loben; ich weiß am beſten, weſſen ich werth bin. Der allwiſſende Gott und mein Gewiſſen werden mir Zeugniß geben.

Ja, bisher unterlag ich oft meinen heftigen Leidenſchaften, und den Urtheilen der Welt. Jetzt will ich mich ſelbſt und die Welt beſiegen. Genügſam in mir, will ich unabhängig von allem Aeuſſern werden. Es beginnt nicht nur ein Jahr, — es ſoll von jetzt an in meinem Lebenslauf, in meinen Verhältniſſen zu den Menſchen, in meinem ganzen Sein eine neue Zeit beginnen.

O komm, heiliger Geiſt! der du mild und unſchuldig, wie die Taube, meinen Heiland beſeligteſt, ſtärkteſt, verklärteſt. Komm auf mich herab! Heilige, ſtärke, verkläre mich in allem Guten; damit mein Leben werde gerecht, wohlthätig, der Liebe und Freude Gottes, der Liebe und Freude aller Edeln werth, wie das Leben Jeſu, deſſen andachtsvolles Betrachten mein Irrdiſches veredeln, meinen Sinn läutern ſoll. Amen.

Zweiter Sonntag.

Umringt von ſündigen Geſchlechtern,
Strahlt Jeſus in des Lebens Nächten
Dem Irrenden ein heil'ges Licht.
Mag ihn der Stolz der Welt verkennen,
Ihn Schwärmer oder Frevler nennen,
Er blickt auf Gott und wanket nicht.
Er kennt die ſchwachen Zeitgenoſſen!
Erhaben über ihren Spott,
Eilt er zum Ziele unverdroſſen
Und ſieget, denn mit ihm iſt Gott!

Er ſchaut durch aller Menſchen Seelen,
Wenn ſich in ihren tiefſten Höhlen,
Die Bosheit flüchtet und verſteckt.
Er iſt der Herzen ſtrengſter Richter;
Das Herz geprieſner Böſewichter
Liegt frei vor ihm und aufgedeckt.
Er will mehr beſſern, als betrüben;
Thu Buſſe! ruft er: glaub' an mich;
Und lerne Gott und Menſchen lieben,
Gott über alles, ſie, wie dich!

Wie Jeſus ſein Zeitalter anſah?

Matth. 11, 16—19.

Als Jeſus Chriſtus aus den Wellen des Jordan geſtiegen war, geweiht durch die Taufe und durch das Gebet voll Inbrunſt zum ewigen Vater, erwartete Johannes, der ihn getauft hatte, vielleicht die außerordentlichſten Wirkungen vom Eintritt Jeſu ins öffentliche Leben. Johannes kannte den göttlichen Geiſt, der den Meſſias erfüllte; er kannte das Ziel ſeiner Sendung auf Erden, und ſeinen Welt und Tod verachtenden Muth, der ihn begleitete. Davon hatte der Täufer vielmals und immer zu ſeinen eigenen Schülern mit prophetiſcher Begeiſterung geredet; davon redete er ihnen und allen noch, die zu ihm kamen. Auf ihn wieß er ſie hin, ſich ſelbſt nannte er nur den, welcher des Herrn Weg bereite. — Es verfloſſen aber Tage, Wochen, Monde, und Johannes vernahm wenig von den Thaten Jeſu, der in tiefer Stille wirkte.

Selbſt noch nach längerer Zeit hoffte Johannes und vergebens auf die Wahrnehmung des Auſſerordentlichen, das er zu erwarten ſchien. Noch aus dem Gefängniß, worin er ſchmachtete, ſandte er zween ſeiner Jünger zu Chriſtus und ließ ihm ſagen: Biſt du der, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? — Chriſtus aber machte die Abgeordneten zu Augenzeugen ſeines Lebens und Wir-

kens, und ſchickte ſie dann zu ihrem Lehrer mit der Antwort zurück: Selig iſt, der ſich nicht an mir ärgert!

Chriſtus hatte ſich ſogleich, nachdem er von Johannes getauft worden war, ſtatt deſſen hohen Erwartungen zu entſprechen, in die Einöde begeben. Da lebte er vierzig Tage lang verborgen. Warum er in dieſe Wüſte ging, wiſſen wir nicht. Der Evangeliſt Markus erzählt blos: er ward daſelbſt verſucht von dem Satan, und war bei den Thieren und die Engel dieneten ihm. Der Evangeliſt Matthäus meldet umſtändlicher, auf welche Art Jeſus verſucht worden ſei. In dieſen Erzählungen herrſchet für die Leſer aus heutigen Tagen viel Unbegreifliches.

Man muß ſich daher nicht wundern, wenn über dieſes Alles von Neuern und Aeltern mancherlei Auslegungen gemacht worden ſind, welche zuletzt doch Keinem ein Genüge leiſten konnten. Einige nahmen die Erzählung ganz im buchſtäblichen Verſtande, daß der Teufel Jeſum wirklich auf die Zinne des Tempels von Jeruſalem geſtellt, und ihn geheiſſen habe, ſich unbeſchädigt hinab zu ſtürzen, um zu beweiſen, er ſei der Sohn Gottes; oder daß er ihn auf einen hohen Berg geführt, ihm die Reiche der Welt gezeigt und ihm den Beſitz derſelben verſprochen habe, wenn Jeſus niederfallen und ihn anbeten würde.

Dieſes buchſtäbliche Verſtehen der Erzählung

wollte andern nicht der richtige aufgefaßte Sinn derſelben ſcheinen. Theils war ihnen unglaublich, daß Gott jemals einem überirrdiſchen böſen Weſen ſo viel Gewalt geſtattet habe, den Gang der Natur zu unterbrechen, oder Jeſum zur Sünde zu verſuchen; theils ſchien ihnen die Art der Verſuchung an ſich, wenn man ſie wörtlich für geſchehen hielte, weder angemeſſen dem Fürſt des Böſen, welcher die Geiſtes-hoheit des Meſſias kannte, noch angemeſſen der Würde Jeſu Chriſti. Denn einer Verſuchung ſolcher Art würde auch ein frommer und redlicher Mann unſrer Tage mit ſtolzem Abſcheu widerſtanden haben; geſchweige der Göttlichſte und Heiligſte unter den Menſchen. Darum hielten ſie die Erzählung bald für eine bildliche Darſtellung des Seelenkampfes Jeſu vor dem Anfang ſeines Erlöſerwerkes, und wie er nun den ſchweren Entſchluß ergreifen mußte, allen Annehmlichkeiten des Lebens, allen Herrlichkeiten der Welt zu entſagen, und Armuth, Verfolgung, Schmach und Tod zu erwarten; bald verſtanden ſie unter dem Bilde des Verſuchers Einladungen, die von den jüdiſchen Gottesgelehrten, oder von den Großen des jüdiſchen Reichs an ihn gelangt waren, es mit ihnen zu halten.

Doch wer kann die Wahrheit aller ſolchen willkührlichen Auslegungen beweiſen? oder wer mögte ſie für glaubwürdig halten, auch wenn ſie von den

gelehrteſten Männern unſrer oder alter Zeit herrühren ſollten? Schweigend ehre ich das Wort der Evangeliſten. Und iſt es mir dunkel, ſo kann mich nur übermüthiger Selbſtdünkel verleiten, ſie als eine zwecklose Erdichtung zu verwerfen, oder ihr einen Sinn unterzulegen, den derjenige ſchwerlich hatte, der ſie uns überlieferte. Jene Zeiten, als die Evangeliſten ſchrieben, jene Gegenden, wo ſie ſchrieben, jene Menſchen, für welche ſie zunächſt ſchrieben, die Denkart, die Vorſtellungsweiſe, ſelbſt die Sprache des damaligen Zeitalters, welche heute nicht mehr geredet wird, ſind für uns viel zu entlegen und zu fremd geworden, als daß wir uns anmaßen könnten, alles nach unſern Sitten, heutigen Begriffen, und gegenwärtigen Sprachgebräuchen auszulegen. Zudem iſt der Inhalt einer ſolchen Erzählung, und wie wir ihn nehmen, nichts Weſentliches, weder zu unſrer Vorſtellung vom Geiſte Jeſu, noch zu unſrer eignen Beſeligung.

Aber gewiß iſt, daß Chriſtus aus ſeiner Eingezogenheit hervorging, und wie in den Schulen, auch öffentlich vor dem Volke lehrte vom Reich Gottes, und zwar zu eben der Zeit, da Johannes ſelbſt auf Befehl des Königs in den Kerker geſchleppt worden war. Er verließ zu dem Ende ſeinen bisherigen Wohnort Nazareth, und begab ſich nach Capernaum, einer Stadt im galiläiſchen Lande.

Die galiläiſche Provinz war zwar auch ein Theil des gelobten Landes, und von Juden bewohnt; die Einwohnerſchaft aber von den Iſraeliten wenig geachtet. Die Galiläer lebten in Nachbarſchaft und häufigem Verkehr mit den Heiden. Sowohl dies als ihre Unwiſſenheit und Armuth machte ſie oft zum Gegenſtand des Hohns ihrer übrigen Glaubensgenoſſen. Und doch waren ſie es, zu welchen Jeſus zuerſt ging und in deren Städten und Dörfern er ſein Lehramt begann.

Chriſtus kannte ſein Zeitalter, und geleitet von ſeiner Menſchenkenntniß, machte er das verachtete Galiläa, wo es nicht an einfachen, unverdorbenen, rechtlichen Leuten fehlte, zum Schauplatz ſeiner Thaten. Er wollte von ſeinen Schülern einen durch die vermeinte Weisheit des damaligen Jahrhunderts unbeſtochenen Geiſt, und ein durch die verderbten Sitten des Landes unvergiftetes Herz, noch emfänglich und offen für Wahrheit und ſchlichten Tugendſinn. Ein kindlicher Geiſt, ein kindliches Gemüth waren ihm die liebſten. Daher ſuchte er auch ſeine erſten Freunde und Schüler nicht unter den Vornehmen und Groſſen des Landes, nicht unter den Gelehrten der damaligen Zeit, ſondern unter Leuten, welche durch ihre Herkunft, durch ihren Stand und Beruf am entfernteſten vom Einfluß des Zeitgeiſtes geblieben waren, natürlich, wahrhaft, ſo viel als möglich von herrſchenden Vorurtheilen frei.

Er kannte ſeine Zeitgenoſſen nur zu wohl. „Wem ſoll ich, ſagte er einſt: dies heutige Geſchlecht vergleichen? Es iſt den Kindern gleich, die an dem Markte ſitzen, und rufen gegen ihre Geſellen, und ſprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes iſt gekommen, aß nicht und trank nicht; ſo ſagen ſie: er hat den Teufel. Des Menſchen Sohn iſt gekommen, iſſet und trinket; ſo ſagen ſie: ſiehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſell? Und die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern!“ Matth. 11, 16—19.

Unglaubigkeit von der einen, Schwächlichkeit des Herzens und Geiſtes von der andern Seite, war der Grundzug in der Gemüthsart des Volkes, das ihn umgab. Es wußte nicht, was es wollte? noch weniger, was es ſelber ſollte? Es foderte Wunder und Wunder, und zweifelte oder vergaß nach geſtillter Neugier. Es foderte einen Chriſtus, aber wollte dieſem den Weg vorzeichnen, welchen er zu gehen habe; ſtatt von ihm den Weg der allgemeinen Rettung zu empfangen. Es ſehnte ſich nach Glück und Ruhm, und verlangte zum Meſſias einen Empörer. Niemand that ihm genug, weil keiner that, was dem groſſen Haufen gefällig ſein mogte, am wenigſten Jeſus, und was Jeſus forderte, übertraf alle

Kräfte von Menſchen, die bisher gewohnt geweſen waren, mehr für ſinnliche Verhältniſſe und thieriſche Bedürfniſſe, als für das Höhere, Geiſtige und Göttliche zu leben.

Er fand beim leichtſinnigen Pöbel zwar ſchnellen Anhang, aber ſchnelle Verachtung. Dies Volk, allzuſehr in ſein Sklaventhum verſunken, wollte nur Glanz, Reichthum und Macht ſehen, um zu glauben. Es konnte ſich nicht einbilden, daß einer, deſſen Aeuſſerliches nichts verſprach, etwas Erhabeneres ſein oder leiſten könnte. Erſchien ein reicher Mann, ſo war es bereit ihm zu dienen und zu ſchmeicheln; erſchien ein Fürſt, es kroch mit niederträchtiger Demuth vor ihm. Aber ob ein Jeſus unter ihm ſtand, wohlthuend, menſchenfreundlich, aufklärend; ein Jeſus voller Heiligkeit, edler Anſpruchsloſigkeit und Weisheit — das war gleichgültig.

Am andern Gebrechen kränkelte die ſogenannte feinere und gebildetere Welt, deren Einſichten wohl reifer ſein konnten, die Größe Jeſu, die Unſchuld und Majeſtät ſeines Wandels und ſeines Wortes zu erkennen. Allein hier herrſchten vorgefaßte Meinungen; hier der Wahn und Geſchmack des Jahrhunderts; hier der alles neben ſich gering ſchätzende Gelehrtenſtolz. Was will dieſer Galiläer mehr wiſſen, als wir Bewohner der Hauptſtadt, als wir Schriftgelehrte? dachten ſie. — Ein Gottgeſandter zur Ret-

tung des menſchlichen Geſchlechts will er ſein? So beweiſe er die Göttlichkeit ſeiner Sendung mit Wundern. Meiſter, wir wollten gern ein Zeichen von dir ſehen!“ —

Verhärtet in ihren Meinungen und gelehrten Vorurtheilen, war ihnen der ein unbedeutender Menſch, von dem ſie ſich nicht in Schulwitz und Spitzfindigkeit übertroffen ſahen. Sie gaben ſich kaum die Mühe, das Wort Jeſu zu prüfen, oder ihn näher kennen zu lernen.

Eben ſo wenig würdigten ihn die Reichen und Vornehmen ihrer Aufmerkſamkeit. Ihnen galt behagliches Wohlleben, Prunk und Wollüſtelei mehr, als alle Weisheit, die ihnen Jeſus bringen konnte. Sie hielten ihn allenfalls für einen eifrigen Sittenrichter und Tadler. Deß waren ſie beim gemeinen Mann ſchon gewohnt. Oder für einen gutmüthigen Schwärmer, durch den man ſich aber keineswegs im Lebensgenuß müſſe ſtören laſſen. Und wenn noch einer oder der andere von ihnen ſich die Mühe gab, anzuhören, was er eigentlich vom Menſchen zur wahrhaften Vollkommenheit begehre, und er dann ſagte: Gehöre weniger deinen irrdiſchen Genüſſen, als der Erkenntniß und Uebung des Göttlichen an! Hange nicht mit deiner Seele an dieſer Pracht, an dieſem Gelde, an dieſem behaglichen Leben, ſondern willſt du vollkommen ſein, werde dir alles dergleichen

gering, geh hin, verkaufe was du haſt, mindre die allgemeine Noth damit, ſammle dir ſtatt deſſen Schätze der Ewigkeit und folge mir nach! — ſo lächelten ſie wohl mitleidig auf ihn nieder, oder gingen niedergeſchlagen von ihm weg, wie jener reiche Jüngling, der ihn gefragt hatte: was fehlt mir denn noch? Matth. 19, 20.

So urtheilten die meiſten der damaligen Menſchen, die Jeſum erblickten und ihn nicht näher kannten. Weit ſchneidender noch war das Urtheil derer, die ihn von Kindheit auf geſehen hatten, die mit ihm erzogen waren. Sie erſtaunten freilich über ſeine höhern Einſichten, aber eben dies verurſachte ihnen unangenehme Empfindungen. Wie will der mehr ſein, als wir? Iſt er nicht unſers Gleichen, und er maßt ſich an, unſer Meiſter zu heiſſen? Woher kommen ihm ſolche Weisheit und Thaten? Iſt er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht ſeine Mutter Maria? Und ſein Bruder Jakob und Joſes, und Simon und Judas? Und ſeine Schweſtern, ſind ſie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das Alles? Matth. 13, 54 — 56.

So wurde Jeſus beurtheilt. Er wußte es. Er kannte ſein Volk, er kannte ſein Zeitalter. Doch dies machte ihn in ſeinem Gotteswerk nicht zweifelhaft. Er ſchritt muthig fort, und in vollkommner Uebereinſtimmung ſeiner Anſicht des Zeitalters, jenes

nichtswürdigen Stolzes, jener herrſchenden Sucht nach Anſehen, Ehrenſtellen, groſſem Vermögen und Wohlleben, jener Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, jener Vorurtheile gegen Armuth und Herkunft, jener falſchen Meinungen von dem, was für das jüdiſche Volk ein Meſſias ſein müſſe, erwählte er ſeine Jünger. Er wählte einfache, unverdorbene, ſchlichte Männer, in deren geſundem Körper ein geſunder Sinn wohnte.

Wir blicken vielleicht voll frommen Mitleides auf jene Zeiten hin, auf jene Gegenden und Menſchen, die Jeſum ſahen, wie er noch unter den Kindern des Staubes wandelte, und die ihn ſo ganz, den Gottesſohn, verkannten! Und der Gedanke wird in uns wach: wir, hätten wir zu jener Zeit, in der Nähe Jeſu gelebt, wir hätten uns feſt an ihn geſchloſſen; ihn nimmer wieder verlaſſen; alles für ſeinen heiligen Umgang aufgeopfert. — Es hat wohl mancher ſchon in ſeinem Herzen geſprochen: Offenbarer meines Gottes, Heiland meines Lebens, und hätte dich die ganze Welt verkannt, ich doch würde dich nicht verkannt haben! O, mein Jeſus, hätte ich dich nur ſehen, hätte ich nur glaubensvoll den Saum deines Kleides berühren dürfen, wie hochbeſeligt würde ich mich gefühlt haben! Hätte ich vor dir im Staube knieen dürfen, den dein Fußtritt geheiligt hatte; hätte ich an deiner Seite wandeln können in der Reihe der auserwählten Jünger; hören können: die

heiligen, milden Lehren der Seligkeit von dir: o das Glück der Engel würde dem meinigen nicht gleichgekommen ſein!“

Allerdings iſt zu glauben, daß wenn jemand von den heutlebenden Verehrern Jeſu, mit ſeiner ganzen Kenntniß von Jeſu, in damaligen Zeiten gelebt hätte, er anbetend vor ihm niedergeſunken, ihm bis in den Tod gefolgt ſein würde. Doch hätte einer von uns in jenen Tagen zu Jeruſalem, Nazareth oder Capernaum gelebt, ohne Chriſtum anders, als durch das allgemeine, von ihm gehende Gerücht zu kennen; jeder noch dazu eingenommen von den gemeinen Vorurtheilen jenes Jahrhunderts: wie würden wir wohl Jeſum aufgenommen haben? — Verdammen wir ja nicht die blinden, ungerechten und verderbten Zeitgenoſſen des Welterlöſers; wir laufen Gefahr, uns ſelber zu verdammen!

Und wenn ein frommer Mann heut unter uns erſchiene, unſchuldig in ſeinem Wandel, göttlichen Geiſtes voll, an höherer Weisheit reich, in ſeinen Lehren erhaben, in ſeinen Thaten heilig wie Jeſus, wie würde ihn das heutige Zeitalter empfangen?

Und wenn er hinträte, und ſpräche zu den Niedrigen im Volke: Entſchlaget euch eurer viehiſchen Freuden; endet euer Zanken und Verläumden, euern Hang zum Schwelgen, Saufen und Müſſiggehen; höret auf die Reichen zu beneiden, eures gleichen zu

betrügen und eure Obrigkeiten zu läſtern; glaubet nicht, daß ihr den rohen, ſchlechten Wandel während einer Woche am Sonntag mit Gebet, Kirchengehen, mit Abendmahl, wieder vor Gott gut machet, ſondern folget mir nach in der Liebe zu Gott und euern Miterſchaffenen! — Wie viele würden ihm nachfolgen?

Und wenn er hinträte zu den Reichen und Vornehmen, und ſpräche: Wollet ihr Theilhaber des ewigen Lebens ſein, ſo entbindet euer Gemüth von der unmäßigen Liebe des Prachtaufwandes und Wohllebens. Jaget nicht mehr nach Ehrenſtellen, und ſtürzet nicht heimtückiſch und lüſternd den, der glücklicher als ihr vor euch emporſtieg. Suchet es nicht einer dem andern an Ueppigkeit zuvorzuthun. Seid nicht Ehebrecher, nicht Hurer, nicht Verführer der Unſchuld! Setzet Demuth an die Stelle des Hochmuths in eure Herzen, und drücket das Volk nicht. Verfolget niemanden, weil er eurer Parthei nicht angehört. Seid alles, habt alles, nicht für euch, ſondern zum Wohlergehen andrer. — — Wie viele mögten dieſem Lehrer folgen?

Und wenn er hinträte zu den Thronen, Fürſten und Obrigkeiten, und ſpräche: Ihr ſeid eifrig zu frommer Gleisnerei und Andacht, ihr trachtet in den Kirchen nach dem Himmel, aber euer Wandel iſt Gott ein Greuel. Euch mögen feile Sterbliche

preiſen, aber euer harret ein ſchweres Gericht, ihr Verworfnen. Mit welchem Leichtſinn habt ihr Kriege für euern Ehrgeitz geführt und zahlloſe eurer Miterſchaffnen in unausſprechlichen Jammer geſtürzt? Warum pranget ihr mit Lobreden auf euch und geltet nicht die Hälfte deſſen, was ihr zu ſein vorgebet? Warum unterdrücket ihr eure Unterthanen, ſtöret ihre Freiheit des Geiſtes, raubet ihnen, für euer Wohlleben in unmäſſigen Steuern die Frucht ihrer ſauern Arbeit? Warum laſſet ihr den verdienſtreichen Mann in der Dunkelheit und erhebet den Schmeichler und Günſtling? — Wahrlich, ſo heilig dieſer Lehrer leben, ſo wahr er reden mögte: wer bürgt dafür, daß ſeine Freimüthigkeit und Wahrheit ihn nicht in den Kerker führen würde?

Und wenn er hinträte zu Biſchöfen und Erzbiſchöfen, Prieſtern, Pfarrern und Gottesgelehrten der verſchiedenen Kirchen unſrer Tage und ſpräche: Eure Wege ſind nicht Gottes Wege, euer Sinn und Leben iſt nicht Chriſti Sinn und Leben. Ihr heuchleriſchen Verkünder des Heilandes ſeid nicht Nachfolger des Heilandes! Ueberall in euren Kirchen heißt es: hier iſt Chriſtus! nur unſre Kirche macht ſelig, und unſre Lehre iſt wahr! — Aber käme Chriſtus vom Himmel, er würde in euerm Munde und in euerm Tempel ſeine eigne Lehre nicht wieder erkennen! Wo iſt die Weltverläugnung, ihr Praſſer?

Wo die Liebe der Menſchheit, ihr Verfolger anders-denkender Mitchriſten? Wo die Demuth vor Gott und Menſchen, ihr ſtolzen Phariſäer? — — Wahrlich, ſo heilig, ſo unſchuldig das Leben des Gerechten wäre, der alſo redete: er würde als Feind des Heiligthums geächtet werden, ungeachtet er nur Feind der Laſter wäre, von welchen das Heiligthum entweiht wird.

Sind dies aber nicht die herrſchenden Gebrechen unſers Zeitalters? Iſt die Wahrheit frei? Heiliget nicht Gold und Rang manches offenbare Verbrechen; Anſehn der Perſon manchen offenbaren Betrug? Gilt Tugend ſo viel, als Reichthum? Gilt Einfachheit und Unſchuld ſo viel, als Luſt und Weltton? Soll ich noch von den vorgefaßten Meinungen der Kirchenpartheien und ihrem gegenſeitigen Haß; ſoll ich noch von den Vorurtheilen der Menſchen reden, die heutiges Tages neben aller Ungebundenheit der Sitten im Schwange gehen? — Sehet umher, das Gemälde unſers Zeitalters iſt noch nicht vollendet! ſehet umher auf die Thränen, auf die Blutſtröme leidender Völker, auf die beſtochenen Richter, auf die betrügeriſchen Verwalter fremden Eigenthums; auf den geiſtlichen Stolz der Prieſter; auf den thörigten Eigendünkel der Schulweiſen; auf die alles Menſchliche verhöhnende Rohheit der Krieger; auf die wetteifernde Ueppigkeit aller Stände — vollendet ihr ſelbſt das Bild unſers Zeitalters.

Und träte Jeſus heut unter uns auf, er der in Iſrael ſo wenig Glauben fand, wie vielen würde er in der Chriſtenheit finden? Wer würde ſich ſelbſt verläugnen, und ſein Kreuz auf ſich nehmen? Wahrlich, in den Kirchen, worin ſie ihn heut zu verehren glauben, würden ſie ihn verdammen, und die vor ihm täglich knieen, ſie würden den Stab über ihn brechen.

O mein Heiland, haſt du vergebens gelehrt und gelebt, die Menſchheit geliebt und geduldet? Tauſende rühmen ſich deiner äußerlich, aber wer iſt innerlich dein? — Wo iſt die Gemeinde der Heiligen, die ſich die wahrhaft chriſtliche nennen darf? — Schweigend und traurig ſtehe ich im Geiſt unter deinem Kreuz: o für mich, Heiland meiner Seelen, haſt du nicht vergebens geblutet! Ich will in Wahrheit dein Jünger ſein, und Nachahmer deiner göttlichen Vollkommenheit. Amen.

Dritter Sonntag.

Er lehrt! die in des Todes Schatten,
In finſtrer Nacht getappet hatten,
Seh'n ſtaunensvoll ein neues Licht.
Die, welche ſeine Reden hören,
Verwunderten ſich ſeiner Lehren;
So lehrten Moſis Jünger nicht!
Sein Wort iſt mächtig, iſt ein Regen,
Der das verdorrte Land durchfleußt;
Und auch ein Hammer, der mit Schlägen
Die Felſen trifft und ſie zerſchmeißt.

Die zwölf Jünger Jeſu.

Matth. 4, 19.

Chriſtus zog in ſtiller Demuth, lehrend und wohlthätig, in Galiläa umher. Was er ſprach und wie er ſprach, rührte alle Gemüther mit erſchütternder Gewalt. So einfache und erhabene Wahrheiten hatte niemals einer der Propheten und Dollmetſcher Gottes im Alterthum geſprochen; ſolche wunderbare Kraft in Wort und That hatte noch kein Sterblicher vor

ihm gezeigt; und daneben verbreitete die Einfalt ſeiner Sitten, die Anſpruchsloſigkeit ſeines Betragens, eine Tugend, die ſich für andre hinopferte, einen wahrhaft göttlichen Glanz über ſein ganzes Weſen. Jeder, auch der Aermſte und Niedrigſte erkannte in ihm ſeines Gleichen, und doch konnte niemand die Majeſtät ſeines Geiſtes verkennen, in der er über gemeine Sterbliche hervorragte. Man ſah ihn mit Liebe an, aber auch mit Erſtaunen; mit Vertrauen, aber auch mit Ehrfurcht. Kein Wunder, wenn im Volke viele ihn für ein übernatürliches Weſen zu halten geneigt wurden; ihm göttliche Verehrung bringen zu müſſen glaubten. Er ſelber aber nannte ſich immer bedeutungsvoll und wiederholt den Menſchenſohn.

Schon geraume Zeit hatte er gelehrt, in Schulen, auf öffentlichen Plätzen, in Städten und Einſamkeiten. Ihm folgte überall viel Volks. Doch war er lange ohne vertrautere Freunde und Schüler geblieben. Endlich wählte er ſich auch dieſe, als bleibende Zeugen ſeiner Thaten; als Tiefer-Eingeweihte in ſeine Lehre; als Gehülfen in Verbreitung derſelben; als treue Aufbewahrer und Fortpflanzer ſeiner Offenbarungen, wenn er einſt die Welt verlaſſen würde.

Dazu erkohr er arme, thätige und verſtändige junge Männer; Leute von Fähigkeit und unbefangnem

Sinn, aber ohne alle Gelehrſamkeit. Er wollte das Gottesreich auf Erden ſtiften, nicht ein neues, weltliches Reich. Darum mußte er Perſonen wählen, deren Anhänglichkeit an ihn entſchieden, deren Herz durch keinen Reichthum und Ehrgeiz an weltliche Verhältniſſe beſonders gefeſſelt, und deren Geiſt nicht durch erlernte fremde Anſichten, gelehrte Meinungen und Kenntnißſtolz befangen war.

Es iſt nicht von allen bekannt, bei welchen Anläſſen er ſie zu ſich rief! Aber gewiß kannten ihn die meiſten ſchon vorher, ehe ſie in ſeine Jüngerſchaft eintraten; und gewiß war er mit der Gemüthsart aller vertraut, ehe er ſie in ſeinen täglichen Umgang und Unterricht zog. Zuerſt wählte er die zwölf Vertrauteren; dann noch ſiebenzig andere Jünger. Ihre Zahl hatte vielleicht Beziehung auf die Verfaſſung des jüdiſchen Volks; auf die zwölf Stämme Iſraels.

Die erſten ſeiner täglichen Begleiter nahm er am See Genezareth zu ſich. Hier war eines Tages eine Menge Volks verſammelt, den Wunderthäter zu ſehen, den Gottesſohn zu hören. Um von allen beſſer vernommen zu werden, bat er ein Paar Fiſcher, die am Ufer ihre Netze reinigten, ihn in ihrem Schiffe etwas vom Lande abzufahren. Sie thaten es, und vom Schiffe aus predigte Jeſus dem verſammelten Volk.

Nachdem er geendigt hatte, ſchien er ſich den freundlichen Fiſchern dankbar erweiſen zu wollen, und ſagte, ſie ſollten weiter hinaus in den See fahren mit ihrem Netze, und einen guten Zug Fiſche thun. Ungeachtet ſie ſchon die ganze Nacht gearbeitet hatten, ohne etwas gefangen zu haben, gehorchten ſie ihm doch auf ſein Wort, und warfen noch einmal das Netz aus. Mit Erſtaunen fanden ſie ſchnell daſſelbe ſo reich mit Fiſchen angefüllt, daß ſie es ohne Gefahr nicht allein mehr hervorziehen konnten, ihren Gefährten, die in einem andern Schiff am Ufer geblieben waren, zuwinken mußten, um ihnen zu helfen, und mit der auſſerordentlichen Beute beide Schiffe anfüllten.

Nie, während ihres Lebens, war ihnen Aehnliches geſchehen. Sie berührten das Ufer wieder; aber mit Grauen und Ehrfurcht ſahen ſie Jeſum an, der ihnen als ein Ueberirdiſcher erſchien. Einer von ihnen, Namens Simon, ſank ihm zitternd zu Füſſen und rief: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin deiner Nähe unwürdig; ich bin ein ſündiger Menſch! Die übrigen alle zeigten gleiche Empfindung heiligen Schreckens und frommer Demüthigkeit. Solchen Sinn foderte Jeſus von ſeinen künftigen Schülern; nur aus ſolcher Ehrfurcht, ſolchem Glauben, ſolcher Beſcheidenheit konnte ſich die treueſte und reinſte Liebe entfalten. Aber noch eine andere

Prüfung gab er ihnen. Er wandte ſich zu Simon, und ſprach: Folge mir; fürchte dich nicht, künftig ſollſt du Menſchen fangen, und dem Reiche Gottes Seelen gewinnen. Matth. 4, 19. Und Simon, und ſein Bruder Andreas, beide von Bethſaida gebürtig, desgleichen ſeine Freunde und Gefährten, Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, vergaſſen ihren kaum gewonnenen Reichthum, und alle Freude daran, und folgten dem Wunderbaren ergebungsvoll in ſtiller Zuverſicht.

Keiner von ihnen allen zeigte ſo viel Lebhaftigkeit und Wärme des Gemüthes, als Simon. In beſtändiger Regſamkeit, nichts mit Gleichgültigkeit behandelnd, in allem immer zuerſt und der Begeiſtertſte, ſchien er derjenige zu werden, auf deſſen Wirkſamkeit Jeſus ſeine größten Hoffnungen ſetzen ſollte. Reizbar und von glühender Einbildungskraft war dieſer junge Mann ſich ſelten ſelbſt gleich, bald verzagt, bald kühn, bald alles hoffend, bald an allem verzweifelnd. Aber Chriſtus, der Herzenskundige, wußte, daß Simon durch eben dieſe Lebendigkeit ſeines Weſens, bei höherer Ausbildung und reiferm Alter dereinſt das dauerhafteſte und ſtärkſte Werkzeug zur Ausbreitung des göttlichen Reiches werden würde. Darum nannte er ihn ſeinen Fels, den Fels Gottes, welches in griechiſcher Sprache Petrus, oder in ſyriſcher Kephas heißt. Und er ward ein Gottesfels.

Obſchon Petrus ſeine raſche Gemüthsart nie ganz ablegte, ſo lange er im Gefolge des göttlichen Erlöſers lebte; noch in den letzten Zeiten deſſelben ernſt betheuerte feſt in Noth und Tod an ihm zu halten; dann ſeinen Herrn und Meiſter mit dem Schwerdt in der Fauſt gegen die vertheidigen wollte, welche ihn gefangen zu nehmen kamen; dann ihn wieder in übergroßer Furcht dreimal verläugnete: ſchien doch plötzlich ein andrer Geiſt über ihn gekommen zu ſein, als Chriſtus auf Erden vollendet hatte. Er war es, der an dem ewig denkwürdigen Tag der Pfingſten mit unerſchrockner Beredſamkeit den Wiederauferſtandenen predigte, daß ſich in einem Tage dreitauſend Menſchen bekehrten; und raſtlos, vor keinen Kerkern, vor keiner Verfolgung, vor keinem Qualentode zitternd, predigte er das Gotteswort in Aſien, wie in Europa, und ſtiftete chriſtliche Gemeinden in beiden Welttheilen. Das Feuer ſeiner Einbildungskraft und die ſchöne Lebhaftigkeit ſeiner Gefühle ſchimmert auch aus den beiden Briefen hell hervor, die er an die Judenchriſten in Aſien ſchrieb. Unerſchütterlich hielt er an ſeinen Jeſus und deſſen Offenbarung. Es iſt der reinſte Wiederklang ſeines Herzens, der treueſte Zeuge ſeines Weſens, wenn er ſchrieb: Wir haben ein feſtes, prophetiſches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Ort,

bis der Tag anbreche, und der Morgenſtern aufgehe in euerm Herzen! 2 Petr. 1, 19.

Es geht eine ehrwürdige Sage, die aus den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche ſtammt, daß Petrus auch zu Rom geweſen ſei, und hier eine fromme Gemeinde geſtiftet habe. Dieſe Sage, wiewohl durch nichts anders erwieſen, iſt nicht unwahrſcheinlich; eben ſo jene, welche erzählt, er ſei zu Rom, in der Verfolgung aller Chriſten, unter der Herrſchaft des grauſamen und elenden Kaiſers Nero, ohngefähr im sechs und sechszigſten Jahre nach Chriſti Geburt gekreuzigt worden. Denn wie könnte man zweifeln, daß die erſten Chriſten nicht das Schickſal der Jünger des Herrn ihren Nachkommen erzählt haben ſollten, das Schickſal derer, welchen ſie ihren Glauben, ihre Beſſerung, ihr höchſtes Gut im Leben und Tode dankten?

Einen ähnlichen Ausgang ſchreibt man auch dem Apoſtel Andreas zu, dem Bruder des Petrus; doch weis von den Alten keiner davon. Sein Leben, der ganze Kreis ſeiner Wirkſamkeit iſt unbekannt geblieben; auch iſt uns von ihm nichts Schriftliches aufbehalten worden.

Jakobus, genannt der Aeltere, des Zebedäus Sohn, iſt uns in ſeinen Schickſalen leider nicht minder unbekannt geblieben. Nur die Apoſtelgeſchichte meldet, daß er von allen zwölf Jüngern Jeſu der

erſte geweſen ſei, welcher die Märtyrerkrone empfangen habe, da ihn Herodes Agrippa in Judäa, kaum vier und vierzig Jahre nach Chriſti Geburt mit dem Schwert hinrichten ließ.

Näher kennen wir aus hinterlaſſenen Schriften ſeinen Bruder den Apoſtel und Evangeliſt Johannes. Wen hätte Johannes nicht ſchon entzückt? Wen nicht ſeine ſtille Majeſtät gerührt, in der er redet, nicht ſeine gemüthliche Milde, das Zartgefühl, der alles verklärende Reiz der Einbildungskraft und die Erhabenheit ſeines Ausdrucks? Er hatte das Höchſte und Tiefſte der Lehre Jeſu und des Jeſulebens ergriffen und in dem Worte Liebe aufgefaßt. Ohne Liebe iſt aller Glaube, alle Tugend todt. Er ſelbſt athmete nur Liebe. Als ein Jüngling von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren kam er zu ſeinem göttlichen Freund und ward deſſen Zögling und Vertrauter. Auch Jeſus behandelte ihn mit beſonderer Zärtlichkeit und Güte, Johannes war es, der im Kreiſe der Jünger an des Meiſters Bruſt ruhen durfte; er war es, welchen der leidende Heiland in den Augenblicken der Todesangſt am Oelberg bei ſich zu haben wünſchte; der allein von den Jüngern Chriſtum zum Kreuze begleitete; dem dort der ſterbende Welterlöſer die troſtloſe Mutter empfahl.

Und der Geiſt der Liebe führte ihn hinaus in die Welt, das Wort der ewigen Barmherzigkeit zu ver-

künden. Die noch von ihm vorhandenen drei Briefe, ſeine Lebensbeſchreibung Jeſu, ſelbſt das unſern Tagen dunkel gewordene Bild prophetiſcher Geſichte, welches wir unter dem Namen der Offenbarung St. Johannis kennen, bezeugen, wie er ohne Kunſt, ohne Beredſamkeit, durch das Feuer ſeines Geiſtes, Geiſter erleuchtete und Herzen erwärmte. Muthig duldete er nachmals die ſchwerſte Verfolgung, lebte eine Zeitlang als ein Verbannter auf der kleinen Inſel Pathmos, und ſtarb hochbetagt in der Stadt Epheſus. Es iſt allerdings ſeiner würdig zu glauben, was uns das Alterthum von ſeinen letzten Tagen überliefert hat, wie man den ſchwachen Greis hinaustragen mußte, daß ihn die Gläubigen ſähen und hörten, und wie da ſeine Predigt nur in den Worten beſtand: Meine Kindlein, liebet euch unter einander; das iſt das Gebot des Herrn, und wer es hält, der hat das ewige Leben!

Philippus von Bethſaida war einer der erſten von denen, welche Chriſtus nach jenen zu ſich berief, ein frommer, getreuer Diener ſeines Herrn. Nichts iſt uns von ihm in Schriften aufbewahrt geblieben; nichts von ſeinen Begebenheiten aufgezeichnet, die er nachmals erlebt hat. Wohl aber erhielt ſich die Sage unter den Gläubigen der erſten Jahrhunderte, er ſei im hohen Alter von ſieben und achtzig Jahren zu Hierapolis geſteinigt und gekreuzigt worden, um

Jeſu willen. Er, der freudig einſt zu Nathanael geeilt war, ihm zu verkünden, er habe den Meſſias gefunden, und Nathanael zu Jeſum führte, hat während ſeines Lebens ſeinem Jeſu, auch da derſelbe nicht mehr im irdiſchen Leben wandelte, manche Seele zugeführt.

Dieſelbe Dunkelheit herrſcht über das ſpätere Schickſal des Jeſusjüngers Bartholomäus. Eine gemeine Rede war von ihm in den früheſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, er ſei der Apoſtel der Inder geweſen. Auch Thomas, der Galiläer, ſoll predigend nachmals durch die Lande der Parther, Meder und Perſer zu den Indern gedrungen ſein. Wie ſehr iſt zu beklagen, daß wir von dieſem frommen und liebenden Jünger Jeſu nichts Schriftliches mehr beſitzen; von ihm, der fern von Leichtgläubigkeit, durch ſein ernſtes Prüfen des Wahren im Evangelium ehrwürdig geworden iſt; der Chriſti Beſiegung des Grabes ſo lange ſtandhaft bezweifelte, bis er ſeine Finger in die Wundenmale des wiederlebenden Gekreuzigten legen konnte, dann aber anbetend und bezwungen rief: Mein Herr, mein Gott!

Glücklicher preiſen wir uns in Rückſicht des Apoſtels Matthäus oder Levi, welcher als Zöllner ſein Amt aufgab, und dem Meſſias glaubensvoll nachfolgte. Ob wir gleich von demjenigen nichts erfahren haben, was ihm nach der Zerſtreuung der Jünger geſchehen, beſitzen wir doch von ihm eine Beſchreibung

von Jeſu Thaten und Lehren, welche genauer, als jede andere, in die Einzelheiten der Handlungen Jeſu eindringt. Schmucklos und einfach erzählt er, was ſein göttlicher Meiſter gelehrt und gelebt; immer zunächſt für die Juden, zurückweiſend auf das Alterthum, und wie ſich alle Weiſſagungen deſſelben vom Meſſias in Jeſu, dem Menſchenſohne, erfüllt hätten. Alles ſtellt er ohne Mühe, ohne Kunſt, ohne Gelehrſamkeit mit einer Ruhe und Ueberzeugung dar, wie ſie des Augenzeugen würdig iſt, der nur berichtet, was andere ſowohl als er ſelbſt ſahen und hörten. Ich habe in den Schriften andrer Männer, in den hinterlaſſenen Werken von Weiſen verſchiedener Nationen, gröſſere Beredſamkeit, mannigfaltigere Kenntniß, tiefern Scharfſinn, reichern Witz, gröſſere Fülle der Einbildungskraft gefunden: aber nirgends ſolchen Reichthum göttlicher Weisheit und Offenbarung, ſolche Tiefe der Erkenntniß Gottes und des Weltalls, ſolche Fülle des Troſtes und der Beſeligung, als in der ſchlichten Darſtellung des herrlichen Matthäus von den Reden und Thaten und Begebenheiten des Gottgeſandten.

Ihm ein Herz- und Geiſtverwandter war der jüngere Jakobus, dem ſeine Tugenden den Beinamen des Gerechten erwarben. Hier herrſcht dieſelbe Einfalt, dieſelbe Ruhe, dieſelbe tiefbegründete Sicherheit. Noch haben wir von ihm einen lehr-

reichen Brief, welchen er den Gläubigen ſeines Volks geſchrieben hat, und der uns von der Einfalt, Kraft und Klarheit ſeines Geiſtes ein köſtliches Denkmal und Zeugniß iſt. Er war es, der mit ungetrübtem Verſtande das heilige Wort des Meiſters auffaßte, und es lauter wieder gab, wie er es empfangen, ohne allen Zuſatz. Er meidet das trügliche Forſchen um Geheimniſſe des Glaubens; nimmt keine Rückſicht auf die Spitzfindigkeiten der Juden und ihre Fabeln, noch auf die gelehrten Träumereien heidniſcher Weltweisheit. Aber Liebe, Demuth, ein gottergebenes Herz, Seelengröße im Leiden, Wahrhaftigkeit und ſtille Uebung eines frommen Sinnes, das iſts, was er predigt und fodert, gleichwie ſein Jeſus. Ihm war es nicht genug, daß man Chriſt hies, daß man an Jeſum glaubte, und mit träger, thatenloſer Andacht hoffte durch das Verdienſt des Erlöſers ſelig und vor Gott gerechtfertigt zu werden. Nein er widerlegte dieſen jüdiſchen Irrthum, der aus Mißverſtand eines pauliniſchen Wortes entſtanden war, aufs kräftigſte, wie ihn ſchon Jeſus beſtritten hatte, als er ſprach: Nicht alle, die zu mir Herr, Herr! ſagen, ſondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun, werden ins Himmelreich eingehen. In dieſem Geiſt redete auch Jakobus: Der Menſch wird durch die Werke gerecht, nicht durch den Glauben allein; denn gleichwie der Leib ohne Geiſt todt

iſt, alſo auch der Glaube ohne Werke iſt todt. Jak. 2, 26. Er ſoll im zwei und ſechszigſten Jahre nach Chriſti Geburt den Märtyrertod geſtorben, und zwar wegen ſeiner muthigen Verkündung des Heilandes zu Jeruſalem im Aufſtand erſchlagen worden ſein.

Niemand weiß von der Denkart und den Werken des Jeſusjüngers Simon, eines der erſten, welchen der Herr nach ſeiner Auferſtehung erſchienen iſt. Aber der Beiname des Eiferers, welcher ihm gegeben ward, deutet auf ſeinen Muth für das Heilige unter Juden und Heiden. Denſelben Beinamen hat auch Judas Thaddäus getragen, der Bruder des letztgenannten Jakobus. Ueber ſeine Reiſen durch Syrien und Arabien, wo er das Evangelium verkündigte, wie über ſeinen Tod, den er als heldenmüthiger Märtyrer geſtorben ſein ſoll, ſind nur unzuverläſſige und verworrene Sagen auf uns gekommen. Wie er aber den Namen des Eiferers wohl verdient, deutet uns ſelbſt der kurze Brief noch an, welcher unter ſeinem Namen in den Büchern des neuen Bundes erhalten worden iſt. Als er denſelben ſchrieb, waren im Chriſtenthum ſchon mancherlei Partheien und Secten entſtanden, welche die heilige Lehre des Erlöſers geringer achteten, als jene unbeſcheidnen, vorwitzigen, und ſpitzfindigen Unterſuchungen über ſeine göttliche und menſchliche Natur. Wider ſie, wider ihre Entweihung des Heiligen

zürnte er. Sie läſtern, ſchrieb er, wovon ſie nichts wiſſen und begreifen können; was ſie aber natürlich erkennen, die Tugend Jeſu und ſeine Anweiſung zur Seligkeit, darinnen verderben ſie, wie die unvernünftigen Thiere. Wehe ihnen! dieſe Unfläther praſſen von euern Almoſen ohne Scheu, weiden ſich ſelbſt; ſie ſind Wolken ohne Waſſer, von dem Winde umgetrieben; kahle unfruchtbare Bäume, zweimal erſtorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausſchäumen; Irrſterne, welchen behalten iſt das Dunkel der Finſterniß in Ewigkeit. Jud. 10—13.

Ein andrer Judas, Judas genannt Iſchārioth, war der Unglückſeligſte von der heiligen Schaar, welche der Meſſias um ſich ſammelte. Er war der Verräther ſeines göttlichen Freundes, geblendet von der Leidenſchaft der Geldbegier.

Dies ſind die erſten zwölf Auserwählten geweſen, mit denen ſich der Meſſias umringte, in deren Bruſt er das himmliſche Kleinod ſeiner Offenbarungen niederlegte. So verſchieden ſie auch alle in Rückſicht ihrer Geiſtesanlagen und Gemüthseigenſchaften waren, ſo abſtechend der kalturtheilende Verſtand eines Jakobus von dem hohen Geiſtesſchwung eines Johannes, das leicht entflammbare Gefühl eines Petrus von dem bedächtig prüfenden Ernſt eines Thomas ſein mogte: alle waren doch Eins im Wichtigſten, in der Liebe

und Verehrung des Einzigen, dem ſie nachfolgten.

Und Chriſtus, der die Menſchen und ihre Hoheit und ihre Schwäche ſo tief durchblickte, der überall und immer ſo zweckmäßig zu ihnen zu reden und ſie zu behandeln wußte, Chriſtus hatte nicht vergebens dieſe Auswahl getroffen. Allen war von Gott ihr Loos gegeben, ihre Bahn vorgezeichnet, die ſie einſt wandeln ſollten. Keiner ſtand in dieſem heiligen Kreiſe vergebens; — ſelbſt Judas Iſchariorh, der Unglückſelige, nicht! Und wenn gleich uns die Thaten, Reden und Wirkungen vieler von dieſen Apoſteln unbekannt geblieben ſind: ſie haben ihr Lebenswerk, jeder in ſeiner Weiſe, jeder in ſeiner Gegend vollbracht. Frage nicht: Aber warum iſt davon keine Meldung bis zu uns gekommen? Warum höchſtens nur eine dunkle Sage? — Kennſt du die Abſichten der ewigen Vorſehung? Sieh, Sterblicher, es ſchweben im unermeßlichen Raume der Himmel Weltkörper, größer, als derjenige, den du heut bewohnſt: aber deine Väter wußten vom Daſein derſelben nichts. Sie waren im Weltall ungekannt von der Erdenwelt. Meinſt du, daß alles nur für deine Neugier vorhanden ſei; daß in der Regierung des unendlichen Alls Zwecke herrſchen, von denen der Menſch keine Ahnung haben kann? Im tiefen Abgrund des Meeres bilden ſich Pflanzen, es blühen

Blumen hoch über den Wolken des Himmels auf unwirthbaren Felsgipfeln, die nie das Auge eines Sterblichen erblickt. Meinſt du, ſie wachſen und blühen zwecklos, wenn du ſie nicht kennſt. In der Haushaltung Gottes ſind wir Sterbliche nicht die einzigen Kinder des Allvaters.

Glaubend, liebend, ehrfurchtsvoll ſchmiege ich mich im Geiſte an dich, o mein Meſſias, Jeſus! wie die erſten deiner Jünger. Anbetend Gott in dir, ſinke ich, wie Petrus, zu deinen Füſſen. Auch mein Erbarmer, mein Lehrer biſt du, mein Seligmacher, mein Freund und Bruder. O zieh mich empor zu dir, dir nach, zu Gott dem ewigen Vater, daß ich der Freude theilhaftig werde, die auch mir bereitet iſt vom Anbeginn der Dinge. Mein Geiſt verkläre ſich in dir, durch dein Wort und in der Liebe zum Heiligen und Guten, und in der Verläugnung meiner irdiſchen Begierden. Sei du mit mir, mein Heiland, bis ich einſt dort mit dir in Gott vereinigt werde. Amen.

Vierter Sonntag.

Heil träufelte von Jeſu Munde,
Und Tugend, und der Ruf zum Bunde
An ein abtrünniges Geſchlecht.
Der Weiſe lernt die Himmelswahrheit,
Im Geiſt des Kindes wird es Klarheit;
Gewaltig predigt' er und recht.
Er ſchont euch nicht, getünchte Heuchler,
Sein Donnerwort wird euch Gericht,
Und ihr, der Hölle treuſte Schmeichler,
Verſtummt vor ſeinem Angeſicht!

Wie Jeſus Meſſias gelehret hat.

Luc. 4, 32.

Kaum war Jeſus öffentlich im Volke aufgetreten, ſo ſah man ihn zum Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit geworden. — Es war kein Mangel an gelehrten oder wohlredenden Männern im Lande, und doch achtete man weniger auf ſie, als auf das Erſcheinen Jeſu. Auch konnte darin nichts Auffallendes ſein, daß er ohne bleibenden Aufenthalt war,

ſondern lehrend von Ort zu Ort reiſete. Viele jüdiſche Lehrer damaliger Zeit thaten daſſelbe. Johannes der Täufer predigte auch im freien Felde, predigte mit ungemeiner Freimüthigkeit; griff ohne Schonung die Laſter aller Stände, des Volkes, wie des königlichen Hofes an: dennoch erregte er nicht ſo großes Aufſehen. Chriſtus hatte bald mehr Jünger und Anhänger, als Johannes der Täufer. Die Phariſäer erfuhren es ſchnell genug, beſonders da er Galiläa verlaſſen und Judäa durchzogen hatte, wo das Gerücht von der Wunderkraft ſeines Wortes ſich bald bis in die Hauptſtadt verbreitete. Allein Chriſtus ſelbſt vermied gefliſſentlich lange Zeit alles zu große Geräuſch. Er wollte nicht früher gegen die künftigen entſchiedenen Feinde ſeiner Lehre auftreten, bis dieſe Lehre genugſam verbreitet ſein würde. Darum zog er ſich auch wieder aus Judäa zurück in das von Jeruſalem entferntere Galiläa. Und doch konnte er's nicht ganz verhüten, daß der Ruf von ſeiner Verkündung des Gottesreiches nicht weit umher erſchollen wäre. Man kam; man hörte ihn; und ließ ſich durch das Sinnbild der Taufe in die Zahl ſeiner Bekenner und Nachfolger einweihen. Er zwar ſelber taufete nicht, ſondern lies dies durch ſeine ihn begleitenden Jünger verrichten. Joh. 4, 2.

Woher entſtand nun das große Aufſehn und die allgemeine Bewegung im Volke ſeinetwillen? Woher

die Beſtürzung der Schriftgelehrten? — Hier war ein andrer, als Johannes der Täufer; hier ein andrer, als der Weiſeſte oder Gelehrteſte von Jeruſalem! Was er ſprach, erregte das Entſetzen vieler, die Verwunderung aller; denn ſeine Rede war gewaltig. Luc. 4, 32.

Wohl mußte ſie Entſetzen oder Verwunderung erregen, denn was er ſprach, hatte vor ihm noch niemand geſprochen, ſo lange die Welt geſtanden war. Mit wahrhaft göttlichen Offenbarungen erleuchtete er den Geiſt ſeiner Zuhörer. Er zuerſt, keiner vor ihm, enthüllte das Verhältniß der Gottheit zum Menſchengeſchlecht und zum Weltall; er zuerſt, keiner vor ihm enthüllte das Verhältniß des menſchlichen Geſchlechts zu ſich ſelber und zur Ewigkeit. Er zuerſt, keiner vor ihm, entfaltete das Geheimniß des Gottähnlichwerdens für unſre Geiſter. Und was bisher nur Ahnung und dunkles gelehrtes Forſchen der größten menſchlichen Weiſen unter den verſchiedenſten Völkern geweſen, was in ihren Schulen als ein wiſſenſchaftliches Heiligthum verborgen gehalten war, dem man ſich nur durch anhaltendes, Jahre langes Nachdenken annähern konnte: das alles, das Erhabenſte des menſchlichen Wiſſens, trug er mit wundervollem Lichte dem gemeinen Manne vor, und die Unmündigen wußten mehr, als vormals die Weiſeſten im Lande. So galt im buchſtäblichen

Sinne des Wortes von ſeinem Vortrag, was die Evangeliſten von ihm ſagten: ſeine Rede war gewaltig.

Nicht darin nur, was er lehrte, war er gewaltig, ſondern auch in der Art und Weiſe, wie er lehrte und das Göttliche zum Menſchen brachte.

Mogten die Phariſäer, wenn ſie Almoſen vertheilen wollten, es durch Poſaunen und Ausrufer verkünden laſſen; mogten ſie ſich an die Straßenecken hinſtellen, wenn ſie beten wollten; mogten ſie mit Gepränge lehren und zum Volke reden — Chriſtus war ein andrer; ſein Glanz die tiefſte Beſcheidenheit. So foderte er es auch von allen ſeinen Jüngern und Nachfolgern. Nie ſah man ihn von einem blendenden Ceremoniel umgeben, nie in geräuſchvollem, äußerlichen Prunk. Er trat nicht als ein Fürſt auf, in koſtbarem Gewande; foderte keine Bedienung; ſondern durch ſich ſelbſt wollte er ehrwürdig ſein, nicht durch erborgte Flitterpracht. Ueberzeugen wollte er durch die Macht der Wahrheit; nicht die Einbildungskraft des großen Haufens berauſchen und die Augen der Menge blenden. Von Herz zu Herz ſprach er, als Geiſt zu Geiſtern. Was hatte äuſſerliches, hochmüthiges, eitles Gepräge dabei zu ſchaffen? Er wollte belehren, nicht gebieten und herrſchen; er wollte beſſern, nicht gefallen. Was göttlich iſt, das iſt wohl durch ſich ſelber herr-

lich und hat keines Hülfsmittels vonnöthen, das vom Irdiſchen erborgt iſt. Darum war ſeine Rede gewaltig durch eine himmliſche Beſcheidenheit, in der er das Allerhöchſte kund gethan hat.

Und der Zweck ſeiner Sendung, und ſein Lehramt war ihm Hauptſache des Lebens; alles übrige nur ein Nebending. So foderte er es auch von ſeinen Jüngern und Nachfolgern. Seelen zu retten und zu Gott zu führen war ihm wichtiger, als jede andre Angelegenheit des Lebens. Er wollte nicht Geld damit gewinnen, nicht höhere Stellen erwerben, nicht Lob und Beifall um ſich erzwingen. Die Herrlichkeit des Gotteswortes an ſich ſelbſt war ihm größer, als alles was Menſchen ihm ſchaffen konnten. Darum, weil er nicht war, wie die Schriftgelehrten, weil er nicht war, wie der gemeine, verächtliche Hauſe der Prieſter und ſogenannten Diener Gottes, die nicht Gott, ſondern nur ihrem Ehrgeiz, ihrem Einfluß, ihrem Prieſterſtolz, ihrem behaglichen Wohlleben im Hauſe dienten, — darum lehrte er auch gewaltiglich, nicht wie die Schriftgelehrten. Marc. 1, 22. Die Lehre derſelben mußte wohl ohne Kraft bleiben, da man wahrnahm, wie ſie nicht das Amt um der Lehre willen, ſondern die Lehre um des Amtes willen übernahmen; weniger ſich darum bekümmerten, ob ſie Herzen beſſerten, ſondern ob ſie ihre Einkünfte beſſerten. Was ſollte das Volk von einer

Religion halten, wenn dieſe ſelbſt bei den Lehrern nur bloſſe Geſchäfts- und Erwerbsſache war? Anders mußte das Gotteswort von Jeſu Munde tönen, wenn jedermann gewahr ward, wie ſein ganzes Leben und inneres Weſen damit zuſammenhieng; wie er nur dafür allein athmete; wie alles übrige ihm daneben, wie elender Tand erſchien. Nur das, wovon wir erfüllt und begeiſtert ſind, macht uns mächtig, andre damit zu erfüllen und zu begeiſtern.

Chriſtus, im unbeſchränkten Vertrauen auf die Macht himmliſcher Wahrheiten, die er den Menſchen brachte, kannte doch die Menſchen zu wohl, denen er ſie brachte. Darum war ihm nicht genug, das heilige Wort auszuſprechen; viel kam ihm darauf an, wie er es ausſprach. Er predigte mit ſorgfältiger Umſicht, und Klugheit. Im Anfang ſchonte er lange Zeit die Nationalvorurtheile der Juden. Er kannte ihren Haß gegen die Heiden, ihre eingewurzelte Verachtung der Samariter. Und da er nun einmal die Verkündung des Evangeliums zuerſt bei den Juden beginnen wollte, mied er es, ſich und die Seinigen ihnen anſtößig zu zeigen. Daher rieth er im Anfang ſelbſt ſeinen Jüngern, als er ſie zur Predigt ſeiner Lehre ausſandte, nur allein in jüdiſche Gemeinden zu gehen. Gehet nicht, ſagte er: auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte; ſondern gehet hin zu den verlornen

Schafen aus dem Hauſe Iſrael. Matth. 10, 5. 6. Erſt, als er ſein großes Werk hinlänglich geſichert ſah, griff er in Wort und That auch dies Vorurtheil, wie manches andere an, welches der Ausbreitung des Evangeliums nachtheilig ſein konnte, und zeigte, daß der Samariter Gott angenehmer durch ſeine Tugend, als der Jude durch ſeinen Tempeldienſt ſein könne.

Er donnerte oft gegen die Gebrechen ſeines Volks und ſeines Zeitalters — aber er ehrte die Perſonen und Stände. Er ſchalt die Scheinheiligkeit und das Prunktreiben der Prieſter, Altardiener, Phariſäer und Schriftgelehrten; aber nie machte er den ganzen Prieſterſtand, nie eine weltliche oder geiſtliche Obrigkeit verächtlich. Der Stand war ſeiner Achtung, der fehlbare Menſch darin ſeines Mitleides werth; nur die Laſter der Stände fanden an ihm den unverſöhnbaren Feind.

Er lehrte gewaltig, und darum ſprach er, wenn er zu den Juden redete, in ihrer Vorſtellungsart und in ihrem Sprachgebrauch. Darum ſoll man keineswegs glauben, daß er ſelbſt alle ihre Vorſtellungen hatte oder billigte. Hätte er zu Römern und Griechen geredet oder andern heidniſchen Völkern, die nichts von Moſes, nichts von Teufeln und Engeln wußten, er würde anders und in der ihnen verſtändlichen Weiſe geredet haben. An die ganze Reihe

ihrer herrſchenden Begriffe knüpfte er die neuen an, welche er ihnen brachte. So wollte es die Vorſehung des ewigen Vaters. Darum waren in dieſem Volk die Weiſſagungen von Erſcheinung eines Gottgeſandten geſchehen, daß ſie in ihm erfüllt werden ſollten. So verkündigte er ſich als den verheiſſenen Meſſias, und er war es, aber nicht in dem groben, irdiſchen, beſchränkten Sinn, wie ſich die Juden den Meſſias dachten. Sie nannten ihren Meſſias einen Sohn Gottes; auch Jeſus nannte ſich den Sohn des ewigen Vaters, aber nicht in dem groben irrdiſchen Sinn, wie der vom Weibe geborne Sohn einen irdiſchen Vater hat. Sie erwarteten, der Meſſias ſolle ein König der Juden ſein; ſo nannte ſich Jeſus, und er war es; aber nicht in der gemeinen, irdiſchen Bedeutung des Wortes. Ich bin, ſprach er zu Pilatus, der Juden König. Mein Reich aber iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme. Joh. 18, 36. 37.

Gemäß der Vorſtellungsart der Juden und ihrem bibliſchen Sprachgebrauch wandte er vieles davon zur Bezeichnung der neuen Verhältniſſe an, in welche er

daſs menſchliche Geſchlecht zur Gottheit ſtellte. Jene prieſterlichen Gebräuche, jene Opferungen, die Moſes eingeführt hatte, als der Kindheit ungebildeter Völker angemeſſen, waren ſchon von den weiſeſten Männern des Alterthums unwerth befunden worden. Schon David, ſchon Jeſaias hatten gelehrt, daſs nicht Thieropfer und Lammesblut am Altar Gott gefallen können, ſondern ein heiliger Sinn, ein rechtſchaffener Wandel ſei mehr, denn jedes Opfer für den Herrn. In dieſem Sinn ſprach auch Jeſus; und bildlich nannte er ſich nun ſelbſt das letzte Opfer, welches für die Sünden der Welt geſchlachtet werden ſollte. Die Juden glaubten, daſs durch das Blut des jährlichen Opferlammes Gottes Zorn getilgt, und Jehova verſöhnt werde. Darum bediente ſich auch Jeſus dieſer bildlichen Bezeichnungen. Er nannte ſich für die Juden, denn nur ſie verſtanden den Ausdruck ganz, das Lamm, welches ſich ſelbſt opfere; er nannte ſich den Weltverſöhner, er nannte ſich den wahren Mittler, welcher zwiſchen der Gottheit und Menſchheit ſtehe, wie im Tempel zu Jeruſalem der Hoheprieſter zwiſchen Jehova und dem jüdiſchen Volk. Und er war das Lamm, welches für die Sünden der Welt geſchlachtet ward; er war der Mittler, Verſöhner, Hoheprieſter; aber nicht, wie ſich dies ganz irdiſch die Juden dachten, ſondern in höherer Bedeutung. Bildlich, und blos in An-

ſpielung auf das jüdiſche Opferlamm, nicht irdiſch und körperlich ſprach er von ſeinem Blute, daß es von Sünden reinige; nannte er ſich das Brod des Lebens, das Licht der Welt.

Viele dieſer von den Juden anfangs wohl verſtandenen, bildlichen, aus ihrem Sprachgebrauch hergenommenen Ausdrücke, wurden nachher in folgenden Jahrhunderten, zuweilen von bekehrten Heidenchriſten, die den moſaiſchen Opferdienſt zu wenig kannten, ganz wörtlich und buchſtäblich wahr angenommen. Sie ſuchten nicht in dem von Jeſu gebrauchten Bilde den ihm entſprechenden Gedanken, ſondern ſie machten das Bild zur Sache ſelbſt. Dadurch entſtand ein dunkler und verwickelter Lehrbegriff des chriſtlichen Glaubens, der im Munde des Heilandes doch ſo einfach, ſo klar geweſen, daß ihn der gemeinſte Mann in Judäa und Galiläa verſtanden. Dadurch gerieth man in Widerſprüche, in gegenſeitige Verfolgungen und Verketzerungen, in Glaubens- und Kirchentrennungen, die mit dem Geiſte der von Jeſu geoffenbarte Religion nichts gemein hatten. Man verlor ſich in ein Labyrinth von Unbegreiflichkeiten, welche man ſich aus Unkunde, Streitſucht und Rechthaberei ſelbſt hervorgerufen hatte, und ſich als große Religionsgeheimniſſe zu verehren verpflichtet glaubte. — So wie Jeſus Chriſtus das Irdiſche des moſaiſchen Prieſter-

thums, Opferweſens und Verſöhnungsblutes in ſich und für ſeine Jünger vergeiſtigt hatte: ſo verkörperten nachmals die Menſchen wieder aus Misverſtand alles durch ihn bildlich und geiſtig Gewordne. Es ſchien, als wäre ihnen die Lehre des Heilandes, wie er ſie dem menſchlichen Geſchlecht gebracht, nicht göttlich, nicht erhaben, nicht wunderbar genug. Darum wollten ſie es beſſer machen, als Jeſus Chriſtus ſelbſt, und verfielen in Zwietracht mit ihrer eignen Vernunft; verdunkelten das Lichtvolle; zogen die Vorſtellung von der Majeſtät Gottes in das Irdiſche nieder und bildeten neue Kirchen, neue Chriſtenthümer.

Viele Dinge, die zu den Tagen Jeſu waren, ſind auch noch in unſern Tagen. Er aber nannte und behandelte ſie in der Vorſtellungsart der Juden. Wir thuen dies nicht, und thuen wohl daran. Noch heutiges Tages findet man Nervenkrankheiten, die mit auſſerordentlichen Handlungen und Wirkungen des Kranken verbunden ſind. Zur Zeit des Erlöſers glaubte man ſolche Kranke vom Teufel beſeſſen; die Kranken ſelbſt erklärten ſich für Beſeſſene, weil dieſer Begriff damals allgemein herrſchend war. In ſpätern Zeiten nannte man eben ſolche Perſonen Hexen, oder vom Teufel Geplagte, oder mit ihm im Bunde Lebende; ja dieſe ſelbſt, nach den zu ihrer Zeit herrſchenden Vorſtellungen, konnten ſich ihren

Zuſtand nicht anders erklären, als durch teufliſche Einwirkung; ſie ſelbſt ſagten oft vor den weltlichen Richterſtühlen aus, daß ſie mit dem Satan in Bündniß wären, ihm ihre Seelen verſchrieben hätten. In unſern Zeiten iſt auch dieſe aus Unwiſſenheit entſprungene Vorſtellung verſchwunden. Wir kennen die ſchauderhaften oft unglücklichen Erſcheinungen, die bei Menſchen ſtatt finden, welche mit Nervenübeln gewiſſer Art behaftet ſind.

Jeſus aber, indem er jene Kranken heilete, bediente ſich des Sprachgebrauchs ſeiner Tage; er trieb Teufel aus. Iſt es nun weniger wunderbar, wenn der Heiland durch ein bloßes Wort, durch einen Hauch ſeines Odems, durch ein Auflegen ſeiner Hand die ſchwierigſte aller Krankheiten vernichtete; oder gehört weniger Gotteskraft dazu einen Blinden durch bloßes Berühren ſehend, einen Lahmen gehend zu machen, als Teufel auszutreiben?

Oder meinet ihr, es ſei unwürdig von Jeſu zu glauben, daß er den Sprachgebrauch derer annahm, zu denen er ſprach? Glaubet ihr, er ſei deswegen ein Täuſcher des Volks geweſen? — — Wir wiſſen in unſern Zeiten ſehr wohl, daß die Erde ſich um die feſtſtehende Sonne bewege; und doch iſts üblich zu ſagen, die Sonne geht am Himmel auf und nieder. Iſt derjenige ein Täuſcher des Volks, welcher die Sprache des Landes redet? Nein, eben

dadurch ward der Welterlöſer wirkſam und mächtig, daß er von dem Göttlichſten und Höchſten in der kindlichen Vorſtellungsart und in der beſchränkten Sprache des Volks zu reden wußte.

Immer machte er ſeinen Vortrag den Zeiten, den Gelegenheiten, den Zuhörern angemeſſen. Vom Geringen ſchwang er ſich zu dem Erhabenſten auf; vom Irdiſchen zum Himmliſchen; vom Körperlichen zum Geiſtigen. Wie überraſchend und ſchön bewieß er dies, als er einſt, müde von der Reiſe, ſich an den Brunnen ſetzte, nahe bei Sichar, dem Dörflein, welches Jakob vorzeiten ſeinem Sohn Joſeph gegeben! Dies lag jetzt im ſamaritiſchen Gebiete. Ein Weib kam zum Brunnen, Waſſer zu ſchöpfen. Er bat es um einen Trunk. Die Samariterin, welche wohl wußte, wie jeder Jude ſich verunreinigt wähnte, von einem Samariter etwas anzunehmen, verwunderte ſich, daß er als Jude von einem ſamaritiſchen Weibe zu trinken begehre. In dieſem Geſpräch ſagte er: Wüßteſt du, wer den Trunk von dir begehrt, du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer. Sie verſtand ihn nicht. Wer das Waſſer, fuhr er fort, aus dieſem Brunnen trinkt, den wird wieder dürſten. Wer aber das Waſſer trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürſten. Und ſo ſpann er vermittelſt dieſes Bildes eine Unterhaltung von heiligern Dingen

an. Sie erkannte in ihm ein höheres Weſen. Er ſagte ihr das Geheimſte ihres eigenen Lebens. Sie verehrte ihn als einen Propheten; ſie ſprach von der Trennung der Juden, die Gott im Tempel zu Jeruſalem, und der Samariter, die ihn auf dem Berge Garizim verehren. Weib, glaube mir, erwiederte Chriſtus: es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten. Es kommt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit. Denn Gott iſt ein Geiſt; und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten! Joh. 4, 5—24.

So redete Jeſus zum Volke; ſo wußte er unbedeutſame Anläſſe zu den wichtigſten zu machen, und geringe Umſtände gaben ihm Stoff zur Entwickelung der allerhöchſten Wahrheiten.

Die bildliche Sprache, von jeher und noch zu unſrer Zeit im ganzen Morgenlande üblich, war es auch bei den Juden. Daher redete Jeſus auch gern zum Volke in Gleichniſſen. Nicht nur machte er dadurch gewiſſe höhere Begriffe anſchaulicher für den ungeübten Verſtand des Volks, ſondern auch dem Gedächtniß bleibender. Leicht geht ein einfacher Gedanke, ſo ſehr er durch ſeine Wahrheit dem Verſtande entſprechen mag, wieder verloren; nicht ſobald

eine bildliche Darſtellung deſſelben, wenn ſie aus dem gemeinen Leben hervor gehoben iſt.

Und darin beſtand die wunderbare Macht der Rede Jeſu Chriſti, daß ſie das Alltäglichſte des Lebens am meiſten zum Bilde und Erinnerungsmittel der höchſten und beſeligendſten Wahrheiten erhob. So ward durch ihn alles Irdiſche endlich zum Vorbilde des Ueberirdiſchen; jeder ſeiner Jünger wandelte in einer durch das Wort des Meiſters verklärten Welt. Das Senfkörnlein mahnte an die nahe große Verbreitung des Evangeliums über den Erdboden; eine Hochzeit an das Schickſal ſeiner Lehre; ein unfruchtbarer Feigenbaum an das Loos derer, die ihre Frömmigkeit nicht durch gute Werke beweiſen; ein ungerathener Sohn an die ewige Barmherzigkeit Gottes; ein Reicher oder ein Bettler an das veränderte Schickſal der Menſchen im künftigen Leben. Und beſonders vereinte er alles, um die liebevolle Erinnerung und Treue ſeiner Jünger und erſten Bekenner feſt an ſich zu knüpfen, auch wenn er nicht mehr in ihrer Mitte ſein würde. Nur in der unwandelbaren Liebe zu ihm konnten, und ſollten ſie ſeine Gebote halten; gleichwie ein gutes Kind, aus zärtlicher Anhänglichkeit am Vater, deſſen Wünſ . am liebſten erfüllt; und die Wünſche eines guten Vaters ſind ja nur des Kindes eignes Glück. So mußte ein Waſſerquell, ein Hirt, ein Lamm, ein

Weinſtock, ein Eckſtein, die täglichſten Bedürfniſſe des Lebens, der Wein, das Brod — alles mußte die liebenden Jeſusjünger wieder an ihren göttlichen Freund erinnern. Darum blieb ſein Wort unvergänglich in aller Gedächtniß; denn ſeine Rede war gewaltig.

Und wie ſich, mein Jeſus, deine Jünger in der treuen Liebe zu dir heiligten und veredelten, will auch ich mich, dich liebend, heiligen und verklären. Wie könnte ich dich lieben, ohne deine Gebote zu halten? Dich lieben, heißt deine Lehren erfüllen. Du biſt ein Geiſt; und im Geiſte hange ich an dir mit unausſprechlicher, zärtlicher Ehrfurcht und Treue. Dein Leben auf Erden, je länger ich es betrachte, begeiſtert mich zu immer größerer Liebe und Verehrung Gottes. Denn Gott ſelbſt ſprach durch dich; du warſt in Gott; Gott in dir! Alles für das ſündige Geſchlecht der Sterblichen. Alles auch für mich! Gelobt und geprieſen ſeiſt du in Ewigkeit. Amen.

Fünfter Sonntag.

Sammelt Schätze, häufet Gold,
Strebt nach Kronen, wenn ihr wollt:
Gold beſiegt nicht jede Noth;
Kronen tröſten nicht im Tod!

Nicht was Kluges ihr verſtebt,
Kirche nicht und nicht Gebet,
Opfer nicht und nicht Altar
Schirmt vor ewiger Gefahr.

Eins nur rettet hier und dort:
Heiligkeit durch Jeſu Wort;
Himmelsſinn und Engelsthat
Iſt des ew'gen Glückes Saat.

So hat Jeſus mich belehrt;
Heil dem Sünder, der ihn hört!
Dem nur fließet Jeſu Blut,
Der, was Jeſus lehrte, thut.

Was hat Jeſus gelehrt?

Marc. 13, 31.

Ja, der Meſſias redete gewaltiglich. Demungeachtet war die Klugheit, Vorſicht und Gewandtheit, und die eigenthümliche ſeltene Gabe, mit welcher er

das Dunkelſte lichtvoll darſtellen, das Höchſte auch dem Unmündigen anſchaulich machen konnte, keineswegs allein hinreichend, ſeinem Worte ewige Dauer zu verſchaffen. Das alles war nur Mittel, dem Worte erſt Eingang und Aufnahme zu bereiten.

Auch wohl an andern Menſchen ſind große Rednereigenſchaften bewundert worden, mit denen ſie mächtig auf das Volk einwirkten. Allein ihr Werk war vorübergehend; ihr Wort verlor mit veränderten Zeitumſtänden allen Werth; höchſtens ſchätzte man nachher noch die Kunſt, mit der ſie geſprochen und für ihre Sache geſiegt hatten. Es hat Perſonen gegeben, die durch ihre Menſchenkenntniß, ihre Art, mit den Leuten umzugehen, ihre richtige Beurtheilung der Umſtände ganze Nationen in gährende Bewegung verſetzen konnten. Doch weder ihre Thaten noch Zwecke waren von Dauer.

Chriſtus Jeſus hingegen war im Stande mit hoher Gewißheit vorauszuſagen: Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen. Mark. 13, 31. Solches vermogte kein andrer unter den Sterblichen von ſich und ſeinem eignen Werk zu ſagen. Es hat zwar auch andere Religionsſtifter gegeben, welche mit großer Klugheit eine neue Lehre predigten, die ſie dem Geiſte des Volkes und der Zeiten annehmlich zu machen, oder mit ſcharfſinniger Benutzung äuſſer-

licher Anläſſe über groſze Länder und Völker auszu-
breiten wuſzten. Die Lehre Muhameds iſt neben der christlichen noch in drei Welttheilen ſehr verbreitet; in Aſien und Afrika heutiges Tages ſogar noch gemeiner, als die chriſtliche Religion. Und doch kann und wird der muhamedaniſche Glaube nicht von ewiger Dauer ſein, ſo wenig als es der jüdiſche ſein wird, und es jeder heidniſche war.

Alle andere Religionsarten, welche neben dem Chriſtenthum beſtehen, werden nur bei unwiſſenden, ganz oder halbbarbariſchen Völkern in der Welt gefunden, deren Vernunft nicht zu einer höhern Vollkommenheit entwickelt iſt. Solche Völker, die noch mehr und minder thieriſch ſind, und denen das, was den Sinnen wohlthut, das Liebſte iſt, werden an Religionen Gefallen finden, die ihren ſinnlichen Begierden, ihren Leidenſchaften, ihrer Einbildungskraft ſchmeicheln. Allein je mehr die Aufklärung des Geiſtes in jenen Ländern zunimmt, je verachtungswürdiger und lächerlicher muſz ihnen der bisherige rohe Glaube vorkommen. Daher ſuchen die Prieſter ſolcher Völker das Licht der Wiſſenſchaft und beſſerer Kenntniſz ſo lange, als möglich von ihren Gegenden abzuhalten. Sie ſehen voraus, ihre Tempel werden leer werden, ihre Altäre zerfallen, der Glaube an das wahrhafte Wort Jeſu wird überhand nehmen, je mehr die Völker ſelber denken lernen, und das

Sklavenjoch der Unwiſſenheit und blinden Gewohnheit abwerfen.

Hingegen die chriſtliche Lehre wird mit der wachſenden Aufklärung der Nationen immer tiefere Wurzeln ſchlagen, immer erhabener, wahrheitsreicher, tröſtender und göttlicher erſcheinen. Sie iſt der Glaube der allergebildetſten Völker des Erdballs; ſie iſt mit der höhern Bildung, Einſicht und Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts Eins und unzertrennbar. Und eben das beweiſet ihre Göttlichkeit. Wäre ihre Dauer, ihr Werth mit den größern Einſichten und Entwickelungen des menſchlichen Geſchlechts unverträglich; ſo würde ſie nichts weniger, als göttlich und Frucht der höchſten Weisheit zu nennen ſein; ſondern es müßte noch eine beſſere geben, als ſie iſt.

An dem, was Jeſus Chriſtus gelehrt hat, iſt noch nichts geändert, noch nichts gebeſſert worden. Jede vermeinte Beſſerung war Verſchlimmerung, war Menſchenwerk; jeder neugemachte Zuſatz ein unweſentlicher Ueberfluß. Das vergieng wieder mit der Zeit; aber was Jeſus ſelbſt gelehrt hat, vergieng nie, und blieb ewig daſſelbe, wie ein Geſetzbuch der Natur und Vernunft. Daher ſtimmen alle chriſtliche Religionspartheien in der wahren Lehre Jeſu zuſammen, aber nicht in der Lehre der Menſchen von Jeſu, nicht in den kirchlichen Gebräuchen

und Meinungen. Gegen alles, was göttlich iſt, kann durchaus kein vernünftiger Widerſpruch gedenkbar ſein; aber wo Widerſpruch und andre Meinung möglich iſt, da iſt Menſchliches vorhanden, das der Veränderung unterworfen iſt, wie alles Irdiſche.

Diejenigen haben alſo eine unrichtige Vorſtellung von der wahren und alleinſeligmachenden Religion, welche ſich einbilden, Wiſſenſchaften und gröſſere Volksaufklärung ſeien ihr verderblich. Nein, Gottes Wort bleibet ewiglich und kann nur durch Wachsthum menſchlicher Einſicht gewinnen; aber auch nur durch Verſinken der Völker in Unwiſſenheit und Barbarei verdunkelt werden, nie ganz verlöſchen. Je mehr die Völker in Erkenntniß wachſen, je mehr werden ſie ſich einander in religiöſen Ueberzeugungen nähern. Die rechtſchaffenſten und gebildetſten Perſonen unter den Katholiken, Reformirten, Lutheranern, Griechen und andern Kirchenpartheien, ſtimmen weſentlicher in den Grundwahrheiten des Chriſtenthums zuſammen, als man glauben ſollte. Sie ſind im ſtrengen Sinne des Worts nicht ſo ſehr Griechen, Lutheraner, Reformirte oder Katholiken, als vielmehr Chriſten. Sie ſind nicht Pauliſch, nicht Kephiſch, nicht Apolliſch, ſondern chriſtiſch. 1 Kor. 3, 3—7. Das Juden- und Heidenthum, wie die Lehre der Muhamedaner muß nothwendig mit der Zeit zer fallen, je heller der Verſtand der

Sklavenjoch der Unwiſſenheit und blinden Gewohnheit abwerfen.

Hingegen die chriſtliche Lehre wird mit der wachſenden Aufklärung der Nationen immer tiefere Wurzeln ſchlagen, immer erhabener, wahrheitsreicher, tröſtender und göttlicher erſcheinen. Sie iſt der Glaube der allergebildetſten Völker des Erdballs; ſie iſt mit der höhern Bildung, Einſicht und Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts Eins und unzertrennbar. Und eben das beweiſet ihre Göttlichkeit. Wäre ihre Dauer, ihr Werth mit den größern Einſichten und Entwickelungen des menſchlichen Geſchlechts unverträglich; ſo würde ſie nichts weniger, als göttlich und Frucht der höchſten Weisheit zu nennen ſein; ſondern es müßte noch eine beſſere geben, als ſie iſt.

An dem, was Jeſus Chriſtus gelehrt hat, iſt noch nichts geändert, noch nichts gebeſſert worden. Jede vermeinte Beſſerung war Verſchlimmerung, war Menſchenwerk; jeder neugemachte Zuſatz ein unweſentlicher Ueberfluß. Das vergieng wieder mit der Zeit; aber was Jeſus ſelbſt gelehrt hat, vergieng nie, und blieb ewig daſſelbe, wie ein Geſetzbuch der Natur und Vernunft. Daher ſtimmen alle chriſtliche Religionspartheien in der wahren Lehre Jeſu zuſammen, aber nicht in der Lehre der Menſchen von Jeſu, nicht in den kirchlichen Gebräuchen

und Meinungen. Gegen alles, was göttlich iſt, kann durchaus kein vernünftiger Widerſpruch gedenkbar ſein; aber wo Widerſpruch und andre Meinung möglich iſt, da iſt Menſchliches vorhanden, das der Veränderung unterworfen iſt, wie alles Irdiſche.

Diejenigen haben alſo eine unrichtige Vorſtellung von der wahren und alleinſeligmachenden Religion, welche ſich einbilden, Wiſſenſchaften und gröſſere Volksaufklärung ſeien ihr verderblich. Nein, Gottes Wort bleibet ewiglich und kann nur durch Wachsthum menſchlicher Einſicht gewinnen; aber auch nur durch Verſinken der Völker in Unwiſſenheit und Barbarei verdunkelt werden, nie ganz verlöſchen. Je mehr die Völker in Erkenntniß wachſen, je mehr werden ſie ſich einander in religiöſen Ueberzeugungen nähern. Die rechtſchaffenſten und gebildetſten Perſonen unter den Katholiken, Reformirten, Lutheranern, Griechen und andern Kirchenpartheien, ſtimmen weſentlicher in den Grundwahrheiten des Chriſtenthums zuſammen, als man glauben ſollte. Sie ſind im ſtrengen Sinne des Worts nicht ſo ſehr Griechen, Lutheraner, Reformirte oder Katholiken, als vielmehr Chriſten. Sie ſind nicht Pauliſch, nicht Kephiſch, nicht Apolliſch, ſondern chriſtiſch. 1 Kor. 3, 3—7. Das Juden- und Heidenthum, wie die Lehre der Muhamedaner muß nothwendig mit der Zeit zer fallen, je heller der Verſtand der

Menſchen wird. Und in der That ſind jetzt ſchon viele aufgeklärte, weiſe Juden von innen wahrhaft Chriſten, ob ſie gleich noch die äuſſere Gebräuche ihrer alten Religionsgenoſſen mitmachen. Sie haben die Lehre Jeſu angenommen im Herzen, wiewohl ſie nicht den beſondern kirchlichen Gebräuchen und Lehrſätzen der Proteſtanten, oder Griechen, oder Katholiken beiſtimmen mögen.

So wie eine höhere Ausbildung des menſchlichen Geiſtes die Glieder aller Religionspartheien endlich immer näher zum wahren Glauben zuſammenführt, und um Jeſum verſammelt: ſo iſt es nur die Unwiſſenheit und Barbarei, welche die Menſchen in religiöſen Dingen von einander entfernt, verſchiedene Meinungen und Kirchenpartheien hervorbringt. In den roheſten und wildeſten Zeitaltern ſind über das Religiöſe die zahlreichſten Spaltungen entſtanden. Sie ſind nicht zu vermeiden, ſo wenig als eine Verſchiedenheit der Aufklärung und Bildung bei den Nationen zu vermeiden iſt. Mannigfaltigkeit der kirchlichen Gebräuche und Gottesverehrungsarten iſt nicht zu vermeiden, ſo wenig eine Verſchiedenheit der Himmelsſtriche oder Verſchiedenheit in den Gemüthsarten der Völker zu vermeiden iſt. Nicht im Irdiſchen kann Dauer und Einklang ſein; aber im Göttlichen iſt Einklang des Ganzen. Es wird eine Zeit kommen, da die Reli-

gionspartheien von ſelbſt ausſterben, und alles ſich in Einem auflöſet und vereinigt, in einem Glauben, in einer Lehre, und das iſt Glauben und Lehre Jeſu Chriſti. Das iſt die Zeit, die geweiſſagt aber noch fern iſt, wo alles ein Hirt und eine Heerde werden wird! Denn Himmel und Erde werden vergehen; aber das Wort des Hochgelobten wird und kann nie vergehen.

So will ich denn auch hier nicht fragen: was lehrt dieſe oder jene Kirche? ſondern ich will fragen: Was lehrte Jeſus? — Was die Kirche lehrt, iſt vielleicht angemeſſen den Zeitaltern und Zuſtänden einzelner Nationen. Aber was Jeſus lehrte, was wahrhaft göttlich iſt, das muß allen Zeitaltern, allen Zuſtänden, allen Nationen angemeſſen ſein, ſo wahr Gott ewig, und unveränderlich und der Vater und Herr aller Nationen iſt.

Ich frage: Was hat Jeſus gelehrt? Was iſt ſein Eigenthümliches, das vor ihm kein andrer in dieſer Wahrheit und Klarheit gelehrt hat; nach ihm kein andrer beſſer, übereinſtimmender mit Allem was ſein ſoll und iſt, gelehrt hat, noch jemals erhabener lehren wird und kann? Was iſt das, welches, obſchon Himmel und Erde vergehen werden, unvergänglich bleiben muß?

Es iſt Jeſu Offenbarung von der Gottheit und ihrem Verhältniß zum All der erſchaffenen Weſen;

es iſt die Offenbarung vom Werth und Weſen der menſchlichen Geiſter und deren Verhältniß zur Gottheit und zum All der erſchaffenen Dinge. Darum wird mit Recht von Chriſto geſagt: er zündete der Welt ein Licht an; er ſei das Licht der Welt. Denn er erleuchtete uns das Weltganze, und lies uns ſelbſt unſre Stellung in demſelben erkennen, da vorher die Menſchheit in Finſterniß lag und ihre eigene Bedeutung nicht wußte.

Chriſtus offenbarte uns die Gottheit und ihr Verhältniß zum All der erſchaffenen Weſen. Er offenbarte uns, daß nicht mehrere Götter wären, wie das Heidenthum fabelte, ſondern nur ein einziges höchſtes Weſen, der Quell aller Vollkommenheit, walte im unendlichen Weltganzen. Dieſes höchſte Weſen ſei nicht irdiſch, daher nicht veränderlich oder vergänglich, oder aus dem Irdiſchen hervorgegangen, ſondern ein Geiſt, alles durchdringend und belebend mit ſeiner Gnade. In ihm leben und weben und ſind wir; er in uns. Er ſei nicht auf einen einzigen Ort beſchränkt; daher überall zu verehren und anzubeten, nicht vorzugsweiſe in einem beſondern Tempel. Als Geiſt ſei er nur im Geiſt zu verehren, und vom Geiſte aus; nicht wie irdiſche Perſonen mit Geſchenken, mit Feierlichkeiten, nicht mit Opfern u. dgl. m. Er ſei der einzige, der lebendige Gott, das

heißt, ſich ſelbſt bewußt, in höchſter Weisheit und Vollkommenheit das Weiſeſte und Vollkommenſte hervorbringend; denn Zufall, Ohngefähr ſind die Götter des Wahnſinns, innere Unmöglichkeiten und noch weniger bedeutend, als Menſchenwitz. Er iſt ein Gott des Lebens, nicht der Todten.

Und dieſer unendliche, das Unendliche beherrſchende Geiſt iſt die ewige Liebe. Sein Gebot iſt die Seligkeit alles von ihm Erſchaffenen. Er wacht über die Geſammtheit der ſichtbaren und unſichtbaren Naturen. Vor ihm ſchweben in den gränzenloſen Himmelsräumen die Welten, deren Mannigfaltigkeit und Wunderbarkeiten kein Sterblicher zählet noch ahnet; und kein Sperling fällt vom Dache ohne ſeinen Willen. Alle Haare unſers Hauptes ſind gezählt. Das Größte, das Kleinſte, das Höchſte, das Niedrigſte, das Wichtigſte, das Geringſte, alles liegt umfangen von ſeiner ewigen Liebe.

Und wie er der Erhabenſte iſt, von dem, was iſt: ſo iſt er auch allem das Nächſte, das Verwandteſte! Denn es iſt nichts, was nicht aus ihm wäre. So iſt er alſo aller Dinge Vater. Er iſt der majeſtätiſche Herr der Welt, ſie ſein Eigenthum und Werk; er iſt der Vater der Geiſter, aller Menſchen Vater. Er hat keine auserwählte Lieblingswelt, kein auserwähltes Lieblingsvolk. Er

iſt der Gott aller Welten, der Vater aller Völker. Denn er hat ſie alle erſchaffen, und beſitzt nicht die thörichte oder ungerechte Schwäche von Menſchen, die Vorliebe und Vorhaß, Schooskinder und Stiefkinder haben können.

Er iſt Vater! — Die Geiſter ſollen zum allerhöchſten Geiſt, wie Kinder zum Vater beten. In dieſem natürlichen, einzig möglichen, folglich allein wahren Verhältniß dachten ſich vor Chriſti Geburt auch die Weiſeſten der Menſchen nicht die Gottheit, ſo erhaben auch die Vorſtellungen Einzelner von derſelben ſein mogten. Sie konnten mit Schaudern und Ehrfurcht an den Majeſtätiſchen denken, mit Zittern zu ihm beten. Aber wir haben durch Chriſtum einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir zu dem allmächtigen Gebieter der Himmel und Erden rufen können: Abba, lieber Vater! —

Als Vater hat ſich Gott ſelbſt, in der Natur dem Geſchlecht der Menſchen offenbart; und doch verſtanden ſie ihn nicht. Sie verehrten mit Beben den Weltſchöpfer. Sie gedachten ſeiner ewigen Liebe nicht. Sie dachten ſich Gott viel zu menſchlich und irdiſch, wie einen König etwa, der nach ſeinen Launen ſchafft und zerſtört, ohne Gnade, blos nach Eingebungen ſeiner Begierden. Chriſtus zeigte uns Gott erſt göttlicher.

Zu Gott dem Vater beten wir durch Chriſtum,

das heißt, durch Chriſtum ſind wir erſt dahin gelangt, den majeſtätiſchen Schöpfer als unſern Vater zu erkennen und zu lieben. Erſt durch Chriſtum iſt uns der Gedanke an Gott troſtvoll, beruhigend und uns ſelbſt erhebend geworden. Erſt durch Chriſtum ſind alle Menſchen ſich als Kinder eines Vaters bekannt geworden, folglich auch ſich untereinander zu Schweſtern und Brüdern geworden. Alle Völker, alle Religionsverwandte, die Genoſſen aller Stände, Obrigkeiten und Unterthanen, Könige und Bettler ſind in Gott verbrüdert durch Chriſtum und ſeine Offenbarung.

Wer kann, ohne Wahnſinn an die Stelle der Vernunft zu ſetzen, die Wahrheit und Klarheit dieſes Verhältniſſes läugnen? — Du ſagſt: dies hätte endlich auch wohl der menſchliche Geiſt entdecken mögen. Aber warum vergingen Jahrtauſende ohne dieſe Entdeckung? und war es nicht Gottes Werk, daß ſich um Jeſum und in Jeſu alles vereinigen mußte, daß er alles in wunderbarer Vollendung gab? Wie ſich Gott unſer Vater durch die Natur als den Schöpfer offenbarte: ſo offenbarte er ſich durch Jeſum als die ewige Liebe. Gott ſprach aus Chriſto und allen ihn umgebenden Verumſtändungen zum Menſchengeſchlecht. Darum wird von Chriſto mit Recht geſagt, die Fülle der Gottheit war in ihm; darum wird er der Sohn Gottes genannt; darum

der Mittler zwiſchen Gottheit und Menſchheit; darum beten wir Chriſtum nicht als einen andern Gott an, denn es iſt nur ein einziger Gott: ſondern wir beten Gott in Chriſto an, in welchem und durch welchen er ſich uns verherrlichte. Darum iſt Gott der Vater Jeſu Chriſti, wie er auch unſer aller Vater iſt. Darum nennt uns Chriſtus ſeine Brüder und Schweſtern, weil wir alle Gottes Kinder ſind.

Wir ſind es. Unſer Bruder iſt Chriſtus; unſer Vater iſt Gott; unſer Wohnhaus iſt nicht dieſe Erde, ſondern das Weltall. Wir ſind mit der ganzen Unendlichkeit verwandt, weil Gott unſer Vater iſt. Auch ich kann nun ſagen, wie Chriſtus ſagte: In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen! Joh. 14, 2. Ich bin nicht blos für die wenigen Odemzüge auf Erden geſchaffen; Gott lebt ewig, und ſo auch ich in Gott. Es vergeht nichts. Das Irdiſche verwandelt nur ſeine Formen, aber es vergeht nicht, und um ſo weniger mein Geiſt aus Gott. Er iſt zu höhern Vollendungen vorhanden; aber er muß ſich ſelber vollenden. Er muß ſich vom Irdiſchen zum Göttlichen aufſchwingen, das heißt: ſich heiligen. Dazu verleiht der Vater der Seligkeiten Kraft: das iſt ſein heiliger Geiſt, durch welchen wir vollkommen werden. So hat uns Chriſtus die Gottheit in ihren mannigfaltigen Beziehungen zum All der erſchaffenen Weſen, und folglich auch insbeſondere zum menſchlichen Geſchlecht offenbart.

Gleichermaßen hat uns Chriſtus eine Offenbarung gegeben vom Werth und Weſen des menſchlichen Geiſtes und vom Verhältniß deſſelben zur Gottheit und zum Weltall. Er lehrte uns unſern Werth kennen: wir ſind Kinder, Söhne, Töchter Gottes. Er lehrte uns unſer Weſen kennen; wir ſind Geiſter, unvergänglich, dem ewigen Vater angehörend, ewig fortwährend, ewig wirkend. Wir haben eine herrlichere Beſtimmung, als hier mit den Thieren des Feldes zu entſtehen und zu vergehen — Vollendung in der Ewigkeit, Vereinigung mit Gott, Annäherung zum Allerheiligſten.

Dazu wies uns Jeſus Chriſtus den Weg. Seine Tugendlehre iſt der Weg der Wahrheit und des Lebens. So wie er uns unſern Standpunkt im Weltall zu Gott zeigte, offenbarte er uns auch was wir zu thun haben, würdige Söhne und Töchter Gottes zu ſein und die Seligkeiten zu gewinnen, deren unſre Geiſter fähig ſind. Darum ſagte Chriſtus: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Joh. 5, 24. Und todt iſt, wer fern vom Göttlichen, ſich im Todten, Irdiſchen, Bewußtloſen, Vergänglichen verliert, wie das Thier. Er hat das Leben einer Pflanze, die auch im Irdiſchen ſchwelgt; er hat das Leben eines Thiers, das ſich auch am Sinnengenuß und Gefühl ergötzt; aber

das Leben des Geiſtes ſelbſt fehlt; denn er kann nur im Erkennen und Ueben göttlicher Dinge leben. So hat uns die Stimme Jeſu von den Todten erweckt, indem ſie unſerm Geiſte zum wahren Leben rief.

Was lehrt uns Jeſus über unſer wahres Verhältniß zu Gott und dem Weltall? — Er lehrt, weil Gott ein Geiſt iſt, müſſen wir uns ihm nur als Geiſter nahen; weil unſer Vater im Himmel vollkommen iſt, müſſen wir als ſeine Kinder auch trachten, vollkommen zu werden. Selig ſind nur, die reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Worin beſteht nun die Vollkommenheit, in der wir uns Gott nähern? oder die Reinheit, in der wir würdig werden, Gott zu ſchauen? Darin, daß wir unſre Anhänglichkeit an das Irdiſche ſchwächen; daß wir uns reinigen von denjenigen unmäſſigen und gefährlichen Begierden, deren Zweck zuletzt immer eine ſinnliche Luſt iſt. — Durch die Tugend nähern wir uns Gott.

Freilich auch andere Weiſen haben dieſes oder doch Aehnliches ſchon gelehrt, die von Chriſto nichts gewußt haben. Aber Chriſtus drängte die ganze Tugend- und Vollkommenheitslehre der Menſchheit in ein einziges Wort und Gefühl zuſammen: in Liebe.

Gott iſt die ewige Liebe: ſo ſoll ihm der menſchliche Geiſt in Liebe gleich werden. Wie Gott uns geliebt hat und liebt: ſo ſollen wir ihn wieder lieben; Gott über alles, den Miterſchaffnen, wie uns ſelber; das iſt das höchſte Gebot!

Es iſt wahr, auch andre Weiſen haben zur Tugend ſchöne Vorſchriften gegeben; ſelbſt die Heiden. Es iſt wahr, auch die Heiden haben edle Handlungen vollbracht, durch welche ſelbſt ſein wolleude Chriſten beſchämt werden. Aber wer nennt mir den Heiden, welcher einer chriſtlichen Tugend fähig war? Nicht in dem, was gethan worden, liegt die Reinheit und Aechtheit und Größe der Tugend, ſondern in ihren Quellen, in den hohen Beweggründen, warum etwas gethan wurde? —

Wer um der Ehre willen handelt, kann Vortreffliches vollbringen; aber wer ſagt, daß er ein Tugendhafter ſei? Er hat einen irdiſchen, niedrigen Beweggrund, ſo wie der, welcher um eines andern Gewinnes willen Gutes und Nützliches thut. Beide haben ihren Lohn dahin, ſobald ſie Ehre oder Gewinn davon tragen. Die Heiden verrichteten bewundernswürdige Dinge aus Nationalſtolz und Vaterlandsliebe. Die Urſache ihrer großen Thaten war aber ſo irdiſch, wie der Zweck derſelben. Das war nicht chriſtliche Tugend. Aus Liebe zum Nachruhm beweiſen ſie oft eine erſtaunenswerthe Seelengröße; aber ihre Abſicht war, wie ihr Beweggrund unrein und irdiſch. Die gleichen Thaten können oft ſehr verſchiedenen Urſachen ihr Daſein danken. Sie ſind es nicht, die dem Geiſte ſeinen höchſten Werth geben; die Würde der Handlung beruht in ihrer höhern Triebfeder.

Darin liegt (oft bei einerlei That) der Unterſchied heidniſcher und chriſtlicher Tugend,

daß jene in Urſprung und Zweck durchaus irdiſch, dieſe hingegen göttlich iſt. Der durch Chriſtum geheiligte Geiſt erblickt in der Gottheit den Vater; in den Mitmenſchen die Mitkinder; im Weltall das Vaterhaus; in allem was lebt, die große Gottesfamilie. Im Entzücken der göttlichen Vollkommenheit liebt er den Vater; darum kann er nicht anders, als das Gute und Vollkommne lieben und üben. Er umfaßt mit Liebe ſeine Familie, ſeine Mitkinder Gottes, darum kann er nicht anders, als ihnen wohlthun, mit ihnen theilen, ſich für ſie opfern. Er iſt ein Kind Gottes, er kennt ſeinen eignen Werth und aus Achtung gegen denſelben kann er nicht ſchlecht handeln. — Nicht das Wiſſen, nicht das Glauben macht es aus, ſondern die Liebe. Und hätte ich alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte die Liebe nicht: ſo wäre ich n i ch t s! Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und lieſſe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht: ſo wäre mir es nichts nütze. 1 Kor. 13, 2. 3.

Das iſt die Offenbarung, die wir von Gott, dem Weltall und über uns ſelbſt haben durch Jeſum, den Gott geſandt hat, Geiſter ſelig zu machen!

Das iſt die große Gemeinſchaft aller Heiligen, und alles Heiligen, die Jeſus ſtiftete.

Das iſt das Reich Gottes, welches er verkündete; das das Himmelreich, in welches wir eingehen ſollen alle durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn und Heiland. Amen.

Sechſter Sonntag.

Er lehrt. Und wo Er lehrt begleiten
Ihn Wunderthaten und verbreiten
Den Ruhm des Herrn von Land zu Land.
Der Taube höret Jeſu Worte,
Des goldnen Lichts verſchloſſne Pforte
Thut Blinden auf die Jeſushand.
Er ſpeiſet wunderbar die Armen;
Heilt Leidender Gebrechlichkeit;
Sein ganzes Leben iſt Erbarmen,
Und Wohlthun ſeine Seligkeit.

Die Wunder des Meſſias.

Luc. 6, 19.

Jeſus Chriſtus, indem er als ein Heiliger auf Erden wandelte, als ein Heiliger lehrte, und mit einer Kraft und wahrlich mehr, als gemeiner menſchlichen Einſicht von der Ordnung des Weltganzen, von der Gottheit und dem innern Verband des geſammten Geiſterreichs ſprach, wie vor ihm und nach ihm kein

andrer Menſchenſohn es vermogte; Er hatte wohl hinlänglich die Göttlichkeit ſeiner Sendung beurkundet, und daß er nicht blos aus ſich kam, oder mit irdiſchen Zwecken.

In der That iſt es ſeltſam genug, wenn es in neuern Zeiten Menſchen gab, und gelehrte, ſcharfſinnige, einſichtsvolle Menſchen, die ſich einbildeten, die Lehre von der göttlichen Sendung Jeſu könne wohl ein Vorurtheil, oder Aberglaube ſein. Sie wollten ſich, auf den bloſſen Gedanken hin, und weil es ihrem Verſtande unwürdig ſchien, von ſolchem Vorurtheil befleckt zu ſein, davon reinigen. Sie ſuchten alles hervor, was Scharfſinn und Witz erfinden konnten, um dagegen zu ſprechen. Sie fühlten aber in dem Augenblick nicht, daß alles, was ſie ſagten, neuer Beweis von der Erhabenheit Jeſu war. Denn ſo vortrefflich ſie von der Majeſtät Gottes, vom Verhältniß der Gottheit zur Welt, von der Unvergänglichkeit der Geiſter, von dem, was dieſe aus ſich vermögen, von den Kräften der Vernunft und dem ewigen Geſetz der Pflichten redeten, mit einem Worte, ihre reinſten und tiefſten Kenntniſſe von göttlichen Dingen, Alles waren ſie doch den Offenbarungen und Lehren deſſen ſchuldig, alles wußten ſie nur durch den Einzigen, gegen welchen ſie behaupten wollten, die Fülle der Gottheit ſei nicht in ihm geweſen. Sie waren in ſeiner Lehre

von erſter Jugend erzogen. Was ſie von Göttlichem wußten, ſchien ihnen daher ſo einfach und natürlich, als hätten ſie alles aus ſich ſelber geſchöpft, und doch ſtammte es allein von ihm ab. Hätte kein Chriſtus gelebt, ihre Einſicht würde ſchwerlich größer geweſen ſein, als die Einſicht der Weiſeſten unter den Heiden des Alterthums. So glichen ſie Blindgebornen, welche durch eines Arztes Kunſt ſehend wurden, und nun behaupten: ſie könnten ſehen, auch ohne des Arztes Hülfe. — Es iſt aber nicht die Frage, ob ſie jetzt ohne des Arztes Hülfe ihr Geſicht gebrauchen können, ſondern ob ſie ohne ſeinen Beiſtand dazu gelangt ſein würden, es gebrauchen zu können. Eben jene ſcharfſinnigen Zweifler an der Göttlichkeit der Sendung Jeſu würden die erſten Verherrlicher und Verkünder derſelben geworden ſein, hätten ſie nicht mehr, als das aufgeklärteſte Heidenthum von der göttlichen Haushaltung im Reiche der Geiſter gewußt, und ihr erſtes Licht plötzlich aus den Worten des Welterleuchters empfangen.

Nicht mit ſeinem überirdiſchen Geiſteslichte, nicht mit ſeinem faſt übermenſchlichen Tugendmuth allein ſtellte ſich Jeſus denen, die mit ihm lebten, als den Gottgeſandten dar. Er ging und verrichtete vor ihnen Wunderthaten, wie kein gemeiner Sterblicher verrichten konnte. Er heilete Kranke, gab den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den

Blindgebornen das Geſicht, den Gelähmten freien Gebrauch ihrer Gliedmaßen, die Ausſätzigen machte er von ihren fürchterlichen Leiden frei, und von den Beſeſſenen, wie die Evangelien ſprechen, trieb er die Teufel aus. Er that Wunder. Alles Volk begehrte ihn anzurühren; es ging eine Kraft von ihm und heilete ſie alle. — Luk. 6, 19.

Daß Jeſus Wunderdinge that, war durchaus nothwendig für ſeine Zeitgenoſſen, um ihnen ſeine meſſianiſche Würde zweifelloſer zu machen. Es lag ſchon in der unter den Juden herrſchenden Vorſtellung vom Meſſias, daß derſelbe, als ein Ausfluß der Gottheit, mit himmliſchen, wunderbaren Eigenſchaften ausgerüſtet ſein würde. Der Glaube, die Zuverſicht Jsraels mußte damit erweckt werden.

Die Wunder Jeſu geſchahen alſo lediglich zunächſt für ſeine Zeitgenoſſen; nicht unmittelbar für uns, die Jahrtauſende nach ihm leben, und keine Augenzeugen ſeiner Verrichtungen ſein können. Daß er Blinde ſehend, Taube hörend machte, kam jenen damals Lebenden zu ſtatten; ſie wurden dadurch bewegt, weil ſie das, wovon ſie Zeugen waren, nicht hinwegläugnen konnten. Für uns mußten andre Wunder gethan werden, deren Augenzeugen wir noch heutiges Tages ſind, und deren Wahrheit wir eben ſo wenig hinweg zu zweifeln vermögend ſind.

Hätte Chriſtus zu ſeiner Zeit auch keine auſſerordentlichen Thaten verrichtet, oder wäre uns in den Evangelien auch nichts davon gemeldet worden: wir hätten dennoch in den Wundern, die bis auf dieſen Augenblick fort dauern, die unverkennbarſten Bürgen für die Göttlichkeit ſeiner Sendung.

Ein bis auf den heutigen Augenblick dauerndes Wunder iſt das Göttliche ſeiner Lehre ſelbſt, welches uns das ganze Räthſel unſers Daſeins auflöſet. Jahrtauſende ſchon lebt das menſchliche Geſchlecht; zahllose Weiſe und große Geiſter haben in dieſen Zeitaltern unter den aufgeklärteſten Völkern gelebt: und doch war keiner, der uns dies überirdiſche Licht in geiſtigen Dingen gegeben, wie Er allein es gab! Wo iſt einer von unſern gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Männern, der ſeine Erkenntniß der Pflichten, der Verhältniſſe der Welt und der Gottheit zu ihr, unſres Geiſtes zum großen All vertauſchen mögte mit der Erkenntniß eines Moſes, oder David, oder Salomon, oder Sokrates? Wodurch ſind wir aber in Erkenntniß des Göttlichen und des Höchſten, was der menſchliche Geiſt erwerben und ſein kann, gelangt, daß wir nun die Weiſeſten unter allen ehmaligen Weiſen darin übertreffen? Nicht durch unſere eigne Kraft, ſondern durch den Unterricht, welchen wir erhalten haben. Nicht durch das ſtufenfolge Fortſchreiten der Völker in Erfindungen und Erfah-

rungen: denn nach Chriſto iſt kein andrer gekommen, der in dieſem Gebiet des höheren Glaubens und Wiſſens Höheres gedacht und gelehrt hätte. Von ihm allein alſo ſchreibt ſich die höhere Anſicht der Natur, des Geiſtes, der Gottheit und unſrer innern Würde her. Er gab alles, was er gab, in einer ſo wunderbaren Vollendung, daß kein Zuſatz mehr übrig blieb. — Wer war denn dieſer Einzige, von deſſen Tagen an ſich die ganze geiſtige höhere Ausbildung des Menſchengeſchlechtes herzählt? War er der Gewöhnlichen einer, warum ſtand in der ganzen Weltgeſchichte keiner der Gewöhnlichen, wie er war, vor, oder neben, oder nach ihm? Warum fehlte er unter Griechen und Römern, die in Wiſſenſchaften weiter vorgeſchritten waren, als die Juden? Warum ſtand er ſeitdem nicht in Indien, oder andern Weltgegenden, warum nicht unter Arabern oder Türken auf? Was iſt das Schönſte, das Wahrſte, was Muhamed in ſeinem Religionsgebäu hat? Iſt es nicht das, was er darin von der Lehre Jeſu behielt, und ſind das Uebrige nicht Irrthümer und Einbildungen, deren ſich der unbefangene Verſtand des gebildetern Menſchen ſchämt?

Dies Vollkommne, in ſich Vollendete der Lehre Jeſu vom Heiligſten und Höchſten der menſchlichen Angelegenheiten, iſt das ein Wunder, das wahrhaft Unbegreifliche, was bis zu unſern Zeiten von

der Göttlichkeit ſeiner Sendung zeugt. Er ſteht für uns da, unvergleichbar mit allen Sterblichen, einzig in ſeiner Art. Es iſt zu keiner Zeit, in keinem Volk, in keiner Weltgegend ein andrer gekommen, der etwas Vollkommnes, wie er, oder Beſſeres, wenn es möglich wäre, oder, unbekannt mit ihm und ſeiner Predigt, das Gleiche, wie er, erfunden hätte.

Ein andres bleibendes, für ihn zeugendes Wunder iſt der Zuſammenklang aller Weltſchickſale, das Zuſammenſpielen aller Völkerbegebenheiten, nur ihn, dieſen Einzigen und ſein Wort hervorzuheben. Es ward ſein Erſcheinen der Mittelpunkt aller Ereigniſſe in der Weltgeſchichte. Dafür mußten die Alten weiſſagen; dafür die Römer mühſam eine halbe Welt erobern; dafür ſich die bürgerlichen Unruhen in Italien beenden; dafür Friede und einerlei Geſetz die damals bekannten Völker beherrſchen. Und als alles vorbereitet war, kam er; im gewählteſten Augenblick; kein Jahr zu früh, kein Jahr zu ſpät. Es war unvermeidlich; ſeine Lehre mußte nothwendig über die ganze Erde verbreitet werden; die Altäre des Heidenthums mußten nothwendig ſtürzen. Wer die Geſchichte des chriſtlichen Glaubens kennt, die Verfolgungen und Triumphe deſſelben, muß mit Anbetung oder ſchauderndem Erſtaunen bekennen: dieſe Religion ſollte das höchſte Gut und Wiſſen

des menſchlichen Geſchlechtes werden! Das iſt der mit leſerlicher Schrift im Buch der Weltgeſchichte ausgedrückte, unverkennbare Wille der Verhängniſſe. Dies alles iſt eine groſse, weltbekannte Thatſache. Sie läßt ſich nicht hinweg zweifeln. Sie iſt das Wunder, welches bis auf unſern Tag, von der Göttlichkeit der Sendung Jeſu zeugt. Oder willſt du das alles für eine erſtaunenswürdige Frucht glücklicher Zufälle, für Werk eines Ohngefährs halten? Wohl, ſo heißt dein Gott ſelbſt Ohngefähr; dies Ohngefähr iſt allmächtig, allweiſe, voll Güte und Gnade.

Die Menſchen, welche zur Zeit Chriſti lebten, konnten aber weder, da er nie lange an einem und demſelben Orte wohnte, den ganzen Zuſammenhang ſeines Lehrgebäudes ſo überſehen, wie wir, die wir es nicht ſtückweis, ſondern in Vollendung erhalten haben: noch konnten ſie vorausſehen, daß und wie ſich die Offenbarung, welche er von himmliſchen und geiſtigen Dingen brachte, über die ganze Welt verbreiten werde. Was mithin für uns allein nur Zeuge von ſeiner göttlichen Sendung geworden, das konnte es unmöglich für die Zeitgenoſſen des Meſſias ſein. Für ſie mußten andre Wunder geſchehen, die ihre Aufmerkſamkeit erweckten und ihren Glauben feſſelten.

Was vor ihren Augen geſchah, diente aber eben ſo wenig denen zur Ueberzeugung, die etwa ein

Menſchenalter, oder ein Jahrhundert nach ihnen lebten, als uns, die wir Jahrtauſende nach ihnen kamen. Es war nur zunächſt für die Zeitgenoſſen. Für alle andre aber, welche um ein Menſchenalter ſpäter kamen, folglich Jeſum nicht perſönlich gekannt hatten, ging dies Zeugniß ſeiner meſſianiſchen Würde verloren. Eben ſo wenig konnte ihnen damals ſchon, wo das junge Chriſtenthum noch im Entſtehen, und das zur Ausbreitung deſſelben hülfreiche Weltſchickſal, (ſowohl was vorausgieng, als was folgte) wenig oder gar nicht bekannt war, dasjenige als wundervolle Bürgſchaft gelten, was ſich uns Späterlebenden als ſolche aufdringt. — Ihnen mußte Jeſus ſeine göttliche Sendung auf eine andre Weiſe darthun, ſelbſt auf die Gefahr hin, wenn ſie ihn nicht in der Herrlichkeit ſeiner Offenbarungen, als den Auserwählten Gottes, erkennen ſollten. Er ſorgte auch für ſie. Es geſchah durch Weiſſagungen, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen ſollten. Er weiſſagte aber mit allen Nebenumſtänden den Untergang und die Zerſtöhrung Jeruſalems, und des durch ſeine Herrlichkeit im ganzen Morgenlande berühmten Tempels. Er weiſſagte die Auflöſung und Zerſtreuung des ganzen jüdiſchen Volkes.

Dieſe Dinge gehörten zur Zeit, da er lebte, zu den unglaublichen Dingen. Aber ſie wurden von

ſeinen Jüngern und Lebensgenoſſen aufgezeichnet; ſie waren bekannt unter Juden und Chriſten, ehe ſie geſchahen. Und was er vorausverkündet hatte, als er über Jeruſalems Zukunft weinte, ging in ſchauderhafte Erfüllung!

Aber auch dieſe ſchrecklichen Prophezeiungen konnten denen, welche ſie hörten, nichts Ueberzeugendes von der Hoheit ſeines Weſens ſein. Sie hatten Recht zu ſagen: Wer weiß, ob das alles geſchehen wird? Ueber die Wahrheit der Vorherverkündungen können nur diejenigen richten, welche die Erfüllung derſelben erleben. Jeſus mußte demnach die Göttlichkeit ſeiner Sendung und ſeine höhere Kraft denen, die mit ihm lebten, auf eine andere Weiſe darthun, als denen, die lange nach ihm geboren wurden. Und er that dies, auf eine ſeiner Würde, ſeiner Menſchenliebe angemeſſenen Art. Er machte die Kranken geſund, Blinde ſehend, Lahme gehend, Ausſätzige rein. Wohlthun iſt göttlich! Und alles Volk begehrte ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm, und die heilete ſie alle.

Ungeachtet die Wunder, welche Jeſus ſeinen Zeitgenoſſen gethan, für uns nicht unmittelbar geſchehen ſind, und wir ganz andre Urkunden für die Göttlichkeit ſeiner Sendung in der göttlichen Vollkommenheit ſeiner Lehre ſelbſt, wie in deren Verbreitung über die Welt, oder in Erfüllung ſeiner Weiſ-

ſagungen haben, — noch wandelt das zerſtreute Volk Israels vor unſern Augen! — Ungeachtet die Wunderthaten, welche er im Leben verrichtete, von den Evangeliſten hätten unaufgezeichnet bleiben können, ohne daß wir deswegen Urſach gehabt hätten, ſeine Ausſendung von Gott zu bezweifeln: haben doch die Erzählungen davon immer die Aufmerkſamkeit der Freunde und Gegner des Evangeliums ſehr beſchäftigt. Immer behandelt der Vorwitz der Sterblichen das am liebſten, wovon er am wenigſten begreift. Ich bin überzeugt, und die Evangeliſten ſagen es ſelbſt, es ſind von ihnen gewiß nicht alle auſſerordentliche Thaten Jeſu aufgezeichnet, die er gethan. Sie mehren und mindern die Wahrheit ſeines Wortes, uud die Hoheit ſeines Berufes nicht. Sie ſind überhaupt nicht für uns, ſondern für unmittelbare Zeitgenoſſen, zum Behufe jener Zeit geſchehen.

Es ſind ihrer Viele geweſen, welche ſich ein Geſchäft daraus machten, alle Wunderthaten Jeſu zu bezweifeln, oder ſie auf eine natürliche Art zu erklären. Sie meinten, ſich dadurch wie andre von Vorurtheilen zu ſäubern und den Ruhm groſer Aufklärung zu gewinnen. — Es ſind wieder andre geweſen, die hingegen eine beſondere Angelegenheit daraus machten, die Wunderverrichtungen Jeſu, als wahre Wunder zu beweiſen, und die Zweifel als

Irrthümer zu widerlegen. Weder die einen, noch die andern, ſcheinen mir ein weſentliches Verdienſt um die Menſchheit zu haben; auch zeigt ſichs, daß die einen wie die andern, und alle ihre Streitſchriften vergeſſen werden. Denn göttliche Wunder bedürfen wohl ſchwerlich der Beihülfe eines Menſchen, um für Wunder zu gelten.

Was Jeſus vor ſeinen Zeitgenoſſen that, war Wunder für ſie, und ſollte es für ſie ſein. Die Gelehrten unter den Juden wollten auch zweifeln; aber ſie konnten ſchlechterdings nicht hinwegläugnen, wovon ſie mit Erſtaunen Augenzeugen waren, ſondern ſie behaupteten nur: Chriſtus verrichte ſolche Thaten mit Hülfe des Teufels. Daß Jeſus Dinge bewirkt habe, welche über alle Faſſungskraft und Kunſt derer hinweggingen, die ſolche ſahen, iſt gewiß. Daß ſie jeder Zeit einen wohlthuenden, menſchenfreundlichen Zweck hatten, iſt gewiß. Wer dies läugnen will, muß die Redlichkeit und ſchlichte Wahrheitsliebe der Evangeliſten und Apoſtel hinwegläugnen. Mir iſt aber viel Wunderbareres in dem enthalten, was ſie von der Lehre Jeſu Chriſti erzählen, als von ſeinen ſchnellen Heilungen unheilbar erklärter Kranken, oder in andern ſeiner Thaten.

Es iſt möglich, daß uns manches in den Verrichtungen des Heilandes wunderhaft erſcheint, was es vielleicht nicht an ſich, ſondern durch die morgen-

ländiſche Darſtellungsart der Sache ward. Denn wir finden zum Beiſpiel manches, das uns außerordentlich zu ſein ſcheint, während ſich doch keiner von den Augenzeugen im Geringſten darüber verwunderte. So heilete er die verdorrte Hand eines Menſchen. Er ſprach: ſtrecke aus deine Hand! der Kranke that es. Da ward ihm, heißt es, ſeine Hand wieder zurecht gebracht, geſund wie die andre. Luc. 6, 10. Aber die Phariſäer und die Schriftgelehrten äuſſerten darüber kein Erſtaunen. Sie geriethen nur in Zorn, daß er an einem Sabbath heilete, wo jedes Geſchäft und Arbeiten unterſagt war. Ein Wunder hingegen durch ein bloßes Wort iſt keine Arbeit.

Bei dem allen verrichtete er unläugbar Dinge, die unbegreiflich blieben. Alles Volk begehrte ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm.

Diejenigen, welche ſolche Wunder auf eine natürliche Weiſe zu erklären ſich unterfangen, müſſen doch alle verborgne Kräfte ſchon kennen, welche Gott in die Natur gelegt hat. Wer aber kennet ſie? Und wer ſie nicht kennt, kann er aus dem, und mit dem, was ihm unbekannt iſt, eine Thatſache erklären?

Zweifler, und wenn ich dir zugebe, was Jeſus Wunderbares vollbrachte, ſei ganz natürlich zugegangen; ſei weder übernatürlich, noch widernatürlich,

noch unnatürlich geweſen, ſondern vollkommen nach den Geſetzen und mit den Kräften der Natur übereinſtimmend: Was iſt damit gewonnen? was verloren? — Wenn der ungeheure Erdball, den du bewohnſt, frei im leeren weiten Himmelsraum umherſchwebt, wie eine leichte Feder: ſo iſt dies naturgemäs. Aber iſt es darum weniger ein Wunder des Allmächtigen? Kennſt du die Kraft, welche es vermag? Biſt du fähig, dies Wunder mit Gewißheit zu erklären?

Es liegen in der menſchlichen Natur gewiß merkwürdige Kräfte verborgen. Aber nicht alle Menſchen haben dergleichen Kräfte im gleichen Maas. Selten erheben ſie ſich über das Gewöhnliche. Wir erblicken hin und wieder zerſtreut Spuren derſelben. Sie erregen unſer Erſtaunen, wie alles Ungewöhnliche. Wir halten uns, aus Furcht leichtgläubig zu heiſſen, berechtigt, die Wirkungen ſolcher Kräfte zu bezweifeln, bis wir ſie als Augenzeugen anerkennen müſſen; bis wir überzeugt ſind, die, welche mit ſolchen Eigenſchaften wirken, ſind weder Betrüger noch Betrogne. — Es giebt Menſchen, die durch ihre eigenthümliche Empfindſamkeit tief im Schoos der Erde verborgne Quellen wahrnehmen. Es giebt Menſchen, welche in einem Zuſtand der Entzückung wirklich das Künftige erahnen. Es giebt Menſchen, welche in einer ſeltſamen Nerven- und Seelenäuſſerung, wenn ich ſo ſagen darf, zumal in Krankheitsumſtänden, ihr eignes Innere und deſſen Mängel erblicken. Es giebt Menſchen, die zumal im Zuſtand des Nachtwandelns, mit verſchloſſenen

äuſſern Sinnen unglaubliche Dinge thun und wiſſen, die ſie wachend nicht verrichten und wiſſen können. Es giebt Thiere, die eben ſo auffallende Eigenſchaften haben; die wochenlang vorher die Witterung, welche kommen ſoll, empfinden, und ſich daranf vorbereiten; oder ohne Kenntniß der Länder, die weiteſten Reiſen auf den nächſten Wegen dahin nehmen, wohin ſie müſſen und wollen. Alle dieſe auſſerordentlichen Eigenſchaften, welche wir zerſtreut erblicken, ſind naturgemäs. Sind ſie deswegen weniger wunderbar oder dem menſchlichen Verſtande begreiflicher?

Zweifler, dies alles läugneſt du nicht, weil die Erfahrungen deinen Zweifel beſiegen; du bezweifelſt nicht, daß mancher Menſch eine gröſſere Kraft in ſich habe, durch ſeine Berührungen Nervenleiden zu mindern, als ein andrer; oder daß ein Menſch höhern, weiterblickendern Geiſt empfangen habe, als der andre. Dies iſt alles iſt naturgemäs, dir unerklärlich und alles Gottes Kraft.

Wie nun, wenn Gott die wunderbaren Kräfte der Natur, welche unſre Erfahrungen überſchreiten, in einem Auserwählten vereint hat, um deſſen Daſein er die Begebenheiten der Welt, die Schickſale der Jahrhunderte zuſammenwirkend vereinte, wie zerſtreute Strahlen in einem Brennpunkt; Zweifler, wenn dir das einſtimmige Zeugnis des Alterthums ſagt: dieſer Auserwählte war Chriſtus Jeſus, der Erleuchter der Gotteswelt! — was vermagſt du an ſeinen Kräften und Thaten zu deuteln? Iſt ein Verein der hohen Gotteskraft in dieſem Einzigen wunderbarer, als ſein erhabener Geiſt, dem an

innerer Vollendung und Stärke kein andrer vor ihm und nach ihm gleich kam? oder wunderbarer, als die Ordnung der Weltereigniſſe um ſein Erſcheinen auf Erden? oder wunderbarer, als die Wirkung von den Worten dieſes in Demuth lebenden Einzigen auf die Schickſale der gröſſern Nationen in nachfolgenden Jahrtauſenden? — Wo iſt das Unwahrſcheinliche, daß das Volk begehrte ihn anzurühren? Wo iſt das Unmögliche, daß eine Kraft von ihm ausging und heilete?

Gott hatte ihn auserkoren, der ewige Vater, ihn, den heiligen Sohn, und wohnte in ihm, und offenbarte ſich durch ihn dem menſchlichen Geſchlechte. In ihm war die Macht Gottes und das Leben, und das Leben ward das Licht der Menſchen. Joh. 1, 5. Darum glaube ich, Heiland, an dich; in dir iſt mir der Allerhöchſte erſchienen zur Offenbarung und Seligkeit. Aus deinem Munde kam mir Gottes Wort. Du ſelbſt ſpracheſt: Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern des, der mich geſandt hat. So jemand will deſſen Willen thun, der wird inne werden, daß dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede. Joh. 7, 16. 17. Ich will deinen heiligen Willen vollziehen; er iſt der Wille meines Vaters im Himmel. Amen.

Siebenter Sonntag.

Meſſias Jeſus, Fürſt der Geiſter,
Du ſanfter Gottesfreund,
Du, nur der Sünde Feind,
Mein Heiland, Herr und Meiſter!

Ich will in heiliger Betrachtung
Dein ſtilles Wandeln ſehn.
Wie groß warſt du und ſchön,
Umgeben von Verachtung!

Voll frommen Kinderſinns, unſchuldig,
Kam dir kein Weiſer gleich;
In edler Armuth reich,
Trugſt du dein Loos geduldig.

Du forderteſt nichts an dem Leben,
Ihm gabſt du alles hin;
Das Kreuz ward dein Gewinn,
Ein Dornkranz dir gegeben.

Und doch, wie warſt du zu beneiden!
Gott liebte ſegnend dich.
O Jeſus, laß auch mich,
Eingehn in deine Freuden!

STADTBIBL. AUGSBURG

Von Jeſu häuslichem und bürgerlichem Leben.

Joh. 5, 41.

Der Mann, welcher mit wahrhaft göttlichem Geiſte, mit den ſeltenſten Eigenſchaften ausgerüſtet, das gröſſeſte aller Werke unternahm, die je von Sterblichen unternommen wurden; — der Mann, mit deſſen Erſcheinen die ganze Geſchichte der Menſchheit eine andre Geſtalt gewann, und für deſſen hohen Zweck die ewige Vorſehung ganzen Nationen ihr beſondres Loos warf; — dieſer Mann war ein ſchlichter, anſpruchsloſer Menſch; von geringen Vermögensumſtänden; in ſeinem Aeuſſerlichen ohne beſondre Auszeichnung; in ſeinem Umgang, wie in ſeinem Häuslichen äuſſerſt einfach. Niemand hielt ihn für etwas Ungewöhnliches. Jeder behandelte ihn, wie einen ſeines Gleichen. Auch begehrte er es nicht anders. „Ich nehme nicht Ehre von Menſchen!“ ſagte er. Joh. 5, 41. Ging er allein, kein Menſch beachtete ihn. Der Ruf war von ihm größer, als er ſelber zu ſein ſchien. Daher, wenn ſich die Menge der Neugierigen ſammelte, ihn zu ſehen, von dem man ſo viel hörte, war man verwundert, einen ganz andern Mann zu erblicken, als man zu finden erwartet hatte. Er konnte oft mitten durch ſeine Verfolger, oder durch das Gedränge des Volks hingehen, ohne daß man auf ihn acht gab, wenn man ihn nicht ſchon vorher perſönlich kannte.

So wenig kömmt in den göttlichen Rathſchlüſſen dasjenige in Anſchlag, was die Menſchen, wie ſie gewöhnlich ſind, für bedeutend zu halten pflegen. Da war kein Gepränge, kein glänzender Aufwand, keine Gönnerſchaft der Groſen, kein bequemes Auskommen, kein Leben in Prachthäuſern. Worauf Menſchen am meiſten ſehen, was ſie am begierigſten ſuchen, das alles fehlte. Der ſtille beſcheidne Sinn, der in Jeſu wohnte, ſprach ſich in ſeinem ganzen Aeuſſerlichen aus.

Es iſt äuſſerſt anziehend, Jeſum in ſeinem bürgerlichen und häuslichen Leben zu beobachten. Eben in dieſen Kleinigkeiten offenbart ſich das Gemüth oft am beſtimmteſten und klarſten. Das Reinmenſchliche, was wir an Jeſu bemerken, führt ihn uns, oder uns ihm gleichſam näher, als wir ihm gewöhnlich in der Betrachtung ſeiner Geiſteshoheit ſtehen. Wir erkennen in ihm unſern Bruder; wir fühlen uns ihm verwandter, und gewinnen dabei mehr Vertrauen auf uns ſelber, ihm in der hohen Denkart ähnlich werden zu können.

Man ſieht es wohl, daß Maria, ſeine Mutter, immer von ihm auſſerordentliche Erwartungen hatte, ohne eigentlich doch ſich deutlich bewußt zu ſein, was er der Welt leiſten wolle? Ihr war es nicht entgangen, daß er an Weisheit und Einſichten und beſondern Kräften andern Menſchen überlegen war.

Sie ſchien, ehe er öffentlich auftrat, recht ſehnſuchts=voll den Augenblick zu wünſchen; und als er endlich vom Jordan zurückgekommen war, wo ihn Johannes getauft hatte, und er ſchon die erſten ſeiner Schüler angenommen hatte, glaubte ſie, er müſſe ſich nun allem Volk in der ganzen Größe eines höhern Weſens zeigen. Deswegen, da ſie mit ihm zu Kana in Galiläa zur Hochzeit eingeladen war, und es an Wein gebrach, glaubte ſie, es ſei genug, ſich an ihn zu wenden; er werde ſchon Rath ſchaffen. Sie munterte ihn auf, und ſagte: Sie haben keinen Wein mehr. Jeſus ſchien unzufrieden mit dieſer Auffor=derung. Wozu das? ſprach er: Was willſt du? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Doch er=füllte er den Wunſch der Mutter, aber mit äuſſerſt ſorgfältiger Vermeidung allen Aufſehens, daß weder Bräutigam, noch Speiſemeiſter, noch Gäſte wußten, woher das wunderbare Geſchenk des köſtlichen Weins kam, welches die Heiterkeit aller Anweſenden erhöhen ſollte.

Eben ſo ſcheinen auch ſeine Brüder und übrigen Verwandte nichts Gemeines von ihm erwartet zu haben. Ohne Zweifel hatte er ſich, während er noch bei ihnen im Hauſe der Eltern wohnte, in der Familie zuweilen über ſein Vorhaben und den künf=tigen Lebensplan geäuſſert. Doch ſein ſchlichtes, ſtilles, eingezogenes Leben machte ſie wieder zweifel=

haft; noch mehr, als er von ihnen ging, ſein Lehreramt antrat, und ſich nur in den entfernten kleinen Städten und Dorfſchaften Galiläa's aufhielt, von woher man wenig über ihn vernahm. Darum wurden ſie zuletzt ungeduldig und ungläubig. Nach Jeruſalem, in die große Hauptſtadt, zum Lauberhüttenfeſt des jüdiſchen Volks ſollte er gehen und ſich zeigen; aber nicht in der Verborgenheit und Ferne ſtehen. Joh. 7, 3 — 5. Chriſtus hingegen blieb ſich ſelber getreu. Er wollte kein Geräuſch machen. Die Klugheit verbot es. Er ſah ſein Loos vorher, wenn er als Neuerer von Schriftgelehrten und Phariſäern geächtet werden würde. Zeit dazu war es, das Aeuſſerſte zu wagen, wenn er im Stillen den unzerſtörbaren Grund ſeines Werkes gelegt und vollendet hatte. Denn für ſich ſelber fürchtete er nichts; wohl aber für das Gelingen ſeines großen Beginnens. Nur für dieſes wollte er leben. Darum entrann er ſeinen Verfolgern oft, und gab ſich ihnen nicht preis, wenn ſie ihm nachſtellten. Nachdem ihm aber das Lebenswerk gelungen war, galt ihm das Leben ſelbſt nicht mehr hoch; er gab es mit ruhiger Furchtloſigkeit den Verfolgern hin. Mit ſeinem Blute ſollte und mußte das Ganze beſiegelt und geheiligt werden.

Er beſaß, ſeit er ſich einmal von der Heimath ſeiner Familie getrennt hatte, keinen bleibenden Aufenthalt mehr; ſondern befand ſich faſt immer auf

Reiſen. So einfach, wie ſeine Denkart, war auch ſeine Lebensart. Um Geld war es ihm nirgends zu thun. Seinen Durſt ſtillte das Waſſer der Quellen und Brunnen; ſeinen Hunger ſtillte oft das kärglichſte Mahl. Zu ſolcher Entſagung gewöhnte er auch ſeine Schüler. Ihnen fehlte es nicht ſelten am unentbehrlichen Brod. Als ſie eines Tages durch die Saatfelder mit ihm gingen und hungerten, rauften ſie Aehren aus und aſſen. So wir Nahrung und Bekleidung haben, laſſet uns genügen! ſagte er zu ihnen. Er wollte ſie früh und ſtandhaft zu allen Entbehrungen gewöhnen, denn er wußte, welchen Beſtimmungen er ſie weihte. Nur durch Strenge gegen ſich ſelber, und Abhärtung, konnten ſie einſt Helden Gottes in den Stürmen der Welt werden; und ohne Scheu vor Mühſeligkeiten, unabhängig von ſelbſtgeſchaffenen Bedürfniſſen, frei die Verkünder eines verfolgten Evangeliums ſein.

Aus eben dieſem Grunde lehnte er es jedesmal ab, wohlhabende, an ein bequemliches Leben gewöhnte Perſonen zu ſeinen bleibenden Begleitern zu machen. Er wußte zu gut, daß Weichlichkeit den Muth erſchlafft zu groſsen Dingen. Und ihm in Vollführung ſeines Plans zu folgen, gehörte höherer Muth und ſtärkere Enthaltſamkeit dazu, als zur Lebensart oder zum Wagſtück eines Kriegers. Denn, gleich dem Krieger, heute zu darben, um morgen ſchwelgen zu können, oder unerſchrocken und wild gegen die Todesgefahr zu gehen, iſt nichts Groſſes.

Tauſende und wieder Tauſende haben dazu Muth, und finden daran Vergnügen. Aber ein ganzes Leben voller Aufopferungen vor ſich zu ſehen, ein Leben voller Armuth, Verkanntheit, Entehrung und Schrecken; ein Leben ohne Erquickung, ohne Sicherheit, nur mit Ausſicht auf Kerker und Tod, und für das Alles nichts zu haben, als ein frohes Bewußtſein: das verlangt eine Entſchloſſenheit höherer Art. Dieſe Entſchloſſenheit hatte der reiche Jüngling nicht, welcher gern des Meſſias Jünger geworden wäre, aber betrübt davon ſchlich, als er hörte, er müſſe ſeine Güter verkaufen, ſein Vermögen den Nothleidenden austheilen, wenn er in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommen ſein wolle. Auch wies eben deswegen Chriſtus den Schriftgelehrten von ſich, der durch ſeine Lehre bewegt, in ſchöner Begeiſterung rief: Meiſter, ich will dir folgen, wo du hingehſt. Die Füchſe haben Gruben, ſagte Jeſus zu ihm, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege. Matth. 8, 20.

Das Wenige, was ſeine treuen Begleiter und Schüler mit ihrer Hände Arbeit gewannen, oder was dankbare Menſchen ihm, als ihrem Lehrer und Arzt zuweilen reichten, mußte ihm und den Seinigen zum Unterhalt hinreichen. Er führte mit ſeinen Jüngern gleichſam gemeinſame Haushaltung; was der eine hatte und empfing, gehörte allen an. Was ihnen an Geld gegeben ward, nahmen ſie an. Einer

von ihnen führte für alle die Kaſſe. Dies Geſchäft beſorgte lange Zeit Judas, der Sohn Simons, Iſchariothes, deſſen Neigung zur haushälteriſchen Spärlichkeit nachher in leidenſchaftlichen Geiz entartet iſt. Joh. 12, 6. Aus dieſen Einnahmen wurden die unentbehrlichſten Bedürfniſſe der Familie beſtritten.

Sie waren, wie geſagt, klein. Chriſtus ſelbſt war rein, doch ſchmucklos in ſeinen Gewändern. Als er gefangen genommen und vor das Gericht geführt ward, trug er über ſein Untergewand nach morgenländiſcher Sitte einen weiten Rock, der ungenähet, von oben an durch und durch gewirket war. Dies gab den Anlaß, daß die Kriegsknechte, welche ſich in ſeine Kleider theilten, das Loos um den Rock zogen, wem er zum Eigenthum werden ſollte.

Man hat wohl noch verſchiedene Nachrichten über die Perſon Jeſu, auſſer denen, die uns in den vier Evangelien aufbewahrt worden ſind. Allein man darf ſie keineswegs für zuverläſſig halten. Schon in den erſten Jahrhunderten nach Jeſu erſchienen verſchiedene Beſchreibungen von ſeiner Geſtalt, von der Geſchichte ſeiner Kinderjahre, von ſeiner Art zu leben. Auch iſt es keineswegs unwahrſcheinlich, daß unter den erſten Chriſten darüber vielerlei Sagen gingen, die jetzt verloren ſind. Denn wem hätte nicht alles wichtig ſein ſollen, was die Perſon des großen, göttlichen Glaubensſtifters anging? Wer

hätte nicht auch von ſeinem äuſſerlichen Weſen die geringſten Umſtände gern erzählen gehört? Dergleichen Erzählungen waren vielleicht mehrere zerſtreut vorhanden. Es fanden ſich auch Leute, die aus übergroßer Dienſtgefälligkeit, oder um damit die Gläubigen zu erbauen, oder um die Ungläubigen anzulocken, ſolche Sagen niederſchrieben, und wohl gar mit ihren eigenen Einfällen und Zuſätzen verſchönern wollten. So kam Wahrheit und Erdichtung zuſammen, und mit Recht wurden dergleichen Märchen, deren Falſchheit ſich aus ſich ſelbſt ergab, von den damaligen Zeitgenoſſen wenig geſchätzt, ſondern verworfen. So wies man einen erdichteten amtlichen Bericht des Landpflegers Pontius Pilatus an den römiſchen Kaiſer Tiberius, über Jeſu Tod und Auferſtehung vor: den Bericht über die Geſtalt des Erlöſers, wie er von mittlerer Größe war, blaſſen Angeſichts, ſein Haupthaar braun, nach nazareniſchem Gebrauch geſcheitelt, wie man ihn habe ſelten lachen, öfters wehmüthig geſehen. So wußte man von einem Briefwechſel Jeſu Chriſti, den er mit Abgar, Fürſt von Edeſſa, geführt habe, welcher ihn zu ſich eingeladen hätte, um ihn von einer langwierigen Krankheit zu heilen; Chriſtus hätte dies aber abgelehnt, und ihm ſein Bildniß zugeſandt. Alle dieſe und andre Nachrichten von Jeſu, ſo wie Angaben von Abbildungen ſeiner Perſon, findet man in den Schriften der erſten dreihundert Jahre der chriſtlichen Kirche nirgends bemerkt; erſt im vierten

Jahrhundert und in den nachfolgenden Zeiten trieb man damit Spiel und ſogenannten frommen Betrug. Chriſtus hat von ſich kein Bildniß hinterlaſſen. Wie leicht wäre ihm dies geweſen, und zu einer Zeit, da an trefflichen Künſtlern nirgends Mangel war! Er kannte der Menſchen Schwäche, und wollte im Geiſt und in der Wahrheit verehrt ſein, nicht in todten Bildern, welche leicht zu Aberglauben und Misbrauch aller Art Anlaß geben konnten. Er war über die gemeine Eitelkeit gemeiner Sterblichen erhaben. „Ich nehme nicht Ehre von Menſchen!“ ſagte er.

Indem er ſorgfältig den kleinſten Umſtand vermied, der ihn und ſeine wahren Abſichten hätte verdächtig machen, oder den Argwohn der Großen reizen können, ſah man ihn überall zuerſt, ſich der römiſchen weltlichen, und jüdiſchen geiſtlichen Obrigkeit unterthänig beweiſen. Nie, ſo laut er auch die Gebrechen der Zeit tadelte, erhob er ſeine Stimme gegen die beſtehenden Obrigkeiten. Nirgends war dies gefährlicher, als bei einem ohnehin zu Meutereien geneigten Volk, wie damals das jüdiſche; für niemanden folgenreicher, als für ihn, den von der einen Seite das Volk gern zum Anführer ausgerufen, von der andern Seite die Feindſchaft der jüdiſchen Prieſter gern verdammungswerth gefunden hätte.

So gewiſſenhaft er aber auch die moſaiſchen Ordnungen beobachtete, entband er ſich doch von vielen kleinen Nebendingen, welche nicht ſowohl Vorſchriften

Moſis, als die Erfindungen ſpäterer Zeiten waren. Dieſe Nebendinge, dieſe kirchlichen Vorſchriften und Gebräuche, von denen Moſes nichts gelehrt, waren für die Prieſter, Schriftgelehrten und Phariſäer aber Hauptſachen: dieſen Leuten war es leichter, äuſſere Verrichtungen in und außer dem Tempel mit Strenge zu beobachten, als ihren Lebenswandel zu beſſern, redlich und leidenſchaftlos zu handeln, und Gott nach Vorſchrift Moſis und der Propheten mit heiligen Thaten zu dienen.

Warum übertreten deine Jünger die Vorſchriften der Aelteſten? ſagten ſie zu ihm: Warum waſchen ſie ihre Hände nicht, wenn ſie Brod eſſen? — Chriſtus erwiederte dieſe Vorwürfe mit der für ſie erſchütternden Gegenfrage: Warum übertretet ihr denn Gottes Geſetz, um eurer Vorſchriften willen? Gott hat geboten: Du ſollſt Vater und Mutter ehren. Ihr aber lehret: Wer ſeinen Eltern das Nothwendige entzieht, und zum Vater oder zur Mutter ſpricht: Wenn ichs opfere, ſo iſt dirs viel nützer. Ihr Heuchler, es hat wohl von euch Jeſaias geweiſſagt: dies Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, aber ihr Herz iſt ferne von mir. Aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nur Menſchengebote ſind. Matth. 15, 2—9. Ein andresmal glaubten ſie ihm nicht minder großen und gegründeten Vorwurf damit zu machen, daß ſie ihn einen Entweiher des Sabbaths hieſſen, weil er ſich am Sabbath mit ſeinen Jüngern Arbeit erlaube, oder

eſſe. Er entgegnete ihnen: der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen. Mark. 2, 27. Lebte Jeſus in unſern heutigen Tagen, wie vielen würde er auch jetzt begegnen, die jenen elenden Heuchlern gleichen; die jede Bosheit verzeihen, aber die Verſäumung irgend einer Anordnung der Kirche zur großen Sünde erheben; die ſich kein Gewiſſen daraus machen, den Armen ungerecht zu drücken und ihr Vermögen auf unerlaubte Weiſe zu vergrößern, aber dagegen ein ſündentilgendes Verdienſt beim Himmel zu erlangen glauben, wenn ſie die Kirche durch Geſchenke bereichern und große Gaben auf den Altar legen.

Chriſtus ſchonte gern unſchädlicher Vorurtheile, oder die nicht ganz unmittelbar verderblichen Einfluß auf gottgefällige Denkungsart hatten. Dagegen ſetzte er ſich muthig über alle Urtheile und Vorurtheile der Menge hinweg, wenn es darauf ankam, menſchlich, gerecht und edel zu ſein. Jeder Jude war auf ſein Jeruſalem, auf ſeinen Tempel, auf ſeine Propheten ſtolz; ſtolz darauf zum Volk Gottes zu gehören. Mit Verachtung blickte er auf die ſamaritiſchen Halbjuden, mit Abſcheu auf die Heiden, auf die von heidniſchen Fürſten verordneten Einnehmer und Zöllner. Schon durch entfernten Umgang mit ihnen glaubte er ſich zu beſudeln. Ganz anders Jeſus. Auch die Verachteten waren Menſchen. Auch ſie ſollten von ihren Sünden bekehrt werden. Er ſah

und ehrte den guten Willen des Zachäus, des Oberſten der Zöllner; kehrte bei ihm ein, wohnte bei ihm, aß an ſeinem Tiſche, ſo ſehr ihm dies auch von allen denen verargt werden mogte, die dergleichen Gemeinſchaft für einen Juden unanſtändig, mit der Würde eines Propheten oder Meſſias aber in offenem Widerſpruch fanden. Er gab damit ſeinen Jüngern das Beiſpiel, wie ſie einſt ſich gegen Heiden zu betragen hätten, wenn er vollendet haben würde.

Nicht mit äuſſerlicher Frömmigkeit prangte er viel. Er ſonderte ſich nicht von den ſogenannten Weltkindern im Umgang ab. Er aß, er trank mit ihnen, mogte auch der Frömmler über ihn die Achſel zucken und rufen: Sehet, er will ein Heiliger ſein, und ſitzet mit Sündern zu Tiſche! Er iſt ein Schwelger, ein Praſſer, ein Weinſäufer! — Er weigerte ſich keineswegs Theilnehmer fröhlicher Geſellſchaften zu ſein, an heitern Gaſtmahlen ſeinen Platz einzunehmen und die Freude derer zu beleben, die mit ihm waren. Das that er am Tage zu Kana; er that es, als ihm Levis, der Zöllner, ein großes Mahl anrichtete, wozu der Gäſte viele geladen waren, da zog er ſich keineswegs zurück; er that es, als ihn zu Bethanien, während er mit ſeinen Freunden zu Tiſche ſaß, Maria mit köſtlichen Oehlen das Haar ſalbete.

Hingegen innere Frömmigkeit war es, was er von allen, die ihm anhingen, foderte; und er ſelber war darin das ehrwürdigſte und unbeſcholtenſte Muſter aller. Dieſer fromme Sinn äuſſerte ſich gegen

Gott: in ſtillen Unterhaltungen mit demſelben, in demüthiger Verehrung der Rathſchlüſſe Gottes, in anchdachtsvollen Gebeten. Gegen Menſchen: in Wohlthun und Liebe. — Gebet und Liebe, dies war das beſtändige Tagwerk ſeines Lebens! Gebet und Liebe, mit dieſen beiden Worten läßt ſich ſein ganzes häusliches und öffentliches Thun beſchreiben. Wer betete ſo inbrünſtig, weiſe und ergeben in den Willen Gottes, wie Jeſus! Wer liebte ſo treu, ſo uneigennützig, ſo ſich ſelber um andrer willen vergeſſend wie Jeſus!

Er liebte; auch ſein Herz machte zarte Unterſchiede unter den Perſonen. Er war Menſch im höchſten, im ſchönſten Sinn des Worts. Freund und Helfer und Diener war er jedem ſeiner Mitmenſchen, dem Edeln wie dem Sünder; aber nicht alle waren ſeine Vertraute, und nur an wenigen hieng er mit der zärtlichſten Zuneigung. Zu dieſen wenigen gehörte Lazarus, im Flecken Bethania, bei dem und deſſen Schweſtern er oft Obdach nahm, und den er aus dem Todesſchlaf und von den Banden des Grabes wieder ins Leben rief. Auch Johannes unter ſeinen Jüngern ſchien ſeinem Herzen näher zu ſtehen, denn jeder von den andern. Er behandelte ihn immer mit ausgezeichneter Huld, und noch vom Kreuze herab, als ſein andres Ich. — Doch nie ward er von dieſen ſchönen Empfindungen des Herzens zur Unbilligkeit gegen andre, oder zu einer Schwachheit gegen die Geliebten verleitet. Der hohe Geiſt und das

reine, ſanfte Gemüth des Johannes war es, was Jeſum ſo für ihn einnahm. Denn das Edle fühlt ſich zum Edeln hingezogen; die Unſchuld liebend zur Unſchuld. Darum war Chriſtus auch der zärtlichſte Freund der Kinder. Gern ſammelte er ſie um ſich, die noch wahrhaft und natürlich waren, und unverdorben von den Vorurtheilen, Thorheiten oder Leidenſchaften der Erwachſenen. Wer gedenkt nicht des ſchönen Wortes, welches er einſt über die harmloſe, reine Jugend ausſprach: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Himmelreich. Und wenn ihr nicht werdet, wie dieſe, werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehn.

Und Liebe foderte er von allen wieder, die ihn umgaben. Liebe, Freundſchaft und gegenſeitige Gefälligkeit unterhielt er beſtändig unter den Seinigen. Er ſelbſt der Meiſter wuſch ſeinen Schülern einſt, nach morgenländiſcher Sitte, die Füße, ſo ſehr ſie ſich auch weigerten, dieſen Dienſt von ihm anzunehmen. Er that es aber, nicht einer eiteln Feierlichkeit wegen; nicht um etwa Beweiſe ſeiner Demüthigkeit abzulegen, die er ſchon herrlicher dargethan hatte: ſondern um ſie damit zu ermuntern, eine beſtändige Gleichheit unter ſich zu bewahren, und einer dem andern dienſtfertig zu bleiben. „Ihr heiſſet mich Herr und Meiſter, und ſagt recht daran,“ ſprach er zu ihnen: „denn ich bin es auch. So nun ich euer Herr und Meiſter euch die Füße gewaſchen habe, ſo ſollt ihr auch euch unter einander die Füße

waſchen. Und ich ſage euch nun, ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß ihr auch einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt.“ Joh. 13, 13. 14. 34. 35.

Wie ehrwürdig erſcheint mir Jeſus überall, als Menſch! wie ganz eigenthümlich in ſeiner ſchönen, ſelbſtſtändigen Denkart, die ihn von den gewöhnlichen Menſchen ſo ſcharf auszeichnet! — Warum könnte denn auch ich nicht in meinen häuslichen Verhältniſſen ſo einfach und edel handeln, wie er? Ich habe keine ſo hohe Beſtimmungen, wie dieſer Auserwählte Gottes; ich habe nicht Urſache, Hab und Gut und Alles zu verlaſſen, wie er, ſeinem himmliſchen Berufe gemäß. Aber auch ich habe die kleinen Tagesvorfälle, die Menſchen mit ihren gemiſchten Gemüthsarten um mich her, wie er; ich habe die Anläſſe zum Wohlthun, wie er; habe Freunde und Geliebte, wie er, — die Welt iſt noch dieſelbe, wie er ſie ſah — was hindert mich, dein ergebnes Kind, o Gott mein Vater, zu ſein, wie er es war? Ach, dein heiliger Geiſt, der ihn erfüllte, der begeiſtere auch mich und ſtärke mich zu allem Heiligen und Guten. Amen.

Achter Sonntag.

Eilt, Sterbliche, ins Gottesreich,
Eilt Jeſu zu begegnen!
Empfangt den König, er will euch
Beglücken, will euch ſegnen.
Wer (fragt ihr) iſt der Herr? — der Sohn
Der Gottheit iſt es, uns vom Thron
Der Gnade zugeſendet.

Eilt freudig in das Gottesreich,
Kommt, eilt ihm zu begegnen!
Empfangt den Retter, er will euch
Mit ſeinem Himmel ſegnen!
Wer (fragt ihr) dieſer Retter ſei?
Er, deſſen Liebe ewig neu,
Entſündigt und beſeligt.

Was ſich von Jeſu die Jünger dachten.

Luk. 7, 23.

In der hohen Einfalt, in jener ſtillen Anſpruchsloſigkeit, mit welcher Chriſtus Jeſus auftrat und lebte und lehrte, konnte es nicht fehlen, daß er lange verborgen und unbeachtet blieb. Dies war ſein Wille.

Wie ein Saamenkorn in den Erdboden fällt, ungeſehen vom Auge der Menſchen, und unter der Erde ſich der Keim unbemerkt aufſchließt, ſeine zarten Wurzeln ausbreitet, ſeine kleinen Zweige im Schatten des Graſes und unter höhern Geſträuchen verſteckt emporhebt, bis der Stamm feſtgewurzelt den Stürmen trotzt und zur weitſchattenden, majeſtätiſchen Eiche wird: ſo die Lehre Jeſu vom Reich Gottes.

Allerdings zwar machten ſeine Thaten Aufſehen, doch immer nur ein ſehr vorübergehendes. Ueberhaupt war ſchon der bloße Name Meſſias, und daß man ihn irgend einer Perſon beilegte, hinreichend, das jüdiſche Volk in Gährung zu ſetzen, und ſeine Neugier, Erwartung und Empörungsluſt zu reizen. Oft verſammelte es ſich in Menge um Jeſum, plötzlich und hochbegeiſtert. Aber eben ſo plötzlich und erkaltet verlor es ſich wieder von ihm. Ein Wirbelwind ſchien die leichte Spreu zuſammenzuwehen, und wieder auseinander zu blaſen. Man fand in dieſem Meſſias durchaus nicht, was alt und jung ſuchte und hoffte.

Selbſt diejenigen, die ihn näher kannten, wurden irre an ihm. Für einen Chriſtus, der er ſein wollte, ſchien er ſeinen Brüdern und Blutsverwandten viel zu furchtſam, ſchüchtern und zaudernd. Nach ihrer Meinung mußte der Wiederherſteller des Davidiſchen Königsthrones, der Ueberwinder des

ganzen römiſchen Reiches nicht in Einſamkeiten umherziehen. „Mache dich auf von dannen!“ ſagten ſie zu ihm: „und gehe in Judäam, auf daß auch deine Jünger ſehen die Werke, die du thuſt. Niemand thut etwas im Verborgnen, wenn er will frei offenbar ſein. Thuſt du ſolches, ſo offenbare dich vor der Welt!“ — Er, weiſer als ſie, wies ihre Zumuthungen ohngefähr eben ſo zurück, wie er einſt den fragenden Zweiflern antwortete, welche Johannes der Täufer an ihn abgeſandt hatte: Selig iſt der, der ſich nicht ärgert an mir! Luk. 7, 23. Selig, wer mir glaubt, und nicht irre wird an meinem Thun und Laſſen! Daher glaubten auch ſeine eignen Brüder nicht an ihn. Joh. 7, 5.

Auch ſeine Jünger, die doch beſtändige Augenzeugen ſeiner Lehren und Werke waren, blieben lange ungewiß, was ſie von ihm halten ſollten? Sie liebten ihn — wer hätte ihn nicht lieben ſollen! — ſie glaubten ihm aus Liebe und Zuverſicht, und doch hatten ſie von ihm ganz verſchiedne, oft ſehr unrichtige Vorſtellungen. Auch ihnen war er ein Andrer, als ſie dachten, daß er ſein ſollte.

Zuverſicht und Glauben hatte er den erſten, die er in ſeine Geſellſchaft aufnahm, durch wunderbare Thaten eingeflößt, die vor ihren Augen geſchahen. Petrus und Andreas, Jakob und Johannes die Kinder Zebedäi, hatten ſich auf dieſe Weiſe an ihn

angeſchloſſen. Einige derſelben kannten ihn ſchon durch die Predigten des Täufers am Jordan. Als dieſer auf Jeſum ehrfurchtsvoll hinwies, und rief: Siehe, das iſt Gottes Lamm! verlieſſen ſie den Jordan, um mit Jeſu zu leben. Eben ſo wurden die andern gewonnen. Jeder ermunterte ſeine Freunde, dem Heiligen nachzufolgen, wie Philippus ſeinem Freunde Nathanael that. Wir haben ihn gefunden, ſprach Philippus: von welchem Moſes im Geſetz und die Propheten geredet haben; es iſt Jeſus, der Sohn Joſephs, von Nazareth. Bei der Nennung dieſes elenden Städtchens mogte Nathanael allerdings mißtrauiſch werden: Was kann auch von Nazareth Gutes kommen? ſagte er. Komm und ſieh ſelbſt! erwiederte Philippus. Nathanael that es, und ward Jeſu Jünger. Joh. 1, 46.

In der Geſchichte und den Briefen der Apoſtel, wird dieſes Nathanaels weiter nicht gedacht. Es iſt von einigen Alten vermuthet worden, er ſei derſelbe geweſen, welcher auch Bartholomäus genannt worden iſt. Es mag ſein, daß ihm der Meiſter einen andern Namen gegeben, wie er dem Simon gethan, der die Benennung Petrus erhielt. Auch iſt möglich, daß Nathanael zwar Jeſu Schüler, aber nicht in ſeinem beſtändigen Gefolge blieb, wie deren mehrere geweſen ſind, doch war er noch von denen, die Jeſum auch nach der Auferſtehung geſehen haben.

Je länger die Jünger mit ihrem großen Lehrer waren und ſeine unbegreiflichen Thaten zu bewundern Gelegenheit hatten, je feſter wurde ihr Vertrauen zu ihm. Man denke ſich gute, einfache, ungelehrte, ja unwiſſende Männer, die aus ihrer bisherigen ſchlichten, einförmigen Lebensweiſe herausgeriſſen, plötzlich ohne Vaterland und Heimath, ohne Verwandte, ohne ihre alten Beſchäftigungen, immer nur auf Reiſen, und von dem Einzigen abhängig waren, dem ſie ſich gewidmet hatten. Man denke ſich dieſe Männer von der Weisheit und den hohen Tugenden des Einzigen täglich gerührt; oft durch ſeine Wunderhandlungen überraſcht. Man denke ſich ihre geheime Zufriedenheit, ihren Stolz, dem Manne anzugehören, der ſich ſelbſt den Meſſias nannte, und welcher nach der Vorſtellung jedes Juden Stifter eines ungeheuern, königlichen Weltreichs werden ſollte. Alles vereinigte ſich, ſie mit Treue an ihn zu feſſeln. Aber nun die Einfachheit ſeiner Sitten, die Dürftigkeit ſeiner Lebensart, die Aengſtlichkeit, mit der er Volksaufläufen auswich, mußte ihnen im offenen Widerſpruch mit ſeiner Würde zu ſtehen ſcheinen. Seine Vergeiſtigung des moſaiſchen Gottesdienſtes, wie der Vorſtellung des Meſſias mußte ihnen lange unverſtändlich und nicht immer genugthuend ſein. Sie erwarteten, er werde vom Jehova plötzlich mit überirdiſcher Macht ausgerüſtet, früher

oder ſpäter in königlicher Gewalt auftreten, ſie zu den erſten Staatswürden des Reichs erheben. Statt deſſen fehlte ihm und ihnen oft das nöthige Brod, ihren Hunger zu ſtillen. Er heilete zwar Kranke auf eine wunderbare Art; er trieb Teufel aus. Doch fanden ſie, daß er nicht allein es ſei, der ſolches vermöge. Sie erblickten eines Tages einen Mann, der ebenfalls im Namen Gottes Teufel austrieb, und doch nicht zu ihnen gehörte. Johannes hatte geglaubt, dieſe Macht über die Teufel ſei nur dem Meſſias gegeben, und die Jünger ſämmtlich hielten dafür, man müſſe ſolches jedem andern verbieten. Jeſus aber ſprach: Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Luk. 9, 49. 50.

Dies alles mußte ſie mehr oder weniger in ihren Anſichten ſchwankend machen. Seine Worte wurden immer dunkler, weil er ſich beharrlich als den verheiſſenen Meſſias, und Gott als ſeinen ewigen Vater darſtellte, ohne die meſſianiſche Majeſtät in vollem Glanze zu offenbaren.

Wenn ihr mich kenntet, ſagte er eines Tages zu ihnen; ſo kenntet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennt ihr ihn und habt ihn geſehen. Philippus unter den Jüngern griff dies Wort ſogleich begierig auf, und ſagte: „Herr, zeige uns deinen Vater, ſo genüget uns!“ Schon dieſe raſche Einfrage läßt die geheime Sehnſucht durchblicken, welche

in den Jüngern lebte, endlich einmal ganz von der überirdiſchen Hoheit des künftigen Königs von Iſrael überzeugt zu werden. Jeſus ward traurig über die falſche Vorſtellungsart, die noch immer unter ſeinen Vertrauteſten herrſchte. „Ich bin ſchon lange bei euch, ſagte er: und du kennſt mich nicht? Philippe, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Wie ſprichſt du denn: Zeige uns den Vater? Glaubſt du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir iſt? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir ſelbſt, oder aus eigner Erfindung. Der Vater aber, der in mir wohnet, Gott thut die Werke. Joh. 14, 7—10.

Am unzweideutigſten offenbarte ſich die Meinung der Jünger von Jeſu, als einſt die Mutter der Kinder Zebedäi, des Jakobus und Johannes, beide an ihrer Seite, zu ihm trat, zu ſeinen Füſſen niederfiel. Sie bat aus mütterlicher Zärtlichkeit, Chriſtus mögte dieſen beiden die höchſten Staatswürden im zu erwartenden meſſianiſchen Weltreiche gewähren, oder; wie ſie ſich nach morgenländiſcher Sitte ausdrückte: Laß beide ſitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken!“ Matth. 20, 21. Die zehn andern Jünger, als ſie dies Verlangen hörten, wurden eiferſüchtig und unwillig. Sie glaubten darauf ſo groſſe Anſprüche zu haben, als die beiden Söhne Zebedäi. Jeſus

hingegen erwiederte: Ihr wiſſet alle nicht, was ihr bittet. Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, dieſe Belohnung der Verdienſte um Ausbreitung des Reichs Gottes, ſteht mir nicht zu, ſondern wird werden, denen es bereitet iſt von meinem Vater. Weltliche Fürſten herrſchen, und die Oberherrn haben Gewalt. Ich aber bin nicht gekommen, mir dienen zu laſſen, ſondern andern zu dienen, und mein Leben zu geben zu einer Erlöſung für Viele. Wer will unter euch der Vornehmſte ſein, der ſei der andern Diener!

Man bemerkt von der einen Seite in dieſen Aeuſſerungen Jeſu ſeine offne Widerlegung aller und jeder weltlichen Erwartungen von ſeinem Reiche und ſeiner meſſianiſchen Würde. Er kennt kein andres, als das unſichtbare, um Gott verſammelte Geiſterreich. Er kennt in demſelben keine andre Hoheit, als die der demuthvollen Tugend, der Liebe, und des Gottähnlichwerdens. Von der andern Seite aber bemerkt man eben ſo deutlich, wie beharrlich und feſt Jeſus den Gedanken des Meſſiasthums, das ſich in ſeiner Perſon erfüllte, aufrecht gehalten wiſſen wollte. Denn er war es, in welchem ſich alle prophetiſchen Stimmen und Bilder der jüdiſchen Vorwelt vereinten. Lies er von dieſer Vorſtellung ab: ſo ſah Iſrael nicht mehr auf ihn; ſo hoffte es noch auf einen andern; ſo war ſeiner Wirkſamkeit das weſent-

lichſte aller Mittel, und ihm ſelbſt die Zuverſicht der Jünger entriſſen. Nur als Meſſias füllte er den ganzen Gedankenkreis und die Hoffnung der iſraelitiſchen Welt aus. Daß man ihn nicht für einen weltlichen Herrſcher halte, daß man alles, was er in Beziehung auf das Meſſianiſche redete, in höherer, geiſtiger Bedeutung auffaſſe: dies mußte er dem Erfolg ſeiner Erklärungen, den fernern Erfahrungen ſeiner Vertrauten, und dem Ausgang ſeines Lebens überlaſſen.

Welches Loos die Jünger dereinſt im neuen Gottesreich haben ſollten, welches Amt ſie bekleiden würden: darauf bereitete er ſie thätig vor, als er ihnen Anweiſung und Kraft gegeben, dieſelben heilbringenden Wunder zu thun, wie er ſelbſt, die Kranken geſund, die Ausſätzigen rein zu machen, die Todten aufzuwecken und die Teufel auszutreiben. Er ſandte ſie, ſo wie die übrigen ſiebenzig Jünger aus, ſeine Lehre zu verkündigen und zu predigen, daß er der Geiſt, der Meſſias ſei. Noch waren die eigentlichen Juden es, denen ſie vorzüglich predigen ſollten. Er rieth ihnen ab, bei den Heiden und Samaritern zu lehren, um den jüdiſchen Nationalſtolz und das jüdiſche Vorurtheil auf keine Art zu beleidigen. Er ermahnte ſie, frei von allem Eigennutz, und im volleſten Vertrauen auf ihren Vater im Himmel, von Ort zu Ort zu gehen; kein Geld

zu ſich zu nehmen; keine Taſche zur Wegfahrt zu tragen; wohl aber in dem Hauſe, wo ſie freundlich aufgenommen würden, zu bleiben, zu eſſen und zu trinken. Denn ein Arbeiter ſei ſeines Lohnes werth. Er ermahnte ſie, freimüthig ohne Menſchenfurcht, das Evangelium, das heißt, die frohe Bothſchaft vom Gottesreiche, zu verkündigen. Denn, ſagte er: es ſind nicht eure Worte, die ihr redet, ſondern eures Vaters Geiſt iſt es, der durch euch redet. Er verhehlte ihnen nicht, daß ſie Gefahr laufen würden, verfolgt zu werden; daß man ſie vor die Obrigkeiten führen; ſie mißhandeln würde. Inzwiſchen ſollten ſie der ewigen Vorſehung muthig vertrauen, ohne deren Willen ihnen nichts Böſes widerfahren könne. Alle Haare ihres Hauptes wären gezählt. So ſende er ſie, fügte er hinzu: in die verdorbene Menſchenwelt hinaus, wie Schaafe unter die Wölfe. Muthwillig ſollten ſie ſich in keine Gefahr ſtürzen, nichts weniger als mit Vorwitz und Schwärmerei ſich ein Verderben zuziehn; ſondern unter den Menſchen klug ſein, wie die Schlangen, dabei aber ohne Falſch, wie die Tauben. Wäre die eine Stadt ihre Verfolgerin, ſollten ſie in eine andere ziehen.

Sie giengen. Es war ihr erſter Verſuch, in die Fußtapfen des göttlichen Lehrers zu treten. Und alle kehrten nachmals freudig zu ihm zurück. Was ihnen von ihrem Geſchäft das Angenehmſte geweſen

zu ſein ſcheint, war vielleicht nicht ſo ſehr die Entfaltung der heiligen Wahrheiten, die ſie von ihm über das Verhältniß der Welt zur Gottheit, und über die Vollendung der Menſchheit für das Ewige vernommen hatten, als vielmehr die glückliche Wirkung der ihnen verliehenen Anweiſung und Macht, Beſeſſene zu heilen. Denn das war das erſte, was ſie bei ihrer Rückkehr ſogleich erzählten. Sie kamen mit Freuden, heißt es im Ev. Luk. 10, 17. und ſprachen: „Herr, es ſind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen!“

Dies Hangen an dem, was ſinnlich in die Augen fiel, verrieth, wie ſie noch nicht ganz in den Sinn und Geiſt des Meſſias eingedrungen waren. Auch offenbarte ſich, je mehr ſie von dem alten Vorurtheil nach und nach zurückkamen, Jeſus werde Stifter einer weltlichen Monarchie ſein, daß ſie an Muth, Vertrauen und Anhänglichkeit verloren. So lange ſie jenes Vorurtheil nicht aufgegeben hatten, waren ſie furchtlos. Sie glaubten, ihnen könne nichts übels begegnen, und der werde in allen Fällen ihr Retter ſein, der den ſtürmiſchen Meereswellen Ruhe geboten. Als ſie aber endlich erkannten, was der Zweck von der göttlichen Sendung Jeſu ſei, und wie ſehr und wie lange ſie ſich ſelber darüber getäuſcht hatten: verſchwand ihr Muth. Nun blos ihren eignen Kräften gegen den Widerſpruch einer feindſeligen

Welt überlaſſen, hielten ſie ſich für allzuohnmächtig. Ihre Liebe zwar blieb dem heiligen Lehrer und Meiſter getreu, aber nicht ganz ihre Zuverſicht. Und einer von ihnen, Judas, da er in Jeſu nichts anders, als einen natürlichen Menſchen fand, verlor ſogar die Liebe. Er ging hin, lies ſich beſtechen, verrieth den Freund ſeines Lebens. Einige mogten vielleicht bis zum letzten Augenblick noch hoffen, Gott werde zur Rettung des verrathenen Jeſu ein ſchreckhaftes Wunder thun. Als ſie ihn aber wehrlos, hülflos von gemeinen Kriegsknechten umringt und gehalten weggeſchleppt werden ſahen, und er weder ſich, noch ſie ſchützte, ſtanden ſie völlig enttäuſcht, und in ſtummer Verzweiflung da. Angſt und Furcht ergriff ſie. Und die Jünger verlieſſen ihn alle und flohen, ſagt der Evangeliſt Markus 14, 40 ſelber. Keiner hatte mehr Muth, ſich frei zu ihm zu bekennen; noch weniger ſo viel Kraft und Beſonnenheit, öffentlich für ihn das Wort gegen ſeine Ankläger zu nehmen.

Dies niedergeſchlagne, erſchrockne Weſen der Jünger Jeſu, muß allerdings das Erſtaunen jedes Unbefangnen erregen. Treue Freunde haben ja für einen Freund, der weit weniger als Jeſus der Göttliche war, ſchon in der Noth mehr gethan, als hier geſchah. Der eine verrieth ihn, die andern verlieſſen ihn. Wie viel rührende Beiſpiele haben wir nicht dagegen von andern Perſonen, welche ſich freiwillig und aus Liebe für einen unglücklichen Geliebten in Gefahr begaben; ſeine Fürſprecher wurden; wenig-

ſtens für ihn baten! — Keiner ſprach, keiner bat für Jeſum. Sie verlieſſen ihn alle und flohen. So groß war ihre Beſtürzung, ihre Hoffnungsloſigkeit, wie ehemals ihre Hoffnungen überſpannt waren.

Das war die Wirkung von der völligen Enttäuſchung und der gänzlichen Vernichtung eines Vorurtheils, dem ſie noch immer nicht ganz und bis zur letzten Stunde nicht entſagt hatten. Nun aber war es durchaus vernichtet, und damit ſtanden ſie, ſich ſelber fremd geworden, gleichſam in eine andre Welt hingeſchleudert. Denn was ſie für durchaus unmöglich gehalten hatten, war geſchehen.

Tadeln mögte ich aber die Jünger Jeſu nicht zu hart, wenn ich bedenke, daß ihre Vorſtellung vom Weſen und der Hoheit des Meſſias eine Meinung war, die damals ganz Iſrael beherrſchte, und ſeit Jahrhunderten von Vätern auf Kinder und Kindeskinder fortgeerbt und ausgebildet war; — wenn ich bedenke, wie auſſerordentlich groß die Gewalt jedes Vorurtheils iſt.

Alles, was ich ohne hinlänglich überzeugende Beweiſe für wahr annehme, und ohne weitere Prüfung der Richtigkeit glaube, iſt Vorurtheil. Es iſt Vorurtheil, die Sache mag an ſich ſelbſt nun wahr, oder falſch ſein. Mache ich eine ſolche vorgefaßte Meinung zum Grundſatz meiner Denkungsart, zur Richtſchnur meiner Handlungsweiſe; wird ſie durch Gewohnheit gleichſam ein Beſtandtheil meines Gemüths: ſo iſt ſie einer der gefährlichſten Fehler des Verſtandes,

eine wahre Krankheit der Urtheilskraft, und ſchwer auszurotten. Denn wer ſie ausrotten will, muß zugleich alle übrige Begriffe, Urtheile, Vorſtellungen und Anſichten, die ſeit Jahr und Tag damit bei mir verknüpft waren, zugleich vertilgen. Er vernichtet damit meine bisherige ganze oder theilweiſe Anſchauung der Welt.

Man kann ſich daraus erklären, mit wie vielen Schwierigkeiten die Hinwegräumung der Vorurtheile bei einem ganzen Volk, oder bei einzelnen Menſchen verbunden iſt; man kann ſich zugleich daraus erklären, mit welcher hartnäckigen Beharrlichkeit gewiſſe Perſonen an ihren Vorurtheilen feſtzuhalten pflegen, auch ſelbſt dann, wenn ſie von der Falſchheit derſelben vollkommen überzeugt ſind. Immer bleibt noch von der alten Meinung etwas hangen. Man kann daraus zugleich ſchließen, wie nachtheilig eine gewaltſame, plötzliche Zerſtörung aller Vorurtheile bei denen ſein kann, die ſolche einmal angenommen, und zu ihrem Gemüthseigenthum gemacht haben.

Chriſtus war daher in Behandlung der jüdiſchen Vorurtheile ungemein behutſam und glimpflich. Er hütete ſich wohl, diejenigen mit Härte anzugreifen, deren Wirkungen nicht offenbar ſchädlichen Einfluß auf die Geſinnungen und Handlungsweiſe der Menſchen hatten. So etwas iſt beſſer der Zeit, den Umſtänden und einer allmähligen Aufklärung des Verſtandes überlaſſen.

Wir müſſen es uns nicht verhehlen, daß auch heutiges Tages beim Volk, beſonders bei der unwiſ-

ſenden Menge, die zum Selbſtdenken und Prüfen entweder zu träge oder unbeholfen iſt, der größte Theil der Weisheit in Vorurtheilen beſteht. Auf Vorurtheilen dieſer Art beruht oft die Sittlichkeit des großen Haufens, ſeine Ehrfurcht vor Geſetz und Obrigkeit, ja oft ſeine ganze Religioſität. Man hat die traurigen Wirkungen erfahren, welche der unbeſonnene Eifer ſtürmiſcher Aufklärer hervorbrachte, wenn ſie alles, was durch Alterthum ehrwürdig geworden war, ohne Verſchonen niederriſſen. Die Scheu vor dem Geſetz, die Heiligkeit der Eide, der Gehorſam gegen Vorgeſetzte, die Achtung fremden Eigenthums verſchwand, und ein roher, ungebundner, laſtervoller Geiſt that ſich auf, und herrſchte über Trümmern, Blut und Thränen.

Ehret unſchädliche, oder wohl gar der Menſchheit wohlthätige Vorurtheile, nicht weil ſie an ſich ehrenwerth ſind, ſondern um der Gefahr willen, die ihrer allzuplötzlichen Vernichtung folgt. Wer ſich als Feind des Vorurtheils zeigen will, laſſe ſie unmittelbar verſchont, aber bringe durch verſtändigen Unterricht in Schulen, Kirchen und Schriften beſſere Begriffe ins Volk, und überzeuge durch Anleitung zum Prüfen des Wahren und Falſchen.

Im Grunde, faſt alles was wir lernen, glauben, oder für wahr annehmen, iſt anfangs Vorurtheil; denn wir nehmen es in jüngern, wie in ältern Jahren meiſtens auf Treu und Glauben anderer an, denen wir Kenntniß der Sache zutrauen. Alles ſelber zu

prüfen, haben wir weder immer Gelegenheit, noch Einſicht. Derowegen ſollen wir beim erſten Unterricht der Kinder mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt darüber wachen, daß ſie von allem das Richtige und Wahre vernehmen. Um ſo ſicherer machen wir ſie gegen nachfolgende Irrthümer. Ein reiner, geläuterter Verſtand wird ſich allezeit gegen das Falſche und Zweideutige ſtreben. Ruht unſer Vorurtheil auf einer Wahrheit, ſo iſt es kein Irrthum, ſondern nur eine uns ſelbſt noch verborgne Quelle der Weisheit.

Die reinſten, beſeligendſten Wahrheiten für das geſammte Menſchengeſchlecht liegen aber in Deiner Offenbarung und Lehre, o mein Jeſus und mein Seligmacher. Ach, ſo lange Du lebteſt, hat wohl mancher ſich an Dir geärgert, weil ihn ſeine Vorurtheile blendeten. Erſt als Du vollendet hatteſt, erſchien dein Geiſt, dein Werk in höchſter Klarheit. Deine Jünger, als ſie Dich am Tage deines Leidens verlieſſen und flohen: ſie hatten Dich noch nicht in deiner Vollendung erkannt. Nachmals ward ihnen dies ſchöne Loos, und ſie verlieſſen Dich nicht wieder. Auch ich, o eingeborner, hoher Sohn Gottes, der auch mein Vater iſt, erblicke Dich in deiner Vollendung. Könnte ich Dich je verlaſſen? — Nein, o nein! heilige Du mich immer mehr in deiner Wahrheit; dein Wort iſt Wahrheit. Amen.

Neunter Sonntag.

Wie ſtehſt du, Iſrael, verblendet!
Er, welchen dir Jehovah ſendet,
Er wird mit Schmach von dir entehrt.
Heut ſingeſt du ihm Siegespſalmen
Und hältſt ihn morgen, ſtatt der Palmen,
Der blut'gen Dornenkrone werth!

Ein Volk, gereift zu ſeinem Falle,
Verſchmäht der Vorwelt Weiſen alle,
Und lohnt, wer Tugend lehrt, mit Spott.
Ihm gelten nur der Wolluſt Künſte,
Liſt und Betrug ſind ihm Verdienſte
Und ſchnöder Reichthum iſt ſein Gott.

Chriſtus und das jüdiſche Volk.

Matth. 10, 22.

Es erfüllt mich in der Betrachtung des Lebens Jeſu mit Wehmuth, Grauſen und Bewunderung, wenn ich ihn mir mit dem warmen, für das Theuerſte

der Menſchheit begeiſterten Herzen, mit der Heiligkeit ſeines auſſerordentlichen Unternehmens vorſtelle; und ihn dann mir denke, wie er verkannt und mißverſtanden, von wenigen nur geſchätzt, einſam daſtand, von empörten Leidenſchaften der Welt bedroht; und er unter allen Stürmen ruhig, ernſt, ſein göttliches Ziel ſtandhaft bis zum letzten Augenblick verfolgend! Wer von allen Sterblichen, die ſich jemals einem großen Werke weihten, hat für die Welt ein Gröſſeres begonnen und vollbracht, oder ein Edleres? Und wer von allen ſah ſich mit abſchreckendern Schwierigkeiten umgeben, als Jeſus Chriſtus? Dennoch verzagte er keinen Augenblick. Das Wort des Troſtes welches er ſeinen Schülern gab: Wer aber bis an das Ende beharret, der wird ſelig! Matth. 10, 22 tröſtete und erhob auch ihn.

Das war vielleicht von allem das Betrübendſte für ihn, daß ihn ſeine eignen, vertrauten Freunde und Schüler, von ihren eingewurzelten Vorurtheilen geblendet, nicht ganz begreifen wollten oder konnten. Viele von denen, die ihm anfangs mit großer Begierde und ſchöner Begeiſterung anhingen, viele von den ſiebenzig Jüngern, die er ſogar ſchon angefangen hatte, als ſeine Gehülfen zu gebrauchen, und auszuſenden, erkalteten wieder. Ihre Hoffnung war, ihn einſt in weltlicher Hoheit zu erblicken, und ſich als ſeine angeſehenſten, oberſten Räthe und Statt=

halter. Da er ihnen nun dieſen Irrthum mit Ernſt entriß; da er ihnen nun deutlich ſagte, ſie müßten ſein Reich nicht irdiſch, ſondern auf eine geiſtige Weiſe nehmen; da er ihnen erklärte: „die Worte die ich rede, ſind Geiſt, ſind Leben; der Geiſt iſt es, der da lebendig macht, das Fleiſch, das Irdiſche iſt kein nütze!“ fielen ſie von ihm ab. Von dem an, wird in der heiligen Schrift geſagt: gingen ſeiner Jünger viele hinter ſich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Joh. 6, 66.

Dieſer Abfall mußte ihm ſehr ſchmerzlich ſein. Wehmuthsvoll wandte er ſich zu den noch übrigen Zwölfen, ſeinen Vertrauteſten und ſprach: Wollet ihr auch weggehen? Der feurige Petrus antwortete aber im Namen aller: „Wohin wir? du haſt Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, da du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Wankten diejenigen ſchon, welche ihn doch viel näher kannten, was war vom Volk zu hoffen, welches ihn nur von Zeit zu Zeit ſah und hörte?

In der That waren die Urtheile des Volks über Jeſum lange Zeit ſehr verworren. Weder ſeine Lehren, noch ſeine Wunderwerke, am wenigſten ſeine Tugenden machten einen bleibenden Eindruck. Und wie konnte es anders ſein? Dies Volk war in allgemeine Verderbtheit verſunken; nur wenige in

demſelben hatten den ſittlichen Muth, ſich über die Vorurtheile, Gebrechen und Laſter des Zeitalters zu erheben.

Es war ein Volk, ohne innere Kraft zur Selbſtſtändigkeit, und doch immer nach Selbſtſtändigkeit und Anſehen und Rang neben andern Nationen begierig. Es war ſtolz auf ſeine Vorwelt, auf den Ruhm ſeines Alterthums, ohne doch die Tugenden deſſelben zu beſitzen. Es ſah mit verächtlichem Blick auf andre Nationen hin, hielt ſich für das auserwählte Volk Gottes, und bemerkte in dieſem Nationalſtolz nicht, wie weit es hinter andern Nationen ſowohl an Tapferkeit, an innrer Ordnung und Zucht, als in Künſten und Wiſſenſchaften zurückgeblieben war.

Hier ſah man die öffentliche Erziehung durchaus verſäumt; in den Schulen hatten nur die Kinder der Vornehmern Zutritt, und auch dieſe wurden mit allem andern, nur nicht mit dem beſchäftigt, was weſentlich zur Veredlung des Menſchen und des Volks gehört. Dem gemeinen Mann ließ man ſeine Vorurtheile, ſeinen Aberglauben; und dieſer war daher gegen alles Beſſere unempfänglich, in ſeinen falſchen Begriffen verhärtet; verabſcheute die Erkenntniß und Einführung des Nützlichern und Wahrern als ſchädliche Neuerung, und Prieſter, Phariſäer und Beamte beſtärkten es gefliſſentlich in dieſem Sinn, weil das mit ihrem Vortheil zuſammenhing. — Hier ſah man

Reichthum und Ueppigkeit in übermäßiger Fülle auf der einen Seite und die größte Armuth und Noth auf der andern Seite. Die weltliche und geiſtliche Obrigkeit, Landpfleger und Hoheprieſter, bekümmerten ſich wenig um das Glück der Untergebenen, und ſorgten nur für ihre Einkünfte. Man ſchrieb Steuern und Abgaben aus; jeder der Beamten ſuchte dabei ſeinen Gewinnſt; übrigens ließ man dem Volke ſeine alten Gebräuche, mogten dieſelben auch noch ſo verderblich ſein, und damit glaubte man genug gethan zu haben. Aus Leidenſchaft und Privathaß einen Unſchuldigen bis auf den Tod zu verfolgen, das war den ſelbſtſüchtigen Gewalthabern, den beſtechlichen Richtern nichts Bedenkliches. Einen Jeſus zum Kreuz zu verdammen, machten ſie ſich kein Gewiſſen; aber einen bekannten Meuter oder Mörder, einen Barnabas dem Volke frei zu geben und zu begnadigen, weil es ein alter Brauch, eine Gewohnheit des Feſtes war, das ſchien ihnen ganz löblich. — Hier ſah man in Selbſtſucht ſchon das Staatsganze aufgelößt; neidiſch Familie gegen Familie; eiferſüchtig und ſtolz Stadt gegen Stadt; höhnend Provinz gegen Provinz; Juda gegen Galiläa, Galiläa gegen Samaria, Samaria gegen beide; die Geſammtheit nur noch locker durch Furcht vor der Einmiſchung und Gewaltthat einer fremden Macht, der römiſchen, zuſammengehalten. — Man empfand wohl die

Schlechtigkeit des allgemeinen Zuſtandes, aber zurückzukehren zur Eintracht und Sittenſtrenge, zum Gemeinſinn und frommen Muth der Vorwelt, hatte keiner Entſchloſſenheit und Tugendlichkeit genug. Lieber erwartete man vom Unmöglichen alles Mögliche; einen Meſſias, der Alles ohne Mühe, blos durch Wunder und Zeichen verwandeln und beſſern ſollte.

Wenn ein Land reif iſt zu ſeinem Untergange, dann drängen ſich Heuchler in das Amt der Lehrer, die ihren Nutzen, nicht des Volkes Beſſerung ſuchen. Dann werden Gebräuche und Menſchenſatzungen vorgezogen den göttlichen Wahrheiten; dann wird von Schwärmern die Vernunft geächtet und verſchrieen, die Aufklärung zum Staatsverbrechen, Freimüthigkeit des Todes werth. Dann wird der Verſtand mit Trugſchlüſſen verwirrt, und das Laſter des Gewalthabers, und die Falſchheit der Beamten, und die freche Heuchelei der Prieſter findet ihre beredten Vertheidiger. Dann ſind Reichthum, Herkunft und Rang öffentliche Verdienſte; Armuth und Gönnerloſigkeit öffentliche Schande; Ehrlichkeit, Schaam und Religioſität eine lächerliche Albernheit; Schlauheit, feiner Ton und ſchlüpfriger Sinn die wahre Weisheit. Dann hat man verächtliche Tugenden und liebenswürdige Laſter. Dann ſitzen Ehebrecher, Betrüger, Verſchwörer und Verräther hochgeachtet über ihres Gleichen zum Gericht. Dann

ruft alles: Friede, Friede, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Eintracht! aber Unfriede, Ungerechtigkeit, Eigennutz und Partheiſinn herrſchen von Innen. Alles iſt auf den Schein berechnet; an der Wahrheit liegt den Wenigſten. Dem Machthaber gilt alles zum Ruhm, und zu allem hat er Recht; dem Unterdrückten gilt alles zur Schmach, iſt alles Verbrechen. Das jüdiſche Land war zum Untergang reif. Despotismus herrſchte neben Zügelloſigkeit im Volk, Ueppigkeit neben Elend, Aberglauben neben Rohheit, Ahnenſtolz neben Sittenverderbtheit, Haß gegen die Obrigkeiten neben knechtiſcher Feigheit und Empörungsbegier — Liebe nirgends.

Das Volk konnte nur durch Verjüngung ſeiner Kraft, durch Wiederherſtellung ſeiner Tugenden wieder groß werden. Der Meſſias war erſchienen. Er bot das einzigwahre Rettungsmittel. Aber die einen verlachten ihn als einen gutmüthigen Schwärmer; die andern haßten ihn, weil er ihre Schändlichkeit entblößte; die Gelindern nannten ihn einen frommen, wohlwollenden Mann, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern. Jeder hielt zu ihm, der einen Nutzen von ihm hoffte. Daß er der Retter ſei, wie er nothwendig war, glaubte keiner.

Als er das erſtemal nach Jeruſalem kam, ſchon war längſt der Ruf ſeiner Werke vor ihm hergegangen, war ein großes Gemurmel von ihm im Volk.

Etliche ſprachen: Er iſt fromm. Die Andern aber ſprachen: Nein, ſondern er verführet das Volk. Niemand aber redete frei von ihm, aus Furcht vor einander. Joh. 7, 12. 13.

Wenn er ihre Kranken, ihre Blinden, ihre Beſeſſenen, ihre Ausſätzigen heilte: dann ſchollen Lobeserhebungen überall, dann hieß er der Meſſias, dann jauchzte ihm jeder Beifall. Aber waren die Wohlthaten vollbracht, zog jeder heim, ungerührt durch die Lehren des Heiligen, und er und ſein Thun ward vergeſſen. Der Undank iſt immer im Gefolge des Eigennutzes. Die Gergeſener baten ihn, nachdem er zwei Beſeſſene in ihrer Gegend geheilt hatte, und ihre Säue ins Waſſer geſtürzt waren, ſich von ihren Gränzen zu entfernen. Nur Chriſtus blieb ſich ſelber gleich. Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig! Ihn kränkte der Wankelmuth der Menſchen nicht; ihn freuten eben ſo wenig die unzuverläſſigen Schmeicheleien, mit welchen man ihn oft begrüßte; er ging auf ſein Ziel hin, mit unverwandten Blicken auf Gott, den ewigen Vater; und ſeine Liebe zur Menſchheit konnte der Undank derſelben nicht vertilgen. Er wußte ſehr gut, was der aufruhrluſtige gegen Geſetz und Obrigkeit widerſpenſtige Pöbel von ihm wünſchte; aber dies konnte Er nicht wollen. So lange er ſeine Offenbarungen und Lehren noch nicht feſt und klar genug im Herzen ſeiner vertrau-

teſten Zöglinge fand, trug er deswegen ſogar Bedenken, ſich öffentlich als den von Israel erwarteten Meſſias, anzukündigen. Er ſah die gefährlichen Wirkungen, welche dieſer Mann für die öffentliche Ruhe, oder für ſeine eigne Freiheit und Sicherheit haben könne.

Er forſchte von Zeit zu Zeit nach der Meinung, die man im Lande von ihm hege. Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei? fragte er eines Tages die Jünger, da er mit ihnen am Fuß des Gebirges Libanon in Galiläa ohnweit der Stadt Cäſarea Philippi war, die in der Nähe von den Jordanquellen lag. Sie antworteten: Etliche ſagen, du ſeiſt Johannes der Täufer; die andern du ſeiſt ein Elias; etliche du ſeiſt ein Jeremias oder ſonſt der Propheten einer. — Jeſus ſchien mit dieſer Meinung des Volks zufrieden zu ſein; gern wollte er ſo angeſehen ſein, wie dieſe Sittenverbeſſerer und Lehrer von Gott. Er wollte dieſe Meinung erſt herrſchender werden laſſen; damit man ihn deſto richtiger begriffe, welcher Chriſtus oder Meſſias er ſein wolle; nicht Gründer eines weltlichen Thrones, ſondern eines von allem Irdiſchen freien Gottesreiches. Er begnügte ſich, wenn er nur von denen erkannt würde, die ſeine Geweihten und Erwählten waren. Deswegen ſetzte er ſogleich die Frage hinzu: und wer ſagt denn ihr, daß ich ſei? Petrus ſprach: Du

biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. Er belobte die Ueberzeugung des Jüngers; aber daneben verbot er allen, daß ſie niemand ſagen ſollten, daß er Jeſus der Chriſt oder Meſſias wäre. Matth. 16, 30.

Dieſe Behutſamkeit und Vorſicht in der Vollführung ſeiner großen Entwürfe ſicherten ihm das Gelingen derſelben. Erſt wenn der feſte Grund zu dem göttlichen Bau gelegt ſein würde, welcher alle damalige Reiche der Welt und alle Jahrtauſende überleben ſollte: dann erſt war es Zeit, dem Urtheil der Welt, dem Zorn der ſelbſtſüchtigen Prieſter und Phariſäer troß zu bieten, und ſein Wort in dem Tode zu bekräftigen.

In dieſem Sinn antwortete er ſeinen Anverwandten, welche ihn ermunterten, öffentlich als der Längſtverheiſſene, als der Retter von Israel in Jeruſalem und an einem der volkreichſten Feſte aufzutreten. Meine Zeit iſt noch nicht hier, ſagte er zu ihnen: Eure Zeit aber iſt allewege. Die Welt kann euch nicht haſſen, — denn ihr gehet mit ihr, ihr ſeid wie ſie; — mich aber haſſet ſie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böſe ſind. Joh. 7, 6. 7.

Er irrte nicht. Seine Feinde wurden bald aufmerkſam und rege; denn des Aufſehens ward zu viel von ihm. Wie konnten die geheilten Kranken

ſchweigen, denen er ihre Geneſung gab? Wie konnten die tauſende ſchweigen, denen er den Unterſchied ſeiner Lehre vom bürgerlichen Geſetz Moſis predigte, oder die er in der Wüſte ſpeiſete. Wie konnte die Neugier ſchweigen, welche nach dem Wunderthäter um ſo eifriger forſchte, je emſiger er ſich zu verbergen trachtete; wie konnten die ſchweigen, welche ihn gehört, ihn geſehen hatten, und mit dem erſten Entzücken und Erſtaunen Gott geprieſen hatten, der einem Menſchen ſolche Macht gegeben. Matth. 9, 8. Alles im Volk redete von ihm, die Prieſter und Hohenprieſter, die Schriftgelehrten, die Phariſäer wurden am erſten argwöhniſch, denn ihren Sitten, ihrer Heuchelei, ihrem Anſehen im Volk galt der Krieg zunächſt; welchen der Gottgeſandte dem Verderben der Welt führen wollte. Harmloſer ſah und in ſtolzer Sicherheit die weltliche Regierung der Unterkönige und römiſchen Statthalter dem Treiben im Volke zu. So lange keine Beweiſe des Aufſtandes, oder verletzter bürgerlicher Geſetze vorhanden waren; blieben ſie unbekümmert.

Und niemand weniger, als Jeſus, war geneigt dieſe geſetzliche Ordnung zu unterbrechen. Als mehr denn fünftauſend Mann, die er einſt in der Einöde am Meer geſpeiſet hatte, Weiber und Kinder ungerechnet, ihn zum König von Judäa ausriefen, und ſprachen: Das iſt wahrlich der Prophet, der in

die Welt kommen ſoll! und ſie ſich alle ungeſtüm herbeidrängten, ihn zu umringen, ihn zu zwingen, an ihre Spitze zu treten und ſich mit dem Schwerdt in der Fauſt den Weg zum Davidiſchen Thron über die Leichname der Römer zu bahnen, entwich er einſam ins Gebirg, und vereitelte ihr wildes Beginnen.

Und in demſelben Volke, welches ihm die Krone des Reichs zudachte, ſtanden eben ſo behend wieder tauſende auf, ihn zu tödten, ſobald er ihnen nur eine zweideutige Ehrfurcht gegen ihre Vorfahren zu äuſſern ſchien. Mehr denn einmal hoben ſie im Grimme Steine auf, daß ſie ihn würfen. Mühſam verbarg er ſich dann vor ihrem Zorn und entrann. Ihre Liebe war ihm ſo furchtbar, wie ihr Haß. Er wollte weder ihre Gunſt auf ſolche Art gewinnen, wie ſie ſie ihm anboten, noch war er ihrer Feindſchaft ſchuldig, mit der ſie ihn verfolgten. Immer und überall verkannt, hörte er aber dennoch nicht auf, zu ſein, der er war, liebend, ſegnend, wohlthuend. Gleichmuth, dies Kennzeichen des Weiſen, verließ ihn nie. Wer bis an das Ende beharret, der wird ſelig.

Die Gleichmüthigkeit Jeſu Chriſti in allen Wechſeln des Glücks und der Volksgunſt iſt einer der ſchönſten und wahrhaft göttlichen Züge ſeines Lebens. Er bewahrte ſie bis an ſein Ende. Stets erſchien

er, als der Sehende unter den Blinden, als der Nüchterne unter Berauſchten, als der großmüthige unter den Irrenden. Er war und blieb der große Feind des Irrthums und der Sünde, aber der Vertheidiger und Freund der Menſchheit. Großmüthig konnte er noch vom Kreuze herab beten: Vater, vergieb ihnen; ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

Dieſe Erhabenheit der Geſinnung wird an ihm um ſo bewundernswürdiger, da wir wiſſen, daß er keinesweges von kalter, ruhiger Natur war, die nur ſchwer bewegt wird. Er war eines ungemein zartfühlenden, reizbaren Gemüths. Seine Empfindungen wurden ſchnell laut. Er war vollkommen Menſch in ſeinen Gefühlen; nicht frei von Aufwallungen der Freude, des Unwillens oder des Schmerzes. Aber auch in dieſen Aufwallungen war er groß; weil ſie ihn nie übermannten. Sie konnten ihn nicht übermannen, weil ſie immer aus den edelſten Urſachen hervorgingen. Ein Jeſus konnte ſich nicht über Geringeres freuen, als über das Gelingen ſeines Erlöſerwerks. Ruhm und Reichthum, Kronen und Lobreden, und was wohl den gemeinen Haufen ergötzt, lagen ſeinem himmliſchen Sinn zu tief. Ein Jeſus konnte über nichts Andres in Unwillen gerathen, als über den beharrlichen Trotz eigennütziger Heuchelei, über den Stolz des Verbrechens, mit welchem es die Tugend verdammt und den Verſtand des Volks blendet.

Ein Jeſus konnte um nichts Geringeres Thränen vergießen, als um die Sünden einer Welt.

Er zitterte zuweilen, aber nie für ſein Leben, ſondern für Gottes Sache und der Menſchheit Heil. Mit Gelaſſenheit ließ er ſich verhöhnen und verfluchen; kaltblütig, oder mit Widerwillen hörte er des Volkes Beifall jauchzen. Er war, weil er göttlich geſinnt war, und ſeines Gottes und der Ewigkeit gewiß, erhaben über jedes Schickſal; größer als jede Gefahr dieſer Welt, aber auch größer, als alles was die Welt ihm Erfreuliches und Köſtliches bieten konnte. In dieſer geiſtigen Vereinung mit Gott, in dieſer Geringſchätzung deſſen, was das Zeitliche Vorübergehendes hat, konnte er mit Seelengröße und beſeligendem Bewußtſein ſprechen: Ich und der Vater ſind Eins!

Aber dieſe Sprache war den Juden, wie Sprache aus einer andern Welt. Sie begriffen den hohen geiſtigen Sinn ſeiner Worte nicht. Sie nahmen alles ſinnlich, in der allgemeinſten Buchſtäblichkeit. Sie bildeten ſich ein, er der ſich oft genug und immer den Menſchenſohn hieß, mögte ſich für einen Gott ausgeben, den man anbeten ſolle. Sie hoben Steine auf, daß ſie ihn ſteinigten. Ich habe euch, ſagte Jeſus, mit jener faſt mehr als menſchlichen Gelaſſenheit und Würde: ich habe euch ſo viele gute Werke erzeiget von meinem Vater: um welches Werk unter

denſelbigen ſteiniget ihr mich nun? — Dieſe Furchtloſigkeit und Geiſtesgegenwart machte die rohen Haufen beſtürzt. Sie mäßigten einen Augenblick lang ihren Zorn. Um des guten Werks willen ſteinigen wir dich nicht, riefen ſie, ſondern der Gotteslästerung willen, und daß du ein Menſch biſt, und machſt dich ſelbſt zu einem Gott! — Wie? erwiederte Jeſus, ſanft ſie von ihrem Mißverſtändniß zurückführend: Aſſaph in euern Pſalmen ſagt: Gott ſteht in der Gemeine Gottes und iſt Richter unter den Göttern. Ich habe wohl geſagt: ihr ſeid Götter und allzumal Kinder des Höchſten. Pſ. 82, 1. 6. So Aſſaph nun diejenigen Perſonen Götter und Söhne des Höchſten nennt, zu welchen das Wort Gottes geſchah (und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden) was ſprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt geſandt hat: du läſterſt Gott, darum, weil ich auch ſage: Ich bin Gottes Sohn? Thue ich nicht die Werke meines Vaters, ſo glaubet mir nicht. Thue ich ſie aber, ſo glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich in ihm. Joh. 11, 30 — 38.

Wie Er der Gottesſohn ſei, wie Er ſich ſeine Gemeinſchaft mit dem ewigen Vater dachte, wie Er Weltheiland und Mittler werden wolle, das verſtanden die alles nur auf fleiſchliche, irdiſche Art ins Weltliche hinausdeutenden Juden nicht. Aber Er dagegen mogte nicht verſtehen, wie ſie ihn zum Heiland Iſraels haben wollten.

Alſo ſtanden Chriſtus und das jüdiſche Volk in weiter Trennung von einander. Und doch in eben dieſem Volke wollte der große Welterlöſer ſein Werk, wie er es begonnen hatte, vollbringen. Ob man ihn haſſe oder preiße, ob Prieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten ihn verdammten, ob ſie ihm täglich Fallſtricke legten, um Urſach, oder auch nur einen Scheingrund zur Klage vor der bürgerlichen Obrigkeit gegen ihn zu finden, ob er endlich das hülfsloſe Opfer werden würde; das änderte in ſeiner Geſinnung und Handlungsart nichts. Wer bis an das Ende beharret, der wird ſelig!

Er beharrte und erreichte das Ziel. Seine Offenbarungen giengen in den Geiſt ſeiner Auserwählten und vieler andern edeln Zuhörer über; ſie waren für die Welt auf ewig erhalten. Seine Lehren drangen unauslöſchlich ein in reine, gottgeweihte Herzen. Sie konnten nicht mehr vergehen. Nun ſichrer und beruhigter trat er den Feinden ſeines ſiegreichen Wortes offen entgegen. Er ging nach Jeruſalem, den letzten, den ſchwerſten, den unausweichlichſten Schritt zu thun. So wollte es Gott, in ſeinen ewigen Verhängniſſen!

Zehnter Sonntag.

Nein, nie will ich dem Lob vertraun,
Das feile Schmeichler lügen;
Nein, nie auf Menſchenworte baun,
Die in der Luft verfliegen.

Wie ſchwach, wie thörigt müßt' ich ſein,
Bei Menſchen Ruhm zu ſuchen,
Die heut ihr Hoſianna ſchrein,
Und morgen uns verfluchen!

Still wandeln will ich meine Bahn,
Im Guten nie ermüden;
Sieht Gott mein Thun nur gnädig an,
So hab ich Himmelsfrieden.

Der Einzug Jeſu in Jeruſalem.

Matth. 21, 1—13.

Ohngefähr drei Jahre lang hatte Chriſtus ſeine Lehre verkündigt, als er der beruhigenden Ueberzeugung voll war, ſie könne nie wieder aus dem Gemüth der Sterblichen vertilgt werden. Nichts

blieb ihm übrig, als den letzten, alles vollendenden Schritt zu thun für die Welterlöſung. Und dieſer letzte Schritt war der Gang nach Jeruſalem, dort öffentlich auszuſprechen vor allem Volk, was er bisher in den entferntern Gegenden, mit Vermeidung alles Geräuſches, gepredigt hatte. Dieſer letzte Schritt war der Schritt zum Tode, welchen er mit unzweifelhafter Gewißheit von den Händen ſeiner unverſöhnbaren Feinde erwarten mußte. Und er nahm den großen Entſchluß. Voll des Göttlichen war ihm das irdiſche Leben nur Spiel.

Er that den letzten Schritt. So wichtig ihm bisher es geweſen ſein mußte, ſein Wort in verborgner Stille ungehindert auszubreiten: eben ſo wichtig war es endlich, ſich ſelber einmal öffentlich dazu zu bekennen; ſich öffentlich zu zeigen vor der ganzen Nation, deren ein großer Theil aus allen Landesgegenden zum Oſterfeſt in Jeruſalem verſammelt zu ſein pflegte. Man hatte zwar viel von ihm geſprochen; aber nur hie und da, und einzeln. Man hatte geſprochen und vergeſſen. Es mußte ein großer, bleibender Eindruck geſchehn, der in der ganzen Nation zum öffentlichen Geſpräch ward, und die Augen aller Welt auf ihn richtete, und nach Menſchenaltern noch im Angedenken ſtand. Hätte er ſich niemals ſo gezeigt, was würde die Welt von dem Muth der Tugend geurtheilt haben, die er gepredigt hatte? Wie leicht wäre es in ſpätern Zeitaltern dem feindſeligen Zweifel geworden, ſogar die Frage aufzu-

werfen: ob überhaupt nur ein Jeſus Meſſias jemals gelebt hätte? Ob ſein wundervolles Daſein nicht vielleicht nur Erdichtung derer geweſen, die eine neue Religion hätten ſtiften wollen?

Er that den letzten Schritt. Er mußte ihn thun, und ſich ohne Furcht als den längſt verheiſſenen Meſſias vor der Nation bekennen, damit ihr keine Erwartung eines andern bliebe, der noch kommen ſolle. Denn ihn ſelbſt, da er in ſo anſpruchsloſer Beſcheidenheit bald unter Juden, bald unter den verachteten Galiläern, ſogar bei den Samaritern wandelte, hielt man ſchon nicht mehr für den eigentlichen Meſſias. Höchſtens galt er noch für einen frommen Lehrer. Man hies ihn etwa den Prophet von Nazareth aus Galiläa. Matth. 21, 11. Das ſollte nicht ſein. Er war gekommen, das ganze moſaiſche Geſetz und die ganze Reihe der Weiſſagungen des Alterthums in ſeinem Daſein zu erfüllen. Er war gekommen, dem geſammten Volk als der Chriſtus zu gelten; als der Mittler zwiſchen Gottheit und Menſchheit; als der Urheber eines neuen Bundes. Wäre er nicht ſo dem Volk erſchienen: ſo würde dieſes ihn, auch nach ſeinem Tode, nur höchſtens als den galiläiſchen Propheten geſchätzt haben, aber ſeine meſſianiſche Würde wäre allen verdächtig, oder unglaubhaft geblieben.

Er that den letzten Schritt; er durfte ihn nicht unterlaſſen. Er mußte ſeinen Feinden furchtlos unter die Augen treten. Er mußte ſie vor allem

Volk in ihrer Scheinheiligkeit zeigen, und ihre Schändlichkeit entlarven. Er mußte das Verderbniß der moſaiſchen Religion, die Entweihung des Tempels, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbeſſerung laut machen. Chriſtus und Moſes konnten nicht neben einander beſtehen. Das Reich des moſaiſchen Geſetzes war dem Ende nahe; das Reich des Meſſias Jeſus ſollte beginnen, in welchem die Reinigung des Herzens an die Stelle äuſſerlicher Waſchungen, und das Sich-Gott-Weihen an die Stelle der alten Opfer trat. Der Anfang zu der großen Umwälzung der Dinge mußte einmal mit der öffentlichen That gemacht werden. Wer ſollte ihn machen, wenn der Meſſias ſelbſt ihn nicht unternommen hätte?

So mußte er den großen Schritt thun, um ſeinen Jüngern, um allen ſeinen künftigen Bekennern in feierlicher Thatſache zu beurkunden, was ſein Wille ſei? Um ihnen einen Heldenmuth einzuflößen durch ſein Beiſpiel, zu welchem er bisher durch Worte oft genug begeiſtert hatte; einen Heldenmuth, welcher Gott vertrauend, den Tod für das Göttliche und die Wahrheit nicht ſcheute. Jeſus mußte den Welterlöſertod ſterben, ohne welchen ſein Evangelium keinen Glanz empfangen, ſein Leben keine Beſeligung für uns ſein konnte. Erſt in ſeinem Blute, das er vergoß, erwuchs ſeiner Lehre die heilige Kraft für jedes Herz. Darum ward mit Recht geſagt, ſein Blut reinige uns von Sünden, und erwerbe uns

Vergebung derſelben, inſofern wir Buße thun, das heißt den thieriſchen Erdenſinn von uns abthun, und uns in und durch Jeſu Lehre und Wahrheit heiligen. — Er mußte den Tod des Welterlöſers ſterben, für unſer Heil und zur Verherrlichung Gottes.

Das alles ſah Jeſus vorher, ehe er ſich zum letzten und ſchwerſten Schritt entſchloß. Er erkannte es, während er ihn vollbrachte. Schaudernd ſprach er: „O wie iſt meine Seele betrübt! Und was ſoll ich ſagen? Vater hilf mir aus dieſer Stunde; doch darum bin ich in dieſe Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen!“ So ſprach er. Da kam eine Stimme vom Himmel: ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären. Das Volk welches dabei ſtand und zuhörte, ſprach: Es donnerte. Die andern ſagten: Es redete ein Engel mit ihm. Joh. 12, 29.

Das Oſterfeſt war nahe. Alles eilte von nah und fern gen Jeruſalem zu den Opfern im Tempel. Auch Jeſus, begleitet von ſeinen Jüngern, reiſete dahin, ſich ſelbſt zum großen Opfer für die Sünden der Welt darzubringen. Er hatte kurz vorher in Bethanien ſeinen Freund Lazarus wieder ins Leben zurückgerufen, den man ſchon ins Erbbegräbniß beigeſetzt hatte. Das Gerücht von dieſer That beſchäftigte noch ganz Jeruſalem. Viel Volkes war hinaus nach Bethanien gegangen, nicht um Jeſu willen allein, ſondern auch den Lazarus zu ſehen. Joh. 12, 9.

Als nun bekannt ward, der Wunderthäter ſelbſt ſei in Begriff, zum groſſen Feſt in die Hauptſtadt des Reichs zu kommen, war jedermann in groſſen Erwartungen. Nur die Hohenprieſter, die Schriftgelehrten, die Phariſäer wurden wegen der Auftritte unruhig, welche ſie zu befürchten hatten. Das Volk aber, neugierig den vielbeſprochenen Prophet von Nazareth aus Galiläa zu ſehen, ſo nannte man ihn noch allgemein, drängte ſich in groſſen Haufen hinaus vor den Thoren, und ging ihm auf dem Weg nach Bethanien entgegen, ſobald man den Tag ſeiner Ankunft erfuhr.

Er kam daher, ſo prunklos und beſcheiden, wie er immer gelebt hatte, umgeben von ſeinen zwölf Jüngern; er ſelbſt reitend auf einer Eſelin. Die Gröſſe ſeines Ruhms und die edle Einfalt ſeines Weſens rührte das Gemüth der zahlloſen Zuſchauer. Viele riefen ihm ihren lauten Beifall zu; bald ward alles von allgemeiner Begeiſterung ergriffen. Er iſt der Meſſias! ſchrie die Menge: Hoſianna! Hoſianna! gelobet ſei der da kömmt in dem Namen des Herrn, ein König von Iſrael! — Berauſcht von Freude, Bewunderung und groſſen Hoffnungen, drängte ſich nun jeder hinzu, ihn zu ſehen, zu berühren. Viele breiteten ihre Kleider über den Weg, ihm ihre Demuth, Unterwerfung, Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen. Andre beſtreuten ihm den Pfad mit grünen Blättern und Zweigen. Alle waren in einem wilden Taumel des Vergnügens.

Und wie die Jünger ſo durch die jauchzenden Reihen hinwandelten, wurden auch ſie von der allgemeinen Begeiſterung ergriffen. Sie ſtimmten in den Jubel des Volks ein. Sie zweifelten nun nicht länger am nahen Anfang des großen meſſianiſchen Reichs. Sie fingen an mit lauter Stimme Gott zu loben, und alle Thaten zu erzählen und zu preiſen, die ſie geſehn hatten. „Gelobet ſei der da kommt! jauchzten ſie: Ein König, im Namen des Herrn! Friede ſei im Himmel, und Ehre in der Höhe!“ Luc. 19, 37. 38. Die Phariſäer, welche ſich mit in den Haufen des Volkes befanden, tadelten das Betragen ſeiner Begleiter. Meiſter, ſagten ſie zu Jeſu: ſtrafe doch deine Jünger! Er antwortete: „Wo dieſe werden ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien.“

Er ſelbſt ritt ſtill und ſinnig des Weges fort. Ihn berauſchte die öffentliche Freude nicht; nicht das Jauchzen der Tauſende, nicht die königliche Ehre, die man ihm erwies. Wie konnte ihn das erfreun? Dafür hatte er nicht gearbeitet. Man ehrte ihn für das, was er nicht wollte; und dachte nicht an das, was der Zweck ſeiner göttlichen Sendung eigentlich war. Er kannte die Schwächen ſeines Volks, und den Wankelmuth der Menge. — Wohl mögen ſich Perſonen, ohne Menſchenkenntniß, Perſonen von der allerthörigſten Eitelkeit geblendet, ſehr an öffentlichen Beifallsbezeugungen ergötzen. Ihre kleinliche Eigenliebe flüſtert ihnen dann dabei zu: Man läßt

jetzt deinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren! Man erkennt endlich allgemein deinen Werth. Dein Anſehen, dein Ruhm iſt nun für immer gegründet. Rührender, ſchöner kann ſich die Liebe und das Zutrauen der Menſchen nicht ausſprechen. Es ſind nur Böswillige, nur Neider, nur ſchlechte Leute, die nicht in deine feierliche Beehrung einſtimmen! — So denken die blöden Thoren und täuſchen ſich in ihren Einbildungen. Sie erwägen nicht, daß die wenigſten aus reiner Liebe, die meiſten aber aus allerlei eigennütziger Hoffnung, aus Partheigeiſt, aus Trotz gegen andre, aus bloßem Muthwillen ſogar mitjubeln. Sie erwägen nicht, daß von Tauſenden jeder ſeine Nebenabſicht hat, und ſich aus eignen Vortheilen mehr macht, als aus der Perſon des Hochgefeierten. Sie erwägen nicht, daß der unbedeutendſte, widerwärtige Umſtand eintreten kann, und die Tauſende den vorher Hochgeprieſnen ſeinem Schickſal ganz lachend überlaſſen.

Jeſus blieb gleichgültig. Er verachtete den Wahn der blinden Menge. So ritt er in edler Demuth hin, und wohlbewußt, wie ſehr man ihn verkenne. — Hier ward weder jener ſelbſtgenügſame Stolz der Thoren geſehen, welche die Huldigungen und Beifallsbezeugungen des großen Haufens wie eine Art geleiſteter Schuldigkeit annehmen; noch jene Ziererei eines gekitzelten Hochmuths, der ſich gern hinter Beſcheidenheit verkriechen möchte, und um ſo lächerlicher daſteht, weil jeder die Ziererei durch-

ſchaut. Er war rein und wahrhaft. Wer er ſei, wußte er ſelbſt und der Allwiſſende; aber nicht der jauchzende Pöbel.

So nahte er ſich Jeruſalems Thoren. Die uralte, berühmte, königliche Stadt breitete ſich in ihrer Pracht vor ſeinen Blicken aus am Fuß und auf den Höhen der Hügel mit ihren Palläſten. Auf dem erhabenſten der Hügel ſtieg die Burg Sion empor, die Stadt Davids genannt. Auf Moriah erhob ſich majeſtätiſch der Tempel in glänzender Pracht; gegenüber die Burg Antonia. Ringsum die Stadt ragten von den hohen Mauern bei hundert Thürme. — Der Anblick dieſer alten Größe und Herrlichkeit erfüllte das Herz des Meſſias mit edler Wehmuth. Während ſeine Jünger jauchzten und fröhlich waren, traten Thränen in ſeine Augen. „Ach Jeruſalem! Jeruſalem! ſeufzte er: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen!“ Luk. 19, 41. 42. Die unverholnen Wünſche und Hoffnungen des empörungsluſtigen Volkes, das ihn umſchwärmte, ihn als den König Israels behandelte, mußte nothwendig dieſe ſchwermüthigen Gefühle in ihm erregen. Er ſah voraus, daß früher oder ſpäter irgend ein ehrgeiziger Schlaukopf die meuteriſche Stimmung der Nation benutzen würde, ſich einen Namen zu machen. Aber eben ſo gewiß ſah er voraus, welchen ſchrecklichen Ausgang ein Aufruhr gegen Rom nehmen

würde, bei der überlegnen Macht dieſes Reichs, und bei der Schwärmerei, Hartnäckigkeit und ſtolzen Heidenverachtung der Juden. Ihm waren die Thaten Roms, und die Kriegskunſt Roms ſo wenig unbekannt, als die Verwahrloſung des jüdiſchen Volks in Waffenübungen. Er ſah die Zeit kommen, entfernt war ſie nicht, da Judäa müde des fremden Joches zum Schwerdt greifen würde; da es von römiſchen Heeren überſchwemmt, nothwendig unterliegen mußte. Er ſah die Zeit, da die Feinde ſich um die prächtige Hauptſtadt hinlagern, ihre Wagenburg ſchlagen, ſie ängſten und belagern würden; wie dann weder die verzweiflungsvolle Tapferkeit, noch die dreifachen Ringmauern mit den neunzig Thürmen, noch die Stärke der Burg Sion und Antonia, noch die Heiligkeit des berühmten Tempels retten könnten. Er ſah dieſe Mauern, dieſe Burgen, dieſe prachtvollen Wohnungen, und den Tempel ſelbſt in Schutt und Aſche verſunken. Und heute noch jauchzte das Volk um ihn her. Es jauchzte mit blinder Freude dem ſchrecklichſten Untergange entgegen. Das erfüllte den Menſchenfreund mit Wehmuth; ſein Auge mit Thränen. Wenig um ſich ſelbſt bekümmert; wenig um das Hoſannageſchrei der lärmenden, freudetrunknen Haufen, wenig um das ſchwarze Schickſal bekümmert, welches ihn in wenigen Tagen treffen ſollte, war er nur mit dem Weh und Wohl anderer Menſchen beſchäftigt.

Dieſer ſchöne Zug in der Denkart Jeſu, welchen

wir ſo oft im Laufe ſeines Lebens wahrzunehmen Gelegenheit haben, zeigt, welche faſt übermenſchliche Hoheit in ihm lag. Wo iſt der, welcher ihm je darin gleich kam; und ſchwermüthig um den Wahnſinn und die Verderbtheit einer Nation trauerte, die ihn mit Frohlocken zum Thron emporzuheben bereit geweſen wäre? Wo iſt der, welcher ſeinen eignen nahen Tod mit Gewißheit vorherſah, und denſelben über alles Unglück vergas, das andern bevorſtand?

Aber gerade dieſer hohe Sinn iſt der ächte Chriſtusſinn, den wir uns zu eigen machen ſollen, und wer deſſen nicht fähig iſt, ſondern ſein eignes eitles Selbſt, und ſeine kleinen Vortheile oder Nachtheile bei allen Vorfällen zuerſt ins Auge faßt, der iſt noch nicht in Jeſu. Des wahren Chriſten Wandel iſt im Himmel, wie Chriſti Wandel war; das heißt: in der höchſten, ſich ſelbſt vergeſſenden Liebe der Menſchheit, in der Harmloſigkeit um alles Irdiſche, nur in dem göttlichen Gedanken an das Gute! — Ich weiß es wohl, ſo tief iſt das heutige Menſchengeſchlecht im Schlamm der Selbſtſucht verſunken, daß faſt keiner den andern einer ſolchen überirdiſchen Größe und Uneigennützigkeit fähig hält. Aber glaubet: was einer gern von andern denkt, das iſt er ſelbſt. Glaubet, daß ein ſolcher Alles ſein möge; aber er iſt ohne Weisheit, ſo klug er auch zu ſein meint; er iſt ohne Gemüthshoheit, ſo vornehm er ſich auch dünken möge; er iſt kein Chriſt, ſo fleißig

er auch zur Kirche läuft oder betet; er iſt unzufrieden, unruhig, unglücklich, ſoviel er auch lächle, und ſeinen Zuſtand preiſe.

Jeſus war ſelig, auch in ſeinen Thränen über Jeruſalem. Denn der iſt wohl glücklich zu preiſen, welcher eigne Noth nicht empfindet, und von fremdem Elend gerührt wird. Selbſt in den Thränen der Liebe und Wehmuth liegt Seligkeit; aber ſie wird nur von hohen göttlichen Gemüthern empfunden; oder von ſchwachen Menſchen auch, doch nur in den ſchönſten und höchſten Augenblicken ihres Daſeins.

Umringt vom Gewühl des Volkes zog Jeſus in Jeruſalem ein und durch die lärmenden Straßen. Und die ganze Stadt erregte ſich und ſprach: Wer iſt der? Und alles rief: das iſt Jeſus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa! Matth. 21, 11. So ging der große Zug zum Tempel.

Schon oft war Chriſtus hier im Tempel geweſen. Schon oft hatte er hier die Käufer und Verkäufer, die Geldwechsler, die Taubenkrämer geſehen, die da zur Bequemlichkeit der vielen Reiſenden und Fremden ſaßen, welche Opfer bringen wollten. Allerdings war dieſe Krämerei in der Nähe, ja unterm Dach des Tempels eine Entweihung der heiligen Stätte. Woher der ungeſtörte Sinn an das Himmliſche, an Beſſerung des Gemüths, wenn uns die irdiſche Gemeinheit bis in den Tempel nicht vor den Augen flieht; wenn ſich da Menſchen neben Menſchen zeigen, die von der Andacht und Frömmigkeit andrer mit Be-

gierde ihren Geldgewinnſt machen wollen, und mit dem Heiligen ein Handwerk treiben, das ſie nährt? Schon oft hatte Chriſtus dieſen Unfug geſehen, aber nie gewagt ihn öffentlich anzugreifen, weil er mit Fleiß jedes Geräuſch und Aufſehen mied. Nun aber wollte und konnte er es nicht länger meiden. Es war die Zeit, daß er frei ſprach; und den Mißbräuchen und Verirrungen öffentlichen Krieg erklärte. Zu allererſt griff er diejenigen an, welche von allen die gröbſten waren, am meiſten ins Auge fielen, und von keinem Unbefangnen gebilligt werden konnten. Er predigte dagegen und mahnte mit lauter Stimme an das Gebot Gottes durch den Mund der Propheten: Mein Haus ſoll ein Bethaus heiſſen, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht! So trieb er alle Verkäufer und Käufer aus dem Tempel. Umgeſtoßen wurden der Wechsler Tiſche und die Stühle der Taubenkrämer.

In übelerfundenen Bildern, die man zuweilen ſogar in Kirchen zur Schau hängt, wird Jeſus nicht ſelten voller Unwürdigkeit dargeſtellt, wie er mit knotigem Stabe oder Geiſſeln die Krämer verjagt. Wenn Jeſus ſie austrieb: mußte er es denn darum ſein, der Hand anlegte gegen die Menge? War ſein Wink nicht ſchon genug, daß die begeiſterten Volkshaufen, die ihn begleitet hatten, das Werk vollzogen? Darum war es nicht minder Er, der es gethan hatte. Nie würde man, ohne ſein Wort, den hundertjährigen Misbrauch bemerkt, oder angetaſtet haben.

Ueberhaupt tragen geſchmackloſe Bilder leider ſehr viel zu unwürdigen Vorſtellungen bei, die heutiges Tages noch im Volk von der Perſon des Erlöſers gemein ſind. Wie gut wäre es, wenn man ſie, gleich wie andre thörigte Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte vermeiden, oder entfernen könnte; wie z. B. die Darſtellung Gottes, des Unendlichen, des Allmächtigen, in der Geſtalt eines langbärtigen von Altersſchwäche gedrückten Greiſes; oder die Abbildung der Teufel, welche nie ein Sterblicher geſehn, in ſcheuslichen, ekelhaften Ungeheuern. Wahrlich, du ſollſt dir kein irdiſches Bild von Gott machen; ſchon Moſes verbot es zur Verhütung des Aberglaubens und der Abgötterei! — Wenn aber der gemeine, übelbelehrte Haufe des Volks noch in unſern Tagen die rohſten Vorſtellungen von der Gottheit oder von den Freuden der Seligkeit hat; wenn er mit den Anſchauungen, die man ihm von überirdiſchen Gegenſtänden macht, wahrhaft heidniſche Begriffe und Abgötterei treibende Andacht verbindet: Wer iſt anzuklagen? Sind es nicht die, welche dem Volke vorgeſetzt ſind? Nicht die, welche den Kirchen vorſtehen, und durch Gewohnheit gegen das Anſtößige gleichgültig geworden ſind, ſo wie gegen des getäuſchten Volks elende Vorſtellungsart göttlicher Sachen? Fürwahr, ſind unſre Tempel Gottes nicht mehr von Käufern und Verkäufern, Geldwechslern und Taubenkrämern zu reinigen: ſie ſind es oft von weit unanſtändigern und ſchädlichern Dingen. Mein Haus

ſoll ein Bethaus ſein, und nicht eine Mördergrube des geſunden Menſchenverſtandes und erhabener Gefühle.

Nachdem Chriſtus den Tempel von ſeinen Unwürdigkeiten befreit hatte, that er das Göttliche, ihn gleichſam neu zu weihen. Er heilete die Blinden und Lahmen, welche zu ihm dahin gebracht wurden; er verkündigte die Macht und Heiligkeit und Gnade ſeines himmliſchen Vaters in neuen Wundern. Und ſtaunend umgab ihn das neugierige Volk, und frohlockte laut und auch die Kinder im Tempel jauchzten und ſchrieen: Hoſianna, dem Sohn Davids! — „Höreſt du auch, was dieſe ſagen?“ riefen die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ihm zu. Jeſus erwiederte ihnen das Wort des prophetiſchen Pſalmes: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zugerichtet! — Er lehrte fort, ununterbrochen und that die Werke ſeines Vaters. Aber keiner von den Prieſtern wagte Gewalt wider ihn: denn ſie fürchteten ſich vor dem Volke, welches in dieſem Augenblick Jeſum mit Vorliebe und ſchwindelnden Erwartungen umringte.

Chriſtus kannte dieſe Erwartungen; er wollte ſie keineswegs erfüllen. Sein Reich war nicht von dieſer Welt. Er entfernte ſich, verließ ſogar die geräuſchvolle Stadt, und begab ſich wieder zu ſeinen Freunden im ſtillen Bethanien, ohnweit Jeruſalem. Gern hätten ſeine Feinde geſehen, daß er die Stimmung des Volks benutzt und einigen Anlaß zu öffentlichen

Unruhen gegeben hätte. Dann war die Anklage vor weltlicher und geiſtlicher Obrigkeit bereit. Es geſchah nicht. Täglich lehrte er im Tempel, und täglich ſah ſich die Volksmenge in ihren verbrecheriſchen Hoffnungen von ihm getäuſcht. Da verflog der erſte Rauſch der Schwärmerei. Mißvergnügt und kalt wandte ſich der Pöbel von ihm hinweg. Dieſer Augenblick war es, welchem Phariſäer, Prieſter und Hoheprieſter längſt mit Sehnſucht entgegen geſehen hatten. Leicht ward ihnen nun, den rohen Haufen wieder an ſich zu ziehen, und gegen den aufzuwiegeln, welcher ſich Meſſias und Sohn Davids und König Israels nennen zu laſſen wagte, ohne die Tauſende der Nation gegen Rom zu bewaffnen, oder himmliſche Heerſchaaren um ſich her zu verſammeln. Welch ein Meſſias, der nicht Muth hatte, ſich an der Spitze des israelitiſchen Volks wider Rom aufzuwerfen, und der keine andre Wunder zu thun wußte, als Kranke zu heilen, Leidende zu beglücken! Das Volk fiel von ihm ab und vergaß ihn eben ſo ſchnell, als es ihn aufgenommen hatte. Aber ſeine Feinde vergaßen ihn nicht. Im Finſtern ſchlich ihm ihre Rache nach, und er fiel als ein Opfer derſelben. So war es der Rathſchluß des Höchſten. So foderte es das Heil des menſchlichen Geſchlechts!

Eilfter Sonntag.

Du wurdeſt, Salem, nicht bekehrt
Von deines Chriſtus Zähren.
Wie wardſt du, Sünderin, zerſtört!
So kann der Herr zerſtören!
Prophetenmörderin,
Dein Glanz iſt hin,
In Schutt und Staub,
Der Heiden Raub.
Gott hat gerichtet!

Erzittre Welt, es iſt auch dir
Des Warners Stimm' erklungen,
Der Schulden Lohn gedroht auch dir
In ſeinen Weiſſagungen.
Verhöhne lächelnd ſie,
Spat oder früh,
Schlägt Gottes Hand
Der Frevler Land.
Gott iſt der Richter!

Die Weiſſagungen des Meſſias.

Luc. 24, 19.

Wenn der feinſte Menſchenkenner, oder der geiſtvollſte unter allen Dichtern, die jemals lebten, den Vorſatz gefaßt hätte, das Urbild eines großen Weiſen

darzuſtellen, der ſeiner immer ſelbſt würdig gethan, und im Größten wie im Kleinſten mit einer Sicherheit, Folgerechtigkeit und Uebereinſtimmung in ſeinem ganzen Weſen gehandelt hätte, daß alles von der erſten bis zur letzten ſeiner Stunden in wunderbarem Einklang geblieben wäre: er hätte kein vollendeteres Urbild darſtellen können, als die einfachen, ungelehrten, in der Schriftſtellerkunſt ſehr unerfahrnen Evangeliſten in ihren Lebensbeſchreibungen von Jeſu lieferten. Und dieſe Männer, kaum der Sprache recht mächtig, in der ſie ſchrieben, erzählten nur ganz ſchlicht und einfältig, was ſie wußten, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie mit einander in ihren Berichten zuſammenſtimmen würden, ohne daß einer von der Arbeit des andern wiſſen mogte; ohne allen Vorſatz, ein wunderbares Urbild von der Größe des menſchlichen Geiſtes ſchaffen zu wollen.

Ich leſe mit ſtillem, ehrfurchtsvollem Vergnügen die Lebensgeſchichten des göttlichen Menſchenſohns, und leſe ſie wieder; und immer wieder entdecke ich neue Zeuge von einer Weisheit und Seelengröße, die über alles Gewöhnliche des Menſchenthums hervorglänzen. Und doch war er Menſch! Er ſagte es ſelbſt; die Evangeliſten ſagen es laut. Sie entſchleiern uns alle Menſchlichkeiten an ihm. Aber gerade dies macht ihn nur noch wundervoller. So war nie einer vor ihm, nie einer nach ihm. In ihm war die Fülle der Gottheit. Ich muß von ihm ſprechen, wie ſeine Jünger, die auf dem Wege nach

Emmaus von ihm ſprachen: Er war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Luc. 24, 19.

Er war ſich durchaus ſelbſt gleich; keine ſeiner Thaten im Widerſpruch mit ſeinen Ueberzeugungen. Nie ſah man ihn um das, was er zu ſagen, oder was er zu thun hatte, in Zweifel. Er konnte nicht anders, als wie er wirklich that. Alles gieng aus der reinen Tiefe ſeines Innern hervor. Sein Innres aber war jedem offenbar. Da lag nur ein einziger Grundſatz, ein einziges Gefühl: Liebe Gott und das Göttliche über Alles; den Menſchen wie dich ſelbſt. Wandle im Ewigen über dem Irdiſchen.

Darum war ſein Geiſt mit der Gottheit immer Eins. Ich der Vater ſind Eins! ſagte er ſelbſt. Darum waren ihm Lebensnoth und Lebensanmuth Nebenſachen. Er litt Schmerz, ohne ihn zu fliehen; und genoß Freuden, ohne ſie zu ſuchen. Er kannte die Vergänglichkeit beider. Und weder das eine noch das andere war ihm bedeutend genug, auch nur ein einzigesmal deswegen von ſeinen Grundſätzen abzuweichen. Sein Wandel war im Himmel, das heißt, in dem, was ewig iſt. Nichts opferte er für den Reiz des flüchtigen Augenblicks. Die Gegenwart ſchien er nur als die reife Frucht des Vergangenen zu nehmen; als Erndte deſſen, was man geſäet hatte. Oder als den Schlüſſel der Zukunft. Was du ſäeſt wirſt du erndten. Er ſchien für ſich ſelber gar nicht da zu ſein, ſondern allein für andre. Er forderte

nichts, er wollte nur geben. Aus Liebe für die Menſchheit achtete er die Opferung ſeines Lebens gering. Was war ihm ein Tropfen Zeit gegen das Unendliche der Ewigkeit?

Bei dieſer Anſicht des Lebens, bei dieſer Klarheit ſeines Innern, bei dieſer Feſtigkeit und Unabhängigkeit ſeiner Ueberzeugungen, ſtand er zu jeder Zeit frei und groß da. Was auch geſchehen mogte, es überwältigte ihn nichts. Mit Zuverſicht auf Gottes Vorſehung ſah er unverzagt auf die Verhängniſſe der Zukunft; und die Ereigniſſe der Gegenwart konnten ihn nie betrüben. Er beurtheilte ſie, wie wenn ſie ihm nicht angehörten. Sie verwirrten ſeinen Blick nicht. Daher täuſchte er ſich auch in Beurtheilung der Zukunft nicht. Was er vorausſagte, ging in Erfüllung. Nie ſind Weiſſagungen beſtimmter ausgedrückt, und beſtimmter wahr geworden, als die ſeinigen. Wahrlich, er war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk.

Er ſprach von zukünftigen Dingen mit der Sicherheit, wie von vergangenen. Er ſprach von ihnen, ohne Gelegenheit dazu aufzuſuchen; oder mit Prophezeiungen Aufſehen erregen, und die Würde eines gottbegeiſterten Sehers annehmen zu wollen. Was geſchehen müſſe, ſchien ihm ſo natürlich aus der Verknüpfung der Dinge hervorſpringen zu müſſen, wie alles andre, was ſchon geſchehen war. Was er weiſſagte, hörte man an; wer konnte wiſſen, ob es geſchehen würde? Man ſchrieb es auf und überließ

der Zukunft zu entſcheiden, wie viel Wahres daran ſein möge. Die Evangeliſten hatten die Geſchichte ſeines Lebens und ſeine gelegentlichen Vorherverkündigungen aufgezeichnet. Sie waren geſtorben. Das Verheiſſene geſchah. Erſt wir in ſpäten Jahrhunderten ſind die Zeugen der Erfüllung.

Mancher andre Lehrer und Weiſe der Vorwelt verſprach ſich eine Unvergänglichkeit ſeiner Werke. Seine Schriften wurden von Fürſten und Völkern geprieſen. Heute ſind ſie verloren und vergeſſen. Sage mir, wer hat die Pyramiden Aegyptens gebaut? Gewaltige der Erde müſſen es geweſen ſein. Das Gedächtniß ihrer Thaten iſt verſchwunden; wir wiſſen nicht einmal mehr den Namen ihrer Thaten.

Chriſtus wandelte einſam unter einem verachteten Volke; ward der Lehrer einiger armen Hirten, Fiſcher und geringen Handwerker. Keine Könige und Fürſten wußten von ihm. Die Gelehrten ſahen mit Stolz auf ihn herab. Und doch ſagte er voraus, wie ſein Wort ſich über den ganzen Weltkreis verbreiten werde. Es iſt einem Senfkörnlein gleich, ſagte er: welches ein Menſch nahm und warf es in ſeinen Garten; und es wuchs und ward ein groſſer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter ſeinen Zweigen. Luc. 13, 19. Himmel und Erde, ſagte er, werden vergehen; aber mein Wort wird bleiben! — Die Evangeliſten, welche dieſe Aeuſſerungen Jeſu vor achtzehnhundert Jahren aufgezeichnet haben, thaten es ohne Hoffnung, die Erfüllung

derſelben zu ſehn. Sie ſtarben. Ihr Staub iſt längſt verweht. Das Reich Israels gieng unter. Es vergieng die Herrlichkeit Roms. Es vergiengen die gewaltigſten Staaten. Alles ward anders. Aber Jeſu Lehre vergieng nicht. Sie dehnte ſich über alle Welttheile aus und Nationen wohnen beglückt im Segen derſelben. Wir ſind Zeugen der Erfüllung. Und dauert das Leben des menſchlichen Geſchlechts noch viele Jahrtauſende fort: die Lehre Jeſu wird fortdauern, ausgebreiteter, reiner, herrlicher, denn jetzt. Sie wird fortdauern, ſo lange noch eine Vernunft auf Erden den Gedanken des Göttlichen faſſen kann. Unſerer Urenkel Enkel werden in einem ſpätern Jahrtauſend die Weiſſagung des Meſſias von dem Gottesreich noch glänzender erfüllt ſehen, als wir, und ſie mit höherer Begeiſterung verherrlichen, als wir, die wir zum Theil noch im Schlamm der Thierheit, in Barbarei und Halbheidenthum verſunken liegen.

Die Verfolgungen, welche den Bekennern der heiligen Wahrheiten bevorſtanden, erkannte der Meſſias ſo klar, als wir ſie jetzt aus der Geſchichte der Vergangenheit kennen. Er brachte etwas in die Welt, welches ſich mit den bisherigen Elementen derſelben nicht vereinbaren ließ. Ein Glaube an den einzigen, lebendigen Gott mußte im Widerſtreit mit dem Aberglauben des Götzenthums ſtehen. Die Lehre von der Heiligkeit und Weltverläugnung konnte ſich nicht mit dem Hang der Völker paaren, in Lebens

wollüſten das höchſte Gut zu ſuchen. Die Lehre der Liebe zur Gottheit und Menſchheit, als Quell aller Tugend, konnte ſich nicht paaren mit der Lehre derer, welche die Liebe des Vaterlandes oder des Nachruhms, oder die Furcht vor dem Zorn des Himmels, oder des Wohlſein auf Erden zur Grundlage der ſittlichen Ordnung machen wollte. Was hatte das Ewige mit dem Vergänglichen gemein? Wie konnte das Göttliche und Thieriſche Eins werden?

Jeſus Meſſias ſah daher die ungeheuern Gährungen mit Beſtimmtheit voraus, welche ſein Wort das er vom Himmliſchen brachte, im Irdiſchen erzeugen müſſe. Er ſprach davon öfters zu ſeinen Jüngern. Sie ſelbſt ſchon bereitete er auf den großen Kampf vor, den ſie zu beſtehen haben würden. Ihr ſollt nicht wähnen, ſagte er: daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwerdt. Ich bin gekommen den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menſchen Feinde werden ſeine eignen Hausgenoſſen ſein. Matth. 10, 34. Buchſtäblich ward, was er ſagte, erfüllt. Aber die grauſamſten Verfolgungen des Chriſtenthums wurden nur Verbreiterinnen deſſelben. So tragen die fürchterlichſten Stürme auf ihren Flügeln den Saamen nützlicher Pflanzen in unwirthbare Einöden, und verwandeln dieſelben in grüne Auen.

Wir wiſſen aus den Geſchichten der Vergangenheit, welche Kriege und Zerſtöhrungen um des chriſtlichen Glaubens willen geſchahen. Wir wiſſen, wie oft Bruder gegen Bruder, Volk gegen Volk deshalb mit Flamme und Eiſen gewüthet. Selbſt die Jünger des Meſſias, welche ſeine Weiſſagung anhörten, erlebten deren volles in Erfüllunggehen nicht. Allein er verkündete ihnen ebenfalls ihr Loos. Es traf nur zu früh, nur zu ſchrecklich ein. Die Menſchen werden euch verſtoßen und verachten, ſagte er. Sie werden euch überantworten vor ihre Rathshäuſer und werden euch geiſſeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürſten und Könige führen um meinetwillen; zum Zeugniß über ſie und über die Heiden. Matth. 10, 17. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienſt daran. Joh. 16, 2.

Dieſe Ausſichten hatte Jeſus für ſeine Lehre, für ſeine Bekenner. Aber ſo weich und zartfühlend, ſo menſchenfreundlich er auch war, machte ihm doch das Alles kein Grauen. Für die Wahrheit leiden und bluten war ihm nichts Großes, nur einfache Pflicht. Für das Glück der Menſchheit, für die Vollendung und Seligkeit der Geiſter das Leben aufopfern, war kein Unglück. Was liegt am Tode des Leibes? Wem Alles gehört, was kümmert den der Verluſt des Kleinſten. Wer Gott hat, fragt der nach dem Staube? Wer die Ewigkeit vor ſich ſieht,

dem kann es gleich heiſſen, ob er als Menſch, oder vor Gott verklärt, in beſſern Welten lebe. So dachte Jeſus. In dieſer hohen Sinnesart erzog er ſeine Jünger. Er der ſo gerne die Thräne jedes Leidenden trocknete, lehrte als Nothwendigkeit den künftigen Schmerz der Welt um ſeines Evangeliums willen. Völker mußten verderben, Throne ſtürzen — mit Ruhe ſah Chriſtus in dieſe Zukunft, wie er mit Ruhe in ſein eignes, finſteres Schickſal hinausſah.

Zu den nicht minder merkwürdigen Weiſſagungen Jeſu Chriſti gehört ſeine Verkündung von der Zerſtörung Jeruſalems und der Auflöſung des jüdiſchen Volkes. Er ſprach ſie mit der erſchütternden Gewalt eines der erſten Propheten des Alterthums, warnend, mahnend und vergebens! Aber er wußte, wie ungläubig aller Pöbel iſt gegen mißfällige Wahrheiten; wie leichtgläubig für ſchmeichelnde Lügen! Wie herrliche Thaten hatte er vor den Augen Galiläas gethan; wie wenig vermogte er zur Beſſerung dieſes in Gemeinheit verlornen Volkes. Weh dir, Chorazin! rief er betrübt und unwillig: Weh dir, Bethſaida! denn wären ſolche Thaten zu Tyrus und Sidon geſchehen, die bei euch geſchehen ſind: ſie hätten vorzeiten im Sack und in der Aſche geſeſſen und Buſſe gethan! Doch es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Gericht, denn euch. Und du, Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben biſt, du wirſt in die Hölle hinuntergeſtoßen werden.

Er verkündete Jeruſalems Untergang. Wie hätte

der ſtolze Jude an das Wort des Propheten, an die Vernichtung der heiligen Stadt, an das Ende des israelitiſchen Reichs, an die Auflöſung und Verſchwindung des Volkes Jehovas glauben können? Alles das waren dem Israeliten Unmöglichkeiten. Wer dergleichen verkündete, ſchien ihm wahnſinnig.

Für den Meſſias aber lag in dem Allen, was er furchtbares meldete, ſo wenig Zweifel, daß er genau vorausſagte, das damals für unmöglich Gehaltene ſei nicht mehr weit entfernt. Dies Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geſchehe. Und ſo ward es. Mehrere von den damaligen Zeitgenoſſen und Altersgenoſſen Jeſu lebten noch, als Jeruſalem durch Titus und die römiſchen Heere in Schutthaufen verwandelt ward. Von den erſten Jüngern des Herrn lebte Johannes noch. Das alles geſchah nur in dreißig und etliche Jahre, nachdem es Chriſtus angekündigt hatte.

Er ſagte das ganze Betragen des jüdiſchen Volks voraus, welches zum Untergang hinführen müſſe. Dieſer ſtolze, empörungsluſtige Sinn, dieſe Hartnäckigkeit der Vorurtheile, dieſer blinde Aberglaube, welcher das Volk auszeichnete, mußte ihm zum Verderben gereichen. Er ſah voraus die Zeiten des Aufruhrs, und wie Ehrgeizige die Begierde und den Wahn des großen Haufens ſchmeicheln und ſich an die Spitze des Aufſtandes ſtellen würden mit dem Namen des Meſſias. Es werden ſich erheben falſche Chriſti und falſche Propheten, die Zeichen und Wunder

thun, daß ſie auch die Auserwählten verführen, ſo es möglich wäre. Marc. 13, 22 ff. Dieſe Erſcheinung der Volksbetrüger, der Aftermeſſiaſſe, machte Jeſus ſeinen Jüngern zum Vorboten und Kennzeichen des herannahenden unermeßlichen Unglücks. Und ſo ward es. Wenn ihr aber ſehen werdet Jeruſalem belagert mit einem Heer, ſo merket, daß herbeikommen iſt ihre Verwüſtung. Alsdann, wer in Judäa iſt, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darin iſt, der weiche heraus; und wer auf dem Lande iſt, der komme nicht hinein!

Am auffallendſten unter den Umſtänden, welche Jeſus ankündigte, und welche der Verwüſtung der uralten herrlichen Stadt folgen ſollten, iſt die Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes. Die Juden hatten ſich unter der römiſchen Herrſchaft beträchtlich vermehrt. Ihre Anzahl ſtieg über ſechs Millionen. Und ſie werden fallen, ſprach der Meſſias, durch die Schärfe des Schwerdts, und gefangen geführt unter alle Völker. Und Jeruſalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Luc. 21, 24. So ward es.

Auch als die Hauptſtadt ſchon in Trümmern lag, dauerte der hartnäckige Empörungsgeiſt der Juden gegen die Römer fort. Immer ein neuer Meſſias nach dem andern that ſich auf. Da ward ihr Schickſal vollendet. Aus dem Vaterlande vertrieben, ſah man ſie gefangen hinausgeſchleppt unter alle Völker. Auf den Märkten von Gaza und Terebinth wurden

ſie in dem gleichen Preiſe verkauft, wie die Pferde. Die Nation, aufgelöſet, ward nie wieder ein Ganzes. So traf das ſchreckliche Wort im 5 Moſ. 28, 64 ff. ein: Der Herr wird dich zerſtreuen unter allen Völkern von einem Ende der Welt bis ans andre. Dazu wirſt du unter denſelben kein bleibendes Weſen haben, und deine Fusſohlen werden keine Ruhe haben; der Herr wird dir dabei ein bebend Herz geben, und verſchmachtete Augen und eine verdorrte Seele.

Seit jener Zeit blieb Jeruſalem zertreten von den Heiden, den Römern, bis daß auch die Zeit von dieſen erfüllt, die römiſche Weltherrſchaft ebenfalls zertrümmert ward, und Jeruſalem ſich elend aus dem Schutt der Zerſtöhrung wieder zum ſchaurigen Denkmal göttlicher Gerichte emporhob. — Noch in dieſer Stunde, ſeit mehr denn anderthalb Jahrtauſenden, ſehen wir das jüdiſche Volk armſelig, verachtet, ohne Vaterland unter allen Himmelsſtrichen, bei allen Nationen umherziehen. Noch dauert es in immerwährender Zerſtreuung fort, und heut noch durch ſeinen Aberglauben und ſeine Unwiſſenheit ein Geſpött der Welt, wie es ſolches vor achtzehn Jahrhunderten bei den Römern war. Die Unglücklichen, welche die prophetiſchen Warnungen Jeſus des Meſſias verachteten, ſeine heilige Lehre, ſeine hohe Offenbarung von ſich wieſen, ihn und ſeine erſten Bekenner mit ausgelaſſener Wuth verfolgten, fanden nachher nur erſt einige Ruhe unter

dem Schutz derer, die Jeſu Menſchenliebe großmüthig auch gegen Jeſu Verächter üben lernten.

Hell, wie die nothwendigen Erſcheinungen der entfernten Zukunft, erkannte Chriſtus auch den unvermeidlichen Ausgang ſeines eignen Lebens. Er ſpielte oft in Geſprächen mit den Jüngern auf ſeine ihm bevorſtehenden Leiden, ſelbſt auf ſeine Hinrichtung an. Je näher der ſchreckenvolle Tag kam, je deutlicher äuſſerte er ſich darüber. Schon lange zuvor, ehe er nach Jeruſalem gieng, um ſein Schickſal an ihm ſich erfüllen zu laſſen, ſprach er: Des Menſchen Sohn muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Aelteſten und Hohenprieſtern und Schriftgelehrten und getödtet werden, und am dritten Tage auferſtehn. Dieſe Rede wiederholte er öfters. Die Jünger nicht nur, auch die Juden, auch die Prieſter wußten dies Wort.

Uns muß eine ſolche Vorauserkennung ſeines eignen Schickſals eben ſo ſchauderhaft, als unbegreiflich ſcheinen. Dem Welterlöſer war ſie nicht ſchauderhaft. Er kannte den blinden Haß und Zorn der Prieſter, den blutdürſtigen Stolz der Phariſäer, den Leichtſinn des Volks, die ſchlaffe Gerechtigkeitspflege der römiſchen Beamten, und kannte, neben allem dieſem ſeine Pflicht, und den göttlichen Zweck ſeiner Sendung. Er wich dem Grimm der Prieſter, dem Blutdurſt der Phariſäer nicht aus; er gieng ihm vielmehr im heitern Gefühl ſeiner Unſchuld und beruhigenden Vertrauen auf Gottes Fügungen unver-

zagt entgegen. Er zweifelte an dem Ausgang ſeines Schickſals nicht.

Uns mag dies Vorauserkennen deſſelben unbegreiflich ſcheinen. Ich weis, viele Kurzſichtige ſind geweſen, welche es gänzlich läugnen wollten und daran ungläubig wurden. Aber läugnen konnten ſie doch nicht, daß er Jeruſalems, daß er des israelitiſchen Volks letzte Beſtimmungen, daß er das Schickſal ſeiner Jünger und ſeiner Lehre in ſpätern Jahrhunderten vorausſah. Denn was er in dieſer Hinſicht geweiſſagt hatte, war längſt eh es geſchah, aufgezeichnet, und konnte nicht erſt betrügeriſcher Weiſe hintennach eingeſchoben werden.

Zu allen Zeiten hat es Seher der Zukunft gegeben, die mit wunderbarem Scharfblick, der tauſenden mangelt, aus den Zeichen der Gegenwart im ſchnellen Ueberſchauen der Folgen und Verknüpfungen der Ereigniſſe, das Zukünftige, wie in einem Spiegel, vor ſich ſahen. Niemand läugnet dies. Es giebt gewiſſe Zuſtände des erhöhten Seelenvermögens, da der Geiſt, gleichſam ſeines göttlichen Weſens und Urſprungs mächtiger als ſonſt, ohne Gegenwart iſt, und in der Vergangenheit und Zukunft zugleich ſieht. Da ſieht er, was noch nicht iſt, wie ſchon vorhanden. Dieſen Zuſtand der Entzückung — auch bei Sterbenden wird er häufig gefunden, wenn ihr Geiſt ſchon halb von den Feſſeln des Leibes abgelöſet iſt — können wir uns nicht erklären, und doch bezeugen vielfache Erfahrungen ſein

Daſein. Wir ſind gezwungen ihn zu glauben. Wer hat die Tiefen und Geheimniſſe der menſchlichen Natur durchdrungen? — Warum nun, Zweifler, willſt du an Jeſu wegläugnen, was du gemeinen Sterblichen nicht abzuläugnen wagſt? Haſt du die Tiefen und Geheimniſſe der Natur deſſen durchſchaut, der von Gott erkoren, im Verbande der auſſerordentlichſten Weltbegebenheiten vor und nach ihm ſtand? deſſen, der wie kein Sterblicher vor ihm und nach ihm, die Verbindungen und Verhältniſſe der Gottheit, des Geiſterreichs und des Weltalls durchblickte; das Höchſte des menſchlichen Wiſſens erreichte; das Heiligſte des menſchlichen Seyns erkannte und in ſeinem Leben vollendet darſtellte? Iſt dieſes alles dir begreiflicher? iſt es minder ſchwer und wunderbar? Läugne, wenn du kannſt, was da iſt — was geſchehen iſt; was dir die Weltgeſchichte nennt, und wovon die heutige Bildungsſtufe der Völker die anſchauliche Frucht iſt! — — Er war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk!

Noch heut, o Meſſias, Wunderbarer, Gottgeſandter, Sohn des ewigen Vaters, heute noch ſtehen die Zeugen deines Daſeins, deiner Liebe, deiner Weisheit um mich her, und ich wandle in der Welt wo du einſt wandelteſt, umringt von der Erfüllung deiner Weiſſagungen! Noch heute leſe ich, hör ich dein heiliges Wort, dies Unvergängliche, welches alles Irdiſche überlebt! Und ſehe noch heut

die zerſtreuten, unglückſeligen Nachkommen Israels, verwahrloſet, in Vorurtheilen verhärtet, unwiſſend, nur auf Geld, auf Friſtung des ärmlichen, verächtlichen Lebens, auf Befriedigung des gemeinſten Bedürfniſſes oder ſinnlichen Genuſſes erpicht; ſehe ſie, die meiſten in kläglicher Halbbildung, und die Unterrichtetſten von ihnen, die Weiſeſten von ihnen ihren Stolz darin finden, am Rande des Heidenthums, der todten Abgötterei, des todten Vernunftraums zu ſchwärmen. Wenige nur mit deinem Heiligthum vertraut, dich ehrend, dein Wort ergreifend, ſich durch daſſelbe in Hoffnung, Glauben und Wandel verklärend. —

Das alles redet von dir; redet von Gott, deinem Vater, der auch mein Vater iſt, und den du mir offenbaret haſt, herrlicher, als ihn die Vorwelt, als ihn ein andrer erleuchteter Geiſt gekannt hat. Deine Weisheit iſt meine Weisheit geworden, dein Gebet mein Gebet, deine Tugend — — o mögte ſie die meinige werden, daß ich deine Seligkeit hier und dort empfände. Amen.

Zwölfter Sonntag.

Wie vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
Wie entfleucht das Traumbild eitler Pracht!
Wie verſinkt, im ſchnellen Lauf der Zeiten
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken,
Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Himmel uns verhüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen;
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Jeſus vor ſeinem Tode das letztemal unter den Jüngern.

Joh. 13, 1.

Nie unterhielt ſich der Meſſias mit ſeinen Auserwählten ſo oft von künftigen Dingen, als da er bald aus ihren Armen geriſſen werden ſollte. Denn

bei der Trennung zärtlicher Herzen hat nur die Zukunft Troſt übrig; das Vergangene iſt verloren, und der Rückblick auf die glückſeligſten Stunden iſt gerade der ſchmerzlichſte. Eine ſchöne Vergangenheit iſt wie ein entblätterter Roſenſtrauch im Herbſt. Die Blumen ſind abgefallen; er hat nur noch ſeine Dornen behalten. Wie Chriſtus hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, ſo liebte er ſie bis ans Ende, erzählte von ihm ſein Jünger Johannes 13, 1.

Mit zarter, ſchüchterner Schonung wollte er ſie auf das Schreckenvolle vorbereiten, was in wenigen Tagen und Stunden unverhinderlich eintreten ſollte. Er erinnerte ſie daran, doch behutſam, in dunkeln Bildern. Sie verſtanden ihn nie ganz. Zwar ihr Herz ward von bangen Ahnungen bewegt; doch mit unbeweglichem Zutrauen, mit einem Glauben an ihn, den kein Schickſal vernichten konnte, ſchmiegten ſie ſich an ihn; durch ihn hofften ſie Schutz gegen alles Widerwärtige zu genieſſen. Wie ſollten ſie an der Seite deſſen verzagen, der Gottes lieber Sohn war?

Und wie oft er auch von der Trennung redete, immer fügte er die Hoffnung naher Wiedervereinigung hinzu, damit ſie beruhigt werden mögten. Und es beruhigte ſie. Denn was er in höherer geiſtiger Bedeutung ſprach, das nahmen ſie ganz irdiſch. Wenn er von ſeinem Hingang zum Vater erzählte, erſchreckte

ſie das wenig. Sie meinten bei ſich, wie dies aus ihren Reden erhellte, das ſei nur der glänzende Anfang ſeiner meſſianiſchen Herrlichkeit. Sprach er von ſeinem Wiederkommen, und vom Beginn des groſsen Gottesreiches auf Erden: ſo ſtellten ſie ſich darunter nicht den Urſprung des Chriſtenthums in Gemeinden, nicht die Verbreitung der Religion, nicht die Verſammlung veredelter Geiſter um Gott vor, ſondern den jüdiſchen Vorurtheilen gemäß, den Anfang einer weltlichen Hoheit des Meſſias. Und ſie dachten nicht daran, daß er ihnen vielmals geſagt hatte: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Fürſten mögen irdiſch herrſchen; ich werde geiſtig herrſchen.

Ich werde von euch genommen werden; über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen und bei euch haben; ich kehre zu meinem Vater zurück; ich gehe dahin, wohin ihr jetzt nicht gehen könnt, aber ihr werdet mir hernachmals folgen. So ſprach er von ſeinem leiblichen Tode. Oft ſetzte er inzwiſchen hinzu. Bin ich auch von euch genommen, ich werde dennoch bei euch ſein, bei euch bis an das Ende eurer Tage. Bin ich auch von euch genommen, ich werde deſto herrlicher wieder erſcheinen, und zwar allen Geiſtern auf Erden in der allgemeinen Offenbarung meiner Lehre, in der Offenbarung meines überirdiſchen Reichs.

Den wahren Anfang dieſes unſichtbaren Reichs ſetzte er in die Zeiten kurz nach der Zerſtöhrung Jeruſalems und Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes. Denn war der Tempel vernichtet: ſo endete damit der ächte moſaiſche Gottesdienſt, welcher an dieſen Tempel gebunden war. Hatte das jüdiſche Volk, hinweggeſchleppt unter alle fremde Nationen, kein Vaterland mehr: ſo war die falſche Hoffnung auf einen irdiſchen Meſſias vernichtet. Dann mußte man es allgemein erkennen, daß kein anderer der Chriſtus oder Meſſias ſei, als Jeſus von Nazareth. Dann konnte an die Stelle des untergegangenen moſaiſchen Gottesdienſtes nur Gottesverehrung im Geiſt und in der Wahrheit treten, wie Jeſus gelehrt, und der Samariterin einſt vorausgeſagt hatte.

Ich werde irdiſch von euch genommen; herrlicher werde ich dem Geiſte nach wieder zu euch kommen und mein unſichtbares Reich wird ſein von einem Ende der Welt zum andern. Das war es, was er ihnen in mancherlei Bildern und Gleichniſſen verkündete. Und welches wird das Zeichen ſein deiner Zukunft und der Welt Ende? fragten ihn die Jünger. Matth. 24, 3. Er antwortete: Es werden einſt viele falſche Meſſias aufſtehen und das Volk zum Aufruhr verführen. Hütet euch, den ehrgeizigen Betrügern zu glauben. Empörungen und Kriege werden folgen. Dann wird der Untergang Jeruſalems und das Ende der Welt, nämlich der jüdiſchen Welt, eintreten. Denn der Jude hielt ſein Volk für das auserwählte

Gottes, ſein Land für das von Gott den Vätern verheiſſene und ewig beſtimmte. Der Jude kannte keine andere Welt, als die ſeinige, und konnte ſo wenig an die Möglichkeit einer gänzlichen Vernichtung ſeines Staates glauben, als der ſtolze Römer an die Möglichkeit vom Aufhören des römiſchen Weltreichs glaubte. Jeſus dachte, wenn er vom Ende der jüdiſchen Welt ſprach, nicht an das Ende des geſammten Weltalls, oder auch nur an Vernichtung der von uns bewohnten Erde. Denn nicht nur ſprach er ſehr beſtimmt von der Beſchaffenheit des Zuſtandes, welchen ſeine Religion, oder das Reich Gottes, oder das Himmelreich (das heißt das unſichtbare, geiſtige) nachher haben würde, ſondern er ſetzte ganz ausdrücklich hinzu: Wahrlich, ich ſage euch, dies Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geſchehen.

Die Jünger hatten aber dies nach jüdiſchen Volksbegriffen, ganz irdiſch verſtanden. Auch lange nachher noch dachten ſie ſo. Und weil Jeſus von ſeinem Jünger Johannes geſagt hatte: Er wird auf Erden bleiben, bis ich komme, — das heißt: er wird die Zerſtöhrung Jeruſalems und die Verbreitung meines unſichtbaren Reiches erleben, ſo ging unter allen die Rede: dieſer Jünger ſtirbt nicht. — Johannes ſelbſt aber hatte ſeinen Freund beſſer verſtanden. Darum ſchrieb er nachmals ſelbſt: Jeſus ſprach nicht zu ihm: Er ſtirbt nicht, ſondern: ſo er bleibt bis ich komme, was gehet es dich an? Joh. 21, 22—24. Jeſus ſchilderte den Untergang Jeruſalems, und den

damit verbundenen Aufgang des unſichtbaren Gottesreichs mit den glänzenden Farben und Bildern, wie die Propheten des Alterthums zu reden gewohnt waren. Er hatte dazu ſeine vielfachen Beweggründe. Er ſprach wie es ſeinem Zweck und der Natur der Jünger gemäß war. Er ſagte ihnen, daß er nur bildlich oder ſprüchwörtlich zu ihnen redete. Es kommt aber die Zeit ſagte er: daß ich nicht mehr durch Sprüchwort zu euch reden werde, ſondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. Joh. 16, 25. Und dieſe Zeit kam, da er von ihnen genommen war; da ſie ſeine Lehre allen Völkern verkündeten; da ſie nun erſt ſahen, was er unter den Bildern verſtanden hatte, zumal jene, welche Jeruſalems Zerſtörung überlebt und die allgemeine Verbreitung des Chriſtusreichs über den Erdboden noch als Augenzeugen zu ſehen das Glück hatten.

Das erſte Mißverſtändniß der Jünger und die rohe jüdiſche Vorſtellung von einem irdiſchen Reich des Meſſias, von einer leiblichen Herrſchaft deſſelben auf Erden, (als wenn ſolches Prunken gleich irdiſchen Königen etwas Vorzügliches wäre!) erneuerte ſich in ſpätern Jahrhunderten noch bei vielen ſinnlich denkenden, unwiſſenden Chriſten, die in Jeſu Geiſt nicht eindrangen. Dieſe durch ihre Einbildungen bethörten Schwärmer nahmen, was Chriſtus in Sprüchwort und Sinnbild geſprochen, wieder buchſtäblich; träumten, Jeſus werde in der That auf Nebeln oder Wolken ſitzend zur Erde niederfahren;

Engel würden, gleich irdiſchen Tonkünſtlern, auf Poſaunen blaſen; die Völker der Erde würden, wie vor einer weltlichen Obrigkeit daſtehen, und ihre richterlichen Urtheile anhören müſſen. Dann werde eine tauſendjährige Alleinregierung Jeſu, ganz nach Art unſrer Kaiſer und Könige, auf Erden ſein und das Leben der Gläubigen eine Kette von Luſtbarkeiten und ununterbrochenen Freuden werden. Manche dieſer Schwärmer beſtimmten ſogar Zeit und Stunde, wenn dieſe Freuden- und Schreckenszeit beginnen werde; da doch Jeſus ſelbſt, wenn er von der Zerſtöhrung Jeruſalems und dem Ende der moſaiſchen Welt ſprach, beſcheiden erklärte: Von dem Tage und der Stunde weiß niemand; auch die Engel im Himmel nicht, ſondern allein mein Vater. Matth. 24, 36. Aber was maßt ſich nicht der Eigendünkel ſich ſelbſt betrügender Schwärmerei an!

Chriſtus zeigte ſeinen Geliebten ihre und ſeine Zukunft nur in ungewiſſen Dämmerungen von fern, genug, um ſie auf das Schwerſte, ſo ſie zu tragen haben würden, vorzubereiten; genug, um ſie in ihren Leidensſtunden hoffnungsvoll aufzurichten. So redet ein vorſichtiger, zärtlicher Vater mit ſeinen Kindern, denen er nicht alles ſagen will, was er weiß, und die er doch durch ſein Wort ſtark machen mögte, daß ihnen nichts allzuüberraſchend komme. Er wußte gar wohl, wenn ſich die Verhängniſſe über ihn erfüllten, würden ſie darin den Schlüſſel zu den Räthſeln, die Auslegung ſeiner Bildniſſe erkennen, dann

aber auch noch weit feſter an ihn halten in treuer Liebe und ſich ſeiner Verheiſſungen freuen.

Gutmüthig in kindlicher Unſchuld hörten ſie ſeine Reden an. Keiner ward von großer Betrübniß ergriffen, denn keiner verſtand ihn ganz. Nur dunkle Ahnungen zogen über ihre Seele hinweg. Sie ſchloſſen ſich enger und liebender an ihn. Sie fürchteten ein Etwas, und kannten es doch nicht; ſie verloren den Muth nicht, denn Er war ja noch bei ihnen. Mit ſtillem Vertrauen umringten ſie ihn, wie unmündige, harmloſe Kinder, die nicht wiſſen, was Tod iſt, einen Vater umgeben, der den Tod in ſeinen Gliedern fühlt, und die Geliebten noch einmal mit Worten ſegnet, deren vollen Sinn ſie erſt dann verſtehen, wenn er nicht mehr bei ihnen iſt.

Der Augenblick der Trennung war nahe. Chriſtus ſammelte ſeine Auserwählten noch einmal um ſich her. Wie er immer die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, ſo liebte er ſie bis ans Ende. Er genoß in ihrer Mitte das letzte Abendeſſen. Ein höherer Ernſt, eine tiefere Wehmuth beherrſchte ihn. Aber was ſein Herz bewegte, verbarg er ihnen. Er wußte ſein Verräther, der ihn ſchon verkauft hatte, war unter ihnen. Er bemerkte es laut. Er ſagte es, der iſts, dem ich dieſen Biſſen gebe. Aber näher erklärte ſich Jeſus über den Ungerathenen nicht, der beſchämt unter den übrigen daſaß. Und dieſe hörten es, ohne das Schrecklichſte zu argwohnen. Einer ſolchen Abſcheulichkeit, die Judas zum Theil

ſchon begangen hatte, zum Theil noch begehen wollte, hielten ſie in ihrem reinen Gemüth keinen Sterblichen fähig. Sie glaubten, Jeſus habe wohl ſonſt Urſach, über das Betragen des Judas mißvergnügt zu ſein. Sie ſchwiegen, und wollten ihrem Mitjünger eine größere Beſchämung erſparen. Jeſus aber ſagte zu dem heuchleriſchen, frechen Böſewicht: Was du thuſt, das thue nur bald. Jeſus gieng. Die Uebrigen glaubten, weil Judas die gemeinſchaftliche Kaſſe führte, er habe noch Aufträge des Meiſters auszurichten; vielleicht eine Spende für die Armen, oder Einkauf für das Oſterfeſt zu beſorgen. Jeſus hingegen ſehnte ſich, von der Gegenwart dieſes Elenden befreit zu ſein, damit er ſich ungeſtört den Eingebungen des Herzens überlaſſen, und die letzten ſeiner freien Augenblicke ganz denen weihen konnte, die er bis ans Ende liebte.

Vergeſſet meiner nicht! das war ſchon ſeine Bitte während des Nachteſſens an ſie geweſen. Vergeſſet meiner nicht, wenn ich von euch genommen bin. Mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Nehmet dies Brod; das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. Und ſo oft ihr euer Mahl haltet, und das Brod eſſet, thuet es im Andenken an mich. Nehmet dieſen Kelch Weins, das iſt der Kelch, das der neue Bund der Menſchheit mit Gott, ſtatt des vergangnen alten Bundes, den Moſes zwiſchen den Nachkommen Iſraels und Jehova errichtete. Das iſt ein Bund, nicht

geweiht mit thieriſchem Opferblut, ſondern in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird. Auch ich bin, menſchlicher Weiſe zu reden, ein Opfer, wie es einſt Moſes für die Sünden des israelitiſchen Volks dem Jehova brachte. Aber ich werde wegen der Irrthümer und Sünden der ganzen Menſchheit geopfert. An meinem Blute werden nicht blos die Nachkommen Israels Theil haben, ſondern alle diejenigen, welche an mich und meine Lehre glauben; und nicht blos die da glauben, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, den Willen Gottes, welchen ich auf Erden verkündigt habe.

Eine feierliche und rührende Stille herrſchte unter den eilf Jüngern. Nie vergaßen ſie nachmals dieſen letzten Abend, welchen Jeſus vor ſeinem Tode mit ihnen in gewohnter Vertraulichkeit verlebte. Sie begiengen noch oft das Abendmahl in dem Geiſte, wie es Jeſus angeordnet hatte, ſeiner Liebe und Welterlöſung zum Gedächtniß. — Und wie er hier mit der ſchönen ſinnbildlichen Handlung ihnen ſein Andenken theuer zu erhalten, und ihre Liebe ewig an ſich zu binden ſuchte: ſo nahm er, nachdem er vom Abendmahl aufgeſtanden war, eine zweite, ähnliche Handlung vor, durch die er ſie erinnerte, nach ſeinem Tode auch unter ſich eine gegenſeitige Liebe zu bewahren. Er der Vater, der Lehrer, der Meiſter, wuſch allen ſeinen Untergebenen, Schülern, Kindern die Füße. Petrus wollte dies nicht geſtatten, und ſagte: Nimmermehr! es ſteht eher mir zu,

dir die Füſſe zu waſchen. Chriſtus erwiederte: Warum ich dies thue, wirſt du hernach erfahren. Und ſobald Jeſus die Handlung vollbracht hatte, erklärte er ſie. Ich habe euch hiermit ein Beiſpiel gegeben, ſagte er, daß ihr thuet unter euch, wie ich euch gethan habe. Ich euer Haupt und Meiſter war hier euer Diener. Nun ſo diene einer von euch dem andern künftig; einer erhebe ſich nicht über den andern. Ihr ſollt Brüder ſein. Ein neu Gebot geb' ich euch, daß ihr euch in Zukunft unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13, 4 ff. Und wer mich liebt, der wird mein Wort halten.

Nach Vollendung dieſer beiden feierlichen Handlungen, eingeſetzt zur Bewahrung ihrer Liebe gegen ihn, als unter ſich, gab er ihnen ſeine letzten, väterlichen Lehren; beruhigte er ſie noch einmal über ſeinen bevorſtehenden Hingang zum Vater; ermahnte er ſie noch einmal zur Standhaftigkeit und Geduld in Trübſalen; betete er noch einmal für ſie alle ſegnend, herzlich, inbrünſtig zu Gott, — — dann gieng er hinaus in die Stille des Gartens am Kidron; in die Einſamkeit, wo er ſich oft mit ſeinen Jüngern zu verſammeln gewohnt geweſen. Er trat hinaus in die ſchauervollſte Nacht ſeines Lebens, aus welcher keine Rückkehr mehr zur Freude war. Er trat hinaus; der Gang zum Tode ſollte beginnen. Er begann ihn in der vollen Kraft des Lebens, in einem blühenden Alter von kaum ſechs und dreißig Jahren. Er allein trug alle Bitterkeit des Scheidens. Seine

Jünger ahneten nicht, was er litt, und wie ſeine Seele betrübt war. Ach, wie mit ganz andern Empfindungen würden ſie ihn zum Kidron begleitet haben, hätten ſie gewußt, daß ſie ihn dahin zum letztenmal auf Erden begleiten würden.

So rührend wie die harmloſe Unbefangenheit und kindliche Ruhe der Jünger war, ſo bewunderns=würdig iſt der Heldenmuth Jeſu in jenen Augen=blicken, da er vor ſeinem Tode den letzten Abend mit den Geliebten ſeines Herzens zubrachte. Er, wie ein zärtlicher Vater, der der Kinder ſo lang als möglich ſchont, nahm allein alles Grauenvolle dieſes Abends über ſich. Wie ruhig behauptete er ſich in ſeiner Würde! wie überdacht und beſonnen waren alle Vorbereitungen, die er noch zu treffen hatte, ehe er von den Auserwählten ſeiner Seele ſchied! — Wie entſchloſſen gieng er nach Gethſemane in die Todesangſt, da ſeinen Schmerz vor Gott auszuwei=nen! Wie er hatte geliebt die Seinen, die mit ihm in der Welt waren, ſo liebte er ſie bis ans Ende. Das Leben hatte keinen Werth für ihn; aber die Liebe behielt den ihrigen bis zu ſeinem Tode.

Mein letzter Abend, den ich unter den Meinigen leben werde, — wird er ſein, wie der Abend Jeſu? Und wenn ſich nun mein letztes Stündlein verkündet, und die Theuren, an denen mein Herz hängt, mich bang umgeben, werde ich ruhige Heiterkeit meines Jeſu haben?

Früh oder ſpät kömmt die Scheideſtunde zu mir.

Warum wende ich doch meine Augen von ihr ſo furchtſam hinweg? Was bleibt denn hienieden? Warum will ich mich ſo gern ſelber täuſchen, als dauere das um mich her noch lange Zeit? — Auch mein letzter Abend wird dämmern!

Daß ſich doch der Menſch ſo gern betrügt, und die Wahrheit von ſich abhält! Aber freilich würde er ſich mit der Wahrheit Eins machen: ſein ganzes Leben müßte eine andere Geſtalt gewinnen. Dann würde er weniger an den vergänglichen Dingen hängen, die ihn heut noch ſo lebhaft beſchäftigen, als wäre nichts Wichtigeres zwiſchen Erd und Himmel. Er würde mit weniger Leidenſchaft Vermögen, Ehren, Vergnügungen, Bequemlichkeiten ſuchen; er würde mit weniger Leidenſchaftlichkeit diejenigen ſchmähen, haſſen, verfolgen, an denen er ſich beleidigt fühlt. Er würde bei jedem Unglück ſprechen: iſts auch der Mühe werth, mich über den Verluſt von Dingen zu betrüben, die mir doch nie bleiben?

Und warum ſpricht er nicht ſo? Warum liebt und haßt er ſo leidenſchaftlich, was keine ſolche Liebe und keinen ſolchen Haß verdient? Die meiſten Menſchen leben in einem wahren Rauſch, der ſie betäubt und verblendet. Sie verkennen das Wirkliche und und halten ſich nur am Scheinbaren, das vorüber geht. Darum findet man bei ihnen ſo äuſſerſt ſelten den erhabenen Gleichmuth Jeſu, der ihm unter dem Volksjubel beim Einzug in Jeruſalem, wie am letzten Abend unter den Jüngern ſo göttlich wohl ſtand.

Auch er liebte, und liebte die mit ihm waren, bis ans Ende. Aber dieſer Empfindung überlies er ſich mit keiner Unmäßigkeit. Er ſah in ſeinen Jüngern vergängliche Weſen. Er wußte, und es blieb ihm immer gegenwärtig: ſie bleiben dir nicht! Ihr Geiſt, ihr Unſterbliches war ihm das Theuerſte; dies war das Bleibende, und konnte nie von ihm getrennt werden. Darum war ein irdiſches Scheiden nicht ſein höchſter Schmerz.

O mein Herz, und warum hängſt du ſo feſt an dieſer Welt? warum ſo heftig und feſt an denen, die dir theuer ſind? Es kömmt ein ſtiller Abend, und du wirſt von allem, was dir dein Gott im Irdiſchen verliehen, nichts behalten; — nichts, als was an ſich unſterblich iſt. — Was berechtigt dich zu andern Hoffnungen? Was iſt auf Erden beſtändig? Ein Frühling um dem andern verblüht, und das Leben iſt vollendet, wenn man kaum ſeinen Anfang wahrgenommen hat. Wie unter dem Hauch der Zeit die hohen Gebirge verwittern, die Staaten der Völker ſich auflöſen, die Palläſte der Vornehmen, wie die Hütten der Dürftigkeit zerfallen: ſo alles Lebendige, wie das Todte. Die Blume des Feldes iſt abgewelkt; der ſtärkſte Mann ſtürzt von der Krankheit getroffen. Der Greiß ſchläft entkräftet ein; der Säugling erſtarrt in der Wiege. Siehe, der Staub welchen der Wind längs dem Wege hinwirbelt, es iſt die Aſche verſtorbener Pflanzen, verweſeter Thiere, geweſener Menſchen. Neue Pflanzen, Thiere und Menſchen

umkleiden ſich wieder mit dieſem Staub, den ſie abermals an die Erde zurückgeben. Warum trachteſt du mit entzückter Begier nach dem Genuß großen Gutes und Glanzes? Die Reichthümer der Erde wandeln von Hand zu Hand; der Todte läßt ſie dem Lebenden; keiner behält ſie lange; alle freuen ſich daran, als wären ſie ihr ewiges Gut, und alle verlieren ſie wieder aus der vom Tode erſtarrten Hand. Warum geizeſt du ſo lüſtern nach Namen, Ruhm, Anſehen, Einfluß? Du haſcheſt nach den Farben eines Regenbogens. Was dir in einer gewiſſen Ferne ſchon lächelt, iſt in der Nähe ein Nichts. Du ſtirbſt und biſt vergeſſen. Was iſt allen Eroberern und Helden, was den mächtigſten Herrſchern, was den größten Gelehrten und Künſtlern von ihrem Ruhm geblieben? Man gedenkt ihrer nicht. Andre ſtehen einen Augenblick lang an ihrer Stätte, um bald wieder von andern verdrängt zu werden. Der unbekannte dürftige Taglöhner beſſert ſein Haus mit dem zertrümmerten Marmor, aus welchem ſich weiland Mächtige auf Erden Denkmäler bauen lieſſen, die ewig dauern ſollten. — Nichts bleibt! auch die Freundſchaft der Liebenden nicht auf Erden. Die Herzen, welche zärtlich für einander ſchlugen, bricht der Tod.

O mein Herz, entfeſſle dich vom Vergänglichen, und vergiß nicht, in der Freude wie im Schmerz: beide fliegen eilig vorüber! Nichts iſt ewig, als das Geiſtige. Darum verzage nicht, Liebender, wenn

du von Geliebten ſcheideſt; der Geiſt der Geliebten bleibt dir. Chriſtus ſchied ruhig von ſeinen Jüngern; ihr Geiſt blieb ihm. Ihre Körper waren Staub, dem Staub beſtimmt, und die ſüſſen Gewohnheiten des Umgangs und des Lebens ſollen uns nur als vorüberwandelnde Frühlingstage unſers irdiſchen Daſeins ergötzen.

Ich werde ſterben. Es muß im Tode etwas Erhabenes und Süßes ſein, was nur Sterbende kennen, wir Geſunde und Lebende nicht wiſſen. Wenn mit der Entbindung des Geiſtes vom Körper der Tod ſich äuſſert, wird man gewahr, wie die Gefühle der Sterblichen ſchweigen, und keine Trauer um Vergängliches bei ihnen bleibt, ſondern ihr Geiſt in ſtillem Entzücken ſich zu Höherm erhebt, und die Weinenden zu tröſten ſtrebt.

Warum ſollte ich meinen Tod zu denken ſcheuen, wenn er ein ſo liebliches Gefühl iſt? O nein, er wird mir ſüß ſein, durch dich mein Heiland. Mit Ruhe werde ich das Vergängliche von mir abfallen ſehen. Mit Ruhe werde ich ſelbſt von meinen Geliebteſten hienieden Abſchied nehmen. Sie können mir nicht genommen werden; was ewig iſt, das Geiſtige, iſt in Ewigkeit.

Auch ich, Jeſus, bin dein Jünger; auch ich will mein Glück im Unwandelbaren ſuchen, wie du es gewonnen. O bleibe du mir mit deiner Liebe, wie du die Jünger liebteſt, die mit dir in der Welt waren, bis ans Ende. Amen.

Dreizehnter Sonntag.

Du legſt vom Reich, das Gott dir gab,
Muthvoll der Wahrheit Zeugniß ab,
Von deinem Reiche, Jeſus Chriſt,
Das Wahrheit nur und Leben iſt.
Still höreſt du der Läſtrer Wuth,
Kein Drohn beugt deines Gottesmuth.
Ich folge, o Meſſias, dir;
Bin ich mit Gott, iſt Gott mit mir!

Dich ſchelten ſie, o Menſchenfreund,
Der oft bei fremder Noth geweint,
Der nie geſündigt, nie gefehlt,
Du wirſt den Mördern beigezählt.
Dich aber ſchreckt nicht Schmach und Tod;
Du biſt mit Gott; mit dir iſt Gott!
Durch Noth und Tod nur ſchöner, geht
Der ſtillen Unſchuld Majeſtät.

Chriſtus und ſeine Richter.

Joh. 18, 1 — 40.

Ueberſehe ich die ganze große Verflechtung der Weltbegebenheiten, in welchen der Heiligſte und Weiſeſte aller Sterblichen, als die edelſte Blüte der Zeiten, hervorgieng; denke ich daran, wie auf

ſeinem königlichen Thron ein Herodes vor dem göttlichen Kinde zitterte, und Gott es vor den Dolchen des Tyrannen rettete; gedenke ich des menſchenfreundlichen Wandels Jeſu, der, gleichſam ohne Bedürfniß, wie ein Gott, nur für das Bedürfniß der leidenden Menſchheit athmete; betrachte ich die Tiefe und Klarheit ſeiner himmliſchen Offenbarungen; oder die Einfalt und unvergängliche Wahrheit ſeiner Wege, die er den Kindern des Staubes zu Gott wies; oder die Wunder und Zeichen, mit denen er Galiläa erfüllte und Juda — — mit verſtummender Ehrfurcht muß ich anbetend zu Gott emporblicken, der ſich in ihm uns offenbarte. — Aber ſehe ich nun dieſen Hochgelobten vor ſeinen Richtern ſtehen, die Unſchuld beurtheilt von Verbrechern; ihn, ohne Haß und Groll, den Groll und Haß empörender Ungerechtigkeit dulden; ihn voll göttlicher Ruhe hinwanken zum Todeshügel, weinend, nicht über ſein Schickſal, ſondern über die rettungsloſe Verblendung Jeruſalems — — welch ein Menſch!

Schon ehe er gerichtet worden, hatte man ihn verdammt. Der Tod war ihm zugeſchworen, es fehlte nur noch an einem Grund, ihn des Todes ſchuldig zu finden. Die Richter ſaſſen bereit; nur war kein Ankläger vorhanden.

Chriſtus war noch bei ſeinen Geliebten im ſtillen Bethanien; da ſchon verſammelten ſich die Hohenprieſter und Schriftgelehrten und die Aelteſten im Volk, in dem Pallaſt des Hohenprieſters, der da

hieß Cajaphas, und hielten Rath, wie ſie Jeſum mit Liſt griffen und tödteten. Faſt ſcheint es unbegreiflich, warum man ſo empört wider Jeſum war? Wen hatte er denn beleidigt, daß man ſo blutige Rache nehmen wollte? Er hatte niemand getödtet, aber Todte vom Todesſchlaf erweckt; er hatte keinem eine Thräne erpreßt, aber ſie von der Wange manches Weinenden abgetrocknet. Welches war denn ſein Verbrechen? Er hatte einen erhabenern Glauben verkündigt, als Moſes; aber nicht die Ordnungen Moſis, nicht das Heiligthum des Geſetzes angegriffen, ſondern mit Sorgfalt geehrt. Er hatte geſagt, daß er der Meſſias ſei, der Längſt-Erſehnte und Verheiſſene; aber niemals das Wort gegen jüdiſche und römiſche Hoheit, oder gegen geiſtliche und weltliche Obrigkeit geführt. Vielmehr mahnte er zum Gehorſam überall, und vermied des Volkes aufrühreriſche Bewegungen. — Was hatte man wider ihn? Warum ſo unverſöhnbare Erbitterung?

Die Frage iſt keineswegs ſchwierig zu beantworten. Wer die Menſchen des heutigen Tages kennt, findet in ihrer Schlechtigkeit die Auflöſung zum Räthſel von der Schlechtigkeit der ehmaligen. Sieh nur um dich her. Es iſt noch in unſern Zeiten ſo gar ſelten nicht, daß man wohl an andern lieber große Fehler mit Schonung duldet und verzeiht, als große Tugenden, große Eigenſchaften, große Verdienſte. Man hört auch noch in unſern Zeiten keinem verachtungswürdigen Menſchen ſoviel Böſes nachgeredet,

ſoviel Verdächtigendes ihm nacherzählt, als einem edeln, kräftigen, ausgezeichneten Mann, deſſen Werth zu laut anerkannt werden dürfte. Wie demüthigend iſt die Gegenwart eines groſſen Mannes für den Hochmuth kleinlicher Leute! Wie beſchämend eine tadelloſe Tugend für ſchuldbewußte Herzen! — Sieh um dich her. Es iſt ja auch in unſern Tagen ſo gar ſelten nicht, daß man es keineswegs unanſtändig findet, mit Menſchen von ſchändlichen Leidenſchaften und Grundſätzen guter Freund zu ſein, wenn ſie nur zur rechten Partei gehören; aber die redlichſten Leute bis aufs Blut zu verfolgen, wenn ſie von einer entgegengeſetzten Ueberzeugung ſind. Es iſt nichts Unerhörtes, daß man einen Mörder begnadigen, und einen Unſchuldigen verdammen kann, dem man ſeine Meinung in kirchlichen oder bürgerlichen Sachen zum Verbrechen macht. Mehr, als das, was noch heute geſchieht, geſchah auch zu Jeſu Zeiten nicht. Den Mörder Barrabas ließ man los, aber über Chriſtum rief man das Kreuzige!

Er war zu groß und achtungswürdig, das war ſein Verbrechen. Er hatte des Guten zu viel gethan, ſein Anſehen ſtieg im Volk. Alles bewunderte, alles lobte ihn. Wie hätte dies der Hochmuth derer gelaſſen ertragen können, die ſich durch ihre Geburt, durch ihre Aemter über ihn erhaben meinten? Jeder Beifall, der ihm ungeheuchelt zu Theil ward, galt ihnen wie ein Raub an ihnen gebührenden Ehrenbezeugungen. Er mußte beſtraft werden; er mußte

fallen. Das Volk ſollte keine andre Tugenden ehren, als die Herkunft, den Reichthum, den hohen Stand.

Er war zu weiſe, zu edel und zu wahr! Wie hätten Menſchen, die ihren eignen Werth fühlten, wie hätten mattherzige Heuchler ſolchen Frevel verzeihen können? Wer war denn dieſer Nazaräer, daß er ſich unterſieng, heller zu ſehen, als ein Bürger von Jeruſalem; oder es wagte, weiſer zu ſein, als ein Hoherprieſter, als ein Schriftgelehrter von Amtswegen? Es hieß wohl, er ſei demüthig. Aber dieſer Demüthige, warum verſtand er nicht die Kunſt zu ſchmeicheln, und die Albernheiten der Machthaber zu preiſen? Darum mußte er den Zorn der Mächtigen empfinden, den er nicht fürchten wollte. Er wagte es ſogar Wahrheit zu ſagen. Greuels genug! Man kann ſüſſe Lügen belohnen, aber wer die Gebrechen des Zeitalters mit ihrem wahren Namen nennt, den Heiligenſchein um das Haupt des Heuchlers vertilgt; dem tückiſchen Böſewicht, welcher die Glückſeligkeit des Volkes zerſtört für ſeinen Eigennutz, wegreißen vom Antlitz die freundliche Larve — das iſt Todesverbrechen! — Es iſt wahr: Jeſus ehrte Moſen und die Propheten. Aber Mißbräuche nannte er Mißbräuche. Er wagte es andrer Meinung zu ſein, als Phariſäer und Sadduzäer. Er ließ das Heilige unangetaſtet, aber nicht das, was der Prieſter Vortheil war. Er war ein Feind der Prieſter, folglich ein Feind des Altars, folglich ein Feind Jehovas! So urtheilten ſie. So fanden ſie

ihn des Todes würdig. Ehrgeiz, Heuchelei, Meinungsſtolz, und Eigennutz traten in Verſchwörung gegen die Majeſtät der Tugend, der Wahrheit und Gemeinnützigkeit.

Aber doch wagten ſie keinen öffentlichen Schritt gegen ihn; denn es war kein Ankläger wider ihn vorhanden. Den Schein der Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit wollte man doch behaupten. Denn wenn die Groſsen jemals anfangen würden, auch den Schein des Rechts eben ſo entbehrlich zu finden, wie das Recht ſelbſt: ſo wären ſie es, welche den Völkern Beiſpiel gäben und Aufmunterung, wider ſie ſelbſt offnes Unrecht zu begehen. Darum beriethen ſich Hoheprieſter, Schriftgelehrte und Aelteſte des Volks, erſt falſche Ankläger und Zeugen aufzutreiben, dann den Verhaſsten durch Liſt in ihre Gewalt zu bekommen. Sie giengen ſchüchtern zu Werk. Nicht ſeine Unſchuld ſchreckte ſie; o ſie hätten derſelben öffentlich gehöhnt. Nicht ihr böſes Gewiſſen machte ſie beben. Fragt doch den Mann von Welt, der nichts als ſeinen Nutzen und ſeine Ehre kennt, was Gewiſſen ſei? — Nein, ſie waren des Volks wegen beſorgt, das auf Jeſum viel zu halten ſchien. „Ja nicht auf das Feſt, ſprachen einige, auf daſs nicht ein Aufruhr werde im Volk!“

Falſche Zeugen waren bald gefunden und unterrichtet. Die Niederträchtigen finden überall leicht ihres Gleichen. Wer ſelbſt ſchlecht iſt, weiſs die Schwächen und Leidenſchaften andrer am feinſten

aufzuſpüren und zu ſeinen Abſichten zu benutzen. Daher kommt es, daß ein Böſewicht, oft für die verderblichſte Sache, glücklicher fortſchreitet und größern Anhang findet, als der Redlichſte, der da glaubt, ſeine gute Sache werde für ſich ſelber reden.

Nachdem alles bereitet war, Ankläger, Zeugen, Richter bereit ſtanden, den göttlichen Menſchenfreund aufzuopfern, fehlte er ſelbſt noch. Wo ihn finden, der keine bleibende Stätte hatte, und oft nicht hatte, wohin er ſein Haupt legen konnte? Am Tage war es nicht rathſam, ihn aus der Mitte eines Volks herauszureißen, das mit Rührung und Erſtaunen Zeuge ſeiner wohlthätigen Wunder war, oder ſeine Ermahnungen zur Liebe, zur Gottesfurcht und Heiligkeit hörte. Es war nothwendig ſeinen nächtlichen Aufenthalt auszuſpähen. Den konnte niemand beſſer wiſſen, als einer ſeiner Jünger. Man wandte ſich deswegen an Judas. Eine Schmeichelei, eine Belohnung mit Gold gewann ihnen den Beiſtand dieſes Elenden. Gold und Schmeichelei, was iſt gemeinen Seelen nicht feil dafür? Wie manche Unſchuld iſt dafür nicht in der Welt ſchon verkauft worden! Sehr wahrſcheinlich hatte man den feilen Jünger nicht einmal in das Geheimniß des Mörderplans eingeweiht; ihm vielleicht wohl gar geſagt, dieſe geheime Verhaftung ſei zum Beſten Jeſu; man wolle ihn vor größern Nachſtellungen in Sicherheit ſetzen. Von Anklage, von Gericht, von Verurtheilung ſei durchaus keine Rede. So ließ ſich Judas von betrügeriſchen

Vorſpieglungen verführen. Er glaubte gern, was man ſagte, ſein Geiz machte ihn leichtgläubig, wie das die Wirkung jeder Leidenſchaft iſt. Er nahm das Geld und ſtellte ſich an die Spitze der Kriegsknechte, denen ſowohl der Aufenthalt, als die Perſon Jeſu Chriſti unbekannt war.

Daß Judas nie geglaubt hatte, es ſei auf das Leben ſeines Meiſters abgeſehen, erhellt daraus, daß er in ſchreckliche Verzweiflung gerieth, als er dieſe Folgen ſeines Schrittes erblickte. Es gereute ihn, den Aufenthalt Jeſu blutdürſtigen Feinden verrathen zu haben; er lief hin, brachte Hohenprieſtern und Aelteſten das Geld wieder und ſchrie: Er iſt unſchuldig! ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe. Sie aber erwiederten vornehm kalt: was geht uns das an? Sie wieſen ihn, als ein benutztes, jetzt entbehrlich gewordenes Werkzeug ab, und er — da er alles verloren, ſich betrogen ſah auf fürchterliche Weiſe, ſich mißbraucht ſah zum Untergang und Tode des Zärtlichſten ſeiner Freunde, zum Tode ſeines Lehrers, ſeines Vaters, — er konnte das Schrecklichſte nicht ertragen. Im Schmerz und Wahnſinn lief er hin, und gab ſich ſelber den Tod.

Man ſchildert den unglückſeligen Judas gewöhnlich als den Verruchteſten der Menſchen. Aber die heilige Schrift ſelbſt ſpricht von ihm: da er ſah, daß Jeſus verdammet ward zum Tode, gereuete es ihn, was er gethan. Wie viele Verbrecher haben gelebt, und mögen noch heut leben, auf deren Ge-

wiſſen Blutſchulden laſten! Verbrecher, die noch vor dem Volke als rechtliche Männer ſtehen, während ſie aus Haß und Rache Unſchuldige in Kerker und Tod gebracht, oder aus Wolluſt Jungfrauen zum Opfer ihrer Geilheit, zur Schmach ihrer Familie, zum Spott ihrer Geſpielinnen, zu Kindesmörderinnen gemacht und zum Hochgericht geſchickt haben! — Sie leben, ſie lachen, verzehren ruhig ihr Brod; laſſen ſich in ihren Ehrenſtellen huldigen. Und ihr Verbrechen? Sie denken kaum daran; ſie halten es für einen feinen Streich; oder glauben ſich gut aus einer bedenklichen Sache herausgezogen zu haben; oder ſie haben es ſchon vergeſſen. Es gereuete ſie nicht. Wie ſteht Judas neben dieſen?

Die Kriegsknechte kamen. Der feile Jünger hatte ihnen den Aufenthalt Jeſu in Gethſemane entdeckt. Sie fanden ihn. Aber wie? — im Gebet zu Gott. Harmlos, ohne Beſorgniß lagen ſeine übrigen Schüler in der Stille der Nacht dem Schlummer hingegeben. Das war der Verbrecher, den ſie zum Richtplatz ſchleppen ſollten. Jeſus hörte ſie, erkannte ſie, und ging ihnen entgegen. Was hat die Unſchuld zu fürchten? Die Krieger erſtaunten, ihn ſelber daher treten zu ſehen. So tritt kein Sünder daher. Judas küßte ihn, damit ſie ihn kennen ſollten. Sie zweifelten noch. Da ſprach er ſelbſt: Ich bins! — Alle erſchraken; wichen zurück, von abergläubigem Schrecken überwältigt: denn ſie wußten, er könne Zeichen und Wunder thun. Seine

Furchtloſigkeit machte ihnen Grauen. Er konnte, wäre er ſich einer Schuld bewußt geweſen, noch dieſen Augenblick, begünſtigt von Nacht und Einſamkeit, entrinnen. Er blieb. Ihr ſeid ausgegangen, ſagte er, als zu einem Mörder, mit Schwerdtern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich geſeſſen bei euch und habe gelehret im Tempel und ihr habt mich nicht gegriffen! — Seine eilf Jünger, vom erſten Erſtaunen geneſen, wollten ihn mit den Waffen in der Fauſt befreien, da die Kriegsknechte Hand an ihn zu legen wagten. Der feurige Petrus von allen zuerſt zuckte das Schwerd. Jeſus verhinderte Gefecht und Widerſtand. Nicht mit dem Schwerdte wollte er ſiegen, ſondern mit der Wahrheit. Sehen wollte er ſeine Ankläger, ſeine Richter; und ſie ſollten ſeine Unſchuld ſehen. So mußte er wollen. Vor öffentlichen Richterſtühlen, im Angeſicht der Obrigkeiten, im Angeſicht des ganzen Volks mußte geſagt werden, ob er eines Vergehens ſchuldig ſei. Er war es ſich, er war es ſeinen Bekennern, er war es künftigen Jahrhunderten ſchuldig, ſich keiner Unterſuchung liſtig oder gewaltſam zu entziehen, die gegen ſein Betragen verhängt war. Beſſer in jedem Fall, er werde unſchuldig verdammt, als er mache ſeine Unſchuld durch irgend eine Feigheit verdächtig. So dachte Jeſus. Daher verſchmähte er die leichteſten Mittel zur Flucht, die ſich ihm darboten. Er gieng mit den Kriegsknechten, gebunden wie ein Miſſethäter.

Vom Entſetzen über das Unerwartete ergriffen, ſahen ihm die Jünger ſchaudernd nach. Er, der

Meſſias, der Hochgelobte, der Herrliche Gottes, der vom ganzen Alterthum Verheiſſene, der Erlöſer Israels, der Wunderthäter — er, der gekommen war ein ewiges Reich zu ſtiften, er ward dahin geſchleppt von gemeinen Schergen, hülflos, gefangen, gebunden! Was ihnen das Unmöglichſte unter dem Himmel geſchienen, ſahen ſie vor ihren Augen geſchehen. Die Himmel zerriſſen nicht, die Erde ſpaltete nicht unter den Füßen der frevelnden Rotte, die Berge bebten nicht, und der Meſſias ward wie ein ohnmächtiger Miſſethäter weggeſchleppt aus ihrer Mitte. Das war der ſchreckenvolle Augenblick, da ſie ſich ſelber fremd wurden, weil ihr altes, großes Vorurtheil von der meſſianiſchen Würde, von der irdiſchen Hoheit des Chriſtus auf immer vernichtet ward. — Was ſie von ihm geglaubt und erwartet hatten, das war er nicht. Oft hatte er es ihnen geſagt; nie hatten ſie ihn ganz verſtanden, ganz verſtehen wollen; ſie hatten ſeine Worte immer in einem ihnen angenehmern Sinn ausgelegt. Sie hatten ſich Jahre lang freiwillig und gern getäuſcht. Nun lag alle Täuſchung zerriſſen. Sie wußten nicht mehr, an was ſich halten? Angſt und Schrecken kam über ſie. Betäubung und Furcht lähmte ihre Beſinnung. Sie flohen auseinander. Sie konnten von allem, was geſchehen war, nichts begreifen. War er ein Schuldiger, ſo mußten ſie Mitſchuldige ſein.

Ruhig gieng Jeſus unterdeſſen hin, wo ihn die Hohenprieſter, die Hauptleute des Tempels, die Aelteſten richten wollten. Bis ſie alle verſammelt waren, blieb er dem Spott ſeiner Wächter preisgegeben. Das

iſt des feigen Pöbels Art, übermüthig zu ſein, wenn die Furcht verſchwunden iſt. Sie bedeckten dem gefeſſelten Jeſus die Augen, ſchlugen ihn ins Angeſicht, und fragten ihn dann: Weiſſage, Prophet, wer iſt es, der dich ſchlug? — Unter dieſen Mishandlungen des erhabenen Menſchenfreundes verſtrich die Nacht. Der Morgen kam; mit ihm die Verſammlung der Richter. Es erſchienen die Ankläger, die falſchen Zeugen. Jeſus trat vor den Rath. Das Verhör begann.

Aber die Anklagen der Ankläger vernichteten ſich von ſelbſt, und die Zeugniſſe der Zeugen durften vor der horchenden Menge kaum laut geſchehen, da tauſende das volle Gegentheil zu bezeugen fähig waren. Ihm zu beweiſen, er habe Aufruhr gegen Rom ſtiften wollen, fehlte es allen an Muth und Kraft. Jeruſalem, Judäa und Galiläa hatten geſehen, wie er das meutereiſüchtige Volk mit Verachtung abgewieſen; hatten gehört, wie er ſprach: ich bin ein König, aber ein König und Stifter eines unſichtbaren Reichs; des Reichs der Wahrheit. — Der Hoheprieſter fragte Jeſum daher über ſeine Lehre und ſeine Jünger. — Chriſtus, in hoher Beſonnenheit ſah die eiteln Mühen ſeiner Feinde, ihn zum Verbrecher zu ſtempeln. „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt! ſagte er, ich habe gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zuſammenkamen, und habe nichts im Verborgnen geredet. Was fragſt du nun mich darum? Wo ſind Ankläger? Frage doch die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe: ſiehe, dieſelbigen wiſſen, was ich geſagt habe.“ So im hellen Bewußtſein der Unſchuld antwortete

Jeſus. Einer der Knechte, die dabei ſtanden, gab darauf Jeſu einen Backenſtreich und ſchrie: voll trotzigen Hochmuths gegen einen Unterdrückten, voll knechtiſcher Heuchelei und Demüthigkeit gegen ſeine Obern: Heißt das einem Hohenprieſter antworten? Der edle Jeſus, nie ſolcher Beſchimpfungen gewohnt und würdig, verlor auch unter allen Niederträchtigkeiten, die ihn umringten, ſeine erhabene Gelaſſenheit nicht. Konnte ihn die freche Grobheit eines ſolchen Elenden entehren? — Er wandte ſich mit Ruhe gegen ihn, und ſprach: Habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei; habe ich aber recht geredet, was ſchlägſt du mich? —

Die gemißhandelte Majeſtät der Weiſen ſteht nur erhabener unter den Freveln thieriſch roher Bosheit. Hannas der Hoheprieſter fühlte die Hoheit und Ueberlegenheit Jeſu, den er verdammen ſollte und bewundern mußte. Er lies ihn zu Cajaphas den Hohenprieſter führen. Auch dieſer konnte keine Schuld auf ihn bringen. Es blieb nichts übrig, als ihn bei den Römern zu verdächtigen. Man ſchleppte ihn zum Landpfleger Roms, Pilatus. Man ſagte: dieſer Jeſus nennt ſich den Chriſtus oder Meſſias, das heißt den Gottesſohn, den König Israels. Iſt er das, ſo erklärt er damit Roms Hoheit über Judäa gebrochen; ſo will er Vertreibung der Römer; ſo will er Aufruhr und Krieg. — Dieſe boshaft dumme Folgenmacherei iſt immer die letzte Zuflucht gemeiner Seelen, wenn ſie den Schuldloſen mit Gewalt ſchuldig machen wollen, und keine Urſach finden können. Was ſie nicht finden, erfinden ſie endlich; und ſie

glauben recht zu haben, wenn ſie das Ziel ihres Haſſes nur auf irgend eine Weiſe erreichen.

Der Landpfleger, ein unbefangener Mann, bemerkte bald, daß Jeſus durchaus an keiner aufrühreriſchen Bewegung Theil gehabt, noch darnach verlangte. Jeſus erklärte ihm ſogar, in wiefern er ſich Meſſias und König genannt habe. „Ich will, ſprach er: keine irdiſche Hoheit. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, ich hätte Diener, die darob kämpften. Ich bin aber in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der verſtehet mich.“ Pilatus, welcher die Unſchuld des Verklagten keinen Augenblick bezweifelte, wollte es doch auch nicht mit den jüdiſchen Obrigkeiten verderben. Er hatte daher nicht den Muth weder Jeſum loszuſprechen, noch ihn zu verurtheilen. Er benutzte den Umſtand, daß Jeſus von Galiläa war, folglich unter die Gerichtbarkeit des Vierfürſt Herodes Antipas gehörte, der ſich eben damals in Jeruſalem befand. Er ſchickte ihn zu dieſem. Herodes, der ſchon viel von Jeſu hatte reden hören, lies ihn zu ſich kommen, und hoffte, Jeſus ſolle ihm Zeichen und Wunder machen. Chriſtus antwortete ihm nichts darauf. Der Vierfürſt fand nun den Prophet von Nazareth lächerlich, verſpottete ihn mit ſeinen Höflingen, lies ihm ein weißes Kleid anlegen und ohne in Unterſuchung über die Rechtlichkeit der Anklagen einzutreten, ſchickte er ihn zum römiſchen Landpfleger zurück. — Welche Richter! welche Obrigkeiten! Unſchuld, Ehre und Leben ihrer Unterthanen war ihnen ein Spiel, eine Nebenſache.

Pilatus erkannte die Unſchuld Jeſu. Ihr habt dieſen Menſchen zu mir gebracht, als der das Volk abwende! ſagte er zu den Hohenprieſtern, Oberſten und zu dem Volk: Ich habe ihn vor euch verhört, ich finde an ihm keine Sache, der ihr ihn beſchuldigt. Ich habe ihn zu Herodes geſandt, und ſiehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth ſei! Es war umſonſt. Man forderte Jeſu Blut und Tod. Mehrmals weigerte ſich der Römer, das Todesurtheil auszuſprechen, wo nichts Strafwürdiges erkannt worden war. Hoheprieſter, Schriftgelehrte und ſchauluſtiger Pöbel ſchrieen dringender. Niemand in der ganzen Menge erhob ſich und ſprach für den Unſchuldigen, der zum Opfer des wildeſten Haſſes auserſehen daſtand. Wo waren ſeine Schüler, daß nicht einer den Muth hatte, für ihn zu zeugen? Ach, ſelbſt ein Petrus hatte ihn im erſten Schrecken verläugnet! Wo ſind die Taubgebohrnen, denen er Gehör und Sprache wiedergegeben, wo ſind ſie geblieben? Hier war ihres Heilandes Verdammung zu hören, hier die Sprache der Dankbarkeit zu führen. Wo ſind die Blinden geblieben, denen er die Augen geöffnet? Hier konnten ſie den mißhandelten Wohlthäter, von ſeinen Todfeinden umringt, dem Verderben hingeopfert ſehen. All ihr Unglücklichen, all ihr Leidenden, denen er Troſt und Hülfe gebracht, wer von euch bringt ihm Troſt und Hülfe? Auch du, Jüngling, fehlteſt, den er vor Nains Thoren aus den Armen des Todes wieder erweckt in die Arme der entzückten, zitternden Mutter legte! — Die Tauſende des ihn ſegnenden Volkes, das er in

Wüſten ſpeiſete — ſie ſchwiegen! Keiner erhob die dankbare, fürbittende Stimme für Jeſum; keiner die des donnernden Vorwurfes gegen ſeine Verdammer, denen ein heiliges Leben, wie das Seinige, zuviel war.

„Ich bin unſchuldig am Blut dieſes Gerechten!“ rief der geſchmeidige, feige Volksſchmeichler von Rom, und ſprach Jeſu Todesurtheil, und gab den Mörder und Aufrührer Barrabas frei. Pilatus dachte, ganz im ruchloſen Geiſt mancher ſogenannten Großen der Welt: Was mag am Leben eines unbedeutenden Menſchen gelegen ſein? Der ſtirbt und wird vergeſſen! Es rechnet mirs niemand nach. — O, längſt vermodeter Böſewicht, aber die Jahrtauſende rechneten dirs im langen Fluche deines Namens nach. Der Richter der Lebendigen und der Todten rechnete dirs nach. Du biſt ſchuldig geblieben am Blut dieſes Gerechten.

Es ſchrie das frevelnde Volk Israels: Sein Blut komme über uns und über unſre Kinder! — Volk Israels, es iſt über dich gekommen und deine Kinder! Denn wo Verbrechen ſolcher Art ohne Scheu und Graun vollbracht werden dürfen, iſt der Untergang des Landes gewiß. — Jeruſalem gieng unter in Blut und Flammen.

Vierzehnter Sonntag.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wenn die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Waage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm vom Gottesthrone,
Bringe mir die helle Siegerkrone;
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu.

Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in euerm Freudenhimmel,
Ihr Verklärten, kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

Der Tod auf Golgatha.

Luk. 23, 26—56.

Der ganze Lebenslauf Chriſti war nicht der Lebenslauf des gewöhnlichen Menſchen geweſen. Er hatte zwar alle Schwachheiten und Gebrechen eines Sterb-

lichen, und ſo viel Empfänglichkeit für Anmuth des äußern Lebens, ſo viel Empfindlichkeit für das Schmerzliche, wie ich und du. Aber doch war er ein ganz andrer, als du und ich. Er ſchien ein Geiſt aus andern Sternen, ein Weſen höherer Art zu ſein. Woher das? wie konnte er ſeine menſchliche Natur ſo vergöttlichen, und gleichſam höher ſtehen, als das Leben? Das Geheimniß dieſer Erhabenheit hat er uns nicht verborgen. Empfänglich war er für Lebensgenuß, wie ich und du; aber dieſer Genuß gehörte ihm zu den bloßen Nebendingen des menſchlichen Daſeins; er kannte in den Beſchäftigungen und Thaten eines frommen, liebenden Geiſtes einen weit höhern Genuß. So kann eine Perſon von reifem Verſtand und Alter zwar auch Vergnügen daran finden, mit Kindern kindiſche Spiele zu treiben, aber ſie kennt Vergnügungen edlerer Art, und zieht dieſe doch immer den kindiſchen vor. — Chriſtus war gegen äußere Unannehmlichkeiten ſo empfindlich, wie du und ich; aber weil er ſich das Sinnlichbehagliche nicht zum Bedürfniß erwachſen ließ, fielen ihm auch die Entbehrungen deſſelben nicht ſchwer. Körperliche Entbehrungen waren ihm die kleinſten. Er war nichts weniger als Sklave des Gaumens, oder verweichlichter Gliedmaßen. Dies iſt unter aller Würde eines höhern Weſens, und blos eines Thieres hohes Gut. Vieles Haben war für ihn kein Reichthum, ſondern genug haben durch Genügſamkeit. Ruhm, Ehre vor den Leuten

galt ihm wie Tand groſser Kinder, die ſich an Kleinigkeiten ergötzen, denen ſie ſelbſt Bedeutungen geben. Nichts zweideutigeres als das Lob im Urtheil der Menſchen!

So hatte ſich Chriſtus alſo von jeher losgebunden von Dingen, an welche der niedrigere Menſch gewöhnlich ſehr feſt gebunden iſt. Daher muſste ſeine Beurtheilung vom Werth der Dinge eine ganz andere ſein, als die gewöhnliche, welche durch bloſse Gewohnheit, durch Vorurtheil, durch thieriſche Verzärtelung iſt. Die Juden mogten ihn vielleicht für einen Schwärmer halten, weil ſie ihn ſchlechterdings, bei ihrer ſinnlichen Verſunkenheit, nicht in ſeiner Erhabenheit begreifen konnten. Er dagegen betrachtete ſeine meiſten Zeitgenoſſen wie entmenſchte Menſchen, die das Göttliche in ihrer Thierheit erſtickt, den ganzen Zweck ihres Daſeins mit ihrem eignen Werth verkannt hatten, und in kläglichem Wahnſinn lebten.

Darum folglich war der Lebenslauf Chriſti nicht der Lebenslauf eines gewöhnlichen Menſchen, ſondern der eines Weſens höherer Art geweſen. Sein Tod muſste mithin auch anders, wie der Tod gewöhnlicher Menſchen ſein. Er ſtarb, wenn ich ſo ſagen darf, göttlich, wie er göttlich gelebt hatte.

Das Todesurtheil war über ihn geſprochen, und zwar von demjenigen Richter, der dreimal feierlich erklärt hatte, Chriſtus habe durchaus nichts verbrochen. Jeſus hörte die feierliche Erklärung über

die Unſchuld ſeines Lebens, das ganze Volk, die ganze Welt vernahm ſie. Dies war die höchſte Genugthuung, welche Jeſus vor irdiſchen Richtern erfahren konnte. Er ward alſo zum Tode verurtheilt, nicht eines Vergehens wegen, ſondern weil Ehrgeiz, Eigennutz und Meinungshaß ſein Blut forderten. Der feige Pilatus opferte ihn auf.

Jeſus ſprach kein Wort gegen die Ungerechtigkeit, welche ſich ſelbſt ſchreiend genug anklagte. Er machte niemanden Vorwürfe. Er ſah, daß er als Opfer einer blutdürſtigen Rotte fallen müſſe. Er hatte kein Verbrechen begangen; ſeine Ankläger, ſeine Richter waren die ſtrafbaren Verbrecher! Er ſtand im Gefühl ſeiner Unſchuld erhabener, als ſie. Sollte er ſich vor ihnen demüthigen? Sollte er das Leben von ihnen als eine Gnade fordern, welches ſie ihm als Recht zu verweigern raſend genug waren? Er ſprach kein Wort. Er gieng zum Tode, welcher der Welt eine größere Wohlthat werden ſollte, als es ein verlängertes Leben vielleicht hätte ſein können. Denn die große Aufgabe ſeines Lebens hatte er erfüllt. Was er der Menſchheit gegeben, konnte ihr nun nicht wieder entriſſen werden.

Er gieng; zwar an körperlichen Kräften ſehr erſchöpft. Eine grauenvoll durchwachte Nacht, ein Umherſchleppen von Straße zu Straße, von Behörde zu Behörde; eine Mishandlung ſeines Leibes, ſchmäliger als die andere; halbverblutet, und von ſchmerzenden Wunden bedeckt — Alles mußte ſeine Kraft

lähmen. Er ſtürzte unter dem Holz des Kreuzes halb ohnmächtig hin, das man ihm aufbürden wollte, damit er es ſelber zur Richtſtätte ſchleppte. Die unmenſchliche Grauſamkeit rührte ſelbſt das Herz vieler zum Schauſpiel mitlaufenden neugierigen Menſchen, noch mehr rührte der Gedanke, daß dieſer leidende Jeſus nichts Uebels gethan, daß er in Judäa und Galiläa der allgemeine Menſchenfreund geweſen, daß ihn die Tugend nach Golgatha führe, wohin ſonſt nur das Verbrechen führte. Mit thränenvollen Augen folgten ihm viele Weiber, mitleidig und wehmüthig.

Jeſus behielt, auch in der Erſchöpfung ſeiner Kraft, die Geiſtesgegenwart und Gleichmüthigkeit voriger Zeiten. Es iſt im Gefühl der Unſchuld etwas Himmliſches, das uns über alles mächtig macht. Seine Schmerzen vergaß er über die Verworfenheit und Rohheit der Zeitgenoſſen. Sie waren beklagenswürdiger, als er. „Ihr Töchter von Jeruſalem, ſprach er: weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt und über eure Kinder!“

Der grauſame Spott, der ekelhafte Pöbelwitz des rohen Haufens verfolgte ihn bis auf die Höhe von Golgatha; verfolgte ihn, bis er ans Kreuz geſchlagen, zwiſchen andern Miſſethätern hieng; verfolgte ihn bis zu ſeinen letzten Odemzügen. Der Spott und Afterwitz der unwiſſenden, ihn verkennenden Menge konnte ihn nicht verwunden. Wen wird es beleidigen, wenn er vom Wahnwitz geſcholten, oder

im Rauſch des Trunkenboldes geläſtert wird? Er bedauerte die blinde Menſchheit; er betete für ſie das erhabenſte der Gebete, welches je von den Lippen eines Sterblichen floß: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!

In dieſer Gemüthsſtimmung erblickte er unter dem Kreuze diejenigen Perſonen, welche ſeinem Herzen auf Erden immer am meiſten gegolten hatten. Er ſah ſeine Mutter, die treue, die zärtliche; ſah ihre Schweſter; ſah die Freundin Maria Magdalena, und ſeinen Geliebten, den ſanften Jünger Johannes. Schmerzvoll gebeugt, in Thränen zerfließend, jammernd ſtanden alle da. Wer kannte ſein Herz, des beſten Schickſals würdig, beſſer, als eben dieſe Perſonen es kannten und liebten? Sie waren nun ohne Troſt.

Gewiß die Wuth blutdürſtiger und ſtolzer Feinde, der Hohn eines herzloſen Pöbels war zu verachten, und nicht fähig das hohe Gemüth Jeſu zu kränken. Allein der Anblick aller Geliebten plötzlich, und in dem Augenblick, da mit dem Hauch des Lebens Alles verloren werden ſollte; der Anblick des Schönſten auf Erden, indem es verſchwinden muß — dies war erſchütternd. Nicht die Geißelwunden, nicht die Dornenkrone, nicht die ſpöttiſche Ueberſchrift am Kreuz, nicht der Schwamm mit Eſſig und Gallen waren ſo harte Prüfungen der Standhaftigkeit eines zartfühlenden Gemüthes. Was bei dieſem Anblick in Jeſu vorgieng, wiſſen wir nicht. Er mogte vielleicht bewegt ſein; aber nur wie ein ſeiner Ewigkeit

bewußter Geiſt bewegt werden kann, der gewiß iſt, daß das Edle und Göttliche unverloren iſt, auch beim Tode des Leibes. Was haben Staub und Erde mit dem Unſterblichen zu ſchaffen? Was kann aus dem Schöpfungsall Gottes Heiliges und Schönes verloren gehen? Wer hat geſagt, daß der Tod die Kinder Gottes aus dem Wohnhauſe ihres himmliſchen Vaters verſtoße? Jeſus blieb gelaſſen. Warum hätte er um das klagen ſollen, was ihm nie entriſſen ward? Nur ein ſtilles Mitleiden empfand er gegen die alternde Mutter. Siehe, Maria, ſagte er mit einem Blick der ſterbenden Augen auf Johannes: das iſt dein Sohn nun! Und zu Johannes: das iſt deine Mutter! Und von Stund an nahm ſie der Jünger zu ſich, das heilige Vermächtniß ehrend. So hatte Jeſus auch die letzte Sorge des Lebens abgethan, und dankbar ſeiner verlaſſenen, betagten Mutter eine Stütze im Alter gegeben.

Dann ſeufzte er, zufrieden mit dem kurzen, doch ſegensvollen, thatenvollen Leben: Es iſt vollbracht! und neigte das Haupt und verſchied. Abends kamen die Kriegsknechte, um den Tod der gekreuzigten Menſchen zu beſchleunigen, indem ſie denſelben die Gebeine zerſchmetterten. Noch lebten die beiden andern Miſſethäter; Jeſus, verblutet und erſchöpft, hatte den Geiſt aufgegeben. Einer der Krieger, ſties ihm noch den Speer in die Rippen. Das Blut war ſchon geronnen. Johannes, der Jünger, war noch Augenzeuge dieſes Umſtandes, den er beſchrieben.

Als er nun alles Leben aus Jeſu entflohen ſah, wandte auch er ſich weinend von Golgatha hinweg.

Joſeph von Arimathia, ein heimlicher Anhänger Jeſu, ein Mitglied des Rathes, vielleicht der einzige, welcher in der wüthenden Verſammlung der jüdiſchen Volksobern für Chriſti Unſchuld geſprochen hatte, erbat ſich vom römiſchen Landpfleger den Leichnam ſeines verſtorbenen Freundes. Er wollte wenigſtens den noch im Tode ehren, den er im Leben nicht hatte retten können. Er legte den Leichnam, eingehüllt in Linnentücher und Spezereien, in eines der benachbarten Felsgewölbe, die der reichern Juden Erbbegräbniß zu ſein pflegten.

So vollendete Chriſtus ſein Leben, hingeopfert durch die ſündige Menſchheit für die Sünden derſelben. Und in Betrachtung ſeines Heldentodes, wäre mir auch ſein übriges Leben unbekannt, würde ich ebenfalls rufen müſſen, wie der Hauptmann des Kriegsvolks, der ihn ſterben ſah: Fürwahr, dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen!

Ich bin der Lehrling dieſes Gekreuzigten; ich bin der Nachfolger dieſes Göttlichen im Leben, wie im Tode. Das Licht ſeiner Weisheit hat ja auch mich erleuchtet, der Geiſt ſeiner Herrlichkeit auch mich begeiſtert. Wird man einſt über meinem erblaßten Leichnam auch ſprechen: Fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen?

Der Tod auf Golgatha war der glänzende Ausgang eines glänzenden Lebens. Was iſt glänzender,

als eine nie entweihte Tugend? Es ſind viele Menſchen unter großen Qualen freudig geſtorben. Seelenſtärke vermag wunderbar viel über körperliches Leiden; nur Weichlinge unterliegen dieſem. Aber mit höherm Gleichmuth, mit ruhigerer Würde ſtarb kein anderer wie Chriſtus. Entſchloſſen, ja mit erhabenem Entzücken gingen andere in den Tod für Wahrheit, Recht, Volksglück und Vaterland. Sie ſtarben eines beneidenswürdigen Todes. Aber für eine heiligere Sache blutete kein Menſchenſohn ſein Leben aus, wie Jeſus. Er ſtarb unſerer Irrthümer und Sünden willen, von denen er uns befreien, und aus deren Elend er uns zu Gott führen wollte. Er ſtarb der himmliſchen, ewig bleibenden Offenbarungen willen, die er dem menſchlichen Geſchlecht über die allerhöchſten Angelegenheiten des Lebens brachte. Das beſſere Leben gab er der Welt; ſie gab ihm dafür den Tod. Er ſtarb ſeiner Tugenden willen. Wer mögte ſich nicht einen Tod wünſchen, wie der Tod dieſes Gerechten auf Golgatha war?

Und wie wird einſt **mein** Tod ſein? Wie **meine** Sterbeſtunde?

Ich habe mir ja wohl oft ſchon einen fröhlichen Feſttag vorgeſtellt, den ich ungeduldig erwartete, und mich im Geiſt in ſeine Mitte verſetzt, und voraus das Vergnügen genoſſen, das ich empfinden würde. Ich pflege auch lange voraus ſchon an dieſe oder jene mir bevorſtehende wichtige Handlung zu denken, und wie ich mich dabei betragen werde, oder wie andere

dabei ſein werden? Warum ſollte ich mir nicht auch einen meiner allerwichtigſten Augenblicke, meinen letzten, vorſtellen? Es ſchlägt manche Hoffnung und Furcht fehl; aber die Todesſtunde erſcheint mir gewiß. Ich bereite mich auf manche Kleinigkeiten vor; warum nicht auf dieſe feierliche Zeit?

Freilich weis ich nicht, wenn ſie kömmt; aber ſie kömmt! Es iſt möglich, daß ich noch Jahrzehende lebe; es iſt auch möglich, daß ich eher geendet habe, als das gegenwärtige Jahr. Aber gewiß iſt, daß man in einem Jahrhundert ſchon nichts mehr von mir weis; daß mein Leib, den ich heute noch mit Sorgfalt pflege und ſchmücke, dann längſt ſchon vermodert iſt. Wo bin ich dann? Die Todesſtunde, welche ich jetzt mit heimlichem Grauen erwarte, iſt dann ſchon vorüber. Wie wird ſie ſein?

Ich ſehe über das Wie? nicht einmal eine Wahrſcheinlichkeit vor mir. Es iſt eben ſo wahrſcheinlich, daß ich plötzlich das Leben verliere, als daß es mir langſam durch eine Krankheit entzogen wird. Es iſt eben ſo wahrſcheinlich, daß mein Leben durch irgend einen Unfall verunglückt, als daß ich auf meinem Bette, umringt von Verwandten und Bekannten, in allen Vorempfindungen der Auflöſung den Geiſt aufgebe. Es kann ſein, die letzten Stunden ſind der Raub einer ſchmerzhaften Krankheit; es kann ſein, ſie ſind ein mildes Auslöſchen meines Lebens. So viel iſt gewiß: mag eine Krankheit noch ſo ſchmerzlich ſein, ſo iſt eigentlich ſie allein

nur das Schmerzliche. Der Tod aber iſt immerdar ſanft; denn er iſt das Ende alles Leidens.

Mag dem auch ſein, wie ihm wolle, und ich jählings oder langſam von der Welt genommen werden; einmal geſchieht es! Mögte mein Tod ſein, wie der des Göttlichen auf Golgatha! Wer will ſterben können im Bewußtſein der Seligkeit, muß leben können wie Jeſus.

In den letzten Augenblicken iſt es die ſchlechteſte und übel gewählteſte Zeit, ſich auf den Tod zu bereiten. Es giebt keine Vorbereitung mehr, wenn die Sache ſelbſt ſchon geſchieht. Das Leben muß die Vorbereitung auf den Tod ſein; kein Gebet in der Angſt, kein Almoſen mit ſterbender Hand geſpendet, kein Gelübde der Beſſerung, keine Reue veredelt plötzlich den Geiſt zu einer Vollkommenheit, der er im Laufe vieler Jahre nicht theilhaftig ſein mogte. Selig ſind nur die Todten, die in dem Herrn ſterben, das heißt im heiligen Sinn Jeſu. Sie ruhen von ihrer Lebensarbeit; und ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13. Wem aber keine Werke folgen, oder nur klagende Schatten ſeiner Sünden!

Es giebt eine gewiſſe Frömmigkeit, ich mögte ſagen ruchloſer, gottesſpötteriſcher Art, die immerdar hinſündigt, den Nächſten haßt, betrügt, belügt, verläumdet, mißhandelt, beneidet, ſich ſelbſt gute Tage macht, das alles für kleine menſchliche Schwachheiten hält, fleißig an Chriſtum glaubt, in die Kirchen läuft, die heiligen Handlungen mitmacht, und

ſich übrigens wegen der Sterbeſtunde und der Ewigkeit auf das Verdienſt Jeſu, oder die Fürbitte von Heiligen verläßt. Das ſind die Elenden, welche Jeſus nicht kennt; weil ſie zwar immer Herr Herr rufen; aber nicht den Willen des Vaters im Himmel thun; nicht vollkommen werden mögen, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. Auf Erden wollen ſie leben, wie es ihnen behagt. Sie nehmen ſich keine Schändlichkeit übel. In der Todesſtunde, glauben ſie, können ſie jählings durch Reue alles ausgleichen. Das Blut Jeſu reinige ſie auf der Stelle von allen Sünden. Der Glaube allein werde ſie ſelig machen. — Das iſt Verſpottung Gottes, das iſt Verhöhnung Jeſu Chriſti, bis zur letzten Stunde!

Es giebt eine andere Art Menſchen, die in Rückſicht ihrer künftigen Todesſtunde ſehr vornehm thun; darüber artige Scherze ſagen; die Sache wie Kleinigkeit behandeln mögten. Sie mögten ſich darüber gleichſam betäuben; den Tod nicht ſehen, bis er da iſt; und wenn er kömmt, ſich ihm, weil es nicht zu ändern iſt, in dumpfer Verzweiflung hingeben. Warum das? Weil ſie unglücklich ſind und verwirrten Gemüthes. Sie haben Zweck und Bedeutung ihres Lebens verloren; und dagegen Unſinn und Widerſpruch in ihrer Vernunft, und ein finſteres Räthſel im Weltall gefunden. Denn ſie ſind wieder da, wo die Menſchen waren, ehe ein Jeſus Chriſtus gelebt, gelehrt und für das Heiligſte der Menſchheit

geblutet hatte. Sie ſind durchaus wieder in das ſchwankende Heidenthum zurückgekehrt, was ſie Naturreligion nennen. Sie wollen ſich glauben machen, Jeſus habe höchſtens auch eine Naturreligion gepredigt. Aber ſie kennen weder Jeſum noch die heiligen Tiefen ſeiner vermeinten Naturreligion. Sie halten das für Chriſtenthum, was ihnen von menſchlichen Meinungen und kirchlichen Gebräuchen gegeben worden, die ihnen kein Genüge thaten. Der wahre Jeſus iſt ihnen ſo dunkel geworden, wie der wahre lebendige Gott, wie das All des Seins, wie ihr eigener Geiſt.

Mit Abſcheu ſehen die chriſtlichen Frömmler, die ſich glaubensvoll nennen, aber arm an Früchten des Glaubens, nämlich an guten Werken ſind, auf die ſogenannten Aufgeklärten. Und dieſe blicken mit verächtlichem Mitleiden auf jene, als auf verkehrte, blinde Weſen. Im Grunde haben beide viel Wahres in den Vorwürfen, die ſie ſich gegenſeitig machen. Aber beide haben Jeſum Chriſtum nie gekannt. Ihr Sterben wird nicht ſein, wie ſein Sterben auf Golgatha.

Nur wer ihn ganz erkannt hat, der wird recht an ihn glauben; und nur wer recht an Jeſum glaubt, wird recht in ſeinem Geiſte leben; wer recht in ſeinem Geiſte lebt, der wird ſeine Werke thun; wer ſeine Werke thut, der hat die Liebe wie er, die heitere Zuverſicht auf Gott, wie er, die Erhabenheit über das Schickſal, wie er, die Ueber-

einſtimmung ſeines Innern mit den Ordnungen der Natur, wie er, die richtige Würdigung vergänglicher Dinge, wie er, das Feſthalten des Himmliſchen und Ewigen und Beſeligenden wie er, — der darf ſich einer ſüßen, verklärenden Sterbeſtunde erfreuen, wie die Stunde auf Golgatha war.

Ja, auch mir wird die ſeligſte aller Lebensſtunden, die letzte aller mühſamen, die erſte aller freudigen erſcheinen, da ich aufgelöſet werde und hingehe zum Vater. Sonſt zitterte ich heimlich davor; nun nicht mehr, ſeit ich weis, wer mein Heiland iſt, wodurch er es iſt und wie ich durch ihn eines ſchönern Lebens fähig geworden bin. Er iſt der Gottgeſandte! Heil mir, daß ich ihn habe! Durch ihn habe ich das wahre, höhere Leben, das ſtille Wirken in Gott. Und wenn ich oft noch dem Einfluß verbotener Neigungen, ſündlicher Aufwallungen und Gewohnheiten, ungeachtet meines Ankämpfens dagegen unterliege: Gott ſieht meinen Kampf! Ich getröſte mich der Gnade des Welterbarmers.

Wenn ſie nun kömmt, die letzte meiner Stunden, die erhabenſte und erhebendſte! die Stunde der Verklärung! — dann Tod auf Golgatha, Tod meines Jeſu, ſei mir gegrüßt! Löſe, mit bewußt oder unbewußt, die irdiſchen Feſſeln meines unſterblichen Geiſtes, daß er aufſchwebe in die Herrlichkeit, die auf Erden ohne Vorſtellung und Namen iſt. Was Gott giebt dort, kann wohl nichts Geringeres, nichts Unvollkommneres ſein, als was er mir

ſchon hier gab. Und wie ſchön iſt alles, was er hier gegeben! Ach Gott! Gott! welcher Seligkeiten iſt nicht der Geiſt fähig, der dir zum Bilde erſchaffen iſt!

Komm du letzte, du ſchönſte meiner Stunden, dich fürchte ich nicht mehr. Ich habe Jeſum leben ſehen, ich ſah ihn auf Golgatha ſterben; — da lernte ich leben, und lernte ſterben. Da lernte ich das Wort verſtehen: wer in Jeſu lebt, der ſtirbt der Welt täglich; und wer ſo ſtirbt, hat unvergängliches Leben und ſieht den Tod nicht. Sterben heißt für den Geiſt die Neigungen, Gewohnheiten und Begierden des Leibes für das Irdiſche und Vergängliche verlieren. Wer nun Gott und das Göttliche in der Menſchheit über alles liebt, und daher die Anhänglichkeit an die Welt und ihre Vergänglichkeiten in ſich täglich mehr ſchwächt, nichts mehr übermäßig liebt, nichts übermäßig haßt, was vom Staube kömmt — der ſtirbt täglich. Er hat in ſeiner letzten Stunde wenig, wovon er ſich ungern trennt; deſto mehr, was ihn Beſſeres erwartet. Er ſieht den Tod nicht, ſondern zwiſchen dem hier und dort iſt ein ununterbrochener Zuſammenhang des Seins.

Und wenn meine Geiſteshülle bricht, meine Glieder erſtarren, mein Angeſicht erblaßt, meine Augen euch nicht mehr erkennen, ihr meine Bekannten, meine Geliebten auf Erden! Warum weinet ihr? Ich fühle Himmelsruhe, Nähe des Allerhei-

ligſten. Ihr werdet das einſt empfinden, wie ich. Warum weinet ihr über die Verwandlung meines Leibes? Hätten wir einander auf Erden ſchon als Kinder mit Inbrunſt geliebt, und wären als Kinder von einander getrennt worden, mit der Verheißung, uns nach wenigen Jahren im Alter und in der Geſtalt männlicher Vollkommenheit wieder zu haben: was hätten wir daran verloren, wenn wir uns nicht in der Kindergeſtalt wieder erblickt hätten? So iſts im Hingang zu Gott. Als Kinder trennen wir uns hier, in größerer Vollkommenheit erwachſen, erkennen wir uns dort wieder mit Entzücken.

O ihr Geiſter meiner vorausgegangenen Lieben, und ihr Geiſter der zurückbleibenden Geliebten, die Kette zwiſchen uns iſt ungebrochen. Wer kann das Band Gottes brechen? Ich ſchwebe auf der Geiſterbahn zwiſchen euch; allen nahe.

Heilige mich, mein Vater, in deiner Wahrheit; läutere mich in deiner Liebe; verkläre mich in deiner Herrlichkeit, daß mein Leben Freude, mein Sterben Seligkeit werde. Amen.

Fünfzehnter Sonntag.

Iſt auch des Geiſtes heil'ger Streit
Oft ſchwierig mit der Sünde;
Wie kurz iſt doch des Kampfes Zeit,
Nach der ich Ruhe finde!
Mein Engel ſchwingt die Palme ſchon
Mir lohnend zu an Gottes Thron;
Auf, auf; den Sieg vollendet!

Wenn durch des Todes ſtumme Nacht
Ich hingeſchlummert habe,
Schweb' ich in Auferſtehungspracht
Verkläret, fern vom Grabe.
Des Todes Schrecken überwand
Er, der vom Tode auferſtand,
Mein Heiland und mein Meiſter.

Die Auferſtehung.

Joh. 20, 1—18.

(Erſter Theil.)

Auf Golgatha hatte der Meſſias ſein Welterlöſer-werk vollendet. Er ſprach es mit den Worten aus: Es iſt vollbracht!

Und es war vollbracht. Seine Offenbarung, ſeine Lehre des Heils war der Menſchheit nun, als

ein ewiges Geſchenk verliehen, ihr unentreißbar. Sie wußte nun den Weg zum wahren Gott; den Weg zur Selbſtvollendung. Sie kannte ihre höchſten Beſtimmungen. Es war vollbracht; für Sünder die Beſeligung erworben, auch wenn Jeſus, der Gekreuzigte, nie wieder erſchienen, und ſein Leichnam im Grabe geblieben wäre.

Aber neue unerklärliche Begebenheiten ereigneten ſich wenige Tage nach ſeinem Begräbniß. Das Wunderbare, mit welchem die Gottheit ſein ganzes Leben umgeben hatte, umgab auch ſein Grab. Jeſus hatte ſeine irdiſche Laufbahn noch nicht vollendet. Was er oft dunkel angedeutet, und keiner ſeiner Jünger und Freunde ganz verſtanden hatte, geſchah. Es geſchah das Auſſerordentlichſte, das Erfreulichſte, was kein Sterblicher, was keiner von Jeſu Verehrern, keiner von den blutdürſtigen Feinden des Meſſias erwartet hatte.

An der Sabbather einem bereiteten ſich die Freundinnen Jeſu, des Gekreuzigten, ſeinen Leichnam, der nur für einsweilen wegen des Sabbaths, an dem jede Arbeit unterſagt war, ins Grab beigeſetzt worden, vorzubereiten, wie er der Erde übergeben werden ſollte. Sie hatten nach der Sitte des Landes Salben und Spezereien zugerichtet, die geliebte Aſche des Unvergeßlichen damit zu umhüllen, und der Verweſung lange zu entziehen.

In der Morgenſtille, früher als die übrigen, kam Maria Magdalena zum Grabe. Sie wußte,

daß ein Felsſtein vor die Oeffnung des noch ganz neuen Begräbniſſes gewälzt war, um jedem den Eingang zu verſchließen. Dies war nicht nur der wilden Thiere wegen geſchehen, oder des Volkes wegen, das wohl aus Neugier hätte dahin gehen können, ſondern auch der Jünger Jeſu willen. Die Hohenprieſter fürchteten, dieſe mögten den Leichnam ihres gekreuzigten Meiſters heimlich entführen, und dann im Volke ausſtreuen, der Meſſias, der Geſtorbene ſei nicht geſtorben, ſondern lebe noch und werde das Volk Israels retten. Darum hatten die Hohenprieſter nicht nur das Felsgewölbe verſchließen laſſen, ſondern auch bei dem Landpfleger Pontius Pilatus bewirkt, daß er von der in Jeruſalem befindlichen Beſatzung einige Kriegsknechte vor das Grab ſtellte, um es bewachen zu laſſen.

Maria Magdalena, unbekümmert um dieſe Anſtalten alle, eilte dennoch dahin. Ihre zärtliche Ungeduld, die Leiche des heiligen Freundes, des unſchuldig Hingerichteten, noch einmal zu ſehen, vergaß den Stein und die Kriegsknechte. Es that ihr ſchon wohl, nur in der Nähe der theuern Aſche des Hochgeliebten verweilen zu können.

Sie kam dahin. Mit Erſtaunen und Freude ſah ſie nicht nur keine Kriegsknechte, ſondern auch das Grab offen, den Stein hinweggewälzt. Ihre übrigen Freundinnen waren noch weit hinter ihr zurückgeblieben. Sie erwartete dieſelben nicht, ſondern eilte mit beflügelten Schritten zum Grab in das

offene Felsgewölbe hinein. Aber er war verſchwunden, den ſie ſuchte. Noch lagen die Leinentücher da, in welche der entſeelte Leichnam gehüllt geweſen; und das Schweistuch, das Jeſu um das Haupt gebunden geweſen war, lag beiſeits an einem beſondern Orte zuſammengewickelt. Erſchrocken ſah ſie dieſe Veränderungen. Sie mußte glauben, daß der Leichnam ihres Freundes ſchon, vielleicht durch Joſeph von Arimathia, hinweggeführt und beerdigt worden war.

Allein eine neue Erſcheinung vermehrte ihre Beſtürzung. Ein unbekannter Jüngling, der ein langes weißes Kleid anhatte, ſaß zur rechten Hand unter den Felſen. Zittern und Entſetzen kam ſie an. Den ſie erblickte, er erſchien ihr als ein höheres überirdiſches Weſen. Noch mehr mußte ihr das Wort, das er ſprach, dieſen Glauben beſtätigen. Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, ſagte er: den Gekreuzigten; er iſt auferſtanden und iſt nicht hier. Siehe da die Stätte, wo ſie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und ſaget es ſeinen Jüngern, daß er vor euch hingehen wird in das Land Galiläa; da werdet ihr ihn ſehen, wie er euch geſagt hat.

Das Wort des Unbekannten füllte die Bruſt Maria Magdalenens mit heiligem Entſetzen, mit Luſt vermiſchtem Grauen. Er iſt nicht todt, der Geſtorbene, er lebt noch! Und der dieſe Worte voll unbegreiflichen Sinnes ſpricht, wer iſt er? Ein gewöhnlicher Sterblicher iſt er nicht. Er muß ein Bote Gottes ſein!

Als einen ſolchen betrachteten ihn auch nachmals die Jünger Jeſu, und die Lebensbeſchreiber des Heilandes. Der Evangeliſt Markus 16, 5 nennt ihn blos einen Jüngling in einem langen, weißen Kleide. Lukas 24, 4 berichtet, es ſeien zween Männer mit glänzenden Kleidern geweſen, die zu den Suchenden traten. Johannes 12, 20 nennt dieſelben Engel, welches urſprünglich in griechiſcher Sprache Boten, Verkündiger, und Abgeordnete der Gottheit bedeutet. So nennen auch die Pſalmen zuweilen den Sturmwind, den Blitz und Donner, die Engel und Boten Jehovas. Noch feierlicher beſchreibt mit den prachtvollen, bilderreichen Ausdrücken des Morgenlandes, der Evangeliſt Matthäus 28, 23 die Erſcheinung. Er ſagt nicht nur, daß ein Engel den Stein von der Grabesthür hinweggewälzt habe, ſondern, ſiehe! ſagte er: es geſchah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür und ſetzte ſich darauf. Und ſeine Geſtalt war, wie der Blitz und ſein Kleid weiß, als der Schnee.

So verſchieden auch die Evangeliſten im Bericht ſind von denjenigen Umſtänden, welche das Verſchwinden Jeſu aus dem Grabe begleiteten, ſo ſtimmen ſie doch alle darin zuſammen, daß die Auferſtehung des Meſſias den Suchenden durch ein unbekanntes Weſen angezeigt, und ihnen die Reiſe nach Galiläa empfohlen wurde, wo ſie den Hochgeliebten wieder erblicken würden. Die Abweichungen

der Lebensbeſchreiber Jeſu in ihren Erzählungen beruhen meiſtens nur auf ſehr unweſentliche Nebendinge. Und gerade dieſe Verſchiedenheit des Berichts wird zu einem neuen Beweis der Glaubwürdigkeit deſſen, was ſie melden. Man erkennt daraus, daß einer unabhängig vom andern das aufſchrieb, was er wußte; daß keiner ſich nach den Erzählungen des andern richtete, oder Abrede mit ihm genommen, oder auch nur gewußt hätte, was derſelbe aufgezeichnet habe. Ein jeder meldete dasjenige am umſtändlichſten, was er entweder unmittelbar ſelbſt geſehn und gehört, oder was er von guten oder verſchiedenen Augenzeugen erfahren hatte.

Schaudernd war Maria Magdalena aus dem Felsgewölbe zurückgetreten, nur in der Meinung, man habe den Leichnam ihres göttlichen Freundes genommen, und anderswo hingethan. Wie konnte ſie das Unglaublichſte glauben, daß er in Galiläa wandeln werde, gleich andern Lebendigen? Ihre übrigen Freundinnen waren herbei gekommen. Auch Petrus der Jünger des Herrn kam nun, und mit ihm der ſanfte Johannes. Ach! rief Maria Magdalena ihnen entgegen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe; und wir wiſſen nicht, wo ſie ihn hingelegt haben! — Erſtaunt hörten dieſe das Geſchehene. Der liebende, zärtliche Johannes ſchneller noch, als der feurige Petrus eilte zum Grabe. Furchtſam und grauenvoll blieb er vor der Wohnung der Todten ſtehen und wagte keinen Schritt hinein,

ſondern warf nur einen ängſtlichen Blick dahin, wo er ſtatt des Leichnams die zurückgebliebenen Linnentücher ſah. Muthiger und entſchloſſen, volle Ueberzeugung zu erhalten, kam Petrus nach und ging ins Gewölbe der Grabeshöhle hinein. Nun folgte auch Johannes nach. Sie fanden alles, wie ihnen Maria Magdalena ſchon angezeigt hatte. Erſtaunt wie vorher die Weiber, verließen ſie das leere Grab, wo ſie auch keine Erſcheinung gehabt, wie Maria.

Dieſe allein blieb einſam zurück bei der Stätte, wo ſie die theuern Ueberreſte des Angebeteten vergebens gehofft, noch einmal und zum letztenmal zu ſehen und zu ſegnen. Sie weinte laut in der Einſamkeit des Morgens, durch den Garten, welcher das Begräbniß umgab. Plötzlich erblickte ſie nicht fern von ſich einen Mann, welchen ſie für den Gärtner hielt. „Was weineſt du? ſagte er zu ihr: Wen ſucheſt du?“ — „Herr, rief ſie ihm zu: haſt du vielleicht Jeſum weggetragen, ſo ſage mir, wo haſt du ihn hingelegt?“ Sie ſchluchzte. Ihr Gedanke allein war Jeſus. Sie achtete des Mannes kaum.

Als er ihr aber, ſtatt aller Antwort, blos zurief: „Maria!“ drang ein heiliger Schauer durch ihr Gebein. Denn das war die Stimme Jeſu ſelbſt, das war der ihr wohlbekannte Ton, mit welchem er ihren Namen einſt zu nennen pflegte. Sie zitterte voll Entſetzens und Entzückens. Sie wandte ſich um, ihn zu betrachten, der in ungewohntes Gewand gehüllt, ihr anfangs unkenntlich geweſen. Sie erkannte

ihn. Jeſus war es, der Gekreuzigte, der Verſtorbene, der Begrabene! Er war es ſelbſt! Sie eilte ihm entgegen, mit Sehnſucht, Verehrung und Grauen; breitete ihre Arme aus, anbetend die Kniee des Göttlichen zu umfangen. Er wies ſie zurück. „Rühre mich nicht an!“ rief er ihr zu: Erſt dort werden wir einander gehören und bleiben, wo keine Trennung mehr iſt. Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und ſage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott!“

So ſprach Jeſu. Im erſten Augenblick des Wiederſehens verkündete er wieder ſeinen Abſchied von der Erde. Er war ins Leben zurückgekehrt, und doch ſchien er nun allen irdiſchen Verbindungen wie abgeſtorben. Alle die ehemaligen traulichen Verhältniſſe ſollten nicht mehr ſtatt finden. Er hielt die fromme Jüngerin von ſich entfernt. Sie durfte ihn nicht einmal berühren. Es war Jeſus, und doch nicht mehr Jeſus ganz, wie er vor ſeinem Tode geweſen. Er hatte etwas Fremdartiges, Majeſtätiſches, Höheres in ſeinem Weſen. Er ſchien dem Irdiſchen nun wenig mehr anzugehören. Die Jüngerin bebte zurück. Er war es! — Sie eilte zu den weggegangenen Jüngern. Sie verkündigte, was ihr geſchehen. Ich habe ihn geſehen, rief ſie den Verwunderten freudig zu: ich habe den Herrn geſehen und ſolches hat er zu mir geſagt.

Die Nachricht von ſeiner Befreiung aus dem Grabe hatte ſich ſchnell genug in Jeruſalem verbreitet.

Die römiſchen Kriegsknechte, welche mit Genehmigung des Landpflegers vor das Grab geſtellt worden waren, waren früher noch, als der Tag, in die Stadt und zu den Hohenprieſtern geeilt, um da zu berichten: der Gekreuzigte, den ſie hätten bewachen ſollen, ſei nicht mehr im Grabe, und der Stein vor der Todtenhöhle hinweggewälzt.

Das war es geweſen, was die Hohenprieſter, was die Aelteſten, was alle Gegner des Meſſias Jeſus gefürchtet hatten. Dies zu verhüten, hatten ſie die Wache vor dem Grabe ausgewirkt und beſtellt. Sie hörten den Bericht der Wächter, der ihnen allzu wunderbar klang und von der abergläubiſchen Furcht der Leute noch mehr ausgeſchmückt ſchien. Sie bildeten ſich feſt ein, ſo ſehr auch die Kriegsknechte läugnen mogten, dieſe hätten in der Nacht ſich ſorglos vom Schlaf überwältigen laſſen, und während ihres Schlafes wären die Jünger gekommen und hätten den Leichnam entwendet, um im Volke ausſtreuen zu können, Jeſus von Nazareth ſei von den Todten auferſtanden.

Die Begebenheit erregte Beſorgniß bei den Hohenprieſtern. Sie durften nicht wohl zulaſſen, daß die römiſchen Soldaten ſelber von Jeſu Auferſtehn wunderhafte Nachricht ausbreiteten, vielleicht nur erfunden, um ihre Unachtſamkeit zu entſchuldigen und ſich vor Strafe ihrer Hauptleute zu ſichern. Sie redeten ihnen zu, lieber ohne Umſtände zu ſagen, ſie wären Nachts von Müdigkeit überfallen worden; des hätten die Jünger wahrgenommen, und den Leichnam des Todten geſtohlen, dieweil ſie ſchliefen. Die Hohen-

prieſter gaben den Soldaten Geld, damit ſie dieſer Ausſage treu blieben, und übernahmen es, falls der Landpfleger das Geſchehene erfahren ſollte, ſich für ſie bei ihm zu verwenden, ſeinen Zorn zu ſtillen und zu ſchaffen, daß ſie vor aller Strafe ſicher blieben.

Bald war es in Jeruſalem und überall bekannt, der Leichnam des Gekreuzigten ſei des Nachts heimlich von ſeinen ehmaligen Anhängern entführt. Die Meiſten glaubten das, und, ſetzt Matthäus 28, 15 treulich hinzu: ſolches iſt eine gemeine Rede geworden bei den Juden, bis auf den heutigen Tag.

Dieſe Rede der Juden, noch lange nach jener Zeit, da ſich das Ereigniß zugetragen, beweiſet, wenn es nicht ſchon die ſchlichte Redlichkeit, Treue und Glaubwürdigkeit, ſo wie ihre Uebereinſtimmung in den Erzählungen genugſam bewieſe, daß Jeſus wirklich das Grab wieder verlaſſen habe.

Es ſind unter frühern und ſpätern Chriſten und Schriftauslegern viele geweſen, welche die Auferſtehung Jeſu haben bezweifeln wollen. Dahin gehören nicht nur diejenigen, welche alles, was ſie ſich nicht begreiflich machen und mit dem gewöhnlichen Gang der Natur vereinigen können, in unſern Tagen unter Erdichtung und Mährchen verſetzt haben; ſondern auch Perſonen, die ſchon zur Zeit der Apoſtel lebten und die Thatſache läugneten. Ihnen ſchien die Heimkehr eines Todten in das Reich der Lebendigen unmöglich. Dergleichen Zweifler befanden ſich auch in der griechiſchen Stadt Korinth; Paulus der Apoſtel, der Geweihte Jeſu, der mit den übrigen

Jüngern vertrauten Umgang gepflogen, der viele kannte, die Jeſum wieder nach ſeinem Tode auf Golgatha abermals im Leben geſehen, widerlegte die fruchtloſe Zweifelſucht mit Nachdruck. Er konnte es um ſo mehr, da Jeſus nicht blos von ſeinen Freundinnen und vertrauteſten Schülern, ſondern auch von einer groſsen Menge anderer Leute nach der Kreuzigung wieder lebend erblickt worden war. So nun aber, ſchrieb Paulus in ſeinem erſten Brief an die Korinther 15, 12, Chriſtus gepredigt wird, daſs er ſei von den Todten auferſtanden, wie ſagen denn etliche unter euch die Auferſtehung ſei nichts? Iſt aber die Auferſtehung nichts: ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Er aber iſt auferſtanden. Er iſt geſehen worden von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach iſt er geſehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben; etliche aber ſind entſchlafen.

Chriſtus war auferſtanden; war wieder unter den Lebendigen lebend. Welchen Grund hätten wir, mit den Jeſu feindſeligen Juden zu glauben: ſein Leichnam wäre von den Jüngern aus dem Grabe geſtohlen? Etwa um vorgeben zu können: Chriſtus ſei lebendig geworden? — Welchen Vortheil hätten ſie davon gehabt, eine Lüge auszuſprengen, da man ſelbſt die Wahrheit höchſt unglaublich gefunden haben würde und finden muſste? Wie gefährlich muſste ihnen und ihrem hohen Zweck, die Offenbarung und Lehre Jeſu auszubreiten, eine Erdichtung werden, da ſich leicht unter ihnen ſelber noch einmal hätte ein verrätheriſcher Judas, oder vielmehr ein ſehr

rechtlich geſinnter, treuer Zeuge der Wahrheit finden können, der den frommen Betrug entlarvte! In dem Augenblick, da die Lüge von irgend einem redlichen Schüler Jeſu, den man zum Mitbetrüger hätte machen wollen, verworfen worden wäre, würden alle übrige Schüler des Meiſters ihre Glaubhaftigkeit verloren, und ſie damit dem Evangelium ſelbſt ſehr geſchadet haben.

Kennt man aber die Lehre und den Geiſt Chriſti, kennt man den reinen Sinn, das heilige Streben der Wahrheit, das treuherzige, ſchmuckloſe Weſen in den Jüngern, wie ließe ſich eine der gröbſten Unwahrheiten mit ihrer Denkart vereinigen? — Solche war ihrem Gemüth eben ſo wenig angemeſſen, als ihrer Klugheit.

Chriſtus war, ſiegreich den Banden des Todes entronnen, noch einmal ins Reich des irdiſchen Lebens zurückgekehrt. Dieſe von allzuviel damals lebenden Zeitgenoſſen gekannte und erfahrne und feierlich bezeugte Thatſache, war oft der Annahme und Glaubwürdigkeit des Evangeliums, als es unter Juden und Heiden geprediget ward, ſehr nachtheilig. Oft wollte man von Leuten, wenn ſie ihre Predigt von Jeſu damit begannen, nichts mehr weiter hören. Man hielt ſie für Schwärmer, lächelte und gieng davon. Menſchliche Klugheit hätte weit eher gerathen, der Auferſtehung Jeſu wenig oder gar nicht zu gedenken. Allein es war den Jüngern durchaus nicht um die gewöhnlichen Mittel der Weltklugheit, ſondern lediglich um Wahrheit zu thun. Und ſie konnten und wollten nichts anders, als das bezeugen,

was ſie wußten, deſſen Zeugen ſie alle waren, was alle ſagten, jeder in ſeiner Art, ohne deswegen mit einander Verabredungen getroffen zu haben. Wozu Verabredungen, da ſie nachher in die verſchiedenſten und entlegenſten Weltgegenden ſich zerſtreuten und nachher nicht alle wieder zuſammenkamen? Noch mehr, wenn ſie einzeln zuſammentrafen, wenn ſie vielleicht in manchen verſchiedener Meinung ſein konnten: niemals waren ſie über dem Punkt der Auferſtehung Jeſu getrennter Meinung. Denn dies war geſchehen. Sie hatten ihren göttlichen Freund, nachdem er geſtorben und begraben war, wieder im Leben geſehen und geſprochen. Erſt ſpäter hatte er die Welt auf immer verlaſſen.

Es war alſo den Jüngern mühevoller, die Wahrheit glaubwürdig zu machen, als wenn ſie die Auferſtehung ihres Meiſters, von der ſie überzeugt waren, ganz verſchwiegen hätten. Welcher Vortheil hätte ihnen oder dem Evangelium aus einer bloßen Erdichtung entſpringen können? Mußten ſie nicht, ſo oft ſie vom Wiedererſtandenen erzählten und ſchrieben, bei ihrem zarten Wahrheitsgefühl, bei ihrer gemüthlichen Frömmigkeit erröthen, wenn es falſch geweſen wäre, was ſie erzählten? mußten ſie nicht unaufhörlich vor Verrath erzittern? Wann blieb jemals eine noch ſo tief verborgen gehaltene Wahrheit Geheimniß? Und endlich, ward denn die Lehre Jeſu Chriſti dadurch glaubwürdiger, mit den Ordnungen Gottes in der Natur und Vernunft übereinſtimmender, wahrer, wenn man eine Wiederkehr

Jeſu ins Leben nach ſeinem Kreuzestod dazu dichtete? Mit nichten.

Er hatte das Grab verlaſſen. Er lebte wieder. Es iſt nicht hinweg zu läugnen. Mehr Umſtände, als ich hier nennen könnte, zeugen dafür. Selbſt endlich die Zweifelsüchtigſten unter den neuern, ſogenannten Helldenkenden und Aufgeklärten fühlten, daß ſich ſo einſtimmigen Zeugniſſen nicht widerſprechen und das in ihren hinterlaſſenen Schriften geoffenbarte Gemüth der Jünger Jeſu zur Betrügerei herablaͤſtern laſſe, ohne ſeinen eigenen richtigen Verſtand zu läſtern. Er hatte das Grab verlaſſen. Er lebte. Aber wie und auf welche Weiſe dies Leben und Wiederauferſtehen geweſen, darüber machte man nun allerlei Vermuthungen. Schon in ältern Zeiten gab es Leute, welche die mährchenhafte Erfindung hervorbrachten: Chriſtus Jeſus ſei nicht ſelbſt, ſondern nur ein ihm gleich ſcheinender Leib gekreuzigt und begraben worden. In neuern Zeiten wollte man wahrſcheinlich machen, Jeſus ſei am Kreuze nur in einen Scheintod verſunken, ohnmächtig-leblos und früh genug durch Joſeph von Arimathia vom Kreuze genommen worden, begünſtigt durch den Landpfleger, der ohnehin Jeſu Tod nicht gewollt hatte, da er ihn keiner ſolchen Strafe ſchuldig gefunden. So wäre der Gekreuzigte, nach dem Tode, wieder durch die zärtliche Sorgfalt ſeiner Freunde ins Leben zurückgerufen und gerettet worden, ohne daß ſelbſt ſeine unmittelbaren Schüler anfangs darum gewußt. Denn die Sache hätte, aus Furcht vor den Juden,

Geheimniß bleiben, und nicht Kunde mehrerer Perſonen ſein müſſen.

So künſtlich alle dieſe und andre Vermuthungen über die Rückkehr Jeſu ins irdiſche Leben, alle Erklärungen des Wunderbaren in ſeiner Auferſtehung ſein mögen: Was erklären ſie mir? Was gewähren ſie mir, als Vermuthungen, die eben darum keine Wahrheiten ſind, weil ſie Vermuthungen ewiglich bleiben müſſen? Das weis ich: er fühlte am Kreuz den Tod, und empfahl ſterbend ſeine Mutter dem treuen Jünger Johannes. Das weis ich: er rief, es iſt vollbracht! Das weis ich: Waſſer und Blut floß aus ſeiner vom Todesſpeer durchſtochenen Seite. Das weis ich: am dritten Tage lebte er wieder, auferſtanden vom Todtenlager des Grabes, ſeinen Freunden erſcheinend. Hier iſt kein Vermuthen, kein Erklären, kein Entwundern. Ich ſchweige zu dem, was mir nach den Einſichten des Verſtandes dunkel iſt. Wer könnte die Räthſel jener Vergangenheiten löſen? Aber ich theile das ſchaurige Entzücken der Jünger und Jüngerinnen Jeſu! Ich verehre die Fügungen Gottes, des Vaters, des ewigen Weltordners! Chriſtus iſt erſtanden! Und die Weiſſagung des Alterthums erfüllte ſich auch hier wunderbar: Du wirſt meine Seele nicht in der Höhle laſſen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verweſe. Pſ. 16, 10.

Auch ich werde nicht des Todes Raub ſein. Die Auferſtehung Jeſu iſt mir das heilige Vorbild meines eignen Schickſals. Sie werden einſt meinen Leib ins Grab legen, aber nicht meinen Geiſt. Wer kann und will das Ueberirdiſche im Staub verſcharren?

Ich bin ewig außer dem Kreis und der Gewalt des todten, bewußtloſen Körperlichen.

Jeſus lebt! Mit ihm lebe auch ich! Zum glaubensvollen Miſſethäter am Kreuze ſprach er: Du wirſt heute mit mir im Paradieſe, das heißt, Genoſſe eines ſchönern Lebens ſein. Er ſprichts auch mir. Auch ich darf mit David zu Gott rufen und beten: Du wirſt meine Seele nicht in der Höhle laſſen, und nicht zugeben, daß der verweſe, der ſich dir geheiligt hat. O wonnereicher Troſt! Was wäre dem Menſchen dies flüchtige, nichtige Sein auf Erden, wenn ſein Geiſt nicht unſterblich und ewig, Gott, Schöpfer, Quell der Seligkeit, in dir wäre. Wozu die Tugend auf Erden, wenn mit dem letzten Hauch des Odems ihr ganzer Zweck verſchwände? Wozu wäre Jeſus Chriſtus erſchienen, warum wäre er für unſre Sünden, für unſre Heiligung auf Golgatha geſtorben, warum auferſtanden, wenn das Leben des Geiſtes der Traum von wenigen Jahren wäre?

Jeſus lebt, mit ihm auch ich, Vater der Herrlichkeit, in Dir! Dein Reich iſt mein Reich. Das Grab hat keine Schrecken mehr. Ich will den guten Kampf des Glaubens kämpfen; nicht müde werden. Droben, Vater, bei Dir, nicht hienieden im Grabe iſt das Ziel meines Daſeins. Amen.

Sechszehnter Sonntag.

Wenn Angſt und Zweifel in mir ſtürmet,
Und Nacht auf Nacht ſich um mich thürmet,
Und alle Sinne ſich im Schwindel drehn;
So will ich meine Hände falten,
An dich, mein Gott! mich ſinkend halten,
Und glaubensvoll auf dich nur ſehn.

Ich will, was Jeſus offenbarte,
Und feſt und treu mein Herz bewahrte,
Euch lieben: Tugend! Ewigkeit!
Und wenn des Weltbau's Angel ſinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer gehn.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken,
Gewiß, in himmliſchem Entzücken,
Des ew'gen Tages Morgenlicht.
Dann tauch' ich mich in jene Kreiſe
Der Welten, wo mir hehr und leiſe
Mein Vater „Sei willkommen!“ ſpricht.

Die Auferſtehung.

1 Kor. 15, 36—50.

(Zweiter Theil.)

Anfangs ward die Rückkehr Jeſu ins Leben ſelbſt von mehrern ſeiner Bekenner und Jünger bezweifelt. Und doch hatte ihnen ihr Meiſter ſchon vor ſeinem Tode Winke darüber gegeben; hatte geſagt: er werde nicht im Tode bleiben, ſondern wieder auferſtehen. Sie, die ſo feſten Glauben an ihn hatten, warum fehlte ihnen hier der Glaube an ſein Wort?

Es iſt leicht möglich, daß manchem die Begebenheit allzuausſerordentlich, und allen Geſetzen der Natur entgegen, manchem aber viel zu troſtvoll und zu entzückend für das vom Schmerz um den verlornen Freund zerriſſene Herz ſchien. Ach, wie ſchwer iſt es dem Unglücklichen, an die Möglichkeit eines großen Glückes zu glauben, das ihn überraſcht! Aber ſehr wahrſcheinlich hatten wohl auch manche das, was Jeſus von ſeinem Sterben und Auferſtehen geſprochen, für bildliche Redensart gehalten, und nicht im vollen buchſtäblichen Sinne des Wortes genommen. Wer hätte ſie tadeln, wer ſie darum als weniger gute Jünger und Freunde des Herrn und Meiſters verdammen ſollen? Jeſus ſelbſt that das nicht. Er überzeugte ſie in der Wirklichkeit von ſeiner Wiederkunft.

Wenn nachmals in ſpätern Zeiten andre Bekenner und Verehrer Jeſu in Zweifeleien über die Art gerie-

then, wie die Auferſtehung möglich geweſen: ſo will ich ſie, wegen ihres müßigen und ſehr fruchtloſen Grübelns und Vermuthens nicht verdammen. Wäre es der Wille des Allerhöchſten geweſen, das Wiederauferſtehen des Welterlöſers, als ein alle Ordnungen der Natur überſchreitendes Wunder, gegen die hartnäckigſten und ſpitzfindigſten Zweifler der ſpäteſten Weltalter feſtzuſtellen; wie leicht würde dies der Allmacht geweſen ſein? Oder wäre der Glaube an das Auferſtehen des Herrn, und zwar der Glaube, daß ſolches eine durchaus übernatürliche Begebenheit geweſen ſei, zur Seligkeit der Menſchen unumgänglich nothwendig erachtet: gewiß hätte der Allweiſe die leiſeſte Möglichkeit einer andern Vermuthung unmöglich gemacht.

Diejenigen Perſonen, welche an Jeſum und ſein Wort glauben, und ſeine Gebote halten und üben, dabei aber ſich gern alles Uebernatürliche, oder was dem Lauf der Natur widerſpricht oder zu widerſprechen ſcheint, auf eine begreiflichere Weiſe zu erklären und vorzuſtellen trachten: thun zwar etwas Eitles. Sie ſetzen an die Stelle deſſen, was ſie nicht glauben können, etwas, das ſie erſt ſelber erdichtet haben; eine bloße Vermuthung, die eben darum auch keine entſchiedene Wahrheit iſt, und keine unbedingte Glaubwürdigkeit hat. Allein ich will ſie dennoch nicht ſchelten, auch wenn ich an ihren Einbildungen keinen Theil nehme, ſondern ihnen blos die Frage

entgegenſetze: Ihr, die ihr nichts ſogenanntes Uebernatürliches glauben und für wahr halten und alles nach eurer Art natürlich erklären wollet, ſaget mir doch, was iſt übernatürlich und was iſt natürlich? Kennet ihr ſo genau ſchon das Geheimniß vom Umfang und Weſen der Kräfte im Weltall, daß ihr über ſie als vorhanden und nicht vorhanden abzuurtheilen berechtigt ſeid? Was nennt ihr natürlich? Ihr nennet dasjenige ſo, was mit euern bisherigen Erfahrungen von den Naturkräften übereinſtimmte. Giebt euch aber eure geringe Erfahrung und Kenntniß das Recht, alles Auſſerordentliche zu verwerfen und diejenigen, welche die Möglichkeit deſſelben glauben, für Thoren zu halten? Wie thöricht handelt ihr ſelber! Wiſſet ihr nicht, wie lange man diejenigen für abergläubig und einfältig hielt, die da glaubten, es könnten ſich eiſenartige groſe Steine in der Luft erzeugen und vom Himmel herabfallen? Es war gegen alle Erfahrungen und Vorſtellungen von den Naturkräften. Es ſchien etwas Unnatürliches zu ſein. Und doch iſt heutiges Tages keiner von den einſichtsvollſten Naturforſchern mehr, der nicht von dieſem bis jetzt unerklärt gebliebenen göttlichen Wunder und ſeiner Wahrheit vollkommen überzeugt wäre. — Wenn einem mit den neueſten Entdeckungen im Gebiet der Natur nicht bekannten, aufgeklärten Manne in entfernten Erdgegenden geſagt würde: Es ſei in Gegenwart vieler tauſend Menſchen ein kühner Sterblicher in ein Schifflein geſtiegen, damit habe ſich derſelbe hoch über die Städte und Länder

der Menſchen, hoch über die Gipfel der Berge, hoch über die Wolken des Himmels hinweggeſchwungen, und ſei in unbekannten Höhen über den Gewölken umhergefahren: würdet ihr ihn nicht für thöricht, anmaßend, abſprechend und vorurtheilsvoll halten, wenn er euch für abergläubig, unwiſſend, wunderſüchtig und närriſch erklärte? Was thäte derſelbe aber anders, als ihr ſelber thut, wenn ihr die Möglichkeit auſſerordentlicher Ereigniſſe wegläugnet, die euch von glaubwürdigen, redlichen Augenzeugen gemeldet ſind, aber den kleinen Kreis eurer bisherigen Erfahrungen überſchreiten?

Ich werde jedoch immer ſehr genau denjenigen, welcher ſich die Auferſtehung Jeſu, oder das Wunderbare derſelben mit ſeinen beſchränkten Anſichten der Natur übereinſtimmend erklären mögte, ſcharf unterſcheiden von demjenigen, welcher im ſtolzen Dünkel und Vorurtheil die Auferſtehung Jeſu Chriſti überhaupt ganz wegläugnet. Jener glaubt an den Auferſtandenen, und giebt ſich nur fruchtloſe Mühe, das Unerklärbare ſich zu erklären und hält dafür, der allmächtige Gott ſei nicht minder wunderbar im gewöhnlichen Wandel der Natur, als er im Außergewöhnlichen irgend ſein könnte. Dieſer aber glaubt nicht den Auferſtandnen. Er läugnet einen weſentlichen Theil vom Leben des Welterlöſers gänzlich und auf unverſtändige, ja ſchnöde und ſträfliche Weiſe hinweg.

Ich mag es dir wohl zugeben, Läugner, wenn du ſagſt: mir gelten die erleuchtenden Offenbarungen

Jeſu vom Verhältniß des unendlichen Geiſterthumes und der ewigen Gottheit, und ſeine heiligen Lehren und Vorſchriften, wie die Seele zu Gott komme, Alles. Aber ich gebe dir nicht zu, daß es keinen Tadel verdiene, an die Auferſtehung des Meſſias nicht zu glauben. Eben ſo tadelte Paulus die Zweifler ſeiner Zeit. Iſt Chriſtus, ſchrieb er: nicht auferſtanden, ſo iſt unſre Predigt vergeblich, ſo iſt auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falſche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Chriſtum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte. 1 Kor. 15, 14. 15.

Es iſt ſträflich, die Auferſtehung Jeſu zu läugnen, weil, wer ſie läugnet, damit die fromme und edle Menge der Jünger Jeſu, der Evangeliſten und Apoſtel, dieſer ehrwürdigen und einfachen Zeugen Gottes, Lügen ſtrafet und ſie gerade zu als Betrüger der Welt, als Verbrecher aufſtellt. Wer die Auferſtehung Jeſu läugnet, behauptet damit, daß alles, was ſo viele von einander unabhängige tugendhafte Perſonen über die Heimkehr des geſtorbenen Weltheilandes ins Leben, und über ſeine nachherigen Thaten und Lehren erzählten, ein abſichtlich von ihnen erdichtetes Mährchen ſei. Wahrlich, iſt es Sünde lebende Perſonen, deren Frömmigkeit anerkannt iſt, als Betrüger zu verläumden: ſo iſt es auch Sünde, dergleichen gegen Verſtorbene zu thun. Und du, der denjenigen für einen Böſewicht hält, welcher ſpottend die Redlichkeit deines Gemüthes verläſtert oder auch nur verdächtigt: wie magſt du dir

erlauben, von jenem Hochehrwürdigen eine der ſchamloſen Niederträchtigkeiten zu behaupten?

Es iſt ſträflich, die Auferſtehung Jeſu zu läugnen. Denn wer da ſaget, die Jünger, die Evangeliſten, alle Apoſtel haben gelogen in dem, was ſie vom Wiederkommen Jeſu ins Leben und von ſeinen nachmaligen Handlungen und Reden berichteten: macht damit auch alles Uebrige verdächtig, was ſie von Jeſu vorherigen Thaten, Schickſalen und Lehren niederſchrieben. Konnten ſie uns in einem Theile täuſchen wollen: ſo konnten ſie es ebenfalls in allem andern. So iſt das ganze Leben, ſo iſt die ganze Lehre Jeſu, ſo iſt der ganze Zweck ſeiner Sendung eine Fabel, verdächtig und ungewiß. So ſteht es jedem frei, ſich aus Leben und Lehre Jeſu herauszunehmen, was ihm eben nach ſeinem Temperament und Sinn wohlgefällt. So kann ſich jeder ſelbſt Religionen nach ſeiner Einbildung machen, und das aus der Lehre Jeſu, als Erdichtung, Uebertreibung wegwerfen, was ihm in ſeinen laſterhaften Neigungen allzu ernſt und bindend vorkömmt. Darum ſagte Paulus mit hohem Recht zu ſeinen Korinthern: Iſt Chriſtus nicht auferſtanden: ſo iſt euer Glaube (eure Religion) eitel; ſo ſeid ihr noch in euern Sünden. 1 Kor. 15, 17.

Darum alſo müſſen wir diejenigen, welche ſich das Wunder der meſſianiſchen Auferſtehung nur nach ihrer Meinung begreiflicher erklären wollen, ſcharf von denjenigen unterſcheiden, welche die Auferſtehung Jeſu überhaupt frech abläugnen. Denn ſie ſind ganz

verſchieden. Und wenn die einen nur in ihren Meinungen und Muthmaßungen irren, irren die andern in ihrem Herzen, und freveln am ſchönſten Heiligthume des menſchlichen Geſchlechtes.

Zwar Chriſtus hat nach ſeiner Auferſtehung den Kreis ſeiner früher verkündigten Offenbarungen und Lehren nicht mehr erweitert, nur beſtätigt; es iſt wahr, er hatte den Zweck ſeiner göttlichen Sendung mit ſeinem Tode auf Golgatha erfüllt. Sein Wort: es iſt vollbracht! war der Schluß des großen Werks. Doch war ſein Wiederkommen aus dem Grabe von den ſegensvollſten Wirkungen und für das Glück der Menſchheit und die Begründung ſeiner Lehre nicht minder nothwendig, als ſein Tod.

Zunächſt ward dieſe Wiederkunft dem jüdiſchen Volk wichtig, in welchem die erſten Gläubigen gebildet werden ſollten. Alle Weiſſagungen ihrer heiligen Bücher vom Meſſias waren bisher erfüllt, nun auch diejenigen, welche ſeine Auferſtehung berührten. Er war alſo auch in dieſem Betracht der Verheiſſene, der Sohn Jehovens, der Chriſtus, der König, welcher erwartet worden, deſſen Weſenheit aber, ſo wie der Zweck ſeiner Sendung von den auf ein weltliches Reich erpichten Juden immerdar mißkannt wurde. Daher legten die Apoſtel auch in ihren Reden und Briefen an bekehrte Juden ein ſo ſchweres Gewicht auf die Lehre von der Auferſtehung Jeſu, als des wahrhaftigen Meſſias.

Von der andern Seite entzündete die Wiederkehr des verſtorbenen Jeſus in allen ſeinen Jüngern eine

neue Freudigkeit, einen neuen Glauben, einen neuen Muth. Sie waren nach ſeiner Gefangennehmung auseinander geflüchtet, faſt alle in ihre erſten Heimathen zurückgegangen, in troſtloſer Wehmuth und Beſtürzung. Ihre Vorſtellung von der überirdiſchen Macht Jeſu war durch ſeine Verhaftung und Hinrichtung zerriſſen, ihr Lieblingstraum von naher Errichtung des großen Weltreichs vernichtet. Sie wußten nicht mehr, wie ſie ſich in ſich ſelber zurecht finden ſollten. Sie verſtanden nun erſt und zu ſpät, was er oft von ſeinem Königthume geſagt hatte. Aber in dumpfer Niedergeſchlagenheit lebten ſie. Nun kam das Unerwartetſte. Er verlies lebendig ſein Grab! Wer ſchildert das namenloſe Entzücken der Trauernden, ihren Geliebten wieder zu erblicken? Wer kann aber auch ſchildern die Kraft des unzerſtöhrbaren Glaubens, welche durch dieſe Wiedererſcheinung Jeſu an ſeine Göttlichkeit in allen Verzagten auflebte? Nun erkannten ſie, unzweifelhafter, als je zuvor, dieſer der Hochgelobte, der Auserwählte, der Meſſias Gottes, und kein anderer, als Er, könne es ſein! Und mit dem zur Unerſchütterlichkeit erwachſenen Glauben an ihn erwuchs ihrer aller Muth, dem Hochheiligen nicht nur nachzufolgen im Wandel, ſondern auch im Tode. Nicht Kerker und Schwerdt und Kreuz mehr zu fürchten; kein Jeruſalem, kein Golgatha, keine Hoheprieſter, keinen Pilatus, keinen Herodes Antipas. Denn ſie ſahen, mit ihm war Gott, in ihm Gott, er in Gott; ſie ſahen, ſo werde Gott mit ihnen ſein,

wenn ſie Welt und Leben verachteten um des Göttlichen willen.

Nicht nur zunächſt den Juden, oder den unmittelbaren Jüngern Jeſu, ſondern mittelbar durch ſie ward die Auferſtehung des Herrn allen ſpätern Bekennern eine der wichtigſten und troſtreichſten Begebenheiten. Er hatte Unſterblichkeit und ewiges Leben gelehrt. Jetzt ward Er, der Geſtorbene, der Neulebende, das herrliche Vorbild deſſen, was unſere höchſten Erwartungen, was die Sehnſucht der geſammten Menſchheit erfüllt. Nun aber iſt Chriſtus auferſtanden von den Todten und der Erſtling geworden unter denen, die da ſchlafen! ſagte Paulus 1 Kor. 15, 19. 20: Hoffen wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind wir die Elendeſten unter allen Menſchen.

Mit der geſchichtlichen Erzählung von der Auferſtehung Jeſu verknüpfte ſich in allen Bekennern Jeſu die Ausſicht ins ewige Sein. Unſterblichkeit ward von nun an die Loſung aller Chriſten, und viele, die ſich vom Juden- und Heidenthum zur Lehre des Erlöſers bekehrten, wurden ſogar über den Gräbern der Todten getauft, gleichſam zur Unſterblichkeit geweiht. 1 Kor. 15, 29.

Was wir in unſerm üblichen Sprachgebrauch Unſterblichkeit der Seele nennen, hies in der Sprache der damaligen Zeit Auferſtehung vom Tode. Beides iſt gleichbedeutend. Schon die Sekte der Phariſäer glaubte und lehrte die Auferſtehung, aber verſtand ſie ganz gröblich vom irdiſchen Körper, der in die

Erde zur Vermoderung eingeſcharrt wird. Daher wollten auch die Sadduzåer nichts davon wiſſen, und machten dieſe Meinung lächerlich, wie wir im Ev. Luk. 20, 27 — 33 ſehen. Chriſtus Jeſus aber widerlegte die Spitzfindigkeit der Sadduzåer eben ſo ſehr, als die grobe Vorſtellung der Phariſåer vom Wiederauferſtehen des vermoderten, gebrechlichen Kórpers aus dem Grabe. Wie ſollte nichtiger Staub, der da verweſet, und nach Jahrtauſenden ſchon in allen Winden verweht, in allen Elementen aufgelóſet iſt, wieder aus demſelben Grab hervorſteigen, worin er vor Jahrtauſenden gelegt ward und långſt nicht mehr iſt! — Daher ſprach Jeſus auch ſelten anders als bildlich vom Auferſtehen aus dem Grabe, vielmehr nannte er es die Auferſtehung von den Todten, das heißt, das Nichtbleiben im Todten des Irdiſchen. Er nannte es geradezu Unſterblichkeit. Die Kinder dieſer Welt, ſagte er, freien und laſſen ſich freien. Welche aber würdig ſein werden, jene Welt zu erlangen, das iſt die Auferſtehung von den Todten, die werden weder freien noch ſich freien laſſen (oder, ſie haben nichts kórperlich-irdiſches mehr an ſich). Denn ſie kónnen hinfort nicht ſterben; denn ſie ſind den Engeln gleich (alſo nicht ſterblichen Menſchengeſtalten) und Gottes Kinder, dieweil ſie Kinder ſind der Auferſtehung.

Vollkommen in dieſem reinern und edlern Sinn erklårte auch Paulus, der geiſtreiche Apoſtel die Auferſtehung. Er nimmt Tod und Nichtauferſte-

hen, und Unſterblichkeit und Auferſtehung für gleichbedeutend. Er drückt ſich beſtimmt und faſt gegen allen Mißverſtand deſſen aus, was man im gemeinen Leben wohl Auferſtehung zu heißen pflegt. Mögte aber jemand fragen, ſchreibt er 1 Kor. 15, 35 — 50: Wie werden die Todten auferſtehen? und mit welcherlei Leibe werden ſie kommen? Du Narr, was du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn. Und das du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll; ſondern ein bloßes Korn, nämlich Waizen oder der andern eins. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem Jeglichen der Saamenkörnlein ſeinen eignen Leib.

Es iſt ein liebliches Gleichniß, welches Paulus giebt, um ſeine Vorſtellung von der Auferſtehung oder der Fortdauer nach dem Tode zu bezeichnen. Er vergleicht den Todten mit einer Saat, die in die Erde geworfen wird. Das Saatkörnlein iſts nicht, das wieder hervorſteigen und werden ſoll, ſondern etwas anders. Der Same vermodert im Boden und wird Erde. Gleichermaßen auch der menſchliche Leichnam. Der Same erſteht nicht wieder; eben ſo wenig der verweſete, begrabene Leichnam. Aber aus dem Saatkorn ſteigt das Lebendige, das an ſich Unſichtbare, über die Erde hervor, nimmt einen ganz andern Leib an, eine ganz andere Geſtalt, als das Körnlein; empfängt Blätter, Stengel, Zweige, Blüthen, wie das kleine Saatkorn nicht hatte, und wird hiermit ſchöner, als das Verweſete je geweſen. Eben ſo der unſterbliche Menſch. Von der Todes-

ſtunde an wird ſein Körper ein unwiederbringlicher Raub der Würmer und Fäulniß, während das Lebendige, oder wie es Jeſus nennt, was hinfort nicht ſterben kann, der Geiſt des aufgelöſeten Menſchen eine andere Hülle und Geſtaltung annimmt, edler, ſchöner, als der irdiſche Leib geweſen.

Es wird geſäet verweslich, ſagt der Apoſtel; was auferſteht, iſt das Unverwesliche. Es wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtiger Leib. Davon ſage ich aber, daß Fleiſch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Wie kann deutlicher und heller von dem geredet werden, was der Auferſtehung ſich zu erfreuen habe? Nicht alſo unſer Leib wird auferſtehen und in jenem Leben fortdauern, ſondern das Unverwesliche, Nichtirdiſche, der Geiſt.

Auch er wird wieder eine neue Hülle empfahen, wie er vorher den irdiſchen Körper hatte, ein Werkzeug, um ſich mittelſt deſſelben mit dem ihn umgebenden All der Dinge in Verbindung zu ſetzen. Aber frage und forſche nicht: wie kann und wird das neue Gewand des Geiſtes ſein? Alles in der Natur iſt anders und verſchieden, und nichts das Gleiche! ſagt Paulus. Es ſind himmliſche Körper und irdiſche Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmliſchen, eine andere die irdiſchen. Eine

andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Alſo wird es im Künftigen ſein. Hat man einen natürlichen, irdiſchen Leib, ſo hat man auch einen geiſtigen. Der erſte Menſch, Adam, iſt gemacht in das irdiſche Leben; Chriſtus aber, gleichſam ein anderer Adam, ein Erſtgeborner Gottes in der geiſtigen Welt, iſt gemacht in das geiſtige Leben. Wie wir von Adam, dem Stammvater des Menſchengeſchlechts Fleiſch und Blut, das Verwesliche, erbten: ſo erben wir von Chriſto das Göttliche und Vollkommene, die Seligkeit des Ewigen.

Es hat uns Jeſus nicht offenbart, wie die Verwandlungen im Tode ſein werden. Alles Forſchen der Menſchen darüber iſt fruchtloſes, träumeriſches Muthmaßen. Auch ſehe ich ſehr wohl ein, daß es uns Sterblichen unmöglich zu offenbaren war und iſt, weil wir, um zu verſtehen, was wir ſein werden, ſchon das ſein müßten, was wir erſt noch werden ſollen. Wer kann dem Blindgebornen die Pracht der ſichtbaren Welt, der Erde und ihres Frühlingsſchmuckes, des Himmels und ſeiner Sterne offenbaren? Es fehlt ihm der Sinn dafür. Um dieſe Pracht zu erkennen, müßte er ſchon ſehend ſein.

Herrlich iſt jetzt ſchon der Leib des Menſchen. Und ſo ſchwer und gebrechlich auch dies Werkzeug iſt, mit welchem ich an die Erde gefeſſelt bin, ſo mächtig und reich macht es doch ſchon hier meinen unſterblichen Geiſt. Ich kann mich nicht ſchnell,

wie der Gedanke von einem Ende der Welt zum andern ſchwingen, und vieles bleibt mir Geheimniß. Aber doch bin ich durch dieſen Leib ſchon jetzt mit einem unermeßlichen Theil der ewigen Schöpfung Gottes eng verbunden. Ich rühre mit meiner Hand in die unſichtbare Wärme der Körper hinein; mit dem Auge rühre ich an die Milliarden Meilen weit entfernten Meere. Mit dem Ohr erfaſſe ich den Gang des Sturms und die ſüßen Gefühlserklärungen der lebendigen Weſen; mit dem Geruch empfinde ich die unberührbaren Stoffe und Elemente der Luft, mit der Zunge entdecke ich Eigenſchaften, die an den Körpern kein Auge und Ohr wahrnimmt. Durch die Sprache vermählen Geiſter ihre Wirkſamkeit. Herrlich iſt ſchon jetzt der Leib des Menſchen; wie wird einſt der verklärte ſein?

So unnütz alles Vermuthen und Träumen derer iſt, die vom Zuſtand des Geiſtes im künftigen Daſein reden wollen: ſo unnütz iſt es, über den Anfang des neuen Lebens zu klügeln, und darüber zu hadern, ob der Geiſt ſogleich zu Gott genommen werde, oder bis zum vermutheten Auferſtehungstage an einem beſondern Orte verbleibe. Chriſtus ſprach allezeit nur in Bildern, wenn er von Auferſtehung und vom Weltgerichtstag redete. Dieſe Bilder haben wir keinen Grund im ſtrengſten Wortverſtande zu nehmen. Vor ſeinem Tode ſagte Jeſus zu einem ſeiner Mitgekreuzigten: Noch heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein! — Ein Beweis, daß der Meſſias

von keinem Zwiſchenzuſtand der abgeſchiedenen Seelen wiſſen wollte.

Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen das Unſterbliche: dann wird erfüllt werden das Wort das geſchrieben ſteht: Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Aber der Stachel des Todes iſt die Sünde, die Kraft aber der Sünde iſt das Geſetz. Gott aber ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.

Siebenzehnter Sonntag.

Auf den Glauben folgt das Schaun!
Ja, es werden Gottes Frommen,
Alle, welche ihm vertraun,
Einſt zum Schauen Gottes kommen.
Dunkel iſt mein Angeſicht,
Aber droben ſtrahlet Licht.
Und ein Strahl vom heilgen Lichte
Leuchtet durch die Seele mir,
Jeſus kam, nicht zum Gerichte,
Zur Verklärung kam er mir;
Mich zum Kampf zu ſtärken hier.
Hin zum ſtillen Triumphiren
Will uns Chriſtus Jeſus führen.
Wer die Kron' errungen hat,
Legt ſie, Gott, vor deinem Throne
Einſt ſie nieder, ſeine Krone,
Und er jauchzt vor deinem Throne:
Ruhm, Anbetung, Lobgeſang,
Preis ſei dir, und ew'ger Dank!

Die Erſcheinungen Jeſu nach der Auferſtehung.

Luk. 24, 13—40.

(Erſter Theil.)

Nicht länger, als vierzig Tage, ſah man Jeſum noch im Leben, ſeit er das Grab verlaſſen hatte.

Immer und immer, ſo oft ich die Geſchichte dieſes Zeitraumes aus dem Leben des Erlöſers in unſern heiligen Büchern leſe, wird mein ganzes Gemüth von wunderbarem Grauen erfüllt. Denn Jeſus iſt nicht mehr, wie er ſonſt war. Vieles iſt mir dunkel und unerklärlich. Alle vorige Verhältniſſe zwiſchen dem liebenden Heiland und ſeinen Freunden waren verändert; alles nun anders. Er lebte nicht mehr bei ſeinen Jüngern. Niemand weis, wo er ſich aufhielt und wohnte. Nur drei bis viermal erblickten ihn binnen ohngefähr ſechs Wochen diejenigen, welche ehmals beſtändig bei ihm waren. Wie ſie ſonſt ihm nachzufolgen pflegten, wohin er gieng, ſchien er jetzt aus einer unbekannten Einſamkeit ihnen zu folgen und ſie zu beſuchen. Sein Weilen bei ihnen war aber nie von langer Dauer; ſondern gewiſſermaſſen nur ein vorübergehendes Erſcheinen. Sie liebten ihn noch, aber in ihre Zärtlichkeit miſchte ſich eine gröſſere Ehrfurcht, wie vor einem Weſen höherer Art aus fremden Welten. Der lebhafte Petrus ſtand ernſt und ſchweigend und in einer gewiſſen Ferne, wie in Anbetung. Der ſanfte Johannes, ſonſt ſo ſelig, wenn er ſein Haupt an die Bruſt des hochgeliebten Lehrers legen konnte, wagte dieſe ſüße Vertraulichkeit nicht mehr.

Selten nur erſchien Jeſus, und nur auf Augenblicke, bei ſeinen Freunden. Seinen Feinden und dem ganzen Volke zeigte er ſich niemals wieder. — Warum das? fragt der Zweifler. Wie erſchütternd,

wie beſchämend, wie ſtrafend wäre ſein Erſcheinen vor den blutdürſtigen Hohenprieſtern, vor den Hauptleuten des Tempels, vor Pilatus dem Feigen, vor Herodes dem grauſamen und üppigen Wüſtling, vor dem Volke geweſen, welches das „Kreuzige“ über ihn gerufen hatte! Da hätte ihnen die Lüge nicht länger geholfen, daß er keineswegs aus dem Tode ins Leben zurückgegangen, ſondern ſein Leichnam nur aus dem Grabgewölbe von den Jüngern entwendet worden wäre. Welch ein Triumph und Sieg für alle ſeine Bekenner, welch eine Beſtürzung der Widerſacher, der läſternden Phariſäer und Schriftgelehrten würde dies geweſen ſein! Ja viele derſelben würden dadurch bewogen worden ſein, ihren Haß in Ehrfurcht zu verwandeln, ihren Zorn in Reue, ihren Unglauben in Glauben.

So ſcheinbar dieſe Gründe auch ſein mögen, daß der Meſſias ſeinen Gegnern ſiegreich hätte erſcheinen mögen, ehre ich doch die gewiß höhern Beweggründe, welche den Erlöſer abhielten. Und obwohl ich, der ich faſt zweitauſend Jahre ſpäter lebe, nicht wagen kann, dieſe höhern Urſachen zu erforſchen und aus den damaligen Umſtänden und Verhältniſſen und Zwecken zu erkennen, zeigt mir doch vieles von dem, was ich weiß, daß die Erſcheinung Jeſu im Angeſicht ſeiner Feinde ſchwerlich geleiſtet haben würde, was man wohl Großes davon vermuthen könnte.

Und wenn es auch wahr wäre, daß das öffentliche Erſcheinen Jeſu vor ſeinen Verfolgern und

Widerſachern alle erſchreckt, beſchämt, gedemüthigt haben würde: lag dies nur zu verlangen in der heiligen Denkart des göttlichen Lehrers? Ein Triumph, wie dieſer, mag dem Stolz und der verſteckten Neigung zur Rache ſchmeicheln, die ſich im Erröthen und in der Beſtürzung der Gegner eine kitzelnde Genugthuung ſchafft. Allein eine Genugthuung und Augenweide dieſer Art war des über gemeine Leidenſchaft erhabenen Chriſtus unwürdig. Und er, der ſelbſt ſo oft geſagt: ich begehre nicht Ehre vor den Menſchen! würde durch dieſen einzigen, zweideutigen Zug mit ſich ſelber in Widerſpruch gerathen ſein.

Ohnehin müſſen wir der tiefen Menſchenkenntniß des Erlöſers wohl zutrauen, daß er vorausſah, wie wenig eine ſolche Demüthigung ergrimmt geweſener Feinde zu dem heiligen Ziel führen könne, nach welchem er gieng. Ein neugereizter Feind, ein beſchämter Feind, dem edlere Gefühle mangeln, ein Hoherprieſter, der für das Anſehen ſeiner eignen Perſon nun doppelt bekümmert ward, ein Pilatus, dem Recht und Unrecht gleichgültig blieb, ein Herodes, deſſen verworfene Denkart mit den Offenbarungen Jeſu nichts gemein hatte — alle würden durch die Demüthigung, die ihnen widerfuhr, nur noch erbitterter geworden ſein. Sie hätten nur hartnäckiger behaupten können: es ſei Betrug in allem. Dieſer Jeſus ſei nicht der Gekreuzigte, ſondern eine andre, dem erſten ähnliche untergeſchobene Perſon. Die Phariſäer, ſtatt Gottes Finger in dieſer Erſcheinung

zu ehren, hätten in ihrem verſteckten Sinn wieder behaupten können, wie ſie ehmals gewohnt waren: ſiehe, das hat er mit Beiſtand des Teufels gethan, durch deſſen Hülfe er einſt Teufel austrieb! — Wer nicht glauben will, den zwingen auch nicht Zeichen und Wunder, von ſeinem Irrthum zurückzukommen.

Dann müſſen wir nicht vergeſſen, daß Jeſus nach ſeiner Auferſtehung nur Menſch war und blieb, wie er es vor ſeinem Tode geweſen. Er trug ja noch die ſchmerzlichen Zeichen ſeiner nicht ausgeheilten Wunden. Er empfand noch Durſt und Hunger und andre Gebrechen der Menſchlichkeit. Ich bin noch der Ehmalige, ſagte er ſelbſt; bin kein Geiſt, ſondern habe Fleiſch und Bein. So würde denn die öffentliche Erſcheinung Jeſu nur den Muth der beſchämten Feinde zu neuen Verfolgungen Jeſu, zu neuen Nachſtellungen entflammt haben.

Vielleicht wäre ſein Hintritt vor das verſammelte Volk von größerer Wirkung geweſen. Indem dieſes den Todtgeglaubten wieder unter den Lebendigen ſah, würde es vielleicht anbetend hingeſunken ſein, oder wieder gerufen haben, Hoſianna dem Sohn Davids! Es würde nun glaubensvoller, daß er der wahre verheiſſene Meſſias und König von Israel ſei, vielleicht wieder, wie ehmals die Waffen haben ergreifen, ihn zum König ausrufen wollen; ſich vielleicht mit rächeriſcher Pöbelwuth im Aufruhr wieder ſeine Verfolger und Mörder aufgemacht und ihr Blut vergoſſen haben. Was konnte Jeſus anders von einem wankelmüthigen,

wilden, nur an Weltliches denkenden Volk erwarten? Wer hätte dieſe ſtürmiſchen Auftritte nicht vorausfürchten müſſen? Das aber war es nicht, was Jeſus begehrte.

Nicht von dieſer Welt war ſein Reich. Das Gottesreich ſollte nicht mit Waffen in der Fauſt, ſondern durch Ueberzeugung, Liebe, Heiligkeit und Duldermuth gegründet werden. Dazu war weniger der Glaube an ſeine äuſſere Perſönlichkeit, als an ſein Wort und ſeine Lehre nöthig, und daß er es ſei, den Gott geſandt habe, die ſündige Welt von ihren Irrthümern zu erlöſen, auszuſöhnen mit Gott und allem Göttlichen und ſie zu beſeligen.

Und weil nur dieſes der Wille Jeſu war, erſchien er nur ſeinen Freunden und Geliebten. Ihnen wollte er die Erfüllung der Verheiſſungen zeigen; ihnen Troſt bringen; ihren Muth und Glauben ſtärken, weil ſie nun bald ſeine Werkzeuge zur Verbreitung des Evangeliums werden mußten.

Schnell hatte ſich das Gerücht von der Auferſtehung Jeſu unter den Jüngern des Herrn verbreitet, und daß er von den Weibern lebendig geſehen worden ſei, welche ſich zuerſt ſeinem Grabe genähert hatten. Es war Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jakobi, und manche andre, die dies den Freunden meldeten. Petrus ſelbſt und Johannes hatten das leere Grabbehältniß geſehen, in welches der Leichnam des am Kreuze Geſtorbnen beigeſetzt geweſen war. Aber die Worte der Weiber

däuchteten ſie alle, als wären es Mährlein und ſie glaubten ihnen nicht. Luk. 24, 11.

Allein bald ward einigen derſelben Gewißheit auf überraſchende Weiſe. Zween der Jünger giengen an dem Auferſtehungstag des Herrn mit einander in einen Flecken, der Emmaus genannt ward, und von Jeruſalem ſechszig Feldweges, das heißt, ohngefähr zwei deutſche Meilen entfernt lag. Dieſer L[illegible] ſteht noch heutiges Tages, mitternachtwärts von Jeruſalem, iſt aber ſehr verfallen und öde; nur von einigen arabiſchen Familien bewohnt.

Unterwegs redeten ſie mit einander von den Begebenheiten der letzten Tage, und von dem wunderbaren Ereigniß, welches am vergangenen Morgen geſchehen ſein ſollte. Indem ſie ſich zweifelnd ihre Meinungen, Fragen und Wünſche gegenſeitig mittheilten, nahete Jeſus zu ihnen und wandelte mit ihnen, ohne daß ſie ſogleich bemerkten, wer er ſei. Daß es Jeſus ſelber ſei, glaubten ſie wohl am wenigſten, da ſie feſt überzeugt waren, daß er nicht aus dem Schlaf des Todes erwacht ſei, und die Weiber, die ihn geſehen haben wollten, ſich doch wohl nur getäuſcht hätten. Theils dieſe Ueberzeugung, theils ihre Traurigkeit, theils die allein auf die ſchreckenvollen und ſeltſamen Vorfälle der Zeit gerichtete Aufmerkſamkeit ihres Geiſtes hielt ſie ab, ihn genauer zu beachten. Dazu kam aber wohl noch ein anderer Umſtand, der ſie gegen die Perſon Jeſu für den Augenblick gleichgültiger machte, daß ſie die-

ſelbe nicht ſchärfer ins Auge faßten. Der Evangeliſt Lukas erzählt: Aber ihre Augen wurden gehalten, daß ſie ihn nicht kannten. Luk. 24, 16. Deutlicher drückt ſich ein anderer von Jeſu Lebensbeſchreibern darüber aus, indem er meldet: Da zween unter ihnen wandelten, offenbarte er ſich ihnen unter einer andern Geſtalt, da ſie aufs Feld gingen. Mark. 16, 12.

Sowohl die eigne, morgenländiſche Weiſe dieſer Redensart, als auch die Kürze des Ausdrucks könnte manchen auf die Vermuthung verleiten, die Augen der Jünger wären gleichſam durch ein Wunder verblendet geweſen, welches jedoch hier ohne allen großen Zweck geſchehen ſein würde. Oder Jeſus habe in der That einen andern Leib gehabt; welches er doch nachher ſelber, als eine Thorheit widerlegte, da er ſagte: ich bin es ſelber; fühlet meine Wundenmahle vom Kreuze!

Schon Maria Magdalena hatte ihn am Morgen nicht ſogleich erkannt, und ihn im Garten beim Grabe für den Gärtner gehalten. Dies beweiſet, daß Jeſus eine ganz andre, als ſeine gewohnte Bekleidung getragen; nicht mehr die Tracht, in welcher die jüdiſchen Lehrer öffentlich zu erſcheinen pflegten. Seine eigenen Kleider waren ihm ſchon vor der Kreuzigung geraubt; halb nakt war er und mit Blut bedeckt nach Golgatha geſchleppt; um ſein Gewand war von den Kriegsknechten geloſet worden. Das Leinen, in welches ſein Leichnam gehüllt geweſen, ſah man zu-

ſammengewickelt im verlaſſenen Grabe geblieben. Auf dieſe Weiſe mußte er durch die ganz ungewöhnliche Tracht, welche er angenommen, ſehr unkenntlich werden. Es war nicht mehr das edle Gewand der Propheten; es war nicht das Gewand eines Vornehmern und Höhern, durch welches er hätte die Aufmerkſamkeit der Menſchen an ſich ziehen können, ſondern das ſchlichte, geringe Kleid eines Menſchen von niedrigem Stande, welches er trug. Denn ohnedem würde ihn Maria Magdalena, wenn auch nicht augenblicklich erkannt, doch für keinen Gärtner gehalten haben. Man erſieht auch daraus, wie bedächtig Jeſus nach ſeinem Auferſtehen mied, Aufſehen zu machen, und wieder vom Volk bemerkt zu werden. Sein groſes Werk war vollendet. Er wollte nichts mehr an der Welt und in der Welt. Jedes neue Geräuſch, jeder Aufſtand hätte nur die Ruhe, welche er ſuchte, ſtören müſſen; oder ſeinen bisher von der öffentlichen Verfolgung verſchont gebliebenen Jüngern Gefahr bringen können.

Außer der fremdartigen Bekleidung mogte Jeſus ſelbſt in ſeinen Geſichtszügen weſentliche Veränderung erlitten haben. Die blühende Farbe einer ungeſchwächten Geſundheit war von ſeinen Wangen verſchwunden. So viel Leiden, ſo viel Wunden, ein ſolcher Blutverluſt hatten ohne Zweifel auf ſeinem Antlitz die Bläſſe des Todes und des Leidens zurückgelaſſen. Die edle Stimme, mit welcher er einſt gegen der Phariſäer Stolz und des Volkes Laſter

donnerte, mogte leiſer und ſchwächer tönen. So erſchien er den Jüngern unter einer ganz andern Geſtalt, als diejenige war, in welcher ſie ehmals gewohnt geweſen waren ihn zu ſehen, und ſie ſich ihn noch immer vorſtellten.

Wovon redet ihr ſo lebhaft, fragte er die beiden Wanderer; warum ſeid ihr ſo tief betrübt? — „Biſt du allein unter den Fremdlingen zu Jeruſalem, erwiederte ihm der zween einer, mit Namen Kleophas: allein, der nicht wiſſe, was in dieſen Tagen darin geſchehen iſt?“ Chriſtus ſtellte ſich unwiſſend, um die gegenwärtigen Gedanken ſeiner Freunde über ihn genauer kennen zu lernen. Und auch für uns iſt lehrreich, was ſie jetzt, nach Jeſu Hinrichtung und Tode, von ihm urtheilten. — Was iſt geſchehen? fragte er.

Weißt du nichts von Jeſu von Nazareth, antworteten ſie: „Er war ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volk.“ So dachten ſie ſich alſo Jeſum. Sie hielten ihn für einen Propheten, das heißt, für einen von Gott geſandten Lehrer, nicht für Gott ſelber; ſie hielten ihn für einen Sterblichen, in welchem die Fülle der Gottheit war, denn er war mächtig in Thaten und Worten vor Gott und dem Volk! — „Ihn haben führen ſie fort, unſere hohen Prieſter und Oberſten überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er ſollte Iſrael erlöſen.“ — Damit zeigten die Jünger unverholen,

wie ſie ſich in ihrer Erwartung getäuſcht ſahen. Sie hatten zuverſichtlich gehofft, weil Jeſus ſich den Meſſias genannt, weil er immer vom Reiche Gottes geredet hat, er werde als König von Iſrael das Volk vom römiſchen Druck erlöſen, und das weltliche Reich Davids als deſſen Nachkömmling, wiederherſtellen. Denn das war des Landes altübliche Vorſtellung von dem, was der Meſſias ſein würde. Nun aber ſahen ihn die Jünger auf Befehl der Hohenprieſter gefangen, und wie einen gemeinen Aufrührer verurtheilt. Das war ihnen Jeſus nicht. Er galt ihnen noch als ein göttlicher Prophet, ohne Tadel, mächtig an Thaten und Worten; aber nicht mehr, als der Meſſias. Denn er war geſtorben, und noch ſahen ſie ſein verkündetes, meſſianiſches Reich nicht.

„Auch haben uns erſchreckt etliche Weiber der Unſern", fuhren ſie in ihrer Erzählung fort: „Sie kommen und ſagen, ſie haben ein Geſichte der Engel geſehen, welche ſagen, er lebe." Alſo war die Nachricht vom Wiederleben Jeſu den Jüngern unglaublich. Es war ihnen in dem Bericht etwas, das ſie mit Grauſen erfüllte.

Nun hub Jeſus an, ihnen durch Auslegung Moſis und aller Propheten und aller heiligen Bücher des Alterthums zu beweiſen, daß der Meſſias ſolches leiden mußte, um zu ſeiner Herrlichkeit einzugehen. Und wie er ſo redete, und ſie ſchalt, wie ſie ſo träges Herzens und ſo zweifelhaft wären, den

Weiſſagungen des Alterthums zu glauben: brannte ihnen das Herz, und neue Hoffnungen, neue Ahnungen gingen in ihnen auf.

So erreichten ſie miteinander den Flecken Emmaus, als es ſchon Abend werden wollte. Sie luden den Wandrer gaſtfreundlich ein, bei ihnen zu übernachten. Und er trat in ihre Hütte, ſetzte ſich mit ihnen zu Tiſche. Wie er aber ihnen da gegenüber ſaß, und nun nach alter, ihnen ewig theurer Weiſe das Brod nahm, den Dankſeufzer zu Gott ausſprach, und das Brod brach und es ihnen gab, nicht als ſei er der Gaſt, ſondern ihr Herr und Meiſter, da ſtarrten ſie ihn mit Verwunderung an. Das war Jeſu Gebet, das war Jeſu Art das Brod zu brechen und auszutheilen. Da beobachteten ſie ſeine Geſichtszüge in der fremden Kleidung genauer. Da wurden ihre Augen geöffnet, und ſie erkannten ihn. — Welche Empfindungen überwältigten in dieſem rührenden Augenblick ihr Herz! Welch ein Schreck, welch ein Entzücken! Sie waren außer ſich. Er aber entzog ſich ihnen ſchnell, und verſchwand in der Dunkelheit des Abends.

Erſtaunt, im Taumel niegefühlter Freude, verließen auch ſie ihr Abendmahl und ihre Hütte, eilten wieder nach Jeruſalem zurück, erzählten da den verſammelten Jüngern, was ſie gehöret und geſehen hatten. Die Jünger, welche ſtill und furchtſam beiſammen wohnten, und aus Furcht

vor den Juden ihre Hausthür verſchloſſen hielten, ſchüttelten zweifelhaft und ungläubig das Haupt. Wie mag einer von den Todten auferſtehen? ſagten ſie mit Wehmuth: Er iſt uns auf ewig entriſſen. Was ihr ſahet, war Täuſchung.

Da ſie aber noch davon redeten, trat Jeſus zu ihnen herein und ſprach: Friede ſei mit euch! — Bebend traten alle zurück. Sie erkannten ihn nun wohl, da ihnen die fremde Kleidung beſchrieben worden war; ſie erkannten ihn, ungeachtet ſeines blaſſen Antlitzes. Aber ſie erſchraken und fürchteten ſich; meinten ſie ſähen einen Geiſt. „Was ſeid ihr ſo erſchrocken? Warum kommen ſolche Gedanken in eure Herzen? ſagte er: Sehet doch nur meine Hände und Füße, und die Nägelmahle des Kreuzes darin; ſehet dieſe Seite, welche der Speer durchſtieß! fühlet mich und ſehet; denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſehet, daß ich habe.“ Allein ihr Entzücken war zu groß, das Glück zu unausſprechlich groß, als daß ſie ſich dem ſüßen Glauben, er ſei es wirklich, ganz hätten hingeben können. Er zeigte ihnen die Hände und ſeine Seite. Da ſie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und ſich verwunderten, ſprach er zu ihnen, um ſie ganz von ſeinem blos menſchlichen Weſen zu überzeugen: Habt ihr hier etwas zu eſſen? Und ſie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fiſch und Honigſeim. Und er nahm es und aß vor ihnen. Da wurden die Jünger froh, daß ſie den Herrn ſahen.

So gelangten ſie durch Schauen endlich zum Glauben.

Wir aber gehören zu denen, an die einſt Petrus ſchrieb von Chriſto: Welchen ihr nicht geſehn und doch lieb habt, und nun an ihn glaubt; wie wohl ihr ihn nicht ſehet; ſo werdet ihr euch dermaleinſt freuen mit unausſprechlicher herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. 1 Petr. 1, 8. 9.

Auch ich werde durch Glauben zum Schauen und zum Genuß der namenloſen Seligkeit gelangen, die denen bereitet iſt, welche ſich als wahre Jünger des Herrn in ihm vollenden. Niemals hat einer der erſten Schüler Chriſti einen Augenblick gezweifelt, daß er nicht ein Prophet ſei, ein Gotteslehrer, mächtig an Thaten und Worten vor Gott und dem Volke. Nur am Wiederaufwachen ſeines entſeelten Leichnams zum irdiſchen Leben zweifelten alle.

Auch ich zweifle nicht, daß Jeſus nicht der mir von Gott geſandte Erlöſer und Retter meiner Seele ſei. Ich habe es an mir ſelbſt erfahren, wie mächtig, wie ſeelerhebend, wie troſtvoll und ſtärkend die Himmelswahrheit iſt, welche er mir gebracht hat. Ich zwar ſehe ihn nicht irdiſch, wie ihn die Jünger ſahen; aber ich ſehe ihn, wie ſie ihn nie auf Erden geſehen, verherrlicht und ſiegreich geprieſen in allen Ländern des Erdbodens. Ich ſehe das Reich Gottes, das ſie nicht ſahen, weit um mich her verbreitet in

glänzendem Triumph. Sie mußten bei verſchloſſenen Thüren wohnen, aus Furcht vor den Juden. Ich darf meinen Heiland öffentlich bekennen ohne Zittern. Seiner Lehre ſtehen, wie Ehrenſäulen, millionen Tempel unter allen Völkern prachtvoll errichtet. Seinen Sieg über den Buchſtaben des Geſetzes, über den Wahn des Aberglaubens, verkünden weit umher auf dem Erdreich die feierlichen Klänge der Glocken, die zu ſeiner Verehrung rufen. Durch ihn iſt der Arme beglückt, der Niedrige erhaben, der Reiche demuthsvoll, der Krieger menſchlich, und die Gewaltigen der Welt beugen das Knie und beten weinend im Staube zum ewigen Vater auf im Namen des ewigen Sohnes. Das ſahen die Jünger Jeſu nicht! Sie ſahen nur mit Furcht den drohenden Zorn der Juden, vor welchen ſie ſich verbargen; den Trotz eines Herodes; die Gewalt eines römiſchen Machthabers, in deſſen Hand und Laune das Schickſal des Schuldloſeſten hingegeben lag; den Stolz des majeſtätiſchen Hohenprieſterthums, deſſen Anſehen ewig und unvernichtbar zu ſein ſchien. Ich aber ſehe die Juden, wie Spreu vom Winde, zerſtreut in alle Welt, verachtet unter allen Nationen. Wo ſtand der Thron eines Herodes, was iſt von Rom und ſeinen ſchrecklichen Machthabera geblieben? Siehe, Staub iſt alles worden; aber das göttliche Reich Jeſu Chriſti breitet ſich von Jahrtauſenden in Jahrtauſende immer ſiegreicher aus. Es iſt kein

Hoherprieſter mehr, nur noch Jeſus iſts, der Einzige. Er iſt der König der beſeligten Geiſter, ihr Geſetzgeber, ihr Führer zu Gott. Das ſahen die Jünger Jeſu nicht; ich aber bin der Augenzeuge von Erfüllung aller Verheiſſungen, die er der Welt gegeben.

Wie ſollte mein Glaube an ihn wanken können? Iſt er mir nicht allenthalben nahe? Sehe ich nicht die Wirkung ſeines göttlichen Thuns und Lebens überall, und fühl ich nicht die Macht ſeiner Wahrheiten im Tiefſten meines Innern? Sollte ich die Zeitgenoſſen Jeſu beneiden, die ihn irdiſch ſahen, und die Wundermahle ſeiner Hände und Seite? Bin ich nicht zu beneiden, der ich ſeine Verherrlichung auf dem ganzen Erdkreis, und die Herrſchaft ſeines Geiſtes über die zahlloſen Kinder des Staubes erblicke?

Gelobet und gebenedeit ſei der Name meines Gottes, der mich dieſen Sieg Jeſu ſehen ließ, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achtzehnter Sonntag.

Wenn alle Freuden kranken:
Die Hoffnung blüht geſund!
Mein Glaube kann nicht wanken,
Er ruht auf Felſengrund.
Mein Glaube ſtammt vom ew'gen Gott,
Stark gegen Noth und Tod und Spott.

Kannſt du den Weltbau brechen,
Zerſtäuben Land und Meer?
Zum Nichts allmächtig ſprechen:
Gieb neue Welten her?
Du kannſt es nicht, und darum bricht
Dein Zweifel meinen Glauben nicht.

Was Jeſus mir gegeben,
Iſt Licht aus Gottes Reich;
Mein Glaube iſt mein Leben,
Und macht mich Engeln gleich.
Durch ihn bin ich im Staub verklärt,
Der Gnade meines Gottes werth.

Die Erſcheinungen Jeſu nach der Auferſtehung.

Joh. 20, 24—29.

(Zweiter Theil.)

Denke dir, der Geliebteſte von denen ſei geſtorben, mit welchen dich Gott durch die heiligen Bande des

Blutes verbunden hat, oder der Edelſte unter allen deinen Freunden, welchen zu retten du gern dein eignes Leben weggegeben hätteſt, ſchlummre den kalten, ſchweren Todesſchlaf im Sarge. Und du fühlteſt dich einſam in der Welt von nun an; und dein Herz, auf immer hienieden von ihm losgeriſſen, verblutete im langſamen Schmerz. Und welchen Troſt man dir auch reichen, welche Zerſtreuungen man dir auch verſchaffen wollte, nichts könnte dich tröſten, nichts zerſtreuen. Denke dir dann, es käme ein Freund und ſagte mit Beben und Entzücken: Weine nicht, was du auf ewig verloren zu haben fürchteſt, es iſt noch nicht verloren. Weine nicht, dein Liebling athmet, lebt noch, wandelt umher! Welche wunderbare Glut würde plötzlich dein ganzes Weſen durchdringen, indem der längſt verglimmte Hoffnungsfunken in dir zur hellen Flamme aufloderte! Und wie würde es dich wieder mit Todesfroſt erſtarren, wenn du daran dächteſt, daß du den Geliebten ſterben, ſein Auge brechen ſahſt, ſeinen letzten Seufzer hörteſt; wenn du daran dächteſt, daß ſeine Rückkehr in das heitre Leben zu dir unmöglich, und die Ordnung der Natur unveränderlich ſei? Wahrlich, du würdeſt deinen erſten Schmerz noch erträglicher finden, als das Halten an einer fruchtloſen Hoffnung. Die Furcht vor der Täuſchung würde dich ungläubig machen, bis die Wirklichkeit vom Erwachen deines Lieblings dir alles Läugnen unterſagte.

Dies waren wohl die erſten Gefühle der Jünger Jeſu bei der ihnen gebrachten Nachricht vom Auferſtandenen. Sie glaubten nicht daran, und blieben ihrer erſten Traurigkeit treu, da Maria Magdalena mit den Weibern die erſte Botſchaft brachte. Sie glaubten nicht, als ihnen Petrus und Johannes vom leergefundenen Grabe des Herrn erzählte. Sie glaubten nicht, als die beiden Jünger von Emmaus noch in dunkler Nacht zu ihnen nach Jeruſalem kamen, und ihnen das Unwahrſcheinlichſte von der Welt für wahr und wirklich erklärten, und es durch Schilderung der kleinſten Nebenumſtände glaubwürdiger zu machen ſuchten. Als aber plötzlich der, den ſie für den ewigen Raub des Grabes hielten, der, um welchen ſie weinten, in ihrer Mitte ſtand; ihnen Troſt ſprach; als er den letzten ihrer möglichen Zweifel zerſtreute, ſelbſt daß er keine überirdiſche Erſcheinung, ſondern wirklich noch der gekreuzigte und begrabene Menſch Jeſus, ihr Freund und Vater, ihr Meiſter und Herr ſei; als er mit ihnen aß und trank: da löſete ſich ihr hoffnungsloſer Schmerz in das glaubensvollſte Entzücken auf. Sie hatten ihren Heiland wieder.

Nur Einer aus der heiligen Zahl der auserwählten Vertrauten Jeſu fehlte im Kreiſe der Verſammelten an jenem merkwürdiger Abend. Thomas war nicht zugegen, als Jeſus kam. Aber, was er ſchon vernommen und nicht geglaubt hatte, das betheuerten ihm nun alle mit freudeglänzenden Augen. „Er lebt!

ſprachen ſie zu ihm: Wir haben den Herrn geſehen!“ Und was er gethan, was er geſprochen, wie er geweſen, Alles ward ihm erzählt und wiederum erzählt. Er aber ſprach zu ihnen: Ihr täuſchet euch und mich, oder werdet von einer Perſon, die ihm ähnlich ſcheint, getäuſcht. Es ſei denn, daß ich in ſeinen Händen ſehe die Nägelmähle, und lege meinen Finger in die Nägelmahle, und lege meine Hand in ſeine vom Speer durchbohrte Seite, will ich es nicht glauben!

Dieſe beharrliche Ungläubigkeit des Jüngers gegen die Ausſagen aller ſeiner Freunde, deren Redlichkeit und Wahrheitsliebe ihm kein Geheimnis war, und die alle Jeſum aufs genaueſte gekannt hatten, ſo, daß ſie nicht durch irgend ein Blendwerk getäuſcht werden konnten, mußte ihnen auffallend und vielleicht kränkend ſein. Auch die vorſichtige Wahrheitsliebe hat ihre Gränzen, um nicht in grundloſe, eigenſinnige Zweifelſucht zu entarten, die eben ſo nachtheilig und fehlerhaft iſt, als Leichtgläubigkeit es von der andern Seite ſein mag. Es kann nicht anders ſein, als daß wir auch den Worten rechtſchaffener und ſachkundiger Perſonen in vielen Dingen, die wir nicht ſelbſt erfahren und geſehen haben, Glauben beimeſſen müſſen, wenn wir nicht über das Alltäglichſte im Leben in Ungewißheit verſinken wollen.

Es iſt allerdings richtig, wenn man ſagt, auf dem Weg des Zweifelns gelangt man am ſicherſten zur Wahrheit. Aber es iſt eben ſo gewiß, daß der Weg des verſtändigen Glaubens der erſte Weg zur

Wahrheit ſei. Der erſte Weg! Er iſt der Weg der geſammten Menſchheit. Kinder gelangen nur durch ſtillen Glauben an das Wort ihrer Eltern und Erzieher zur Einſicht und Erkenntniß. Kinder können noch nicht ſelbſt forſchen und prüfen. Sie müſſen ſich darauf verlaſſen, daß Erwachſene, Erfahrne, redliche Perſonen das Wahre kennen. Wir waren alleſammt Kinder. Den größten Theil deſſen, was wir von der Welt wiſſen, die uns umgiebt, und von der Vorwelt, die nicht mehr iſt, haben wir auf Glauben angenommen. Ja, als wir aufhörten Kinder zu ſein, und nun ſelbſt das Wahre und Falſche, das Gründliche und Ungründliche zu unterſcheiden wußten, hörten wir keinen Augenblick auf, vieles und weit mehr auf das Wort anderer Leute hin, für wahr anzunehmen, als wir ſelbſt zu unterſuchen Gelegenheit und Zeit hatten. Denn wenn wir nichts für wirklich oder wahrhaft halten wollten, als wir mit eignen Augen und Ohren vernommen, ſo würden wir auf den Gebrauch unſrer meiſten Einſichten Verzicht thun müſſen. Wir würden in eine kindiſche Unwiſſenheit zurücktreten müſſen, da wir die Erfahrungen der Menſchen, die ſeit Jahrtauſenden vor uns da waren, nicht gleichſam zu unſern Erfahrungen machen wollen.

Wie gelehrt und einſichtsvoll auch ein Sterblicher ſei, er hat weder Kenntniß genug, noch Länge des Lebens genug, alles ſelber nach ſeinem wahren Werth zu würdigen. Er muß ſich auf Kenntniß und Ein-

ſicht anderer bei vielen Dingen, die ſie beſſer zu durchforſchen Gelegenheit, Beruf und Anlagen hatten, gänzlich verlaſſen, ſo wie er ſeinerſeits von andern mit Recht fordern darf, daß ſie ſich auch auf das verlaſſen, was er über Gegenſtände ausſagt, die er beſſer kennt, als ſie. So gelangen wir, als Kinder und als Erwachſene durch gegenſeitiges Belehren auf dem Weg des Glaubens zu einem Reichthum von Wahrheitserkenntniſſen. Darum iſt Glaube der allererſte Weg zur Wahrheit.

Jedoch, wie überall, ſoll man auch auf dieſem Weg mit Vorſicht wandeln. Vorſichtig im Glauben ſein, bewahrt vor den Verirrungen der Leichtgläubigkeit. Man ſoll nichts leicht glauben. Damit iſt nicht geſagt, daß wir Dinge, die wir vernehmen, ſo lange als unglaubwürdig verwerfen, bis wir ſie in allen ihren Verhältniſſen ergründet haben. Wer könnte das immer? Sondern wir ſollen darauf zuerſt achten, ob der, welcher uns etwas als Wahrheit giebt, Glauben verdient? Ob er die Perſon iſt, welche allerdings das gründlich kennt, was er meldet, oder ob es ihm auch Ernſt mit der Wahrheit ſelbſt ſei? ob ihn nicht Nebenabſichten und Leidenſchaften zu einer Täuſchung reizen? Wir ſind vor den Gefahren der Leichtgläubigkeit ſowohl in religiöſen, als weltlichen Sachen ſchon ſehr geborgen, wenn wir auf die Quelle mit prüfendem Blick achten, aus welcher uns eine Nachricht oder neue Kenntniß fließt. Dürfen wir keinen Zweifel gegen Reinheit

und Güte der Quelle hegen: ſo ſind wir befugt, was wir von daher empfangen, auf Treu und Glauben anzunehmen, zumal wenn es nichts iſt, was der Möglichkeit oder den Geſetzen der Vernunft geradezu widerſtreitet. Wir ſind befugt, es als wahr zu glauben, auch wenn es nicht mit unſern bisherigen Erfahrungen übereinſtimmt. Denn vieles iſt möglich, wovon der enge Kreis unſrer Erfahrungen keine Beiſpiele aufweiſet.

Wenn Thomas nicht den erſten Berichten von der Auferſtehung ſeines göttlichen Freundes glaubte, war es weiſe Vorſicht. Aber als ihm alle ſeine Freunde, dieſe frommen tugendhaften, vorher ſelbſt ungläubigen Männer die Wahrheit von der Wiedererſcheinung Jeſu im Leben betheuerten, und er dennoch ihre gewiſſenhafte Zeugniſſe hartnäckig verwarf, ging er in der That zu weit. Wäre ihm Jeſus nachher nicht ſelber erſchienen, würde er an den Wiederauferſtandenen alſo nicht geglaubt, und das reine Herz oder den geſunden Verſtand aller übrigen Jeſusſchüler verdächtig erklärt haben. Er beharrte darauf, er wollte den für auferſtanden Ausgegebenen ſelber ſehen, ſelber betaſten, ehe er glaubte. Thomas äuſſerte noch mehr Eigenſinn, als Vorſicht im Glauben.

So gewiß Glaube der erſte Weg zur Wahrheit iſt, ſo iſt Zweifeln der ſicherſte Weg zur Erkenntniß des Wahren. Durch den vorſichtigſten Glauben kann uns neben der Wahrheit auch mancher Irrthum zugeführt werden. Denn wenn auch wirk-

lich alles, was uns einſichtsvolle und grundrechtliche Leute verſicherten, ſtrenge Wahrheit geweſen, können wir ſie doch mißverſtanden und mit ihren Worten ganz andere Vorſtellungen verbunden haben. Wenn Jeſus zu ſeinen Schülern vom Reich Gottes ſprach, das er auf Erden zu ſtiften gekommen ſei, ſo redete er das Wahrſte. Die Jünger aber knüpften unwillkührlich, vermöge ihrer Erziehung, daran immer die jüdiſchen Begriffe von irdiſchen Königreichen. Sie hörten alſo die Wahrheit, aber empfingen den Irrthum. Erſt ſpäter, da ſie ganz andere Erſcheinungen ſahen, als ſie erwartet hatten, geriethen ſie in Beſtürzung, in Zweifel; und durch den Zweifel mit gründlicherm Prüfen zur Wahrheit. So kann aus dem Glauben der Zweifel entſpringen, und aus dem Zweifeln wieder das feſtere Glauben. Dies iſt die gewöhnliche Geiſtesgeſchichte faſt jedes denkenden Menſchen. Oder wer iſt, der nicht früher oder ſpäter, wenn er aus der Kinderzeit, die alles treuherzig annimmt, ins reifere Alter trat, vieles von dem, was er für Wahrheit gehalten, als Irrthum erkannte, und nun dadurch zum Zweifel über Dinge gereizt ward, die ihm noch nicht entſchiedener Irrthum waren?

Zweifeln iſt eine vorſichtige Wahrheitsliebe, iſt ein weiſes Mißtrauen gegen das, was noch unentſchieden iſt. Das Zweifeln iſt löblich. Es iſt ein Vorſchritt zur Vollkommenheit der Erkenntniß, ein Wachsthum des Geiſtes, wobei das Unhaltbare

abfällt und nur das Weſentliche bleibt. Aber wie der Weg des bedächtigen Glaubens, hat auch der Weg des weiſen Zweifelns gefahrbringende Abwege. Das Beſte hat Gränzen, wo es, indem es dieſelben überſchreitet, Böſes wird.

Was mir durch Tugend und Einſicht gleich glaubwürdige Perſonen ſagen, in ſofern es weder den Geſetzen der Vernunft noch des Gewiſſens widerſtrebt: das iſt glaubhaft. Was ſich ſowohl durch die Quellen verdächtig macht, aus denen es herfließt, als durch Widerſpruch in ſich ſelbſt, oder durch Widerſpruch mit bisher erkannten Gewißheiten: das iſt zweifelhaft. Um mir ſelber Ruhe zu geben, und nicht in Zerſtörung meiner ganzen innern Welt zu gerathen, ſoll und muß ich nothwendig eben ſo wenig das Zweifelhafte glauben, als das Glaubhafte ohne höhern Grund bezweifeln.

Das aber iſt ein herrſchendes Erbübel der Menſchen: ſie können nicht leicht Maas halten, weder im Böſen noch im Guten; und daher alles Unglück unſers Geſchlechts. Eine Nebenſache, die ihnen Mißtrauen erweckt, ſcheint ihnen ein Recht zu ertheilen, die ganze Hauptſache zu bezweifeln, und als unſtatthaft zu verwerfen. Haben ſie keinen Grund zum Zweifel: ſo erfinden ſie ihn. Sie wollen tiefer dringen, und auch den Grund ihres Zweifels bezweifeln und verlieren ſich in ein Gewirre von Spitzfindigkeiten, welches ſie weder zerreißen, noch ertragen können. Zuletzt ſtehen ſie ermüdet und ſtumpf da,

und finden keine Beruhigung; und ihr Zweifeln wird ein Verzweifeln an allem Heiligen, Guten, Gerechten und Wahren, was die Welt hat.

Dies iſt die Zweifelſucht, ein Fehler des Verſtandes, eine Seelenkrankheit, weit ſchmerzlicher als die Leichtglåubigkeit. Der Zuſtand des Allesbezweifelns iſt endlich ſo unertråglich, daß der, welcher ſich demſelben unvorſichtig hingegeben hat, zuletzt die wůthendſten Mittel ergreift, ſich demſelben wieder zu entringen. Mancher verkůrzte ſich darum ſchon, einem Wahnſinnigen gleich, mit ſelſtmörderiſcher Hand das Leben. Noch håufiger ſehen wir, daß Perſonen, nachdem ſie Jahre lang die ſtarken Geiſter ſpielten, nichts fůr wahr hielten, alles bezweifelten, ohnmåchtig in den alten, tåuſchungreichen, nichtsprůfenden Kinderglauben zurůckſanken, um da wieder Erquickung zu ſuchen. So werden viele Religionsſpötter, viele Bezweifler der heiligſten und beſeligendſten Glaubenswahrheiten hintennach wieder bigotte Frömmler; und viele Weiber von ſogenanntem Weltton, die nichts glauben, und alles was die Kirche lehrt, fůr Måhrchen der Unwiſſenheit und Tråumerei der Schwårmer halten, werden im reifern Alter abergläubige Betſchweſtern.

Das Uebel der Zweifelſucht entſpringt zuweilen aus redlicher Abſicht, die Wahrheit zu ergrůnden. Allein es wird gefehlt, wenn man ohne die erforderlichen Vorkenntniſſe und Mittel ans Průfen geht, und Mißtrauen in Ausſagen von Perſonen ſetzt, welche

beſſere Vorkenntniſſe und Mittel beſaßen. Dann macht man das Kleine zum Maasſtab des Großen; will mit der Einbildungskraft das Unendliche und Ewige umſpannen; vergißt ſich über die Gränzen der Vernunft; erklärt aus dem Grobſinnlichen das Ueberſinnliche. Man will mit dem Fernrohr die Abgründe des Meers erkennen, und mit dem Senkblei die Tiefen der Himmel erforſchen.

Solches iſt der gemeine Fall bei Leuten, denen ſehr daran liegt, zur Zahl der ſogenannten Aufgeklärten zu gehören. Sie haben oft nur oberflächliche Kenntniſſe von der Natur wie von dem Gebrauch der Geiſtesvermögen; aber Eigendünkel genug, ſich zuzutrauen, die verwickeltſten und ſchwierigſten Aufgaben zu löſen. Sie verwerfen vorläufig alles, was ſie von religiöſen Dingen erlernt haben, erfinden ſich hintennach Gründe dazu, ihre Thorheit zu rechtfertigen; fühlen dann wieder das Bedürfniß einer Religion; wiſſen nicht, wie viel ſie für wahr annehmen dürfen und drehen ſich in einem widerlichen Kreiſe von Irrthümern. Ohne Kenntniß der Sprachen und Entſtehungszeiten der heiligen Schriften wollen ſie dieſelben leſen und auslegen. So verirren ſie ſich von Mißverſtändniſſen zu Mißverſtändniſſen. Die einen werden Spötter des chriſtlichen Glaubens, die andern Schwärmer, Geiſterſeher und Weiſſager. Die Frömmſten und Weiſeſten auf Erden waren aber weder das eine noch das andere.

Nicht ſelten iſt Zweifelſucht eben ſo ſehr eine Folge

wirklicher Verſtandesſchwäche, als das Leiden eines ſtarken Verſtandes. Wer das Bewußtſein des Scharfſinns und feiner Urtheilskraft hat, wird durch ſolches Bewußtſein gar leicht zu ſtolzen Anmaßungen verleitet, alles zu verwerfen, was ihm nicht ſogleich als wahr einleuchtet. Statt die Urſach der Dunkelheit in einer irrigen Nebenvorſtellung aufzuſuchen, die er von dieſem oder jenem Gegenſtand der Religion hatte, wirft er die Schuld auf die von ihm mißverſtandenen Lehrer. Er nimmt nichts, als ausgemachte Wahrheit an, gewöhnt ſich in allem eben ſo viel Gründe wider als für aufzubringen, und ſteht dann, wenn das Gewicht auf beiden Seiten gleich zu ſein ſcheint, unentſchloſſen zwiſchen beiden. Das iſt die verwegene irrige Einbildung der thörigten Weisheit, wenn ſie, die an allem zweifelt, doch glaubt: es ſeien keine Gründe für und wider mehr vorhanden, wenn ſie keine mehr zu erfinden weis.

Die unſelige Gewöhnung, zu allem eben ſo viel Gründe für als wider, und umgekehrt eben ſo viel wider, als für, aufzutreiben, iſt der Tod aller richtigen Erkenntniß, aller Wahrheit, aller Gemüthsruhe. Im gemeinen Leben, wie im innern religiöſen Sein entſpringt daraus Wankelmuth und Unentſchloſſenheit. Ein Zweifler iſt unbeſtäudig in allen ſeinen Wegen. Jak. 1, 8. Es iſt ſchwer, ſolche falſche Richtung der Geiſtesthätigkeit wieder auszurotten, und man hat längere Zeit und größere Beharrlichkeit vonnöthen, dieſe Gewohnheit abzulegen, als anzu-

nehmen. Alles entartet zuletzt zur Ungewißheit, zur Geiſtesverarmung.

Es giebt kein beſſeres Mittel, ſich von dieſer Seelenkrankheit zu heilen, als wieder da anzufangen, von wo man ausgegangen iſt. Man lerne wieder etwas auf Treu und Glauben und Ausſage weiſer und gewiſſenhafter Perſonen für wahr halten. Man überzeuge ſich von der Gewißheit, daß andere Menſchen in manchen, ja in ſehr vielen Dingen beſſere Einſichten haben können, als wir in unſern Verhältniſſen zu erwecken fähig ſind. Und wenn ſich auch gewiſſe widrige, alles in Zweifel ſetzende Vorſtellungen uns immer wieder aufdringen, weil ſie durch anhaltenden Gebrauch zur Gewohnheit geworden ſind: man dränge ſie eben ſo ſtandhaft mit dem Gedanken zurück: daß eine Vorſtellung darum noch nicht wahr und richtig ſei, weil ſie in uns gleichſam feſt geworden iſt und bei jeder Gelegenheit wieder kömmt. Vielmehr iſt ſie, weil ſie die allzu vorherrſchende ſein will, die wirkliche Feindin der wahren Erkenntniß, indem ſie uns verwirrt, widerſpruchsvoll, und im Urtheil einſeitig macht. Nur das iſt wahr für uns, was im Einklang mit allen übrigen Begriffen ſteht, die wir haben; das iſt glaubhaft, wodurch unſer Inneres mit dem ganzen äußern All harmoniſch wird. Widerſpruch und Zweifel ſind keine Wahrheit; ihre Aeuſſerungen ſind keine Ueberzeugungen. Der Zweifler hat weniger, als das Kind in ſeinem ſtillen Glauben. Er muß

wieder glauben lernen, wie ein Kind, und aus dem Nichts, wohin ſein Zweifeln führt, die Mangelhaftigkeit ſeiner Gemüthskräfte und die Falſchheit ſeiner Anſichten erkennen.

Auch Thomas der Jünger zweifelte. Aber wahrlich, er war nur Zweifler aus Freude, Zweifler aus Furcht vor den neuen Schmerzen einer möglichen Täuſchung. Man nennt ihn unter uns ſprüchwörtlich den Ungläubigen; doch mit Unrecht. Er war nur ein Schwergläubiger. Er war, ſo weit er auch ſein Nichtglauben des Auferſtandenen trieb, ſehr zu entſchuldigen. Da ſtand er mit verwundetem Herzen, abgeriſſen von ſeinem Heiland, den er über alles liebte, und wie eine Waiſe ohne den Vater. Und ſo hörte er das Unerhörteſte. Da ſtand er, noch in ſchmerzhafter Wahrnehmung ſeiner ſchönen nun vernichteten Selbſttäuſchung von einem durch den Meſſias zu errichtenden Himmelreich auf Erden; er ſah ein, ſein Jeſus war nicht derjenige Meſſias geweſen, den er erwartet hatte; er war Zeuge geweſen, wie der, welcher von Gott gekommen ſein, welchem Himmel und Erde gehorchen ſollte, von einem verächtlichen Haufen gemeiner Kriegsknechte Verbrechern gleich zu Gericht und Tod geſchleppt worden; und nun, nachdem er durch eine unwiderſprechliche, allgemein beſtätigte offne Thatſache die Ueberzeugung empfangen, Jeſus ſei nicht der Meſſias, welcher Iſraels irdiſcher König und der Sohn und Stellvertreter Jehova's auf Erden werden ſollte, — nun

ſagte man ihm: Dieſer Jeſus habe die Banden des Todes gebrochen, ſein Grab ſiegreich verlaſſen, und ſich mehrmals ſeinen Jüngern ſchon, als wirklich lebend, gezeigt! — War Jeſus der Meſſias und Weltkönig, warum lies er ſich gefangen nehmen, mißhandeln, kreuzigen? War er nicht der Meſſias, wie konnte er den Tod überwinden?

Acht Tage lang wankte er umher in dieſen Zweifeln. Es ward in ihm Gewißheit, ſeine übrigen Freunde wären im Irrthum. Da ſtand unerwartet Jeſus wieder im Kreiſe ſeiner Schüler. Thomas ſah ihn. Er ſah ihn, und traute ſeinen eigenen Augen nicht. Als Chriſtus Jeſus aber ſich nun zu ihm mit jener Holdſeligkeit her wandte, die nur Jeſus hatte, und ihm mit der rührenden Liebe, die in Jeſu Stimme nur allein ſo erſchütternd zu den Herzen klang, ſagte: „Reiche deinen Finger her, und ſiehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite; und ſei nicht mehr ungläubig!“ Da verwandelte ſich in Thomas alles, und alle Zweifel ſtürzten vernichtet zuſammen, und die ganze Welt und das ganze Leben ward ihm ein andres. Erſtaunt, entzückt und anbetend ſtammelte er: Mein Herr und mein Gott!

Und feſt und ewig unzerſtörbar ſtand von nun an ſein Glaube aufgerichtet. Thomas war unter den Jüngern, die nachmals wieder an dem Meere bei Tiberias den Herrn ſahen, als er, anfangs von ihnen in der Morgendämmerung nicht erkannt, fragte:

Kinder habt ihr nichts zu eſſen? Johannes zwar erkannte den göttlichen Freund früher, als alle andern ihn erkannten. Thomas aber hatte ſeinen Zweifel verloren, und lag mit Andacht zu Jeſu Füßen.

Selig ſind die nicht ſehen, und doch glauben! ſprachſt du mein Heiland zu dem überzeugten Thomas. Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben! ſprachſt du zu deinen Jüngern allen in nachfolgenden Jahrtauſenden. O mein Heiland, du ſprachſt dieſen Segen auch über meine Seele!

Es gab eine Zeit, da mein Glaube wankend ward, weil ich dich nicht geſehen und erkannt hatte. Wie Thomas hätte ich meinen Finger in deine Nägelmahle, meine Hand in deine heilige Seite legen mögen! — Es gab eine Zeit, da mich Zweifel elend machten, und ich nichts mehr hatte, woran ich mich tröſtend aufrichten konnte. Da aber ward mir dein heiliger Geiſt, und mein Herz entbrannte. Da ſah ich, wie vor der aufſteigenden Sonne die Nebel, vor deinen Offenbarungen den finſtern Irrthum weichen. Da ward mir das Weltall hell und licht; meine Beſtimmung und mein Ziel im Ewigen klar; ich fühlte mich durch dich, wie ein verlornes und wiedergefundenes Kind in die Arme meines himmliſchen Vaters gelegt: da habe auch ich wie Thomas mit heiliger Beſtürzung und Entzücken gerufen: Mein Herr und mein Gott!

Neunzehnter Sonntag.

Jauchzt Gott mit großem Schalle,
Der Weltkreis wiederhalle:
Der Weltverſöhner hats vollbracht!
Im Staub anbetend ſehen
Wir ihm nach zu den Höhen,
Wohin ihn ruft des Vaters Macht.

Nun herrſche, Ueberwinder!
Es werden deine Kinder,
Wie aus der Morgenröthe Thau.
Das Reich, das du verkündet
Dein Zion ſteht gegründet,
Und ew'ger, als der Erde Bau.

Des Herrn Himmelfahrt.

Ap. Geſch. 1, 1—11.

Nicht länger als vierzig Tage wandelte Jeſus, ſeitdem er das Grab verlaſſen, auf Erden. Dann ward er dem Anblick der Welt und ſeinen Freunden hienieden auf immer entzogen, und nicht mehr unter den Sterblichen geſehen.

Als er ſich das erſtemal zur Trennung von den Geliebten und zu ſeinem Tode bereitete, geſchah es

auf eine ganz von derjenigen verſchiedene Weiſe, die er das letztemal beobachtete. Dieſe Verſchiedenheit iſt mir ungemein merkwürdig.

Kurz vor der erſten Trennung, da die Stunden ſeines Leidens und Sterbens nahe waren, behandelte er ſeine nach ihm zurückbleibenden Geliebten, wie ein Vater ſeine Kinder, die deſſen Sterbebett umringen und nicht ahnen, daß ſie ihn verlieren ſollen. Er ſchien mehr um ihre künftigen irdiſchen Verhältniſſe bekümmert, und daß ſein Andenken bei ihnen nicht erlöſche. Er gab ihnen das feierliche Gebot, ſich ſeiner, wenn er nun nicht mehr bei ihnen ſein würde, täglich zu erinnern. Er machte das Abendmahl zu ſeinem Gedächtnißmahl, das Brod und den Wein zu Zeichen ſeines Leibes und Blutes. Er gab ihnen das feierliche Gebot, ſich treu und feſt zu lieben. Dieſe ſtandhafte Liebe zu einander, ſagte er, ſoll das unzweifelhafte Merkmahl werden, daß ſie ſeine Jünger wären. Kein Vorzug, kein Ehrgeiz ſolle ſie trennen. Einer müſſe des andern Diener ſein. Er wuſch ihnen die Füße, um ihnen zu zeigen, daß er ſelbſt, obgleich er ihr Herr und Meiſter wäre, ſie wie ſeines Gleichen liebe. So ſollten ſie ſein. Einigkeit und Freundſchaft unter ſich, und treue Liebe aller zu ihm, das war die letzte allgemeine Anordnung, die er gab. Dann ging er den Gang zum Tode. Am Kreuze äuſſerte er endlich noch den letzten Willen in Betreff ſeiner hülfloſen Mutter. Er befahl dem ſanften Johannes, ſie hin-

fort wie ſeine eigne Mutter zu behandeln. Auch wird geſagt, daß der Jünger das Wort Jeſu gehorſam und freudig erfüllt, die Mutter des Herrn zu ſich genommen und mit ſich nach der Stadt Epheſus geführt habe, wo ſie in einem hohen Alter geſtorben ſein ſolle.

Wie Chriſtus vor ſeinem Tode gewiſſermaßen nur irdiſche, auf die Lebensweiſe ſeiner Jünger Bezug habende Einrichtungen traf: ſo beſchäftigte er ſich nach ſeiner Auferſtehung nur mit den Anordnungen himmliſcher Dinge. Er bereitete ſeine Schüler auf das große Lebensgeſchäft vor, dem er ſie geweiht hatte, das Gottesreich durch die Predigt des Evangeliums zu verbreiten. Eine beſondere Hoffnung ſchien er auf die Thätigkeit und auf den lebhaften und unternehmenden Geiſt ſeines Jüngers Petrus zu ſetzen; oder er wollte deſſen Gemüth, das ſo leicht von äußern Umſtänden geleitet ward, durch feierlichere Zuſagen binden. Denn er behandelte ihn mit einer auffallenden Auszeichnung, als er am Meer Tiberias zu ſieben ſeiner Schüler kam und mit ihnen ſpeiſete.

„Simon Johanna, haſt du mich lieber, denn mich dieſe haben?“ fragte er ihn. Petrus erwiederte: Ja, Herr, du weißt daß ich dich lieb habe. Darauf verſetzte Jeſus: „Wohlan, ſo weide meine Lämmer.“ Dreimal richtete der Meſſias die gleiche Frage, ernſt und faſt zweifelnd an ihn. Petrus ward zuletzt traurig. „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe!“ rief Petrus.

„So weide meine Schafe!“ ſagte Chriſtus. „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: da du jünger warſt, gürteteſt du dich ſelbſt, und wandelteſt wohin du wollteſt. Wenn du aber alt wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen, wohin du nicht willſt.“ In der Lebensbeſchreibung Jeſu fügt der Jünger Johannes zur Erklärung dieſer dunkeln Worte hinzu: das ſagte er aber zu deuten, mit welchem Tode Petrus Gott preiſen würde. Joh. 21, 19. Inzwiſchen iſt die Todesart des Apoſtels ſpätern Zeiten ungewiß geblieben. Nur Sagen ſind davon aufbehalten, wie er zu Rom gekreuzigt worden ſei.

Nachdem Jeſus jene Worte zu ihm geſprochen, befahl er demſelben, ihm nachzufolgen. Petrus gehorchte, wandte ſich aber und ſah auf Johannes, den ſanften Freund Jeſu, der ebenfalls folgen wollte. Herr, was ſoll aber dieſer? fragte Petrus. Chriſtus entgegnete: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach.“

Es ſcheint, die erſten Bekenner Jeſu haben nachmals, vielleicht nach Petri Tode, dieſe Worte in einem geheimnißvollern Sinn genommen und auf die Todesart beider Jünger bezogen. Es ſcheint, ſie haben geglaubt, gleichwie Petrus ſeinem göttlichen Vorgänger im Kreuzestod gefolgt ſei, (eine bei den Römern gewöhnliche Hinrichtungsart), ſo werde Johannes hingegen nicht ſterben, bis Jeſus Meſſias käme, das irrdiſche Reich ſeiner Herrlichkeit auf-

zurichten; eine Meinung, deren Irrigkeit aber Johannes ſelbſt verwarf. Joh. 21, 23.

Man bemerkt inzwiſchen nirgends, daß der Heiland einem, oder dem andern ſeiner Jünger einen wirklichen Vorzug vor den übrigen ertheilt habe, wenn er gleich einzelne, die ſich immer beſonders theilnehmend an ihn ſchloſſen, durch ſeine Aufmerkſamkeit auszuzeichnen und aufzumuntern rathſam fand. Vielmehr gab er allen gleiches Amt, gleiches Recht, gleiche Kraft. Gehet hin, ſprach er zu ſämmtlichen ohne Unterſchied: gehet hin und lehret alle Völker! Dieſe Weiſung hatte er ihnen vor ſeiner Auferſtehung nie gegeben, ſondern ſie blos auf Verkündung des Evangeliums unter den Juden beſchränkt. Auch noch kurz vor ſeiner letzten Trennung wiederholte er ihnen daſſelbe, indem er ſagte: „Ihr werdet nun meine Zeugen ſein zu Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“ Von den Juden aus, welche ſchon den Glauben an den einzigen lebendigen Gott hatten, ſollte das Evangelium über die ganze Welt verbreitet werden, auch unter den Heiden.

Lehret, ſprach er: alle Völker und taufet ſie, oder weihet ſie ein zum unſichtbaren Gottesreiche, im Namen Gottes, des Vaters aller erſchaffenen Weſen, und des Sohnes, der die Offenbarungen gegeben von Gott, und des heiligen Geiſtes, der euch und die Getauften durchdringen muß mit ſeiner von Sünden reinigenden Kraft! — Johannes der

Täufer, ſagte Chriſtus, kurz vor ſeiner Himmelfahrt, hat mit Waſſer getauft. Sein Wirkungskreis war gering und beſchränkt und vorübergehend. Er weihte zum Gottesreiche ſinnbildlich ein mit dem Waſſer, das die Kraft zur äuſſerlichen Reinigung und Verſchönerung hat. Ihr aber ſollet mit dem heiligen Geiſt getauft werden. Euch wird Gottes Geiſt frei machen von aller Neigung zu dem, was irrdiſch iſt, wird euern Sinn verklären, veredeln und ermuthigen. Und vermittelſt dieſer Kraft des heiligen Geiſtes, des rein göttlichen Sinnes, welcher über Welt und Schickſal erhöhet, werdet ihr unter allen Völkern die ſiegreichen Boten der Offenbarung und Lehre werden, die ich euch zur Erlöſung der Menſchheit von Sünde und Irrthum gegeben habe.

Und lehret ſie halten alles, fuhr er fort: Was ich euch befohlen habe. Denn wie ich euch das höchſte Ziel der Menſchheit in der ewigen Vereinigung mit Gott offenbarte: ſo zeigte ich euch auch den Weg zum Ziel in Heiligung des Willens, in tugendvollem Wandel. So gehet hin! und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. So, in meinem Geiſte lebend und wirkend, ſeid ihr ewig die meinigen, bin ich ewig mit euch. Gehet hin! Wer da glaubet und getauft wird, das heißt, wer ein Bürger des unſichtbaren Gottesreichs wird, feſthaltend an meinen Offenbarungen und heiligen Geboten, der wird ſelig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden; der bereitet

ſich ſelber das ſchreckliche Loos derer, die ſich von Gott und den ſeligen Beſtimmungen ihres Geiſtes entfernen. Der iſt mein Bekenner, mein Nachfolger nicht. Ihm bleibt keine Hoffnung auf höhere Seligkeit und Vollkommenheit jenſeits des Grabes, ſondern ſeine Sünde ihm behalten und nicht vergeben.

In dieſem Sinne hatte Chriſtus auch ſchon vor ſeiner Auferſtehung geredet, da er ſeine Jünger auf ihr einſtiges Lehramt vorbereitete. Bisher war er es allein geweſen, welcher diejenigen ernannte, die ſeine Schüler und Nachfolger ſein ſollten, und die er, als ſeine wahren Bekenner anerkannte. Kein anderer konnte dieſes, als der Meiſter, als der Stifter und König des Gottesreiches auf Erden. Nun er aber ſeine vertrauten, geweihten Schüler ausſandte, und ſie ſeine Boten, ſeine Stellvertreter werden mußten, die in ſeinem Namen lehrten, predigten, tauften, mußten auch ſie die Gewalt und das Recht haben, zu erklären, wer zu den Erben des Himmelreichs, das heißt, zu den wahren Bekennern Jeſu des Meſſias gehöre in Glauben und heiliger That, wer nicht?

Einſt, da Petrus zu ihm geſprochen: Du biſt mehr, als das Volk ſagt, mehr, als ein Prophet des Alterthums: du biſt Chriſtus oder Meſſias, des lebendigen Gottes Sohn! antwortete ihm Jeſus: Selig biſt du, denn ein Sterblicher hat dir das nicht offenbaret, ſondern Gott, mein Vater im Himmel. Und ſo ſage ich dir auch, daß meine Hoffnung auf

dich ruht. Du biſt ein Petrus, das heißt ein feſter Felſen, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle, das heißt alle Macht des Böſen, alle Feindſchaft der irrdiſch geſonnenen, wahrheithaſſenden Welt, ſoll dieſe Gemeine nicht überwältigen. Und will dir geben die Schlüſſel des Himmelreichs, daß heißt, Recht und Gewalt in die Gemeine Gottes, in die Zahl meiner Anhänger, in das Gottesreich eintreten zu laſſen, welchen du dazu für würdig hältſt. Denn ſo du mich kennſt, wirſt du auch die kennen, die zu mir gehören wollen. Alles was du auf Erden bindeſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und alles was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein. Matth. 16, 19. Dieſes Recht ertheilte aber Jeſus nicht nur dem Petrus, ſondern mit denſelben Worten auch allen ſeinen Jüngern. Matth. 18, 18.

Dieſe Worte ſind durchaus bildlich, wie Jeſus immer zu reden pflegte. Auch nach ſeiner Auferſtehung wiederholte er ihnen die Ertheilung jenes Rechts feierlich, da er ſie in Jeruſalem bei verſchloſſenen Thüren beiſammen fand. Er hauchte ſie an, als wollte er ihnen ſeinen Geiſt einhauchen, dieſen göttlich reinen nur im Himmliſchen lebenden Sinn, und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden erlaſſet, das heißt, bei welchen ihr Reue über das vergangene fehlervolle Leben und Sehnſucht nach heiligern Dingen findet, daß ihr ſie würdig findet in mein Reich einzugehen, denen

ſind ihre Sünden erlaſſen, denen ſei geſtattet aufgenommen zu werden in die heilige Gemeinſchaft der wahren Verehrer und Kinder Gottes, über welche des Vaters Gnade waltet ewiglich. Und welchen ihr ihre Sünden behaltet, daß ihr ſie derentwillen unfähig findet, mir anzugehören: denen ſind ſie behalten. Sie bleiben ausgeſchloſſen von mir und euch. Freunde des Laſters und Irrthums können des Gottesreiches Bürger nimmermehr ſein. Joh. 20, 23.

So wie er ſeinen Jüngern, als künftigen Boten des Evangeliums, das Recht und die Gewalt gab, die von ihnen Bekehrten in die Gemeinſchaft der Geheiligten aufzunehmen, theilte er ihnen auch die Kraft mit, durch welche er während ſeines Lehramtes der Wohlthäter ſo vieler Unglücklichen geworden. Die Zeichen ſprach er: die da folgen werden denen, die da glauben, ſind folgende: In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, oder die im damaligen Sprachgebrauch Beſeſſene Geheiſſene von ihrer ſchrecklichen Krankheit befreien; ſie werden Schlangen vertreiben; und ſo ſie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht ſchaden, auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beſſer mit ihnen werden. Mit neuen Zungen werden ſie reden. Mark. 16, 17 — 18.

Es iſt ſchwer, die Art und Eigenſchaft jener Gaben zu erklären, oder uns deutlich zu machen, theils weil viele der damaligen Krankheiten ſich gänzlich verloren oder bis zur Unkenntlichkeit verändert

haben, theils weil die Redensarten aus jener Zeit, beſonders wenn ſie ſich auf beſondere Gegenſtände beziehen, ſehr dunkel geworden ſind. Denn ſowohl die Volksſprache ſelbſt, in welcher eigentlich der Heiland lehrte, als auch die hebräiſche und griechiſche in welcher urſprünglich die heiligen Schriften abgefaßt wurden, ſind ausgegangen und werden von keinem Volke auf Erden mehr geſprochen. So können manche damalige Ausdrücke nur noch durch ſich ſelbſt und durch unſichere Vergleichungen erklärt werden, aber mit keiner entſchiedenen Zuverläſſigkeit.

Darum ſind mancherlei Muthmaßungen über jene mitgetheilten Eigenſchaften entſtanden, zumal über die Gabe mit neuen Zungen zu reden. Selbſt alles, was der Apoſtel Paulus ausführlich im erſten Brief an die Korinther Kap. 14 von dieſer Gabe redet, die unter den erſten Chriſten ſehr gemein geweſen ſein muß, giebt uns nur ſehr verworrene Vorſtellungen davon. Soviel ſcheint gewiß, daß diejenigen, welche mit Zungen redeten, nicht etwa verſchiedene Sprachen redeten, durch welche ſie ſich mit Leuten aus andern Nationen verſtändig machen konnten, ſondern ſie bedienten ſich ſolcher Gabe nur im inbrünſtigern Gebet zu Gott. Es ſcheint, daß ſie in dieſer entflammtern Andacht und Entzückung nur undeutliche Töne und Worte ausſtießen, die niemand außer ihnen verſtand. Der Inhalt dieſes Seufzens zu Gott war eine Rede des Geiſtes, Geheimniß für fremde Ohren, der Sinn deſſelben nur dem All-

wiſſenden offenbar; eine heiligende Geiſteserhebung deſſen, der da zu Gott redete in ſeinem Innern, aber keinem andern weder erbaulich noch lehrreich. Darum verglich Paulus die, welche mit Zungen redeten, Werkzeugen der Tonkunſt, den Pfeifen und Harfen, die nicht erklingen oder nur verworrene Töne geben. Alſo auch ihr, ſchrieb der Apoſtel: wenn ihr mit Zungen redet, ſo ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kann man wiſſen, was geredet iſt? Denn ihr werdet in den Wind reden. So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung, werde ich fremd ſein dem, der da redet, und der da redet, wird mir fremd ſein. Paulus verwarf daher das ſogenannte Reden mit Zungen in der verſammelten Gemeinde, wenigſtens ſollten es nicht mehrere zugleich thun. Wenn die ganze Gemeinde zuſammenkäme an einem Ort, und redeten alle mit Zungen; es kämen aber Laien oder Ungläubige dazu, würden ſie nicht ſagen, ſchrieb Paulus: ihr wäret unſinnig? Deswegen fand Paulus beſſer, daß man verſtändlich Gottesweisheit lehre, oder wie er ſich ausdrückt, weiſſaget. Denn, ſchrieb er: der da weiſſaget, iſt größer, denn der mit Zungen redet, es ſei denn, daß er ſeine undeutlichen Klänge auch auslege, daß die Gemeine davon gebeſſert werde. Wenn ich zu euch käme, und redete mit Zungen, was wäre ich euch nütze, ſo ich nicht mit euch redete durch Offenbarung, oder durch Erkenntniß, oder durch Weiſſagung, oder durch Lehre? Darum, wer mit der

Zunge redet, der bete alſo, daß er es auch auslege. So ich mit der Zunge bete, ſo betet mein Geiſt. Aber der Sinn, den ich dabei habe, bringet Niemand Frucht.

Die Gabe mit Zungen zu reden, hielt Paulus übrigens ſehr hoch und vortheilhaft zur inbrünſtigen Unterhaltung mit Gott. Ich danke meinem Gott, daß ich mehr mit Zungen rede, als ihr alle! ſagte er. Dennoch muß dieſe Gabe von einer Art geweſen ſein, daß ſie, auf die rechte Seite angewendet, großen Eindruck auf andre machte, welche Hörer von den Aeuſſerungen dieſes Entzückens waren. Dies erhellt daraus, daß am Pfingſttage, da die Apoſtel in Zungen redeten, Menſchen von verſchiedenen Nationen riefen: Wir hören ſie mit unſern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Ap. Geſch. 2, 12. Andere hingegen, welche bei dieſer allgemeinen Begeiſterung todt blieben, hatten ihren Spott und ſagten: ſie ſind voll ſüßen Weines.

Faſt mögte ich glauben, daß die Gabe mit Zungen zu reden, eine wunderbare Aeuſſerung höchſten Entzückens in der Anbetung Gottes geweſen; da ſich eine ſchöne Verklärung über alle Züge des Antlitzes und über das ganze Weſen des Betenden ergoß. Und das Geheimniß ſeines Innern offenbarte ſich in Blick, Miene und Geberde und den Tönen und Seufzern des Mundes, alſo, daß das Herz aller Zartfühlenden und Frommen davon ergriffen, überwältigt, und mit zur Verehrung und Anbetung des Allerhöchſten hingeriſſen

war. Es war Befreiung und Entfeſſelung des zu Gott entzückten Geiſtes von den Banden der gemeinen Sprache der Menſchen, welche durch ihre langſamen Wortfügungen den Flug der Gedanken lähmt. Und die Begeiſterung des einen ward dem andern klar und rührend, und er ward von dieſen Tönen bewegt und zur Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen und Allerheiligſten entflammt, ohne die Klänge wie eine gemeine Lebensſprache zu verſtehen. So liegt ja auch in den Tönen der Muſik etwas Hohes, Begeiſterndes, das zum Herzen redet, und doch keine menſchliche Sprache iſt, und nicht in gemeinen Worten überſetzt oder ausgelegt werden kann. Wenn ich gerührt durch die Größe und Majeſtät des Schöpfers, durch die Barmherzigkeit meines ewigen Vaters mich geiſtig erhebe, und in heiliger Begierde entflamme, ihn zu preiſen; wenn der Blitzesſchnelle meiner Gedanken die Worte zu läſtig werden, dem Reichthum meiner Empfindungen die Menſchenſprache zu arm wird, und meine Bruſt, meine Zunge, mein ganzes Irdiſches nur dem Fluge des Geiſtes in Seufzern und wortloſen Tönen nachſchwebt — iſt dies nicht ein Verwandtes von der erſten Chriſten mir dunkeln Gabe in Zungen zu reden.

Dieſe, oder ähnliche entzückende Zuſtände und Wirkungen verhies Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern, ehe er von ihnen genommen ward. Und als er ſie nun zu ihrem künftigen großen Schickſal bereitet hatte, kam der Tag der Trennung.

Noch einmal verſammelte er ſie am Oehlberge.

Dieſes fruchtbare Gebirge, das höchſte in der Nähe Jeruſalems, nur eine Viertelſtunde von dieſer Stadt fern, iſt durch das Thal Joſaphat und den Bach Kidron von ihr getrennt. Es erhebt ſich zu den Wolken in dreifachen Gipfeln, deren der mittlere der erhabenſte iſt. Dahin begab ſich Jeſus mit ſeinen Geliebten. Er gieng mit ihnen bis zum Flecken Bethanien, auf der Morgenſeite des Oehlbergs. Luk. 24, 50. Da ſuchte er mit ihnen die Einſamkeit und Stille des Gebirgs. Er ermahnte ſie, Jeruſalem nicht zu verlaſſen, bis die Kraft des heiligen Geiſtes ſie ergreifen und ermuthigen würde, das Evangelium bis an das Ende der Erde zu tragen. „Wie? ſprachen die Jünger, in welchen ſich neue Hoffnung regte, daß das irdiſche Reich des auferſtandenen Meſſias wohl dann beginnen könne: Wirſt du, Herr, auf ſolche Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?“ Ap. Geſch. 1, 6. Jeſus aber wies ihre Frage, die noch immer bewies, wie innig ſie an dem Urbild eines Meſſias nach jüdiſchen Begriffen hingen, mit der Antwort ab, die weder ihre Meinung ganz zerſtören, noch weniger aber beſtätigen ſollte: Es gebührt euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.

Dann blickte er noch einmal liebend auf ſie alle hin. Er hob die Hände auf über ſie und ſegnete ſie. Und indem er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen. Luk. 24, 51. Er ſtieg empor. Eine Wolke verhüllte ihn. Ap. Geſch. 1, 9. Er war verſchwunden. Beſtürzt ſahen die Jünger zum Himmel, dem er wiedergegeben war.

Es iſt die gemeine Sage der Alten, daß die himmliſche Wolke den Heiland auf der höchſten Gebirgsſpitze, die galiläiſche genannt, umfangen und der Welt entrückt habe. Nie erblickten ſie den verherrlichten Erlöſer auf Erden wieder. Da ſtanden zween Männer in weißen Kleidern zu ihnen, und ſprachen: Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Ap. Geſch. 1, 11. Sie ſanken anbetend nieder. Luk. 24, 52.

Und anbetend ſinke ich im Geiſt mit ihnen nieder, und mein Blick ſucht dich, und mein Herz brennt voller Sehnſucht nach dir und zittert voll ſtiller Bewunderung, du Unbegreiflicher, du Licht aus Gott, Hochgelobter, Jeſus, Meſſias, Verklärer meines Geiſtes! Dunkelheit umgab deine Wiege zu Bethlehem, und in Dunkelheit entſchwebſt du am Oehlberge dem Auge der Sterblichen. Aber, Gottesſohn, du biſt zurückgegeben dem Vater, der dich ſandte ſeinen irrenden Kindern zur Erleuchtung, Entſündigung und ewigen Beſeligung. Du biſt ihm zurückgegeben, der ſich durch dich den Kindern des Staubes offenbarte. Du lebſt, und ich werde mit dir leben in Gott dem Alleinherrlichen, deinem und meinem Vater. Durch dich hab ich die Erkenntniß und Liebe meines Vaters im Himmel; durch dich die Ahnung höherer Seligkeiten ſchon in dem Bewußtſein, daß ich ein von Gott erkorner Geiſt zur Vollendung bin.

Wie kann ich dir genug danken, dich preiſen und bewundern!

Eins iſt durchaus göttlich auf Erden, majeſtätiſch, erhaben über aller Menſchen Vernunft und Begriff, wundervoll und begeiſternd. Es iſt dies die Natur, dieſer Schleier der die Gottheit umhüllt, und durch welchen die Herrlichkeit des Allerhöchſten ſegnend hervorſtrahlt, wie hinter den Wolken des Morgenrothes der Glanz der Sonne. Aber Eins iſt noch majeſtätiſcher, erhabner, wundervoller, begeiſternder. Es iſt dein Geiſt der Offenbarung und Heiligung, o Welterlöſer, o Mittler, der du die Räthſel meines Daſeins mir gelöſet und den Schlüſſel zum Geheimniß der Schöpfungen Gottes gegeben haſt. Ach, daß ich reden könnte mit Engelzungen, und mich auflöſen könnte in deiner Liebe, Erkenntniß und Heiligkeit zur dankbaren, würdigen Anbetung meines Vaters im Himmel! — Bleibe mir nahe immerdar bis an das Ende meiner Tage. Amen.

Zwanzigſter Sonntag.

Ja, zur Stille will ich fliehen,
Will, in Eingezogenheit,
Dem Geräuſche mich entziehen,
Das mich ſtöret und zerſtreut.
Ruhig will ich und allein
Gott mit dir beſchäftigt ſein!

Will mich prüfen ganz im Stillen
Wie entſchloſſen, wie getreu,
Deinen Willen zu erfüllen,
Meines Herzens Neigung ſei?
Weiſer noch zu werden Herr,
Und im Beten eifriger.

Jeder Täuſchung dann entriſſen,
Seh ich näher, Gott, mein Ziel.
Freier ſieht auch mein Gewiſſen
Wo ich ſiegte, wo ich fiel.
Mehr auch flammt mein Herz ſich dann
Zu der Tugend Kämpfen an.

Jeſu Jünger in der Einſamkeit.

Ap. Geſch. 1, 11—26.

Keine Stunde meines Lebens, das mir unter ſo mancherlei Arbeiten, Sorgen und Zerſtreuungen verſtreicht, iſt mir erquickender, als die ſtille Ruhe=

ſtunde, welche ich meiner Andacht, und der Erhebung meines Gemüthes widmen kann. Da fühle ich erſt lebhaft, welch ein großer Unterſchied zwiſchen der drückenden irdiſchen Sorge und der Sorge um das Göttliche ſei? Jene zieht mich in den Staub nieder, dieſe hingegen erhebt mich über die Welt, über alles Leiden, zieht mich zu Gott empor. Jene macht mich unruhig, ängſtlich, leidenſchaftlich; dieſe hingegen beruhigt, ſtärkt mich, und macht mich mit Allem zufriedener.

Es iſt gewiß, der Menſch, wenn er nicht gänzlich in rohe, thieriſche Gemeinheit verſinken, ſondern mit Geiſt und Herzen auf einer gewiſſen Höhe ſeiner wahren und ewigen Würde bleiben will, muß ſich von Zeit zu Zeit einen einſamen Augenblick der Betrachtung des Ueberirdiſchen ſuchen. Man gehört der Welt nur allzuviel, man muß ſich zuweilen auch ſelber angehören. Es iſt gewiß, wenn man vom Morgen bis zum Abend, einen Tag und alle Tage immer die gleichen Dinge um ſich her ſieht, immer das Gleiche hört, immer das Gleiche thut, man wird zuletzt Maſchine, und ein todtes Gewohnheitsgeſchöpf. Man wird verdroſſen, ärgerlich, in ſeinem Urtheil einſeitig und falſch; man wird mit ſich und andern unzufrieden; man wird von allerhand Kleinigkeiten und Nichtswürdigkeiten faſt erdrückt. Man weis nicht, woran es liegt, daß man nicht froh werden, und ſeines Lebens nicht recht rein genießen kann. Aber dies Mißbehagen an allem iſt ganz natürlich.

Es entſteht aus der Unzufriedenheit des Geiſtes, der nicht blos leiblichen und thieriſchen Sorgen angehören will, ſondern ſich auch ſelber gehören mögte und Erquickung und Nahrung für ſich fordert. Daher geſchieht es, daß man ſchon auf einem Spaziergang, den man im Freien macht, einſam oder mit einer vertrauten Perſon, ganz anders über die Sachen denkt und urtheilt, als daheim in der Stube. Man iſt vom ewigen Einerlei losgeriſſen, und wundert ſich, wie man ſich von unbedeutenden Dingen hat übermannen laſſen. Der Geiſt, indem ihn das weite, große All der Schöpfungen umgiebt, fühlt ſich ſelbſt größer, freier und in einem edlern Beruf. Man kömmt freudiger, ſtärker, mit ganz andern Anſichten der Dinge zurück; man behandelt Sachen und Menſchen daheim freundlicher, größer. Man iſt gleichſam ein andrer Menſch geworden.

Kann dies ein bloßer Spaziergang bewirken, warum thun wir nicht einen Schritt weiter, und benutzen den Einfluß ſolcher Einſamkeit abſichtlicher zur Erhebung unſers Gemüthes? Warum begnügen wir uns blos mit der erheiternden Zerſtreuung, oder überlaſſen es höchſtens den Umſtänden und Zufällen, uns zum Gedanken über uns ſelbſt und himmliſcher Dinge zu führen? Die ſtillen Augenblicke des Abends vor dem Einſchlummern, die erſten unſers Erwachens ſind köſtliche Augenblicke der Einſamkeit, in denen wir uns ſelber angehören können. Warum denn verſchwenden wir ſie an neue Pläne und Betrachtungen

irdiſcher Geſchäfte? Dieſe kommen von ſelbſt; und ſind ſie da, iſts Zeit genug, ihnen anzugehören.

Wer nicht die Einſamkeit recht oft benutzt, ſeiner ſelbſt mächtig zu werden, und ſich mit dem Heiligſten zu erquicken, mit frommer Betrachtung, mit Gebet, mit Gedanken an Gott, an die Ewigkeit, an die Hinfälligkeit des Irdiſchen, an Bekämpfung ſeiner Fehler, an Aufſuchung der wahren, geheimen Quellen ſeines Mißvergnügens, an die Mittel wie man durch tugendhaften Wandel glückſeliger werden könne; wer nur an das beſtändige Einerlei der leiblichen Sorgen geheftet iſt, der wird von dem todten Einerlei ganz verſchlungen und beherrſcht. Es ſoll uns aber das, was außer uns daſteht, nicht beherrſchen, ſondern wir ſollen es beherrſchen. Dies iſt nicht möglich, ohne beſondere Stärke des Geiſtes. Die Geiſtesſtärke wächſt aber nur durch die dem Geiſte gebotene Nahrung. Die Nahrung des Geiſtes aber iſt nach Vergeſſung vergänglicher Angelegenheiten die ſtille Unterhaltung mit himmliſchen Dingen, und wie das Unſterbliche in uns einer ſeligen Unſterblichkeit und der Gnade Gottes allezeit würdiger werde.

Wann ſind die Einladungen zur erheiternden und gemüthſtärkenden Einſamkeit reizender, als in der lieblichen Jahreszeit des Frühlings und Sommers, da uns die ganze wiedererwachte Natur, die laue, warme Luft, die uns umſchmeichelt und liebkoſet, der fruchtbare Regenſchauer, die weite Pracht der ſtrahlenden Farben, jeder blühende Strauch, jede

wunderbar geſchmückte Blume und der Geſang der Vögel in den Höhen zuruft: Gott liebt dich! Warum kümmerſt du dich, warum ſorgeſt du ſo ängſtlich? Gott liebt dich! Warum lebſt du doch nie für den gegenwärtigen Augenblick, und wagſt es nicht freier zu athmen und nie dir ganz ſelbſt und deinem allerhöchſten Geiſtesberuf anzugehören? Gott liebt dich! Warum ſuchen wir höchſtens nur in arbeitsloſen Stunden unſerm Leibe eine Erquickung und Ruhe zu ſchaffen; ihm durch Luſtbarkeiten gemeiner Art wohlzuthun und zu neuen Arbeiten zu ſtärken? Sind wir denn nicht mehr, als das Thier, welches ebenfalls nichts thut, als nach der Mühe und Anſtrengung ſeiner Kräfte zu ruhen, und ſich ſinnlich zu ergötzen? Welche Erquickungen gewähren uns denn die Luſtbarkeiten gemeiner Art? Sind ſie nicht leider für viele Menſchen oft ſchädlicher, ſchwächender, als die Arbeit ſelbſt? Sind ſie nicht oft die Urſachen weit größern Verdruſſes und tieferer Reue, als es der ruhige Arbeitsgang iſt?

Du haſt ſchon den Genuß ſeelerhebender Betrachtungen in der Einſamkeit empfunden; du fühlteſt dich nach ihnen, wie neugeboren; edler als ſonſt, heiterer, menſchenfreundlicher, frömmer, glücklicher, als ſonſt. Siehe, das ſind die reinen Freuden! Wie kömmt es doch, daß du ſie immer noch nicht recht von den unreinen, gemiſchten Freuden unterſcheiden kannſt, die dich beim Spiel und Tanz, beim

Genuſs ſtarker Getränke, in wild fröhlichen Geſellſchaften erwarten? Biſt du in dieſer Lebensart auch nur um eine Stufe höher, als das Thier, welches ebenfalls arbeitet und dann ſeinen höchſten Genuſs im Freſſen und Saufen, Nichtsthun und Nichtsdenken findet? Lebſt du nicht oft, als wenn deine Vernunft dir das Entbehrlichſte und Läſtigſte wäre, was dir der Schöpfer verliehen hätte? In der Woche und bei der Arbeit iſt nur Gelderwerb, Erwerbung von Lobſprüchen; Gedanke an Zank und Streit, Kummer um Künftiges; Eſſen, Trinken, Schlafen der Umfang deines Thuns und Laſſens. Und Sonntags? und in freien Stunden der Geſchäftsloſigkeit? — O wie nur allzuoft wird da die Vernunft wieder mit Dingen anderer Art betäubt, berauſcht und gelähmt!

So ſtreicht die Lebenszeit vorbei. Man hat geſorgt, gearbeitet, geruhet, ſich beluſtigt, und nur höchſt ſelten wahrhaft gelebt. Der Geiſt kam höchſt ſelten zum Bewuſstſein von ſich ſelber. Die letzte Stunde erſcheint. Man ſagt dir, dein Geiſt ſei unſterblich, er lebe ewig. Aber du weiſst nicht einmal, was wahres Leben iſt? Dein Geiſt erhielt höchſt ſelten das Bewuſstſein des reinen Lebens. Was ſoll aus dem Geiſt werden, und was heiſst Leben, wenn nicht mehr gearbeitet, geſorgt, gegeſſen, getrunken wird, und alles bisherige Thun mit dem modernden Leichnam hinwegfällt?

So tief iſt der große Haufe der Chriſten heutiges Tages geſunken, daſs er vom Leben ſeines Geiſtes

in Gott und göttlichen Dingen beinah nichts weiß, und vom Leben der Ewigkeit die allerroheſten, armſeligſten und wahrhaft heidniſche Vorſtellungen hat. Er kennt nichts beſſeres in dieſer Welt, als Nichtsthun, Reichſein, Eſſen, Trinken, Tanz und Muſik. So träumt er ſich auch von den Freuden der Ewigkeit nichts anders. Da iſt ihm alles eine feinere Art thieriſchen Wohllebens. Und das ſind Menſchen, welche ſich, o mein göttlicher Heiland, o du Gottoffenbarer! nach deinem Namen nennen, ſich deine Nachfolger heißen?

Nur Einſamkeit führt zur höhern Beſonnenheit des Gemüths. Wie ſehr eine ſolche Beſonnenheit wahrhaftes Bedürfniß des Lebens ſei, und wie der Geiſt nie aufhört, ſeine Rechte gültig zu machen, erhellt ſchon daraus, daß der Menſch immer nach großen Begebenheiten und Unfällen die Einſamkeit am liebſten ſucht. Da ſucht er ſich aus aller Zerſtreuung zu ſammeln. Er will ſich beſinnen, denken; er will einmal wieder Er ſelbſt ſein und kein andrer. Denn bisher war er in der That nichts Selbſtſtändiges, Eignes, ſondern etwas im Irdiſchen und Vergänglichen ganz Aufgelöſetes.

Oft ſendet Gott ein Schickſal, welches uns mit erſchütterndem Schlage trifft, daß wir in uns ſelber zurückfahren; uns vom Aeußerlichen und Vergänglichen ganz abziehen, um unſrer mächtiger zu werden. Solch ein Schickſal iſt ein Bote, ein Engel des Herrn an unſern Geiſt. Warum vergeſſen wir den Gottesboten, wenn er an uns dräuend oder

freundlich vorübergezogen iſt? Nein, da iſt der groſze Augenblick, in welchem wir uns entſcheiden müſſen, wer und wie wir für die künftigen Tage und Umſtände ferner ſein wollen.

Als Chriſtus Jeſus von dieſer Erdenwelt wieder zur Gottheit heimgegangen war, kehrten ſeine verlaſſenen Geliebten und Jünger wieder vom Oehlberg zurück nach Jeruſalem. Das Auſſerordentlichſte war geſchehen. Sie ſuchten die Einſamkeit. Es war ihnen nun darum zu thun, zu entſcheiden, welchen Entſchluſz ſie zu ergreifen hätten für ihre übrigen Lebenstage. Sie ſonderten ſich von den gemeinen Zerſtreuungen der Welt ab, waren ſtets einmüthig bei einander mit Beten und Flehen. Ap. Geſch. 1, 14.

In dieſer Zurückgezogenheit ſtärkten ſie ſich zu den gröſzten Unternehmungen, welche jemals von Sterblichen unternommen worden waren. Das Himmliſche war der groſze und einzige Gegenſtand ihrer Betrachtung. Und in dieſer Betrachtung wurden ſie ſelber erhabnere Weſen. Chriſtus war nicht mehr irdiſch mit ihnen; aber ſie hatten durch ihn einen Vater im Himmel empfangen, zu dem ſie nun mit kindlicher Zuverſicht und Freudigkeit flehen und beten konnten. In dieſen Unterhaltungen mit Gott wurden ſie ſelbſt heiliger und göttlicher.

Nun erſt, da Chriſtus ihr bisheriger treuer Freund und Herr von ihnen genommen war, und ſie gleichſam für ſich ſelbſt mündig ſein ſollten, überſannen ſie und fühlten ſie lebendiger, wer er ihnen geweſen,

und was er durch ſie gewollt? Fühlten lebendiger, was ſie vormals, eh ſie Jeſum gekannt hatten, geweſen waren und was ſie nun durch ihn geworden? Sie erkannten, daß in ihnen ein andres, lichtreicheres Leben aufgegangen ſei; daß ſie aus einem dumpfen, finſtern Geiſtesverhältniß zur höhern Erkenntniß, zu einer Klarheit gelangt waren, wovon ſie im ehmaligen Zuſtande keine Vorſtellung genoſſen hatten. — Sie waren ihrer Herkunft nach arme, ungebildete, gemeine Leute, und empfanden ſich jezt in einer hohen Ueberlegenheit von Kraft und Einſicht den gelehrteſten ihres Volks gegenüber. Was war alle Spitzfindigkeit der Sadducäer, alle Wortklauberei und Geheimnißkrämerei der Phariſäer, und alle todte Wiſſenſchaft der Schriftgelehrten neben ihrer lebendigen Erkenntniß von Gott, der Welt und dem Stand aller Geiſter zu Gott. Sie hatten das Höchſte des menſchlichen Wiſſens und Glaubens ergriffen. Das waren ſie allein durch Jeſum Chriſtum geworden. Sie ſelber mußten durch Vergleichung ihres ehmaligen und nunmehrigen Zuſtandes in ein angenehmes Erſtaunen verſetzt ſein; und wahrnehmen, daß der wahrhaft aus Gott ſei, der ſoviel Göttliches in ihnen erweckt hatte. Wie tief ſtand die größte Stufe heidniſcher Weisheit unter der Weisheit, die von Jeſu ausgegangen war! Jene ſah nichts als die todte Natur, und ſammelte aus den höchſt beſchränkten Erfahrungen, die wir von den Erſcheinungen der natürlichen Dinge haben, allgemeine Vorſtellungen, höhere Begriffe.

Sie ſtieg aus dem Todten auf zum Höchſten, darum war ihr Höchſtes nur immer etwas dem Todten Aehnliches, aus Vergleichung mit Irdiſchem Entſprungenes. Sie konnte an das Irdiſche nicht einmal das Reinſittliche des menſchlichen Weſens binden; darum war ihr die Tugend nur eine höhere Stufe von Lebensklugheit, die blos irdiſche Zwecke hatte, Belohnungen begehrte, wie die gemeine Klugheit. Ehre, Vaterlandsruhm, Unſterblichkeit des Andenkens bei der Nachwelt — das war das erhabenſte Ziel tugendhafter Anſtrengungen bei den weiſeſten der Heiden.

Ganz anders war die Gottesweisheit Jeſu. Hier ging nichts von der todten Natur, alles vom lebendigen Gott des Weltalls aus, dem Urquell des Lichts und der Liebe. Darum ward alles göttlich, und die Tugend und die Sehnſucht des Geiſtes erklärlich nach dem Ueberirdiſchen. Dadurch ward Leben und Ewigkeit eins, und das Ewige und Bleibende das Höchſte; das Wandelbare aber in Natur und Schickſal gering und klein, und das geprieſenſte Erdengut, Ehre, Schönheit, Gewalt, Reichthum unbedeutend. Dadurch ward alles vergöttlicht; ſelbſt die ganze Natur verklärt, enträthſelt; Gott in allem, alles in Gott, von dieſem Erdenſtern hinweg über alle Welten und Sonnen der unendlichen Himmel bis in das Undenkbare des Ewigen, alles ein Wohnhaus Gottes, ein Tempel der Geiſter.

Ja, Jeſus mußte den Jüngern nun erſt in ſtillen

Selbſtbetrachtungen als der Göttliche aus Gott, als das Licht vom Lichte, als das Leben aus dem Lebendigen und Allbelebenden erſcheinen! Das war er, das wollte er ihnen und der geſammten Menſchheit ſein. Das war die hohe, meſſianiſche Würde, die ihm gebührte. Die Beſiegung der Welt und alles Todten, die Heimführung der zum ewigen Leben berufenen Geiſter ins ewige Sein und zum lebendigen Gott, die Verklärung der Geiſter durch die höchſten, uneigennützigen, von den Gütern der Erde unabhängigen Tugenden (alſo die reinſte Vollendung der moſaiſchen Pflichtenlehren), das war das von ihm zu ſtiftende Gottesreich auf Erden.

So verſtanden nun die Jünger des Herrn den Herrn. Dennoch, weil auch Er Moſen und die Propheten geehrt hatte, weil er ihre Sprüche gleichſam zur Grundlage ſeiner höhern Geſetzgebung gemacht hatte, (denn er redete ja nur zu Juden, und mußte ſich auf dieſe Weiſe ſowohl Verſtändlichkeit als Zutrauen erwerben): behielten auch ſie tiefe Ehrfurcht für Moſen und die Propheten und den ganzen moſaiſchen Gottesdienſt bei. Die Jünger Jeſu waren und blieben Juden, wie ſie es zuvor geweſen; beobachteten die Vorſchriften des jüdiſchen Geſetzes; beſuchten die Synagogen und beteten im jüdiſchen Tempel. Aber ſie waren erleuchteter, weiſer, göttlicher. Sie wußten, was die Juden nicht wiſſen und annehmen wollten, daß Jeſus der Chriſtus, der erwartete Meſſias ſei; daß kein andrer,

als er zu erwarten war. Aber doch, aus Ehrfurcht für die Propheten, oder vielmehr für die gemeine Auslegung, konnten ſie ſich immer noch nicht ganz von dem Glauben trennen, daß Chriſtus dereinſt wiederkommen werde in göttlicher Herrlichkeit, um Iſraels irrdiſcher König, um Herr der Welt zu werden. Hatte doch Jeſus ſelber immer auf ein Reich der Himmel hingedeutet, auf ſein herrliche- res Wiedererſcheinen. Sie bezogen es nicht auf ſein geiſtiges Wiedererſcheinen im heiligern Wandel der Menſchheit, in den Triumpfen des Chriſtenthums über moſaiſchen Opferdienſt und heidniſche Götzen- verehrung, ſondern auf ein wunderbar himmliſch- irdiſches Kommen in den Wolken des Himmels.

Freudig kehrten ſie vom Oehlberg nach Jeruſalem zurück. Er hatte ſie geſegnet. Er hatte ihnen einen Tröſter, die Fülle heiligen Geiſtes verheißen. In froher, ſtiller Erwartung deſſelben war Betrach- tung, Gebet und Flehen ihr Geſchäft. So bereitet man ſich würdig zum Empfang des heiligen Geiſtes vor.

Aller, die ſich nach Jeſu Verſchwinden von der Erde zu ihm bekannten, waren kaum mehr, als hundert und zwanzig Perſonen. Die Schaar war klein, aber groß genug, das große Werk zu voll- bringen, welches Jeſus ihnen aufgegeben, da er ſprach, gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker!

Am eifrigſten unter ſämmtlichen Jüngern und Jüngerinnen des Meſſias bewies ſich Petrus. Jeſus hatte ihn einſt den Fels genannt, auf welchen ſeine Gemeinde oder Kirche gebaut werden ſollte. Und der Jünger zeigte ſich gleich in den erſten Tagen nach der Himmelfahrt Chriſti des ſchönen Beinamens würdig.

Chriſtus hatte ſich einſt ſelber zwölf Auserwählte zugeordnet, ähnlich der Zahl von den Stämmen des jüdiſchen Volks. Judas fehlte, der den Heiland des Lebens verrathen hatte. Petrus meinte, die Zahl der erſten Zwölf müſſe wieder ergänzt werden. So berief er die Gläubigen alle zuſammen, damit ſie unter ſich einen finden, welcher von der Taufe Jeſu durch Johannes an, bis zu den Tag, da er von ihnen genommen worden, ein Zeuge der Auferſtehung des Herrn werden könne.

Zwei von den ſämmtlichen Anweſenden wurden dazu beſonders fähig gefunden: Joſeph, genannt Barſabas, mit dem Zunamen Juſt, und Mathias. Beide waren gleich verdienſtvoll und würdig. Daher mußte das Loos entſcheiden. Das Loos fiel auf Mathias, und er ward zugeordnet zu den eilf Apoſteln.

Dieſe Wahl, als das erſte wichtige Geſchäft der Jeſusbekenner, iſt mir lehrreich, und ich will es nicht als eine mir ganz gleichgültige Begebenheit überſehen. Ich erkenne daraus, welche zärt-

liche Liebe die Jünger zu allem hatten, was von Chriſto herrührte. Auch die Zahl der Vertrauten, welche er ſich im Leben erkohren, war ihnen heilig; ſollte auch nach ſeinem Verſchwinden beibehalten werden. So denkt und fordert nur die herzliche Liebe. So iſt der zärtlichen Verehrung eines verwaiſeten Kindes auch das Allergeringſte theuer, was das Andenken geliebter Eltern erhält.

Ich erkenne daraus aber auch die gewiſſenhafte, pünktliche Treue der Jeſusſchüler, mit welcher ſie alle und jede Einrichtungen ihres göttlichen Freundes bewahrten. Auch vom Geringſten ſollte nicht abgewichen werden, wie er es angeordnet oder geliebt, oder geſagt hatte. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit iſt mir beruhigende Bürgſchaft, daß Jeſus Chriſtus wirklich dasjenige gelehrt habe, was die Apoſtel nachmals von ihm ſchriftlich aufbewahrt haben, ſo wie auch die Evangeliſten in ihren Lebensbeſchreibungen des Herrn thaten. Denn da der Erlöſer der Welt nur mündlich gelehrt, aber nichts Schriftliches hinterlaſſen hat, müſſen wir uns lediglich auf die Ausſagen verlaſſen, die wir von jenen Zeugen der Auferſtehung noch heut beſitzen. Wir können dies aber mit um ſo größerm Vertrauen, da wir bemerken, wie ſorgſam ſie in Beibehaltung alles deſſen waren, was ehemals geweſen, als der Heiland noch mit ihnen war.

Endlich erkenne ich auch daraus, das die eilf Jünger ſchon vor dem Pfingſttage ihr Apoſtelamt

erkannten und wollten; daß ſie ſich darauf vorbereiteten; daß zwiſchen ihnen und andern Nachfolgern und Bekennern des Heilandes ein weſentlicher Unterſchied war. Sie beſonders betrachteten ſich als die künftigen Boten des Evangeliums, als die Stellvertreter des Heilandes; als die wahren Lehrer der Offenbarungen Jeſu. Die übrigen alle, ſelbſt die Brüder Jeſu, welche bei ihnen waren, wurden nicht als Lehrer und Verkünder des durch Jeſum gebrachten, göttlichen Wortes angeſehen. Keineswegs eigneten ſich damit die eilf Jünger einen höheren Rang unter den übrigen Bekennern und Freunden des Herrn zu. Hier war kein Ehrgeiz. Vielmehr lebten ſie in beſtändiger Niedrigkeit und Demuth. Aber ihrer Gewiſſenhaftigkeit war es nicht gleichgültig, wer das Lehreramt in der Welt bekleiden ſollte? Es durfte dazu, beſonders im Anfang keiner genommen ſein, als derjenige, welcher beſtändig der Begleiter Jeſu geweſen war und unmittelbar und am öfterſten ſeinen Unterricht empfangen, oder ſeine Thaten geſehen hatte. So allein war zu verhüten, daß nicht das göttliche Wort zu früh durch menſchliche Meinung verdunkelt würde.

Dies war die Frucht der erſten Ueberlegungen der Jünger Jeſu in ihrer Zurückgezogenheit; und wie wichtig wurden dieſelben für die Zukunft! Wie heilſam ward der ſpätern chriſtlichen Kirche dieſer heilige Ernſt, mit dem ſie zum Werk ſchritten! —

Einſamkeit iſt jederzeit die Mutter groſser Ent-ſchlieſsungen geweſen. Ich will den Beiſpielen der Jünger Jeſu folgen. Wie kann ich im Geräuſch der Welt immer ganz mir, ganz dir, o mein Seligmacher und Erlöſer, ganz dir, o Gott mein Vater im Himmel angehören! O ſende auch du mir in den einſamen Stunden der Andacht deinen heiligen Geiſt, damit ich durch ihn in deiner Weisheit verklärt, in deiner Liebe geſtärkt werde! Amen.

Einundzwanzigſter Sonntag.

O Du, den Jeſus uns verheißt,
Des Vaters und des Sohnes Geiſt,
Als Gott vom Himmel dich ergoſſen,
Floß Segen nieder, Ströme floſſen,
Voll himmliſchem Gedeihen,
Durch Wüſteneien.

Wie blühte, wo erſt alles wild,
Und ſchmachtend da lag das Gefild!
Wie prangten rings die reichen Saaten
Der Tugend! Erndten großer Thaten,
Im ſtillen Lauf der Zeiten,
Für Ewigkeiten!

Fleuß, Thau des Herrn, herab auf mich!
Gleich dem verſtorbnen Baum bin ich;
Bin ohne Kraft, bin ohne Leben,
O, träufle nieder, mir's zu geben!
Gieb mir zu heil'gem Werke
Die Gottesſtärke.

Der Pfingſttag.

Ap. Geſch. 2, 1—41.

Wie ein flüchtiger Augenblick waren den Jüngern und Jüngerinnen die Tage, ſeit dem Verſchwinden Jeſu von der Erde, unter ernſten Vorbereitungen

für die Zukunft verſtrichen. Und doch hatten ſie viel gethan. Thätig wirken, das heißt leben. Zwar dem Arbeitſamen verfliegt das Jahr, wie ein Tag; aber überſieht er am Ende die zurückgelegte Bahn, erſtaunt er ſelbſt über die Größe und den Reichthum derſelben. Dem Müßigen wird die Zeit lang, iſt ſie aber vorüber, findet er ſie leer und einem Nichts gleich.

So kam der Tag der Pfingſten; der fünfzigſte nach Oſtern und der Auferſtehung des Herrn. Und es geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, in welchem die Jünger Jeſu beiſammen waren. Und man ſah an ihnen die Zungen zertheilt, als wären ſie feurig. Und es ſetzte ſich auf einen Jeglichen von ihnen, das heißt, ein Jeglicher von ihnen ward wunderbar ergriffen, und voll des heiligen Geiſtes. Ap. Geſch. 2, 2 — 4.

So ſchildert die Geſchichte der Apoſtel den großen Augenblick, da ſie zum erſtenmal mitten in Jeruſalem ſich laut und öffentlich, als Bekenner des Auferſtandenen kund thaten. Die Schilderung iſt, wie die Begebenheit ſelbſt, begeiſterungsvoll; keine ruhige Erzählung, ſondern eine erhöhte, bilderreiche Sprache. Wer wird glauben, daß die Zungen wirklich getheilt oder zu Feuerflammen wurden? Nein, die Geſchichte ſelbſt ſagt nur, ſie waren getheilt, als wenn ſie feurig wären. So pflegt man auch noch heutiges Tages von einem kraftvollen und be-

geiſternden Redner zu ſagen: er ſpricht mit feuriger Zunge, er ſpricht Flammenworte.

Das Ereigniß war in ſich ſelbſt groß und wunderbar. Aber es iſt übelgethan, wenn die armſelige Einbildungskraft der Menſchen ſie auf ungeſchickte Weiſe mit neuen Wundern, die nicht waren, ausſchmücken will. Dies iſt beſonders der Fehler unwiſſender, oder erfindungsarmer Maler geweſen, welche in Abbildungen der Begebenheiten des Pfingſttages den Apoſteln ſtatt der Zunge einen Feuerſtrahl in den Mund legten, oder auf ihre Köpfe Feuerflocken nieder regnen ließen von einem über ihnen ſchwebenden Vogel, womit ſie den heiligen Geiſt andeuten wollten. Nie ſoll von der Gottheit und dem Göttlichen ein Bild gemacht und das Ueberirdiſche mit grober Hand in den Staub niedergezogen werden. Dergleichen Bildniſſe ſind nicht nur thöricht und unanſtändig, dem Allerheiligſten unangemeſſen — denn Gott iſt ein Geiſt! — ſondern ſie ſind auch verderblich und der Religion im höchſten Grade nachtheilig. Wie viele unrichtige Vorſtellungen ſind dadurch in die chriſtliche Kirche eingeführt; wie viel abergläubige Meinungen ſind dadurch im großen Haufen des Volks erzeugt, welcher nicht fähig iſt, jederzeit das Falſche vom Wahren zu unterſcheiden! Er ſieht nur das Bild, und was er mit Augen ſieht, erfüllt die Einbildungskraft, prägt ſich ſeinem Gedächtniß bleibender ein, und kann es nicht wieder los werden. Denkt er an die Hölle, ſo denkt er nur

an ein Bild, auf welchem allerlei ekelhafte Ungeheuer in Flammen ſpielen. Denkt er an Gott, ſo iſt ihm Gott kein Geiſt, den er im Geiſt und in der Wahrheit anbeten ſoll, ſondern ein alter weisbärtiger Mann, wie im Bilde des Malers. Denkt er an den heiligen Geiſt, ſo ſchwebt ihm im Gedanken eine Taube, und nichts anders; eine Taube von welcher Lichtſtrahlen ausfließen. Möchten würdige Seelſorger und Kirchenhäupter, wahrhaft fromme und weiſe Obrigkeiten, auch Eltern und Erzieher nicht länger gleichgültig gegen dergleichen ungeziemende, oft lächerliche Abbildungen heiliger Dinge ſein und nicht glauben, es ſei bloßes unſchuldiges Schmuckwerk, zur Auszierung erfunden! Der Einfluß der Malerei auf religiöſe Vorſtellungen iſt bisher weit nachtheiliger geweſen, als er hätte wohlthätig ſein können. Ohne denſelben hätten wir von jeher in der chriſtlichen Kirche und im Volke weniger Spaltungen, weniger Sinnlichkeit, weniger Schwärmerei, weniger Vorurtheil, weniger Aberglauben, weniger Heidenthum gehabt!

Doch ich wende gern mein Auge hinweg von jenen Unwürdigkeiten der ſpätern Tage, die den erſten Chriſten unbekannt waren, und ſehe auf die heilige Verſammlung der gottentzückten Jünger. Sie wurden voll heiligen Geiſtes. Was iſt heilig? Es iſt das Reine, Fehlerloſe, nie von Sünden Entweihte; es iſt das Göttliche! Der heilige Geiſt iſt alſo der reinſte Antrieb zum Himmliſchen, iſt göttlicher Geiſt.

Von Gott allein ſtammt das Heilige. Es iſt niemand heilig, als der Herr. 1 Sam. 2, 2. So iſt heiliger Geiſt daſſelbe, was Geiſt Gottes iſt; das, alles Irdiſche überſteigende, Wollen und Vollbringen des Vollkommenen und Guten.

Von dieſem hochheiligen Gottesſinn entflammt, erhoben ſich die Jünger des Herrn, und ſie fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen. Sie predigten mit andern Zungen. Es war nicht die gewöhnliche Sprache der Menſchen, in welcher man ſich Gedanken ausſpricht. Doch eitel iſts, erklären zu wollen, wie dieſe Gabe der erſten Chriſten beſchaffen geweſen ſein möge, welche ſie die Gabe nannten, in Zungen zu reden, und welche uns dunkel geblieben iſt, ungeachtet ſie Paulus der Apoſtel in ſeinem erſten Schreiben an die Korinther 14, 1 — 40 umſtändlich bezeichnete. Nur ſoviel wiſſen wir, daß wer in Zungen redete, mit Gott ſprach. Wer einen ſolchen ſah und hörte, obwohl er die Gedanken des Betenden nicht kannte, ward tief von dieſen Tönen und Aeußerungen des heiligſten Entzückens ergriffen, welches das ganze Weſen des Beters verklärte. Daher wurden alle Zuhörer des zuſammenlaufenden Volks tief gerührt. Menſchen aus allerlei Nationen, die ſich damals in Jeruſalem befanden, Parther und Meder, Phrygier und Aegypter, Aſiaten und Römer fühlten ſich bewegt. Sie alle glaubten in ihrer eignen Mutterſprache die Thaten Gottes zu vernehmen. Denn ſie

verſtanden den wunderbaren Ausbruch der Begeiſterung, und ſahen und hörten die entzückten Beter, und doch war, was ſie hörten, nicht ihre Mutterſprache.

Andere, welche kalt und neugierig daſtanden, hörten die gleichen Töne, ſahen die gleichen Beter, und begriffen dennoch von allem nichts. Sie lachten zu der ſeltſamen Erſcheinung, und ſagten nur: ſie ſind voll ſüßen Weines. Da trat Petrus auf mit der Eilfen, erhob ſeine Stimme, und legte ihnen die Sprache der Entzückung aus; gleichwie auch Paulus von den Korinthern begehrte, daß, wenn jemand in Zungen redete, er ſelbſt oder ein andrer ſolches auslegen müſſe in verſtändlichen Worten, weil außerdem dieſe Gabe für die übrigen Anweſenden fruchtlos bleiben würde.

Sie ſind nicht trunken, ſprach Petrus voll heiligen Feuers, ſondern das iſts, was der Prophet Joel einſt ſchrieb: Es ſoll geſchehen in den letzten Tagen, ſpricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geiſt über die Menſchenkinder, und eure Söhne und eure Töchter ſollen weiſſagen, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, und eure Aelteſten ſollen Träume haben! — Petrus berief ſich auf einen Propheten des alten Bundes, um die Ehrfurcht des jüdiſchen Volkes zu erwecken und zugleich darzuthun, wie nun jene Verkündungen des hohen Alterthums, deren Sinn lange dunkel geweſen, oder deren Erfüllung bisher immer ausgeblieben war, in vollendende

Wirklichkeit übergegangen. Dann erzählte er den Juden das Leben Jeſu von Nazareth, den ſie gekreuzigt hatten; erzählte, wie Gott ihn vom Tode auferweckt und zu ſich erhoben habe, und wie nun durch ihn der heilige Geiſt Gottes über alle ſeine Bekenner gleichſam ausgegoſſen ſei. Dieſer Jeſus, dieſer Gekreuzigte, dieſer Auferſtandne ſei von Gott zu einem Herrn und Chriſt, das heißt zu einem Meſſias der Welt gemacht worden. Wer ſich taufen laſſe auf den Namen Jeſu des Meſſias, der werde ebenfalls die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen.

So ſprach Petrus. Etwas Außerordentliches war hier geſchehen. Hier ſtanden Männer, Jünglinge, Weiber, die von göttlichen Dingen mit einer ungewohnten Begeiſterung und Klarheit lehrten: Männer, Jünglinge, Weiber, von denen man allgemein wußte, daß ſie größtentheils Galiläer, ungelehrte Leute, von geringer Herkunft waren. Darum fragte ſich alles erſtaunt: woher ihnen dieſe Weisheit? Hier ſtanden Männer, Jünglinge, Weiber, die bisher ängſtlich vor den Verfolgungen der Juden im Verborgenen gelebt; aus Furcht eingekerkert oder ermordet zu werden, ihre Thüren verſchloſſen hatten. Nun ſtanden ſie da, unerſchrocken wie höhere Weſen, vor der Menge des Volks. Die zarten Weiber kannten keine Todesfurcht mehr. Sie ſchienen die Gebieter des Schickſals geworden, vor welchem ſie ſonſt zitterten. Sie ſtanden da, und predigten mit lauter Stimme, daß Jeſus der Auferſtandne und kein

andrer der Meſſias der Welt ſei. Das ſagten ſie feſt und kühn, wie nur die Wahrheit ſein kann, demſelbigen Volke, welches vor ſieben Wochen erſt Jeſum unſchuldig verdammt und zum Kreuze geſchleppt hatte. Sie betheuerten eine Wahrheit laut, derentwillen Jeſus verfolgt war von den Prieſtern, und die ihm das Todesurtheil zugezogen hatte. Sie verkündigten das alles nicht nur ohne Schüchternheit, ſondern mit einem unbegreiflichen Heldenmuth, welcher Hohenprieſtern, Landpflegern und Königen Trotz bot. Sie nannten ſich Zeugen des Geſchehenen. Es waren nicht Einzelne, die das wagten, ſondern bei hundert und zwanzig Perſonen.

Allerdings mußte dies die horchende Menge des Volks in Erſtaunen ſetzen und erſchüttern. Dergleichen war nie zuvor in Jeruſalem erhört worden. Wunderbar waren die Prophezeiungen der heiligen Vorwelt in Jeſu Perſon, wie in dieſer Verbreitung des verheiſſenen Gottesgeiſtes gelöſet. Das zeigte Petrus.

Er ſprach aber getrieben vom heiligen Geiſt, vom innern Andrang, ohne Vorbereitung, ohne Kunſt mit ſiegender Gewalt, ſich ſelber unerklärlich. Ein ſolches Vermögen hatte der arme Fiſcher nie vorher an ſich erkannt; kein andrer hatte dieſe Beredſamkeit an ihm je wahrgenommen. Er ſprach mit eben ſo tiefer Weisheit und redlicher Wahrheit, als mit einer ungemeinen Klugheit. Daher berief er ſich vor allen Dingen zuerſt auf die ehrwürdigen

Weiſſagungen der Alten. Für das Göttliche, was er zu ſagen hatte, nahm er nicht ſein eignes, ſondern das Anſehn und die Hoheit der heiligen Schriften alten Bundes zu Hülfe. Er fing nicht damit an, die neuen Offenbarungen, welche Jeſus gegeben, oder die Lehren kund zu thun, durch welche Chriſtus ein Höherer, als Moſes geworden war. Wie konnte eine ſchnell zuſammengelaufene Menge Volks im Zeitraum weniger Stunden das Alles auffaſſen, was Chriſtus, ſeinen erwählten Jüngern mitzutheilen, Jahre gebraucht hatte? — Nein, alles kam darauf an, dieſen tauſenden, die da zuhörten, erſt Glauben und Zuverſicht und Anhänglichkeit zu demjenigen einzuflößen, von welchem die Offenbarung Gottes und die Lehre des Heils gegeben worden war. Er mußte erſt anerkannt werden als der Geſandte und Sohn Jehova's, als der Meſſias, als der Urheber eines nun beginnenden neuen Weltreichs. Darum erzählte Petrus das Leben des Gekreuzigten, des Auferſtandnen; und die hundert, welche mit ihm waren, ſtanden auf und betheuerten als Augenzeugen das Wort des Apoſtels.

Dieſen Gang pflegten nachmals alle Apoſtel in ihren Predigten beizubehalten. Nicht von der neuen Lehre Chriſti fingen ſie an, oder dieſelbe zu erklären: ſondern, zumal gegen die Juden, jederzeit von der Perſon Chriſti, von ſeiner meſſianiſchen Würde. War das Volk einmal von der Wahrheit durchdrungen, daß Jeſus der Meſſias ſei, daß nun kein andrer

Chriſtus zu erwarten ſei, daß nun in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben ſei, darinnen wir ſollen ſelig werden, Ap. Geſch. 4, 12: ſo folgte, daß auch ſeine Offenbarung und Lehre als von Gott ſtammend, anerkannt und geglaubt werden mußte. Dieſe Weiſe iſt die wirkſamſte und einfachſte des Unterrichts. So wie ein Kind dasjenige, was es Nützliches und Heilſames aus dem Munde ſeiner Eltern und Lehrer vernimmt, noch nicht ſelber mit hinlänglicher Erkenntniß und Urtheilskraft prüfen kann, ſondern es im Vertrauen auf größere Einſichten derer annehmen muß, von welchen es zu ſeinem Beſten unterrichtet wird: ſo iſt die Zuverſicht auf Jeſum und die Liebe zu Chriſtum die Grundlage und der Anfang unſrer ganzen Beſſerung und Glückſeligkeit durch ihn.

Wir können uns daraus erklären, warum in den erſten Zeiten des Chriſtenthums die Lehre von der Perſon Jeſu immer als die erſte und wichtigſte angeſehen wurde; während der Heiland ſelbſt, ſo lange er lebte und lehrte, weit weniger von ſich ſprach, als vielmehr von Gott, von der Ewigkeit, von den Verhältniſſen des Menſchen zum himmliſchen Vater, und von den heiligen Pflichten des Sterblichen gegen Gott, den Nächſten und ſich ſelbſt. Wir können uns ferner daraus erklären, warum faſt in allen noch vorhandenen Briefen der Apoſtel immer zuerſt irgend ein Theil der Glaubensſachen verhandelt worden iſt, und dann erſt zur Auseinanderſetzung der

Lehre Jeſu ſelbſt von dem, was zu einem heiligen Leben gehört. Denn erſt muß der leiſeſte Zweifel gegen Wahrheit und Anſehen des Lehrers vernichtet ſein, damit ſein Wille deſto größere Zuverſicht im Herzen finde. So gehorchen Unterthanen ihrer Obrigkeit deſto freudiger, je tiefer dieſelben von der väterlichen Liebe, von der Einſicht und Stärke der Obern überzeugt ſind.

Doch zugleich können wir aus dieſer in den erſten Zeiten nothwendigen Eigenheit des religiöſen Unterrichts auch erkennen, warum nachmals, da das Chriſtenthum ſchon ſehr verbreitet war, noch immer von der Perſon Chriſti, von ſeiner göttlichen und menſchlichen Natur, von ſeinem Verhältniß zum himmliſchen Vater und andern ſolchen Dingen mehr geſprochen und geſtritten ward, als von ſeiner Lehre ſelbſt. Denn weil anfangs zur Bekehrung der Juden und Heiden die Lehre Jeſu erſt auf die Lehre von Chriſto folgen mußte, ſah man dieſe als das Allerwichtigſte an. Darüber ſprach jeder; jeder mit neuen Vorſtellungen, Abänderungen und Zuſätzen. So entſtand ein zu den Zeiten der Chriſten unbekannt geweſener weitläuftiger Lehrbegriff von dem, was man glauben und nicht glauben müſſe. So entſtanden verſchiedene Meinungen und Partheien, die ſich einander befeindeten und verfolgten. Jeder Theil glaubte den wahren Glauben zu haben, verdammte den andern. Und in den unſeligen Grübe-

leien über die Perſon des Welterlöſers, ward der wahre Zweck ſeiner Sendung ſelbſt vergeſſen; über das Brüten über Geheimniſſe göttlicher, dem Menſchen unbegreiflicher Dinge, wurden die ewigen, begreiflichen Heilswahrheiten Jeſu vernachläſſiget. So ging die Lehre Jeſu zuletzt im Streit über die Perſon Jeſu faſt ganz verloren. Die Leute wähnten ſchon blos durch ihre Glaubensart ſelig und ſündenlos zu werden, und bekümmerten ſich wenig um die Früchte des Glaubens, die guten Werke, an denen erkannt werden ſoll, ob wir die wahren Jünger Jeſu ſind. Ja, im Namen Jeſu, der ihnen die Liebe des Nächſten zum höchſten aller ſeiner Gebote gemacht hatte, verfolgten ſie ſich wegen abweichender Meinungen mit Dolchen und Scheiterhaufen. Das war wieder das alte, mörderiſche Heidenthum, die blinde Macht der Leidenſchaften, wogegen der Heiland vergebens gekämpft hatte. Das war nie der Wille des Herrn, nie der Sinn der erſten Jünger Jeſu geweſen. Chriſtum lieb haben und ſeine Tugendgebote halten, ſprachen ſie, das iſt beſſer denn alles Wiſſen, alles Grübeln, alles Schulgelehrtſein.

Jene traurigen Verirrungen und die verkehrten Vorſtellungen vom wahren Chriſtenthum dauern leider noch häufig, des ſind wir Zeugen, bis zum heutigen Tage fort; und man eifert vielmehr gegen abweichende Meinungen über göttliche Geheimniſſe,

als gegen einen von göttlichen Vorſchriften abweichenden Lebenswandel. Das iſt das neue Heidenthum der Welt, da man in äußerliche Dinge, in Kirchengebräuche und menſchliche Lehren mehr Werth ſetzt, als in Heiligung des Gemüths durch Jeſu Lehre und thatenvolles Beiſpiel.

Und obwohl auch noch heutiges Tages der Glaube an Jeſum, daß er der Hochgelobte, der auserwählte Gottesſohn, der Stifter und Fürſt eines unſichtbaren Himmelreiches ſei, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohne, wichtig zu lehren iſt, und bei denen, die zum Chriſtenthum eingeweiht werden ſollen, aller andern Lehre vorausgehen muß: ſo iſt doch dies nicht die Hauptſumme des Chriſtenthums, ſondern nur ihr erſter Theil; der andre, der noch wichtigere Theil iſt die Lehre Jeſu ſelbſt von den Mitteln, durch welche wir Gott ähnlicher werden ſollen. Die Lehre von Chriſto und ſeinem Verhältniß zur Welt und zur Gottheit iſt Glaube, iſt die unentbehrliche Grundlage; aber die Lehre vom heiligen Leben im Geiſte Jeſu, im Sinn des Alliebenden, das iſt das Gebäude ſelbſt, welches auf jener Grundlage errichtet werden muß. Es iſt keine chriſtlich große That, keine reine Tugend möglich, ohne Glauben; kein Gebäude möglich, oder feſt, ohne Grundlage. Aber was hilft ein Baum ohne Frucht, eine Glaube ohne Werke, eine Grundlage ohne Gebäude? Es iſt aber den Men-

ſchen weit leichter chriſtlich zu glauben, als chriſtlich zu handeln. Darum höret ihr in allen Kirchen den Glauben predigen und in allen Straßen und Häuſern Stolz, Habſucht, Ueppigkeit, Haß, Prahlerei, Verläumdung, Wolluſt, Betrug und andre Schändlichkeiten ihr Weſen führen. Darum rufen die verſchiedenen chriſtlichen Kirchenpartheien und Secten in ihren Tempeln, in ihren Betſälen: Hie iſt Chriſtus! Hie iſt Chriſtus! und gehen aus den Tempeln und Betſälen und verfluchen ſich gegenſeitig um ihres Glaubens willen. Ein verfolgungs- und mordluſtiger Glaube iſt aber nicht der chriſtliche Glaube. Nein, ihr Entweiher des Allerheiligſten, ihr die ihr nichts empfindet von der Barmherzigkeit deſſen, zu dem ihr betet, als zum Allbarmherzigen, nein Jeſus iſt nicht in euren Tempeln, nicht in euren Betſälen; denn er iſt mit ſeiner allesbeſeligenden Menſchenliebe nicht in euern Herzen! Ihr ſeid die beklagenswürdigen Opfer eines weltverheerenden Wahnſinns ſchwarzer Leidenſchaften. Oder wo hat Chriſtus Jeſus jemals diejenigen gemordet, geplündert, von Haus und Hof und Vaterland vertrieben, ausgeſchloſſen von allen Rechten der andern, welche nicht an ihn glaubten? — Und ihr mordet, oder plündert, oder verſtoßet und macht elend diejenigen welche an ihn glauben, wenn auch nicht ganz nach eurer Art und Weiſe!

Als Petrus predigte, wurden zur Zahl der

Gläubigen an dem Tage hinzugethan bei drei tauſend Seelen. Weit entfernt aber, daß er dieſen nun Haß und Verfolgungsſucht gegen Andersglaubende einflößte, ermahnte er ſie zur Liebe, Geduld und Verträglichkeit, nach dem Beiſpiel Jeſu des göttlichen Herrn. Er ſchrieb ihnen und allen nachmals, die er bekehrt hatte: Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltwort mit Scheltwort; ſondern dagegen ſegnet und wiſſet, daß ihr dazu den Beruf habt, daß ihr den Segen beerbet. 1 Petr. 3, 9. In dieſem Geiſte predigten die erſten Schüler des Heilandes, fromm, liebend, duldſam, wie er ſelbſt. Die Frucht ihres Glaubens war nicht Mordluſt, Verfolgungstrieb und Gehäſſigkeit, ſondern Liebe, Edelmuth, Freundſchaft gegen jedermann. Wenn ſie, wie Jeſus, zur Liebe des Nächſten ermahnten, verſtanden ſie darunter nicht blos ihre Glaubensgenoſſen und Mitchriſten, nicht etwa die Juden, und ſie ſchloſſen nicht Samariter und Heiden aus; ſondern jeder war ihr Nächſter, der mit ihnen am nächſten in Berührung kam, von welchem Volk und welcher Religion er auch ſein mogte. Das war der göttliche Antrieb ihres Herzens, das der heilige Geiſt, der ſie bewegte.

O ſo heilige und läutere und verkläre auch mich, Kraft Gottes, heiliger Geiſt, und mache mich zum theuern Kinde meines himmliſchen Vaters! Stärke

mich zu allen guten Werken und erfülle mich mit der wohlthätigen Liebe, in welcher Chriſtus, mein Erbarmer, lebte und litt! — Tröſte du mich, Kraft Gottes, wenn ich an mir ſelber irre werde und an der Möglichkeit zu verzweifeln beginne, jemals ganz in meinem Wandel heilig und fleckenlos zu werden; wenn meine Sünden mich quälen, und meine troſtvolle Hoffnung zur Gnade und Erbarmung des Ewigen verſchwinden will. Was kann ich ohne dich, o Geiſt Gottes? Durch dich allein lebe ich und vermag ich alles. Amen.

Zweiundzwanzigſter Sonntag.

Schnell, wie der Sonne Strahlen eilen,
Dringt in die Nacht von Vorurtheilen
Das Wort des Herrn und ſchafft den Tag.
Gewaltig wie ein Ueberwinder,
Betäubt es den zufriednen Sünder,
Der unbeſorgt im Schlafe lag.
Er taumelt von des Wortes Schlägen,
Verſtopfet länger nicht ſein Ohr;
Sieht reuig ſeinem Gott entgegen
Und breitet ſeine Händ' empor.

Der Apoſtel erſte Thaten und Einrichtungen.

Ap. Geſch. 3—6.

Als Jeruſalem einmal den göttlichen Propheten von Nazareth gerichtet und zum Tode geſchleppt, und ſeine wenigen treuen Anhänger mit Schrecken erfüllt hatte, glaubte es über das Werk des Meſſias triumphirt zu haben. Mit Verwunderung ſah es nun inner ſeinen Mauern plötzlich tauſende wandeln, die ihn, den Gekreuzigten, verherrlichten, und ihn als den Meſſias verehrten. Dieſe Erſcheinung war bisher unerhört; unerhört, daß ein Feind der be-

ſtehenden Ordnungen (denn als ſolchen betrachteten die Prieſter Jeſum) nach ſeinem Tode noch mehr Anhänger hatte, als während ſeines Lebens.

Schon vor Jahren hatte ſich ein gewiſſer Theudas einmal als Meſſias aufgeworfen, und die Juden aufgeboten, das fremde Joch abzuſchütteln. Das Volk, voll von Erwartungen der nahen Ankunft des verheiſſenen Chriſtus war nicht ungeneigt, ihm anzuhangen. Vierhundert Männer ſchworen ſich ihm zu; der Aufruhr begann. Theudas ward im Gefecht erſchlagen. Seine Anhänger ſtoben auseinander. Niemand redete mehr von ihm. — Nach dieſem war ein gewiſſer Judas aus Galiläa aufgeſtanden, zur Zeit, da die allgemeine Schatzung und Beſteuerung der Juden ausgeſchrieben wurde. Viele Mißvergnügte des Landes machten mit ihm gemeine Sache wider die Römer. Er ward von dieſen verfolgt. Er kam um. Alle die ihm zugefallen waren, flohen auseinander. Niemand redete mehr von ihm.

Nun aber blieb Jeſus noch immer das Geſpräch Jeruſalems, obgleich er nicht mehr auf Erden wandelte. Die Zahl ſeiner Freunde mehrte ſich mit jedem Tage. Seine Schüler verkündeten ganz ohne Furcht, er ſei der Meſſias. Aber ſie machten keinen Aufſtand. Sie lehrten Demuth und Liebe. Sie ſchadeten niemandem; ſondern ſie zeichneten ſich vielmehr durch Wohlthaten und wunderbare Gaben und Kräfte aus. Jeder Tag gab neuen Anlaß von ihren Thaten zu reden.

Am auffallendſten ward die Heilung eines Menſchen, der vom ganzen Jeruſalem gekannt war. Von erſter Kindheit an lahm, lag er gewöhnlich vor der ſogenannten ſchönen Pforte des Tempels, und bettelte Almoſen von denen, die hineingingen. Als Petrus und Johannes eines Tages ebenfalls den Tempel beſuchten, lag der Lahme da und ſprach ſie um eine Gabe an. Petrus erwiederte: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth, ſtehe auf und wandle! Bei dieſen Worten ergriff der Apoſtel die Hand des Lahmen, richtete ihn auf, und der Lahme fühlte ſich ſtark und feſt in allen Gliedern. Er, der ſich bisher hatte hin und her tragen laſſen, ging jauchzend mit ihnen in den Tempel und lobte Gott. Das Volk ſah ihn mit Verwunderung und Entſetzen, und ſtrömte ihm nach, da er hinaus in die ſalomoniſche Vorhalle ging, um den Apoſteln zu danken, die ſich daſelbſt befanden.

Petrus lehnte jedes Lob von ſich ab. Was wir gethan haben, ſprach er zum Volk, iſt nicht durch unſre Macht gethan, und folglich auch nicht unſer Verdienſt, ſondern durch den Glauben an Jeſum, welchen der Gott unſrer Väter verklärt hat; welchen ihr und eure Oberſten verläugnet und getödtet habet aus Unwiſſenheit. Und nun benutzte er die Gelegenheit, den Verſammelten die meſſianiſche Würde Jeſu und den heiligen Zweck ſeiner Sendung darzuthun.

Der Hauptmann des Tempels, die Sadducäer,

die Prieſter, alle ehemalige Gegner wurden voller Erbitterung, und verhafteten beide Apoſtel. Sie glaubten, es müſſe mit Gewalt und Ernſt eingeſchritten und die neue Lehre unterdrückt werden, ehe ganz Jeruſalem abtrünnig würde. Denn ſchon waren allein bei fünftauſend Männer, welche den Boten Jeſu öffentlichen Beifall gaben. Der hohe Rath verſammelte ſich; die Hohenprieſter, Oberſten, Aelteſten und Schriftgelehrten. In den Herzen vieler war beſchloſſen, man müſſe den Schülern des Nazaräers das gleiche Loos geben, welches ihr Meiſter empfangen hatte. Aber ſchon war keine Einigkeit mehr unter ihnen. Mehrere hatten ihr Vorurtheil gegen Jeſum abgelegt. Selbſt Prieſter bekannten ſich ſchon im Stillen zur Lehre des Gekreuzigten. Petrus, ſtatt ſich vor ihnen zu vertheidigen, pries in ihrer Gegenwart die Thaten und die Hoheit des Erlöſers. Man verbot ihm und ſeinen Mitjüngern nicht mehr im Namen Jeſu zu lehren, damit ſollten ſie diesmal ungeſtraft entlaſſen werden. Doch Johannes und Petrus erwiederten ruhig: Richtet doch ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott. Wir können es ja nicht laſſen, daß wir nicht reden ſollten von dem, was wir geſehen und gehört haben! Man bedrohte ſie nochmals und entlies ſie.

Die Apoſtel kamen zu den ihrigen. Freude erfüllte alle, und neuer Muth. Nur lauter predigten ſie den Auferſtandenen. — Die jüdiſche Prieſterſchaft,

deren Stolz dieſe Kühnheit beleidigte, glaubte nun länger keine Schonung beobachten zu ſollen. Die Apoſtel wurden abermals gefangen genommen und in den Kerker geführt. Als man ſie folgenden Tages vor Gericht ſtellen wollte, fand man den Kerker leer, und doch die Thüren verſchloſſen und die Wachten davor. Man wähnte, die Gefangenen hätten ſich ſelbſt frei gemacht und wären auf irgend eine Weiſe aus Furcht vor der Strafe entronnen. Keineswegs. Man vernahm vielmehr, ſie ſtänden wieder im Tempel und lehrten das Volk ohne alle Furcht. Man ſandte hin. Schon wagte man es nicht mehr, ſie mit Gewalt zu verhaften, aus Furcht vor dem Volk. Durch freundliches Zureden brachte der Hauptmann des Tempels die Apoſtel abermals vor den Stuhl der Richter. „Haben wir, donnerten ihnen dieſe entgegen: haben wir euch nicht mit Ernſt geboten, daß ihr nicht ſollet lehren im Namen des Jeſus? Und dennoch erfüllt ihr Jeruſalem wieder mit eurer Lehre und wollet dieſes Menſchen Blut über uns führen!“

Die Apoſtel, mit himmliſcher Freudigkeit, entſchuldigten ſich nicht. Ihre Antwort blieb, wie das erſtemal: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen! Schon redeten einige des hohen Rathes von Golgatha und Kreuzigung dieſer Ungehorſamen. Andre aber widerſetzten ſich. Der Phariſäer Gomaliel, ein im ganzen Volk hochgeachteter Schriftgelehrter rief: Nehmet eurer ſelbſt wahr an dieſen Menſchen, was ihr ſollt! Iſt ihr Werk und

Wort aus den Menſchen, ſo wird es untergehen. Iſt es aber wirklich aus Gott, ſo könnet ihr es nicht dämpfen; ihr würdet wider Gott ſtreiten.

Das Todesurtheil ward damit abgewehrt. Aber die Apoſtel entkamen nicht ganz ohne Strafe. Die Richter ließen ſie ſtäupen, und befahlen ihnen, in Zukunft behutſamer zu ſein und zu ſchweigen. Fröhlich hingegen gingen die Geſtraften hinweg, und ſtolz, daß ſie würdig geweſen wären, um Jeſu willen zu leiden. Und ſie hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in den Häuſern zu lehren und die frohe Kunde von Jeſu dem Meſſias zu predigen. Und es blieb ihr feſter Grundſatz, welchen keine Todesfurcht erſchütterte, und der Blick auf den blutbefleckten Hügel von Golgatha nur ſtärkte: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen! Ap. Geſch. 5, 29.

Freilich die Großen Jeruſalems und Judäas fanden darin nur Schwärmerei; aber die Großen Jeruſalems und Judäas gingen unter und die Wahrheit ſiegte, welche ſie Schwärmerei geheißen haben wollten. Sie bildeten ſich in ihrem hochmüthigen Dünkel ein, weil ſie die Macht und Gewalt beſäßen, hinge von ihnen ab zu erklären, was Wahrheit und was Irrthum ſein ſolle. Gewöhnt, die Menſchen ſich unter ihrem Befehl beugen zu ſehen, wähnten ſie, jeder ſei Rebell, der es wage, ihre beſſere Einſicht zu bezweifeln.

Doch in der Geiſterwelt gilt nicht Maasſtab und Gewicht und Name des bürgerlichen Lebens. Der

menſchliche Leib kann wohl Ketten tragen, aber frei-
geboren und iſt und bleibt der unſterbliche Geiſt,
und der Zepter keines Weltbeherrſchers reicht eine
Spanne weit über den Staub hinaus, worüber er
zu herrſchen hat, in das unſichtbare Gebiet der See-
len. Hier ſind keine Könige und Sklaven, ſondern
gleiche Brüder, und einerlei Kinder Gottes. Hier
blenden keine Kronen und Thronen von Goldſchmieden
und Juwelieren gemacht, ſondern der Weiſere iſt
Geſetzgeber und alles folgt ihm. Hier ſind nicht
Waffen, nicht Foltern und Kerker ſchrecklich: ſon-
dern die Macht der göttlichen Wahrheit überwindet
Heeresgewalt, Scheergen und Henkersknechte. Da
ſteht das ewige Gebot: Man muß Gott mehr gehor-
chen, denn den Menſchen.

Die aber, welche mit weltlicher Macht bekleidet
ſind, die Fürſten, die Richter, die irdiſchen Obrig-
keiten alle, haben Recht und Befugniß, über irdiſche
Ordnungen zu wachen, und über das Weltliche zu
richten. Wer die bürgerlichen Geſetze übertritt und
die eingeführten Verhältniſſe des Staats umſtürzt,
iſt bürgerlicher Verbrecher. Aber die Meinung iſt
frei; die geiſtigen Ueberzeugungen ſind unabhängig
von der Hoheit jedes Machthabers. Der Irrthum
kann nur von der Wahrheit gerichtet werden. Darum
ſprach Chriſtus vor dem jüdiſchen Gericht: Habe ich
übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei. Habe
ich aber recht geredet, was ſchlägſt du mich? Joh.
18, 23.

Es hat zu keiner Zeit an Gewalthabern gefehlt, welche ungenügſam mit bürgerlicher Macht, ſich nach Herrſchaft über die Einſichten und über die Gewiſſen anmaßen wollten. Ihr hohes, durch Unverſtand von ihnen entweihtes Amt, erfüllte ſie mit hohem Selbſtdünkel von ihrer Klugheit. Die Thoren begriffen keineswegs, daß Gewalt etwas anders als Recht ſei, und bürgerlicher Rang etwas anders, als Weisheit. Sehr viele wurden, nachdem ſie Unlücks genug durch ihre Verblendung angerichtet hatten, endlich das bejammernswürdige Opfer derſelben. Alle aber mußten zuletzt ihr freches Beginnen mißlingen, und ſich dem Spott und Fluch der Enkel preisgegeben ſehen. Denn das Ungerechte kann nimmer beſtehen. Tyrannen konnten den Weiſen einkerkern, aber nicht die Wahrheit; ſie konnten den Gerechten tödten, aber nicht die Gerechtigkeit; ſie konnten Jeſum auf Golgatha hinſchleppen, aber das Evangelium nicht morden. Immer ſiegt die Wahrheit endlich. Werbet Heere wider ſie; aber ſie wirbt Völker; zündet Scheiterhaufen an, aber dieſe Flammen beleuchten nur eure Ruchloſigkeit heller! Die Wahrheit ſiegt ob. Sie lähmt die Heere; ſie ſtürzet die Thronen ihrer Feinde, früh oder ſpat.

Man ſoll Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Was menſchlich iſt, gehört dem bürgerlichen Leben an. Hoch über den bürgerlichen Ordnungen ſteht das Göttliche, nämlich die Tugend und die Wahrheit; und jene Ordnungen ſelbſt empfangen

von dieſem erſt Weihe, Würde und Vollkommenheit. Was iſt Wahrheit? Deine Ueberzeugung ſagt es. Was iſt Tugend? Dein Gewiſſen ſagt es. Es iſt keine Wahrheit, die nicht von jeder Vernunft anerkannt und Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht ſein könnte; es iſt keine Tugend, welche nicht in der Liebe zur Menſchheit ihre Wurzeln hätte. — Und will man deine Ueberzeugungen mit Gewalt brechen (kein Sterblicher vermag ſolches), und will man dich zur Verachtung der Tugend zwingen: dann gehorche Gott mehr als dem Menſchen.

Aber die Ueberzeugung kann auch Irrthum ſein. So zerſtöret den Irrthum nicht mit dem Richtſchwerdt, ſondern durch die Wahrheit. Der Irrthum, ſo lange er zu keinem Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit führt, iſt unſchädlich und auſſer der weltlichen Gerichtsbarkeit gelegen. Aber die Tugend kann übertriebener Eifer für eine an ſich gute Sache ſein. Ihr habet das Recht, den Eifer zu ſtrafen, der den Geſetzen zuwider iſt und den öffentlichen Frieden bricht; aber die gute Sache laſſet unangefochten, ſie iſt Gottes Sache. Chriſtus und ſeine Jünger handelten gegen kein weltliches Geſetz; vielmehr ſie predigten den Gehorſam; aber verläugneten daneben die Wahrheit nicht. Sie ſteht höher, als königliche Thronen ſtehen. Chriſtus und ſeine Jünger zerſtörten ſelbſt nicht die kirchlichen Einrichtungen der Juden; vielmehr ſie beſuchten den Tempel und beobachteten alle Gebräuche nach moſai-

ſcher Vorſchrift; daneben aber lehrten ſie die höhere Weisheit des Lebens. Die kam aus Gott. Es war nicht des Menſchen, in göttlichen Dingen zu richten. Darum gehorchten auch Petrus, Johannes und die Apoſtel alle, was die Obrigkeit in bürgerlichen Verhältniſſen befahl; ſie gehorchten, ſelbſt wo es ihr Nachtheil war. Sie widerſtanden keineswegs, ſelbſt wenn ſie in Kerker geſchleppt wurden. Sie gingen willig; foderten die tauſende ihrer Anhänger zu keinem Beiſtand, zu keiner Widerſetzlichkeit auf. Sie läſterten ihre Obrigkeit nicht. Immer unterſchied jeder von ihnen ſehr genau die eigne perſönliche Angelegenheit von der Angelegenheit der geſammten Menſchheit, welche ſie zu verhandeln und zu befördern hatten. Denn Recht, Wahrheit und Tugend iſt das Gut der ganzen Geiſterwelt. Dies Gut konnten und durften ſie nicht, wie ihren eignen Leib, dem Eigennutz und ſtolzen Eigenſinn der Machthaber aufopfern. Ihnen zu gefallen konnten und durften ſie nicht Verräther an ihren heiligſten Ueberzeugungen und Pflichten werden. Da war es, wo ſie Gott mehr gehorchten, als den Menſchen! Sie fürchteten ſich nicht vor denen, die den Leib tödten können.

Dieſer Heldenmuth der Jünger empörte die Großen, erregte die Verwunderung der bisher Gleichgültigen und begeiſterte die, welche in der Liebe zu Jeſum den Welterlöſer, mit ihnen Hoffnung und

Glauben theilten. Alle Macht der Welt war nicht mehr vermögend, das Werk Chriſti zu zerſtören.

Die beginnenden Verfolgungen der Wahrheit vergrößerten nur die Entſchloſſenheit und Eintracht der frommen Bekenner. Ihre Anzahl wuchs. Sie waren, wie die Geſchichte ſpricht, Ein Herz und Eine Seele. Was ſie beſaßen, war unter ihnen allen Gemeingut. Ihre Güter und Habe verkauften ſie, und theilten davon aus unter alle, nachdem Jedermann Noth war. Niemand beleidigten ſie durch anmaßenden, geiſtlichen Stolz. Darum war ihnen auch das ganze Volk gewogen; und wenn auch nicht jeder ihrem Beiſpiel zu folgen Muth genug hatte, konnte er ihnen doch nicht ſeine Hochachtung verſagen.

Dieſe ſchöne Einmüthigkeit der erſten Chriſten, ſelbſt die Gemeinſchaft der Güter unter ihnen, war von der weſentlichſten Nothwendigkeit, und ſegensreichſten Wirkſamkeit für Ausbreitung der Lehre Jeſu. Durch Einmüthigkeit wurden ſie alle ſtärker, getröſteter, dem Volke ehrwürdiger. Sie erfüllten Jeſu letztes Gebot: daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habet. Joh. 13, 35. Und buchſtäblich ward wahr, was er geſprochen. Die Treue und Freundſchaft der erſten Bekenner Jeſu ward den Juden ſelbſt zum Sprüchwort. Da war einer durch die Liebe aller glücklich. Mitten unter den Stürmen

einer feindſeligen Welt blühte ihnen ein friedliches Paradies.

Die Gemeinſchaft der Güter war eine nothwendige Folge dieſer gegenſeitigen Freundſchaftsgeſinnungen; und zugleich der rechte Prüfſtein ihrer Aufrichtigkeit. Wer ſich alles deſſen, woran der gewöhnliche Menſch ſonſt am innigſten hängt, entſchlagen kann, dem iſt nichts mehr zu ſchwer; der hat Muth, alles zu wagen. Und ſolche Heldenſeelen mußten die erſten ſein, welche in den Kreis der Jeſusbekenner traten. Wer am Irdiſchen hing, war nicht für das Höchſte alles zu thun gefaßt. Zweideutige Perſonen, die jedem dienen wollen, gehören keinem ganz. Der jähe Tod des Anamias und ſeines Weibes Saphira, die mit Lug und Trug in die heilige Gemeinde ſich miſchten, ward manchem ſchreckend, welcher mit zwitterhaften Grundſätzen hinzutreten wollte. Für Jeſum alles verläugnen können, hies ſeiner Gemeinſchaft allein würdig ſein.

Es hat in ſpätern Tagen nicht an gutmüthigen und eifrigen Bekennern des Herrn gefehlt, welche ebenfalls die Gemeinſchaft der Güter wieder unter ſich, nach dem Beiſpiel der erſten Chriſten, einführen wollten, und ſolches ſogar, als ein allgemeines Grundgeſetz des wahren Chriſtenthums an-

ſahen. Allein ſie vergaßen, daß die Urſach, welche bei den früheſten Anhängern Jeſu zur Ergreifung dieſer Maasregel ſtatt fand, nicht mehr in unſern Tagen gebietend iſt, wo die Religion Jeſu Chriſti frei und gefahrlos bekannt werden darf. Sie vergaßen, daß damals alle Chriſten nur gewiſſermaßen eine einzige Familie bildeten, und nicht ein ganzes Volk waren; daß nicht alles, was in einer Familie ausführbar und im Kleinen wohlgethan iſt, bei großen Nationen anwendbar ſei, wo man ſich gegenſeitig zu wenig kennt, und Gütergemeinſchaft zu ungeheuern Misbräuchen entarten würde. Als ſich nach Jahr und Tag die Chriſtengemeinden aller Orten ausdehnten; als ſich endlich auch viele Zweideutige oder Schwache, oder Heuchler taufen ließen; als es nicht mehr möglich war, über die Gemüthsart Aller ſtrenge Aufſicht zu führen; da mußte die Gütergemeinſchaft eben ſo nothwendig aufgehoben werden, als ihre Einführung anfangs ſowohl zu gegenſeitiger Unterſtützung, als zum Beweis der Entſchloſſenheit das Theuerſte für die Wahrheit zu opfern, nothwendig geweſen war. Die Apoſtel ſelbſt ſahen ſich durch die Umſtände genöthigt, von ihrer erſten Strenge nachzulaſſen, da ſie vernahmen, wie Hoffnung auf allgemeine Unterſtützung den Müſſiggänger in der Trägheit beſtärkte, und den Fleiß des Redlichen zur Beute des Eigennützigen machte.

Eine fromme, einander ergebene, zärtliche Familie waren die erſten Chriſten, aber noch keine beſondere Kirchenparthei. Sie waren und blieben Juden; beſuchten den jüdiſchen Gottesdienſt, und beobachteten die moſaiſchen Geſetze und Feſte. Sie unterſchieden ſich äußerlich in nichts von den übrigen Israeitten, als durch höhere Tugend und Menſchenliebe im Wandel. Freilich ihr Glaube war ein ganz andrer, als der Glaube der Juden; er war das Vollendetſte deſſen, was der Menſchengeiſt erringen kann. Doch der Glaube an Gott und Ewigkeit und Entſündigung in Jeſu Wort konnte neben den moſaiſchen Geſetzen, wie neben den bürgerlichen Geſetzen der Römer und Griechen beſtehen, ſo lange die Herrn dieſer Völker nicht den tyranniſchen Grundſatz behaupteten, daß der innere religiöſe Glaube der Menſchen von bürgerlichen Geſetzen geregelt werden müſſe. Darum war auch Chriſtus Jeſus ſelbſt ein treuer Verehrer und Beobachter des moſaiſchen Geſetzes geblieben, weil er zum Volk Israels gehörte. Auch mahnte er durchaus keinen ſeiner Schüler zum Abfall vom Geſetz Moſis, oder wiegelte ihn auf, wider Beſuch des Tempels und Beobachtung gottesdienſtlicher Gebräuche.

Dennoch führten ſich, neben dieſen, auch bald eigenthümliche fromme Gebräuche in die Familie der erſten Chriſten ein. Als Juden beobachteten ſie zwar

die Beſchneidung; als Bekenner Jeſu aber weiheten ſie die, welche zu ihnen traten, durch die Taufe ein. Als Juden gingen ſie zum Tempel, da zu beten, belehrt zu werden, oder zu lehren. Als Bekenner Jeſu aber verſammelten ſie ſich auch unter einander, beteten ſie gemeinſchaftlich, lehrten und lernten ſie die Offenbarungen und heiligen Anweiſungen Jeſu zur Vollendung, und feierten ſie das Gedächtniß des göttlichen Urhebers ihrer Seligkeit und Beſſerung, wie er es angeordnet hatte.

So lebten ſie unſchädlich und unſchuldig, nirgends Störer der öffentlichen Ordnung, voller Gottesliebe und ohne Menſchenfurcht. Erwärmt und beſeligt durch das Heiligſte, ward ihnen das Irdiſche gleichgültig; das Ewige Alles. Sie hatten Einen Gott zum Vater, Einen Heiland zum Erlöſer, Einen Geiſt zur Heiligung des Gemüthes. So waren ſie ſich durch Glauben und Hoffnung und Liebe über alles Vergängliche hinaus verwandt, des Staates gehorſamſte Bürger. Nur in dem Einen Grundſatz wankten ſie nicht, wenn bürgerliches und göttliches Gebot in Widerſpruch traten: man müſſe Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen.

Längſt ſind die Zeiten des erſten Chriſtenthums verſchwunden mit ihrer Heiligkeit, Einfalt und Liebe. Statt Verfolgung iſt Triumph; ſtatt heimlicher Betſäle ſtehen Prachttempel. Ach, daß in dieſen

Triumphen und Tempeln noch die beſcheidenen Tugenden der früheſten Jeſusbekenner wohnten! — Und wohnen ſie nicht dort mehr, wer wehrt es, daß ſie ihren Platz in meinem Hauſe, in meinem Herzen finden? Möge doch der leichtſinnige Haufe über ſtille Frömmigkeit lächeln, und die Tugend blos liebenswürdige Schwärmerei nennen. Möge er immerhin üppigen Modeton ſtatt Sitteneinfalt empfehlen, oder mich haſſen, wenn ich die Wahrheit, die da ewig bleibt, ſeinen Irrthümern und geſchminkten Laſtern entgegenſtelle. Man ſoll Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen!

Dreiundzwanzigſter Sonntag.

In getrennten Tempeln ſuchen
Chriſten Chriſti Gnad' und Geiſt;
Aber gehen und verfluchen,
Wer nach andern Kirchen heißt.
Er, der Hirt, der alle weidet,
Liebt uns alle, ſo wie Gott.
Was die Kirch auf Erden ſcheidet,
Das vereint der Glaub' in Gott.

Siehe! auch die Tempel wanken,
Und es ändert der Altar;
Und es ändern die Gedanken,
Und die Sitten immerdar.
Eins nur bleibt, das macht mich fröhlich,
Dies beglücket fort und fort:
Nur der Glaube machet ſelig,
Ewig bleibt nur Gotteswort.

Der Glaube und die Kirche.

1 Kor. 3, 11—13.

Wie könnte ich ermüden, die rührende Einfalt des erſten Chriſtenthums zu bewundern? Wie iſt ſeitdem alles anders geworden! Nichts wußten jene früheſten Bekenner und Bekennerinen des Welterlöſers von den mannigfaltigen Lehrſätzen, in welchen ſich

heut zu Tage die Bekenner von einander abſondern, und wegen welcher ſich dieſelben wohl gar mit Unbarmherzigkeit verfolgen. Nur was Jeſus gelehrt, und daß er von Gott geſandt ſei, die Sünder zu beſeligen, das war ihre Lehre. Nichts wußten ſie von den mannigfaltigen Feierlichkeiten, Uebungen und pomphaften Gebräuchen, worin heut zu Tage ſo viele Chriſten die Hauptſache ihrer Gottesverehrung und Religion finden wollen. Nein, in Demuth, Liebe und Gebet wohnten ſie einmüthig beiſammen. Das Gedächtniß Jeſu Chriſti beim Brodbrechen im Abendmahl zu erneuern, oder einen neuen Ankömmling durch die Taufe in die Zahl der Gläubigen einzuweihen: darauf allein beſchränkten ſich ihre frommen Gebräuche. Sie kannten noch keinen Unterſchied des Ranges unter ſich. Wer der Vornehmſte unter ihnen ſein wollte, mußte nach Jeſu Vorſchrift der Diener aller ſein. Am meiſten geachtet waren von ihnen die unmittelbaren Jünger Jeſu, jene zwölfe, welche den Herrn ſeit der Taufe immerdar begleitet, und ſeine eignen Worte vernommen hatten. Denn ſie mußten als die reinſten Quellen der Chriſtuslehre angeſehen werden, da der Herr ſie ſelber gebildet hatte, ſeine Werkzeuge und Boten zu werden. Dennoch maßten ſich die Apoſtel nie höhere Rechte und Vorzüge an. Sie ſelber befahlen und entſchieden in äußerlichen Dingen der Gemeinde nichts, ſondern ertheilten nur Rath und überließen der Gemeinde Wahl und Entſcheidung. Ja, ſie trugen lange die

Mühwaltung, für alle Bedürfniſſe zu ſorgen, die Unterſtützungen zu vertheilen, und zu Tiſche zu dienen.

Es war in jenen Tagen ein einziger Glaube, welcher die Bekenner verband, aber noch keine Kirche. Sowohl die Apoſtel, als die übrigen, behielten, wie einſt Chriſtus, die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, der Feſte, Opfer, Reinigungen, Faſten und übrigen Gebräuche der Juden bei. Sie waren Israeliten, aber höherer Art, wie Chriſtus Jeſus höher war, als Moſes.

Die zahlreiche Vermehrung der Gläubigen in Jeruſalem, nöthigte jedoch bald, neue Einrichtungen zu treffen. Die Sorge der Apoſtel um das Leibliche der Gemeinde hinderte ſie oft, ſich mit erforderlichem Fleiße ganz ihrem Lehramt zu widmen. Oder wollten ſie dieſem vollkommen angehören, geſchahen Unrichtigkeiten und Verſäumniſſe in der täglichen Handreichung und Bedienung der Glaubensgenoſſen. Wirklich erhob ſich auch ein Murren unter den griechiſchen Juden, die Jeſum bekannten, gegen die hebräiſchen, welche zur Gemeinde gehörten, daß ihre Wittwen in der täglichen Handreichung aus dem gemeinſchaftlichen Gut überſehen würden.

Dies bewog die zwölf Jünger, die Menge der Gläubigen zuſammen zu berufen. Es taugt nicht, ſprachen ſie, daß wir das Wort Gottes unterlaſſen und zu Tiſche dienen. Darum, ihr lieben Brüder, ſehet unter euch nach ſieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geiſtes und Weisheit

ſind, welche wir beſtellen mögen zu dieſer Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes! Ap. 6, 1—6. Der ganzen Menge gefiel die Rede wohl. Man erwählte darauf den frommen Stephanus, und mit ihm noch ſechs andre Männer zu Almoſenpflegern und Verwaltern des gemeinen Gutes.

Es entſtanden auf dieſe Art vorher unbekannt geweſene Aemter in der kleinen Gemeinde. Denen, welchen das Lehramt oder Verwaltungsgeſchäft gegeben war, mußte ein gewiſſes Befugniß und Anſehen eingeräumt werden, um ſich Gehorſam zu verſchaffen und Ordnung zu halten. Bald gebrauchten auch dieſe Perſonen untergeordnete Gehülfen und Aufſeher. Die durch den Glauben an Jeſum vereinigte Gemeinde empfing ſomit eine äußerliche Verfaſſung, durch die Gewalt der Umſtände und Bedürfniſſe unvermerkt herbeigeführt. Und dieſe erſten Grundzüge äußerlicher Ordnung waren der Keim zu dem, was nachmals die Kirche genannt wurde. Denn bald, da die Menge der Bekehrten immer wuchs, mußte auch in ihren der Erbauung, Bekehrung und Gottesverehrung gewidmeten Verſammlungen eine feſte Richtſchnur beobachtet werden, um Verwirrung und Aergerniß zu meiden. Bald, da nicht nur Juden ſondern auch Heiden in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen waren, entſtand die Frage, ob auch die Heiden ſich nach dem moſaiſchen Geſetz beſchneiden, Faſten halten und ſich der nach jüdiſchen Be-

griffen unreinen Speiſen enthalten müßten, um als wirkliche Bekenner Jeſu Chriſti angeſehen zu werden? Da nach vielem Streit endlich die Mehrheit dahin entſchied, daß die Haltung der Geſetze Moſis nicht nothwendig ſei, um zu den Gläubigen zu gehören, entſtand offne Trennung der Chriſten von den übrigen Religionen. Nun bildeten ſie, um ihren Glauben eine eigne Gemeinſchaft und Kirche, geſchieden von den Juden, wie von den Heiden. — Bald, da ſich in Europa, wie in Aſien, unter ganz verſchiedenen Himmelsſtrichen, bei Völkern von ganz verſchiednen Erkenntniſſen, Neigungen und Sitten, chriſtliche Gemeinden ſammelten, die ſelten alle von einander wußten und Lehrer von verſchiednen Anſichten der Dinge hatten, entſtand auch ſehr bald eine Abweichung unter ihnen, ſowohl in Gebräuchen beim Gottesdienſt, als in Begriffen und Vorſtellungen von der Perſon Chriſti, vom Abendmahl, von der Taufe und vielen andern noch weit außerweſentlichern Dingen. Die Apoſtel ſuchten, ſo viel an ihnen lag, eine gewiſſe Gleichförmigkeit überall beizubehalten; aber ſie konnten nicht hindern, daß die bekehrten Heiden heidniſche Vorſtellungen, geſchöpft aus alten Gewohnheiten, oder Schriften ihrer Weltweiſen, daß die Juden jüdiſche Begriffe, angeerbt von ihrer erſten Erziehung oder ihrer tiefgewurzelten Ehrfurcht gegen die Schriften Moſis, Davids und der Propheten, mit in den chriſtlichen Lehrbegriff übertrugen. So entſtand Spaltung, Partheiung in Glaubensart und Kirche.

Zwar alle glaubten an Jeſum; alle hofften durch ihn zu Gott zu kommen; alle nannten den einigen, lebendigen Gott ihren Vater; alle Chriſtum ihren Erlöſer; alle lehrten das Wort der Heiligung, wie er es zur Veredlung des Herzens gelehrt hatte, daß wir vollkommen würden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt; unterdeſſen wurden vielerlei Nebendinge erfunden, über welche man ſich nicht vereinigte, und die erſt durch den mit oft ungeziemendem Eifer darüber geführten Streit Wichtigkeit erhielten.

Der Apoſtel Paulus ſah dieſe Trennungen mit Wehmuth; doch fühlte er, daß ſie ſchwerlich ganz zu vermeiden wären. Er ſah daher nur auf Jeſum, und achtete alles übrige gering. Sehe nur jeglicher zu, ſagte er: daß das, was auf Jeſu Lehre gebaut wird, wohlgebaut ſei, und ſich in der Feuerprobe des Glücks und Unglücks als gut und beſeligend erhalte. Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſt. So aber jemand auf dieſen Grund bauet Gold, Silber, Edelſteine, Holz, Heu, Stoppeln: ſo wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird es klar machen. Denn es wird durchs Feuer offenbar werden. Und welcherlei eines jeglichen Werk ſei, wird das Feuer bewähren. 1. Cor. 3, 11—13.

Eben ſo beſcheiden und duldſam, wie der erhabene Apoſtel Jeſu, ſollten auch wir noch heutiges Tages urtheilen, wenn wir auf die verſchiedenen

Glaubens- und Kirchpartheien hinblicken. Iſt nur Jeſus und der Glaube an ſein heiligendes Wort der Grund, auf welchen ihr gebauet habet: ſo ſeid ihr meine Mitchriſten, meine Brüder in Jeſu. Was ihr auf dieſen Grund gebauet habet, das iſt Menſchenwerk, Menſchenmeinung; aber der Grund iſt göttlich, denn Jeſus Chriſtus gab uns ſein Wort aus Gott.

Der Glaube iſt das Weſentliche, die Kirche das Außerweſentliche; der Glaube die Seele, die Kirche der Leib. Der Glaube iſt das Verhältniß des menſchlichen Geiſtes zu Gott und zur Ewigkeit, iſt unſichtbar und überirdiſch; die Kirche iſt die ſichtbare und irdiſche Aeußerung dieſes Glaubens durch Gebet, Gottesverehrung, Auslegung und fromme Uebung. Der Glaube iſt ſelbſtſtändig und ewigbleibend, wie der Geiſt; die Kirche mit ihren Begriffen und Gebräuchen wandelbar und vergänglich. Keine Kirchenpartei iſt ſeit ihrem Urſprung ohne Abänderung und Zuſatz geblieben. Der Glaube kann, ohne alle Kirche, beſtehen, wie der unſterbliche Geiſt ohne den irdiſchen Leib; aber die Kirche ohne den Glauben, iſt ein todter Leichnam und leere Feierlichkeit, ein Schattenwerk, das in ſich ſelber vergehen muß. Der Glaube, das heißt die Lehre Jeſu, iſt für alle vernünftige Geſchöpfe, in allen Zeiten, unter allen Himmelsſtrichen, unter allen Regierungsformen gleich wahr, gleich erhebend, gleich beſeligend; nicht alſo die Kirche. Sie wird

immerdar in ihren Lehrmeinungen, Satzungen und Gebräuchen ändern, je nachdem die Völker geſittet oder roh, reich oder arm, in heißen oder kalten Ländern leben. Daran allein erkenne ich das Göttliche, daß ewig und allgemein immer das bleibt und iſt, was es iſt, und keiner hinzuthun, keiner davon nehmen kann. Daran erkenne ich das Irdiſche, daß es ſich nach den Zeiten und Sitten, nach den Ländern und Einſichten anders geſtalten will.

Hienieden iſt unſerm unſterblichen Geiſte der irdiſche Leib unentbehrlich. Wie ſollte er ſich ohne ihn andern Weſen zu erkennen geben? — Eben ſo iſt hienieden unſerm Glauben die Kirche unentbehrlich. Denn weil wir ſinnliche Weſen ſind, müſſen wir uns auch in Glaubensdingen auf ſinnliche Weiſe ausdrükken, und irdiſch vereinigen. Wie der Leib Werkzeug und Stütze des Geiſtes iſt, ſo iſt die Kirche das Werkzeug und die Stütze des Glaubens. Immer wirkt das Aeußere mächtiglich auf unſer Inneres, erwärmt, ſtärkt und hebt es empor; regt das Entſchlummernde an, erneut das Vergeſſene. Darum band auch ſelbſt Chriſtus Jeſus das Ueberſinnliche an das Sinnliche. Den Gedanken an Heiligung des Gemüths und Reinigung deſſelben durch ſeine Lehre von allen Sünden, knüpfte er an die ſinnliche Waſchung in der Taufe. Die Erneuerung ſeines Andenkens und ſeiner Liebe, und wie er der Menſchheit willen ſeinen Leib und ſein Blut dahingegeben, knüpfte er an den Genuß des Brodtes und Weins

im Abendmahl. So hat Jeſus ſelbſt, durch Einſetzung der Taufe und des Abendmahls den Anfang einer Kirche auf Erden gemacht, und dem Geiſte ſeiner Offenbarung und Lehre einen heiligen Körper gegeben. Wie die Seele ſich ausſpricht durch Haltung und Gebehrde des Leibes, und dieſer Alles erſt durch die Seele iſt: ſo iſt die Kirche der Spiegel des Glaubens.

Aber wie das Aeußere auf den Geiſt zurückwirkt, wie leibliche Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung das Gemüth geneigt macht zu lieben, was edel, ſchön und klar iſt: ſo wirkt die Kirche zurück auf das glaubende Gemüth. Sie bewahrt Ordnung, Einheit, Gleichförmigkeit, alſo daß keines dem andern Störung bringt; daß die Menge ſich nicht verwirre, ſondern alles durcheinander erbaut werde. Wie der Eltern Geiſt die Kinder mit Hülfe der Zunge lehret: ſo pflanzt ſich der Glaube auf Kinder und Kindeskinder mit Hülfe der Kirche fort. Darum iſt die Kirche nothwendig, eine heilige Stiftung, zum Glauben unentbehrlich. Wohl iſt der Leib eines Menſchen vom andern verſchieden; der eine groß und wohlgeſtaltet, der andre klein und gebrechlich; der eine ſtark, der andre ſchwach: doch ſo vielgeſtaltig der Leib ſein mag, er iſt immer vorhanden, ſo lange ein Menſch noch Menſch iſt. Eben ſo war und wird immerdar die Kirche ſein, obgleich ſie bei verſchiednen Menſchen und Zeitaltern verſchieden geordnet war und ſein wird.

Wenn aber der Menſch zum Thier niederſinkt, vergißt er ſeine unſterbliche Seele, und lebt nur um des Leibes willen; achtet dieſen über alles hoch, ſorgt wie er ihn pflege und ſchmücke; ſchätzt äußere Artigkeit höher, als die Tugend; Pracht mehr als Erkenntniß; Höflichkeit zieht er der Liebe vor. — Und wenn die Religion verfällt und zum blinden Heidenthum niederſinkt, wird der Glaube vergeſſen und man iſt nur noch für die Kirche da; achtet dieſe über alles hoch; ſorgt für Altäre, Tempel, Gebrauch der Sakramente, feierliche Reden, lange Gebete; hält ſtreng auf Beſuch des Gottesdienſtes; auf Opfer, Beichte, Meſſe, Geſänge; aber um ein gottſeliges Leben, als des Glaubens höchſte Frucht, bekümmern ſich weder die entarteten Lehrer noch Hörer. Da ſchätzt man äußerliches Mitmachen der kirchlichen Gebräuche und Auswendigwiſſen der kirchlichen Lehrſätze, in welchen ſich eine Parthei von der andern trennt, höher, als die Ausübung des erſten Gebotes Jeſu, der Menſchenliebe. Da wird ſcheinbare Andacht der wirklichen vorgezogen. Da iſt der Glaube blos der Kirche willen, die Kirche nicht des Glaubens willen vorhanden. Da iſt verkehrte Natur! Denn nicht die Kirche macht ſelig, ſondern allein der Glaube.

Da wird man einen Irrthum in die Fußtapfen des andern treten, immer das Beſſere dem Schlechtern aufgeopfert ſehn. Da iſt der Glaube nur noch zum Ceremoniel der Kirche da; die Kirche nur noch

zur Polizeleinrichtung des Staates. Da iſt die Beſoldung der Lehrer, oder ihr Rang wichtiger, als was ſie lehren und Gutes ſtiften. Da fragt keiner, welcher als Nachfolger der Apoſtel, ein Lehramt übernimmt, wieviel kann ich hier, auch mit Aufopferung meiner ſelbſt, Segensvolles bewirken? ſondern: wie reich iſt die Pfründe, wie groß der Ehrentitel? Da wählt man nicht, wie einſt im erſten Chriſtenthum, Männer die ein gutes Gerücht haben, und voll heiligen Geiſtes und Weisheit ſind, Apoſt. Geſch. 6, 3: ſondern zu höherm geiſtlichen Amt den von höherer Familie, zum geringern Amt den Mann geringern Herkommens. Nicht nach Wiſſenſchaft und Fähigkeit, ſondern nach Verwandtſchaft wird die Würdigkeit ermeſſen, und die Fürſprache der Frömmigkeit im Wandel gilt weniger, als die Fürſprache mächtiger Perſonen. Wo alſo die Kirche beſtellt wird, da mag ungehindert das Volk in Aberglauben und Laſter vergehen, wenn es nur der Kirche zahlt, was es zahlen ſoll, und nicht gegen bürgerliches Geſetz, prieſterliche Vorſchrift, und äußere Ehrbarkeit fehlt. Da ehrt und nährt der Prieſter nicht durch ſeine Tugend die Kirche Gottes, ſondern die Kirche nährt und ehret ihn. Da wird das Heilige nicht dem Wertheſten, ſondern dem Meiſtbietenden gegeben.

Als einſt Simon, ein Zauberer, oder vielmehr Volkstäuſcher, welcher von der Leichtgläubigkeit des Pöbels Nutzen zog, ſah, daß der heilige Geiſt gegeben

ward, wenn die Apoſtel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld dafür an und ſprach: gebet mir auch die Macht, daß, ſo ich jemand die Hände auflege, derſelbige den heiligen Geiſt empfange. Dieſer elende Menſch betrachtete die Kraft und den göttlichen Beruf der Apoſtel, wie eine Taſchenſpielerei, durch welche er ſein Anſehen und ſeine Einnahmen vergrößern könne. So betrachtet auch da, wo das Chriſtenthum wieder in Heidenthum ausarten will, mancher das geiſtliche Amt, wie ein vortheilhaftes Gewerbe, ſein Anſehen und ſeine Einnahmen zu vergrößern, und bietet zur Erlangung deſſelben Geld, Verſprechungen, Schmeicheleien; achtet keine Kriecherei und Niederträchtigkeit zu gering oder zu viel, um ſein Amt zu ertrotzen, zu erbetteln, zu erſchleichen.

Daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde! erwiederte voll edlen Unwillens Petrus der Apoſtel dem Simon: daß du meineſt Gottes Gabe werde durch Geld erlangt. Du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Worte; denn dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott. Darum thue Buße für dieſe deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möge die Tücke deines Herzens. Denn ich ſehe, du biſt voll bittrer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit! So ſprach Petrus zu Simon. Ap. Geſch. 8, 20—23.

Bis auf den heutigen Tag wird das Laſter derjenigen Simonie geheißen, welche entweder durch

unwürdige Mittel, oder aus unheiligen, blos leibliche Vortheile bezielenden Abſichten ein heiliges Amt zu erhalten ſtreben. Ach, daß ich ſagen könnte, es ſei nur der Name noch, nicht mehr die Schändlichkeit vorhanden!

Wie ein wahrer Lehrer des Glaubens ſein ſoll, welcher der Kirche mit Würden vorſtehen könne, hat der Apoſtel Paulus ſowohl dem frommen Timotheus, wie den gläubigen und eifrigen Titus geſchildert. Er ſoll untadelich ſein, nur eines Weibes Mann, der gläubige fromme Kinder hat, nicht berüchtigt, daß ſie Schwelger und ungehorſam ſind. Denn ein Biſchof, oder Lehrer der Kirche, ſoll untadelich ſein, als ein Haushalter Gottes; nicht eigenſinnig, nicht zornig, nicht ein Weinſäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben; ſondern gaſtfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keuſch. Tit. 1, 7—8. Dieſes Weſen forderte der Apoſtel von Lehrern des Evangeliums. Er ſchalt die Afterchriſten, die da ſagen, ſie erkennen Gott, aber mit den Werken verläugnen ſie es; ſintemal ſie ſind, an welchen Gott Gräuel hat, und gehorchen nicht und ſind zu allem Werk untüchtig. Tit. 1. 1, 16.

Die Apoſtel erhielten die Heiligkeit der erſten Gemeinden nur durch ihr eignes Beiſpiel; und ihr Vorbild war der Göttliche, deſſen Jünger und Zeugen ſie waren. Sie trachteten nach keinem irdiſchen Ruhm und Gut. Ihr Wandel war im Himmel.

Dankbar empfingen ſie, was ihnen durch Gottes Schickung ward, es mogte Erquickung ſein, oder Ungemach. Sie nährten ſich oft nur durch ihrer Hände Fleiß, oder lebten von der Dankbarkeit derer, die ſie im Glauben und heiligen Leben unterwieſen. Sie verſchmähten die irdiſche Freude nicht, keine der leiblichen Gaben des Schöpfers, und waren mit den Fröhlichen fröhlich. Aber darum galt ihnen das Vergängliche nicht, als das höchſte Gut der Welt; ſie achteten es gering im Vergleich mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sie opferten für Recht und Wahrheit und Pflicht jede Bequemlichkeit auf, fürchteten weder Schmähung noch Kerker. Alle gingen ſie für ihre Pflicht und ihren Glauben muthig in den Tod.

In dieſem Geiſte lebten auch ihre erſten Mitarbeiter. So Stephanus, der fromme, ſchriftgelehrte Mann. Voll Glaubens und Kraft that er große Zeichen unter dem Volk. Bald zeichnete ihn ſein Eifer vor allen aus, die in Jeruſalem den Gekreuzigten verkündeten. Darum richtete ſich auch gegen ihn der Zorn der Aelteſten und Schriftgelehrten am erſten und wüthendſten. Sein Verbrechen ward, daß er die Wahrheit alſo bezeugte, daß ihm keiner widerſprechen konnte. Man verdrehte daher den Sinn ſeiner Reden; zog gehäſſige Folgerungen daraus, wie es die heimtückiſche Bosheit immer treibt. Wenn dieſe das Gute und Wahre fürchtet, und es nicht verdammen kann, erfindet ſie Irrthümer

und Gefahren, welche möglich wären, und künſtelt ſie als Folgen aus den verhaßten Wahrheiten, um ſolche verdammlich zu erklären. Stephanus ſtand vor Gericht, hörte die Entſtellungen ſeiner Reden, die boshaften Folgerungen, welche denſelben angehängt wurden, und blieb ruhig und heiter, wie die über Menſchengroll erhabene Unſchuld. Alle die im Rath ſaßen, ſahen ſein Angeſicht, wie eines Engels Angeſicht.

Als er zur Verantwortung aufgefordert ward, entwickelte er in langer Rede die Urſachen des bürgerlichen und ſittlichen Verderbens der Israeliten, deſſen Wirkung ſelbſt der Tod Jeſu ſein mußte. Aber die Ergrimmten ließen ihn nicht enden. Sie ſchrieen laut, hielten ihre Ohren zu, ſtürmten einmüthiglich zu ihm ein, ſtießen ihn zur Stadt hinaus und ſteinigten ihn. Blutend und zerſchmettert ſeufzte er nur: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! — Sterbend ſank er auf die Knie nieder und ſein letztes Wort war: Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! Ap. Geſch. 7, 59.

So betete einſt Jeſus am Kreuze; Stephanus ſo. Und dieſes ſoll, ganz im Geiſte des von Liebe durchdrungenen Urchriſtenthums mein Gebet ſein. Ja, mein Vater im Himmel, ich verzeihe allen, die mich kränken und beleidigen. O verzeih auch du ihnen, und behalte ihnen ihre Sünde nicht. Erleuchte ſie durch deinen Geiſt, daß ſie ihr Unrecht und meine Unſchuld endlich erkennen.

Und beharren will ich bis an mein Ende in dieſer Liebe gegen diejenigen, welche wider mich ſind, weil ich nicht ihrer Meinung ſein darf, und weil ich dir, o Vater, mehr gehorche als ihnen. Beharren will ich in dieſer Liebe gegen alle, ſie mögen Glieder meiner Kirche, Genoſſe meines Glaubens, oder deſſelben Feinde ſein. Denn nur wo die Liebe zu Gott und Menſchen wohnt, da iſt der wahre Glaube, der die rechte Frucht bringt, wie ſie Jeſus, du mein Heiland, gefordert hat. Da iſt die wahre Kirche, wo aller Herzen durch Liebe unter ſich und mit Gott, durch dich, im ewigen ſchönen Bunde ſtehen. Amen.

Vierundzwanzigſter Sonntag.

Was toben doch die Völker ſo vergebens?
Er, der erwürgt ward, iſt der Herr des Lebens.
Er ſoll, erhöht zum Himmel, auch auf Erden
Verherrlicht werden.

Verfolgt die Boten Jeſu! Wüthet, ſteinigt
Den Zeugen Stephanus; ergrimmet, peinigt,
Werft ſie in Ketten; würgt ſie! — Er iſt König;
Der Herr iſt König!

Laßt weit umher ihr Blut in Strömen fließen!
Würgt Heiden! Schützt die Götter! dennoch müſſen
Die Götter fallen! Ja ſie ſind gefallen;
Sie ſind gefallen!

Paulus, der Bote Jeſu.

Ap. Geſch. 9, 4.

Um die Welt von den ewigen Wahrheiten zu überzeugen, welche Jeſus geoffenbart hatte, waren keine Zeugen und Wunder vonnöthen. Denn die Wahrheit ſiegt und überzeugt durch ſich ſelber.

Der Weg der Ueberzeugung aber iſt langſam und ſchwierig. Er fordert ein ſtilles Prüfen, Vergleichen, Abwägen der Gründe und oft nicht

geringe Vorkenntniſſe. Die Jünger Jeſu wählten daher mit Recht, gleichwie ſchon ihr Meiſter gethan, den kürzern und nicht minder ſichern Weg des Glaubens. Sie forderten Glauben an Jeſum, als an den Gottgeſandten, den Weltmeſſias, um ſeinen höhern Offenbarungen allgemeinen und ſchnellen Eingang zu verſchaffen. Sie forderten Liebe zu Jeſum, um zur Liebe ſeiner Gebote zu entflammen, durch welche die Menſchheit vollkommener und göttlicher werden ſollte. Wie damals, iſt auch noch heutiges Tages, der größere Theil der Menſchen nicht fähig, durch eignen Reichthum von Vorkenntniſſen und entwickelten Gemüthsgaben den weiten und ſchlüpfrigen Weg ſelbſtprüfenden Forſchens einzuſchlagen. Vertrauen fordert der Lehrer auf ſeine Einſicht, um ſeine Zöglinge zur Wahrheit nnd deren ſegensvollen Wirkungen hinzuführen; Liebe fordert die Mutter von ihrem Kinde, um ihm durch dieſe Liebe auch Liebe zur Tugend einzuflößen.

So thaten die Apoſtel. Glauben und Liebe zu Jeſum zu erwecken, war ihr erſtes Geſchäft. Sich und ihrer Predigt vor Fremdlingen Anſehen und Glaubwürdigkeit zu erwecken, verrichteten ſie Zeichen und Wunder durch jene höhern Kräfte, die uns in den Geſchichten der erſten Bekenner Gaben des heiligen Geiſtes genannt werden, deren eigentliche Beſchaffenheit uns aber unerklärlich geblieben iſt.

Sie erreichten ihren Zweck. Die Erfolge ihrer Thaten reden und zeugen für ſie. So groß ward

die Ehrfurcht bei vielen Perſonen in Jeruſalem, daß man ſich einbildete, es ſei ſchon genug vom Schatten eines Petrus berührt zu werden, um wohlthätige und außerordentliche Wirkungen zu empfinden.

Der erſte Wirkungskreis der Apoſtel blieb lange innerhalb der Ringmauern von Jeruſalem beſchränkt, bis der ſeit Ermordung des frommen Blutzeugen Stephanus erregte Aufruhr ihrer Widerſacher ſie größtentheils zwang, die Stadt zu verlaſſen. Denn von Haus zu Haus ward den Bekennern Jeſu von Nazareth nachgeſpürt, und Gefängniß um Gefängniß mit ihnen angefüllt. Groß war die Wuth der Juden; aber vergeblich. Denn die Gemeinde der Gläubigen, welche ſie durch Schrecken ganz zu unterdrücken oder zu vertilgen wähnten, breiteten ſie mit Zerſtreuung ihrer Glieder im geſammten Lande aus. Nicht nur zu den entlegnern Gemeinden Judäas zogen die verfolgten Lehrer, ſondern der Apoſtel Philippus ging ſelbſt zu den Samaritern und verkündete ihnen den Auferſtandenen. Der Segen, mit welchen er unter dieſen Halbjuden wirkte, war ſo groß, daß die in Jeruſalem gebliebenen Bekenner voll hoher Freude wurden und dem thätigen Philippus noch die Apoſtel Johannes und Petrus zum Beiſtand ſchickten.

Doch auch die Samariter wurden noch zum auserwählten Volk Jehova's gezählt, wenn ſie gleich nicht im Tempel von Jeruſalem anbeteten und opferten. Hingegen zu den Heiden ging keiner der Boten

Jeſu. Gewiſſenhaftigkeit, oder frommes Vorurtheil, hielt ſie davon ab. Von der einen Seite erinnerten ſie ſich wohl des Willens Jeſu, daß ſie ſo lang als möglich in Jeruſalem bleiben ſollten, daß er ihnen immer zunächſt die Juden empfohlen hatte; von der andern Seite fürchteten ſie ſich, nach jüdiſchen Begriffen, durch Umgang mit heidniſchen Götzendienern verunreinigt zu werden. Denn noch blieben ſie treuliche Anhänger des Geſetzes Moſis. Und wenn ſie ſelbſt über das Vorurtheil erhaben geweſen wären, hatten ſie zu befürchten, daß ihr Anſehen und Vertrauen bei den Juden auf immer verloren gehen mögte, wenn ſie ſich mit Heiden gemein machten. Konnten ſie auch ihr eignes Vorurtheil beſiegen, nicht ſo leicht war der Haß und Ekel des geſammten Iſraels gegen die Verehrer der Abgötter zu überwinden. Noch kam auch zu dieſem Allen, daß nur im jüdiſchen Volk, und bei keinem andern, ein Meſſias verheißen und erwartet worden war. Wie mogten ſich auch Römer oder Griechen um den Meſſias der durch Aberglauben und Leichtgläubigkeit übel berüchtigten Juden bekümmern? Oder wie konnte man den Heiden, zumal den Römern, den Herren Judäas ſagen, daß ein Meſſias erſcheinen, das Volk Iſraels frei machen, und ein neues Reich auf Erden ſtiften würde? Denn mehr oder weniger herrſchte doch dieſe Vorſtellung vom Wiederkommen Chriſti ins Fleiſch und von der Aufrichtung ſeines Reiches, in vielen damaligen Gläubigen. Sie glaubten das

Ende der ganzen Welt nahe, wo Jeſus nur das Ende der jüdiſchen Welt gemeint hatte; und die Erſcheinung von der Perſon des Meſſias und ſein Herrſchen vom Thron nahe, wo er nur bildlich die Herrſchaft ſeines Geiſtes, ſeiner Lehre, thränend und triumphirend angedeutet hatte.

Alſo blieben die Heiden lange gänzlich von der Gemeinſchaft mit Jeſu ausgeſchloſſen. Selbſt Petrus, der eifrigſte Jünger, ſträubte ſich, mit ihnen zu thun zu haben. Man erſieht dies aus ſeinem Traum der Entzückung, da ihm, während er hungerte, allerlei Speiſen vom Himmel herab, zum Genuß angeboten wurden, Speiſen, die nach dem Geſetz Moſis als verunreinigend angeſehen wurden. O nein, Herr, ſprach Petrus: ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegeſſen. Aber tief im Innern erklang ihm: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. Ap. Geſch. 10, 15.

Auch ward er nachmals, da er in Cäſarien, wo ſchon mehrere Bekenner Jeſu lebten, den Hauptmann Cornelius, einen Heiden und deſſen Familie getauft hatte, von den Gläubigen zu Jeruſalem deswegen mit bittern Vorwürfen überhäuft. Seine ganze Beredſamkeit hatte er nöthig, um ſie mit dem Gedanken zu verſöhnen, daß auch Heiden Nachfolger Jeſus des Meſſias werden könnten; daß Gott nicht anſehe die Perſon, ſondern in allerlei Volk ihm angenehm ſei, wer ihn fürchtet und recht thut.

Sobald einmal dieſer Schritt gethan war, die

Lehre vom Gekreuzigten über den engen Kreis des Judenthums hinauszutragen: war der Anfang zur allgemeinſten Verbreitung des Gotteslichts über alle Nationen des Erdballs vollbracht. Zu gleicher Zeit geſchah eine Begebenheit, die zu den folgenreichſten und wichtigſten in der ganzen Geſchichte des Chriſtenthums gehört. Der Zweifler mag ſagen: Hier war viel Zufall! Ich gebe es dir zu. Der Zufall iſt die ewige Vorſehung Gottes bei den ungläubigen Halbwiſſern.

Ein junger Jude, der Sohn eines Phariſäers von Tarſen in Cilicien, befand ſich zu Jeruſalem, wo er bei Gomaliel das Recht nach dem moſaiſchen Geſetz lernte. Der Jüngling hieß Saul. Er beſaß die herrlichſten Anlagen des Geiſtes, viel Gemüthlichkeit, dabei neben einer lebendigen Einbildungskraft, durchdringenden Verſtand. Gewandt und fein im Umgange, von vielſeitigen Kenntniſſen, richtigem Blick in Beurtheilung der Menſchen, und von Geburt ſchon römiſcher Bürger, hatte der junge Mann die beſtimmte Ausſicht, eine der glänzendſten Rollen bei ſeinem Volke zu ſpielen. Es fehlte ihm nicht an Ehrgeiz dazu. Das Weſen und die ungemein ſchnelle Vermehrung der Anhänger des gekreuzigten Jeſus von Nazareth waren damals das Geſpräch von ganz Jeruſalem. Saul, Sohn eines Phariſäers, und in Grundſatz und Meinung der Phariſäer erzogen, hatte ihren ganzen Haß gegen dieſe Nazaräer, welche bald im Volke die herrſchende Parthei und dadurch

ſelbſt dem altmoſaiſchen Geſetz und Gottesdienſt gefährlich zu werden drohten. Mit den Lehren dieſer ſogenannten Nazaräer, wie man gern und verächtlich die Bekenner Chriſti zu heißen anfing, konnte er nicht unbekannt ſein. Die hohen und unwiderſtehbaren Wahrheiten ihres Glaubens, die Unſchuld ihrer Sitten, die wunderbar zuſammentreffenden Umſtände im Leben Jeſu mit dem Sinn der auf einen Meſſias gedeuteten Stellen der Propheten mogten ihn wohl zuweilen erſchüttert haben. Dennoch blieb er wider ſie. Ihr Jeſus, des war er überzeugt, konnte nicht der verheiſſene Meſſias ſein. Alle ſchienen ihm Betrüger oder Betrogne zu ſein, die man der öffentlichen Ruhe, oder des moſaiſchen Geſetzes willen, ausrotten müſſe. Er freute ſich, wenn gegen dieſe aufkommende Parthei ſcharfe Maasregeln ergriffen wurden. Als der Pöbel den guten Stephanus zum Thor hinausſchleppte und zu Tode ſteinigte, lief er mit, ſtand unter den Zuſchauern, und ſah mit Wohlgefallen zu, wie ſie denſelben tödteten.

Aber nicht müſſiger Zuſchauer konnte der lebhafte ehrbegierige junge Mann bleiben. Er wollte ſich auszeichnen, Verdienſte erwerben. Alles was in Jeruſalem Anſpruch auf Bildung und Religioſität machte, eiferte gegen die Nazaräer; er lauter, als alle. Er ſuchte ſie auf; er verklagte ſie; er ließ ſie in die Kerker liefern, richten, ſtäupen, austreiben. Ein Mann, wie Saul, blieb nie auf dem Wege des Gewöhnlichen. Er wollte mehr leiſten. Sein Zweck

ward erreicht. Stille wards in der Hauptſtadt von den Nazaräern; allein deſto lauter von der Verbreitung ihrer Meinungen und Anhänger außerhalb Jeruſalems. Er gieng zum Hohenprieſter; bat um Glaubbriefe an die Schulen zu Damascus; wollte dahin reiſen und alle Bekenner des nazareniſchen Propheten gefänglich nach Jeruſalem führen laſſen. Mit Vollmachten verſehen, machte er ſich auf. Er kam nahe vor Damascus, beſchäftigt. Hier änderte ſich Alles.

Beim Anblick der Stadt lebhafter mit dem Gedanken an ſeine Verfolgungsentwürfe gegen die Nazaräer beſchäftigt, fuhr ein leuchtender Strahl aus den Wolken des Himmels nieder, daß er wie zerſchmettert und geblendet zur Erde ſtürzte. Und durch ſeine Seele donnerte es: Saul, Saul! warum verfolgſt du mich! — Er lag betäubt am Boden. Seine Gefährten ſtanden um ihn her da, erſtarrt, vernichtet. Was ſie nicht begriffen, begriff Saul. Es war hier Gottes That. Man richtete ihn auf. Er war blind. Man führte ihn nach Damascus. In ſich ſelbſt gekehrt, betrachtend, ſchaudernd ſaß er da, des Geſichts beraubt. Er mogte nicht eſſen, nicht trinken. Drei ſchreckliche Tage verlebte er ſo. Da trat einer von den Jeſusbekennern zu ihm, die ſchon benachrichtiget waren, aus welchen Abſichten Saul gekommen. Der Name des Jüngers war Ananias. Dieſer redete ihn mit ſanfter Stimme tröſtend an: Lieber Bruder Saul,

der Herr hat mich zu dir geſandt, daß du wieder ſehend werdeſt; eben der, welcher dir furchtbar warnend auf dem Wege erſchien. Und Ananias legte die Hände auf den Bebenden, und dieſer genaß zum Licht, und dankte den Anblick der Welt eben einem von den frommen Leuten, zu deren Verderben er hergekommen war.

Ein gefühlvoller, an ſich noch edler Mann, wie Saul, ein Mann von ſeiner Religioſität, konnte bei dieſem allen nicht gleichgültig bleiben. Er war keiner von den Halbwiſſern, die mit dem Göttlichen im Weltall unvertraut, das Spiel der Vorſehung einen zwecklosen Zufall nennen. Für ihn war der fallende Strahl mehr als ein Blitz, der durchs Ohngefähr eben ihn und in ſolchem Augenblick rührte; für ihn das ſein Mark erſchütterndes „Saul, Saul! warum verfolgſt du mich?“ mehr, als ein ſein Gehör dumpf umrauſchender Donner. Er erkannte die Gottheit, thätig in den Leitungen der Natur, wie in den Schickſalen des geringſten Wurms und des erſten der Menſchen. Anbetend ſank er hin. Er bekannte Jeſum. Sein ganzes Innere war verwandelt. Er gieng in die Verſammlungen der verſchmähten Nazaräer. Ihre Weisheit erregte ſein Erſtaunen, ihre Tugend ſein Entzücken. Er ließ ſich taufen. Er ward der feurigſte Bekenner und Verehrer Jeſu. Von keinem ward er in Thätigkeit und Inbrunſt übertroffen.

Allerdings hatte die Begebenheit etwas Auſſer-

ordentliches. Und ſelbſt du, der hier nichts Uebernatürliches finden, ſich alles ganz natürlich erklären kann, Eins kannſt du nicht läugnen: daß dies Ereigniß ſo und nicht anders gerade einen der geiſtvollſten und lebhafteſten Verfolger Jeſu treffen mußte, und gerade in einem Augenblick, da derſelbe im Begriff war, auch den Untergang der Bekenner in Damascus zu vollenden, und gerade in dem Augenblick, da Damascus ſchon vor ihm lag, und er ſeinem Ziel nahe war. Erkläre nun alles natürlich, aber Eins wirſt du immerdar darin übernatürlich finden müſſen: das iſt Gott, der die Weltordnung in ſeiner Macht hält! Er leitete und wirkte auch hier. Das iſt das Uebernatürliche! Das empfand Saul tiefer als du, weil er ein einſichtsvollerer Menſch war, als du biſt. Das iſt das Uebernatürliche. Denn ſeit jenem Augenblick nahm der Gang aller Schickſale für die Lehre Jeſu eine ganz andere Wendung.

Die damasceniſchen Juden erwarteten, Saul werde mit den hohenprieſterlichen Vollmachten ausgerüſtet, nun das Verfolgeramt gegen die Nazaräer beginnen. Erſtaunt ſahen ſie dieſen geprieſenen Feind Jeſu als einen Jünger und Verkünder deſſelben auftreten. Beſtürzt über dieſe jähe Verwandlung, die unerwartetſte von allen, die gedenkbar waren, gingen viele nachdenkend in ſich, und erkannten: es müſſe doch etwas Größeres, als man wohl glaube, in der Sache der Nazaräer ſein. Doppelt erbittert

wurden andere, in ihrer ganzen Hoffnung betrogen, nun gegen Saul; und weit mehr wider ihn aufgebracht, als wider die frühern Jeſusbekenner. Sein Leben zu retten, mußte er aus der Stadt flüchten. Er gieng zurück nach Jeruſalem; nicht mehr zum Hohenprieſter; nicht zu den Phariſäern. Er ging zu den Apoſteln Jeſu, zu den Jüngern. Er ward ganz der ihrige. Er lehrte das Wort des Meſſias öffentlich wider Phariſäer und Sadducäer. Vertraut mit ihrer Wiſſenſchaft und Gelahrtheit, ſchlug er ſie mit ihren eignen Waffen. Darum hatte er zu Jeruſalem das gleiche Schickſal, wie zu Damascus. Er entrann den Nachſtellungen ſeiner Feinde mit Lebensgefahr. Die Ausbreitung des Evangeliums gewann nur dabei. Er ſtreute den Saamen des Jeſusglaubens in Arabien, Cäſarea und Antiochien aus. In dieſer Stadt wurden der Bekenner ſo viel, daß ſie bald die ſtärkſte Gemeinde bildeten. Hier auch fing man zuerſt an, ſie nach Chriſto, ihrem göttlichen Lehrer und Vorbild, die Chriſten zu nennen. Sauls gewöhnlicher Gefährte war lange Zeit der Apoſtel Barnabas.

Das Chriſtenthum ward bald, nicht nur in Aſien, ſondern auch in den europäiſchen Inſeln des Mittelmeers bekannt. Immer predigend, immer auf Reiſen, ſammelte Saul Juden wie Heiden zur Zahl der Gläubigen. Bald, wie zu Lyſtra, für einen wunderthätigen Gott gehalten, bald geſteinigt, bald eingekerkert, bald geſtäupt, blieb er ſich überall ſelbſt

gleich. Er kannte für Gottes Wort keine Gefahren, keine Mühſeligkeiten. Die erſten der Apoſtel ehrten ihn, als ihren Genoſſen und Bruder, und bald war Saul, oder wie er ſich nachher lieber nannte Paulus, einer der vornehmſten unter ihnen. Dieſen Namen hatte er vielleicht von dem römiſchen Statthalter Sergius Paulus zu Paphos angenommen, den er zum Glauben bewogen und lieb gewonnen hatte.

Wie entſcheidend ſein Wort unter den ſämmtlichen Jüngern galt, erhellt aus dem zu Antiochien erhobenen und zu Jeruſalem geſchlichteten Streit in Betreff der zu Chriſten gewordenen Heiden. Die jüdiſchen Chriſten nämlich hiengen noch immer feſt am Glauben ihrer Väter, und hielten das Geſetz und Wort der Propheten für weſentlich nothwendig zum Chriſtenthum. Sie glaubten alſo, wer ein Chriſt werden wolle, müſſe nothwendig auch Jude werden, und die Beſchneidung und übrigen moſaiſchen Vorſchriften erfüllen. So ſchien ihnen auch die Erfüllung der Weiſſagung möglich, daß Israel über alle Völker mächtig werde durch den Meſſias. Selbſt unter ältern Bekennern zu Jeruſalem war die Meinung herrſchend. Als Paulus und Barnabas in die Hauptſtadt, des Chriſtenthums Wiege, geſandt wurden, damit die Streitfrage entſchieden werde, ob die chriſtlich gewordenen Heiden auch das moſaiſche Geſetz erfüllen müßten (die Heiden weigerten ſich deſſen): erhob ſich ein langes und heftiges Gezänk. Doch ſiegte Paulus mit ſeiner Meinung. Vor allen ſtimmten ihm Petrus und Jakobus bei; doch ward den Heiden zur Pflicht gemacht, ſich außer dem Theil-

nehmen am Götzendienſt, auch der Vielweiberei zu ent-
halten, und nicht vom Erſtickten und vom Blut zu eſſen.

Paulus ſetzte nun ſein Bekehrergeſchäft mit grö-
ßerer Freudigkeit fort; durchreiſete Griechenland.
Selbſt in dem durch Kunſt und Wiſſenſchaft berühmt
gewordenen Athen ſtiftete er durch ſeine Beredſamkeit
eine Chriſtengemeinde. Bewundernswürdig iſt die
Geiſtesgegenwart und Gewandtheit, mit welcher er
überall, er mogte zu Juden oder Heiden, zu rohen
oder gebildeten Perſonen ſprechen, die Wahrheiten der
Religion, die er verkündete, an die bei den Zuhörern
herrſchenden Begriffe und Vorkenntniſſe knüpfte. Er
ward, was er, wie er ſelbſt geſagt, zu werden
trachtete, Allen allerlei, auf daß er viele gewönne.

Er ſah Jeruſalem wieder. Hier gelang es
ſeinen Feinden endlich, ihn zu fangen. Zwei Jahre
mußte er verhaftet in Cäſarea ſchmachten, bis er ſein
römiſches Bürgerrecht geltend machte. Von Juden,
die wider ihn Parthei waren, wollte er ſich nicht
richten laſſen; darum verlangte er nach Rom vor
Gericht geführt zu werden. Es geſchah. Hier, be-
ſtändig von einem Kriegsknecht bewacht und begleitet,
konnte er frei umhergehen. Er benutzte einen zwei-
jährigen Aufenthalt, die Lehre Jeſu ſelbſt in Rom
zu verbreiten und zu befeſtigen. Dann, losgeſpro-
chen, reiſete er durch einen Theil Italiens, durch
Aſien und wieder nach Europa zurück. Bleibende
Stätte hatte und forderte er nirgends. Es iſt eine
uralte Sage, wie er nach Rom noch einmal gekom-
men, da abermals gefangen geſetzt, und unter den
Befehlen des grauſamen, wollüſtigen Kaiſers Nero

im ſechs und ſechszigſten Jahr nach Chriſti Geburt enthauptet worden ſei. Der Tod des Märtyrers, welchen Jeſus einſt ſeinen erſten Jüngern verkündet hatte, ward die Krone ſeines ruhmreichen, thatenvollen und tugendhaften Lebenslaufes.

Noch haben wir von ihm vierzehn verſchiedene Briefe, die er in heiligen Angelegenheiten theils ganzen Gemeinden, theils einzelnen Vorſtehern derſelben und ſeinen Freunden ſchrieb. Von keinem der übrigen Apoſtel beſitzen wir ſo viele. Die Urſache davon mag leicht auch darin liegen, daß kein andrer von den Boten Jeſu einen ſo ausgebreiteten Wirkungskreis, beſonders nach Europa hin hatte; oder daß in den aſiatiſchen Gemeinden die Sendſchreiben der Apoſtel mit wenigerm Eifer geſammelt wurden, als in den Gemeinden des Abendlandes.

In allen dieſen Briefen des großen Jeſusverkünders ſpiegelt ſich ſein thätiger, ſorgſamer, tugendvoller Sinn; ſein Streben nach Selbſtüberwindung im Geiſte Jeſu; ſein feſtes, warmes, unerſchütterliches Herz; ſein Reichthum jüdiſcher Gelahrtheit; ſeine eigenthümliche Kunſt, jedem das und ſo zu reden, als ihm gemäß war.

Es iſt in allen ein edler, rührender Ton, der, ſelbſt wenn er Vorwürfe macht, damit Zärtlichkeit und Güte zu verbinden weiß. Er ſpricht mit erhabenem Selbſtgefühl, immer mit dem Anſehen des Lehrers, der Ehrfurcht fordert und einflößt; dennoch daneben ohne Anmaßung, ſondern mit Demuth; nichts für ſich, alles für Jeſum und das Glück der Seelen begehrend, deren Loos ihm theuer iſt. Sein

Ausdruck iſt immer kraftvoll, zuweilen erhaben, bilderreich; jederzeit aber gedankenſchwer und überlegt. Er ſchrieb, wie er ſprach; ſchnell von einem Gegenſtand zum andern übergehend, wie einer, der nichts verſäumen will.

Als Paulus ſtarb, war das Chriſtenthum ſchon in den damals bekannten drei Welttheilen und in den berühmteſten Städten, im Stillen ausgebreitet. Schon hatten Rom, Athen, Corinth, Epheſus, Alexandrien, Theſſalonich, wie Antiochien und Jeruſalem ihre Chriſtengemeinden. Italien wie Judäa, Aegypten wie Macedonien, Griechenland wie Arabien und Syrien kannten Chriſtum von Nazareth. Und vieles dazu hatte Paulus beigetragen. Dies Bewußtſein ſtärkte ihn in der ſchönen Vollendungsſtunde des Todes.

Das war die Wirkung jenes Augenblicks, da es vor Damascus rief: Saul, Saul, was verfolgſt du mich? —

Iſt er der einzige geweſen, der in ſeinem Leben dieſe Stimme Gottes hörte? — Tauſende und tauſende haben ſie gehört, aber nicht jeder wollte ſie verſtehen. Sind der Verfolger Jeſu nicht noch heutiges Tages viele? Sie kerkern freilich die Chriſten nicht mehr ein ihres Glaubens willen, denn ſie ſelbſt nennen ſich Chriſten. Aber ſie machen ſich ein Geſchäft daraus, die Religion oder Religioſität mit vornehmem Hohnlächeln verächtlich zu machen. Sie ſchämen ſich, für Verehrer Jeſu gehalten zu werden. Sie verſtehen die Heiligkeit und Herrlichkeit ſeiner Offenbarung und Weisheit nicht, und dünken ſich erhabner

in ihren Anſichten, als er. Sie verſpotten in ihrem Wandel die Lehre wie das Leben, die Warnung wie die Verheißung Jeſu; treiben Betrug, Unzucht und alle Werke eines heidniſchen Sinnes, der nichts Höheres kennt, als was die ſinnliche Begierde, die gereitzte Leidenſchaft in ihnen begehrt. Ihnen ruft Gottes Stimme laut genug: Warum verfolgeſt du mich? Aber ſie achten derſelben nicht. Sie ruft im Unglück dieſer Zeiten, am Sterbebette der Geliebteſten, in den Wehen des Krieges, in den Seufzern der Krankheiten, in Verarmung des Hauſes, in furchtbaren Unfällen des Lebens. Sie hören nicht und verderben in ihrer Entartung, wie die vernunftloſen Thiere unter den Plagen der Natur.

O mein Gott, du Furchtbargroßer! ich habe dich erkannt in meinen Schickſalen; ich höre deine Stimme noch. Laß mich nie im Leichtſinn dieſe Warnungsſtimme vergeſſen, welche das Glück meiner Seele begründet hat. Stehe mir bei mit der Kraft deines heiligen Geiſtes, daß ich von nun an wie Paulus in der Nachfolge meines Jeſu, auch mein Leben nur heiligen Gedanken und heiligen Thaten einräume. Amen.

Fünfundzwanzigſter Sonntag.

Wenn ſich auch die Zweifel regen,
O mein Jeſus, du allein,
Kannſt durch deines Wortes Segen
Lehrer, Retter, Tröſter ſein.
Liebe nur ſind deine Lehren,
Liebe kann ſie nur erklären,
Ohne Lieb', o Gotteslicht,
Kennt, verſteht der Menſch dich nicht.

Nur auf dein Wort, nicht auf Lehren
Schwacher Menſchen, laß mich ſehn;
Deine Stimme laß mich hören,
Deine Stimme recht verſtehn.
Mehr, als Zeugniß aller Welten,
Laß mir Gott dein Zeugniß gelten!
Richte meinen ganzen Sinn
Nur auf deine Wahrheit hin!

Die Lehre Chriſti und die Lehre der Chriſten.

1 Kor. 4, 20.

Noch waren, ſeitdem Jeſus von der Erde weggenommen worden, kaum vierzig Jahre verſtrichen; und ſchon in allen Gegenden der damals bekannten

Welt zerſtreute, einzelne Bekenner des von ihm geſtifteten Glaubens, oder ganze Gemeinden, die ihn und ſeine Lehre verehrten. Ohnmächtig empörte ſich der Zorn der eifernden Juden, ohnmächtig der Spott oder die Gewalt der Heiden, die ihre Göttertempel und Altäre in manchen Gegenden immer verlaſſener werden ſahen. Vielmehr die, welche auf den chriſtlichen Glauben als eine höchſt gefährliche Neuerung ſchalten, hatten den Verdruß zu bemerken, daß nichts zu dem Alten, was ſie und ihre Vorfahren bisher hochverehrt hatten, zurückkehren wollte. Eine höhere Religion, die das ganze Weſen der Menſchheit mit lebendiger Kraft durchdrang, war allgemeines Bedürfniß geworden und die Welt ſtrebte ganz vergebens dem Gefühl oder der Erkenntniß der Wahrheit entgegen, die Jeſus Chriſtus gepredigt hatte. Alle dawider gebrauchten Mittel zeugten von der Beſchränktheit des Verſtandes damaliger Machthaber, oder von ihrer wilden Leidenſchaft, die da Gewalt an die Stelle des Rechts ſetzen wollte. Es half nichts, daß ſie diejenigen, welche nun einmal anderer Ueberzeugung geworden waren, mißhandelten, mordeten, plünderten, von bürgerlichen Rechten ausſchloſſen, aus dem Lande jagten. Ueberzeugungen und Meinungen können nur durch Darthuung des in ihnen enthaltenen Irrthums geändert, hingegen durch gewaltige Verfolgung nur beſtärkt und muthiger werden.

Weit gefährlicher ward dem Chriſtenthum bald

die von einander oft abweichende Denkart ihrer Bekenner ſelbſt. Denn ſchon die ganz verſchiedenen Vorſtellungsarten derer, die aus der Judenſchaft, und derer, die aus der Heidenſchaft bekehrt worden waren, mußten in das Chriſtenthum ſehr verſchiedene Anſichten bringen. Nach Maasgabe der vollkommneren oder unvollkommneren Erkenntniß der in den verſchiedenen Gemeinden befindlichen Lehrer, ward die Lehre Jeſu reiner oder unreiner mitgetheilt, mehr oder weniger mit menſchlichen Zuſätzen entſtellt. Nicht nur die mündlichen Aeußerungen der erſten Jünger, ſondern auch die Evangelien und die Briefe der Apoſtel ſogar, wurden mannigfaltig verſtanden und ausgelegt. Jeder bildete ſich ein, die richtigern Begriffe zu haben. Menſchliche Schwachheiten und kleinliche Leidenſchaften, Eitelkeit, Rechthaberei und Begierde nach Anhang miſchten ſich nicht ſelten in den Streit, ſo, daß zuweilen ſogar einige wagten, den Apoſteln ſelbſt zu widerſprechen, und ſich erleuchteter zu dünken als ſie.

Daher finden wir in den Briefen der Apoſtel, wenn wir ſie mit einiger Aufmerkſamkeit leſen, vielfache Spuren von Zwiſtigkeiten in den Gemeinden über Gegenſtände des Glaubens, die ſie beizulegen ſuchten. Wir finden darin die Klagen der erſten Jeſusjünger gegen überhand nehmende Irrlehrer, und Warnungen vor denſelben. Wir finden, daß ſich die Chriſten in Partheien und Sekten von einander zu ſcheiden geneigt waren; daß die einen mehr

auf den Apoſtel Paulus hielten, andere ihm den Apoſtel Petrus vorzogen; wieder andere dem Apollos anhiengen, welcher ein zum Chriſtenthum bekehrter Jude aus Alexandrien in Aegypten, und von Paulus ſehr geſchätzt, durch ſeine Rednergabe beſonders hervorſtechend war. Paulus eiferte gegen dieſe Neigung der Chriſten, ſich von einander in Partheien zu trennen und ſich nach verſchiedenen Lehrern zu nennen oder benennen zu laſſen! 1 Kor. 3, 3 — 5. Er erklärte vielmals ausdrücklich, daß die Spitzſindigkeiten und Grübeleien zu nichts führten; daß Chriſtum lieb haben beſſer denn alles Wiſſen ſei; daß das Reich Gottes nicht in Worten beſtehe, nicht in Lehrartikeln, ſondern in Kraft. 1 Kor. 4, 20. Daſſelbe ward auch von den übrigen Apoſteln vielfältig betheuert. Sie drangen auf Ausübung der Tugend, auf heiligen Sinn und heilige Werke; auf die Früchte des Glaubens; auf Liebe, welche die wahre Seele aller Gottſeligkeit, alles Chriſtenthums ſei. Wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts! rief Paulus. 1 Kor. 13, 2. Das Alles hatte Chriſtus Jeſus ſelbſt ſchon und wiederholt gelehrt. Er hatte laut erklärt, daß er nicht diejenigen zu ſeinen Bekennern, zu den Genoſſen des Himmelreichs zähle, die zu ihm ſagen würden: Herr, Herr! ſondern die den Willen des Vaters im Himmel thäten.

Wenn er in dem majeſtätiſchen Bildniß vom Gericht über die Welt ſich als den Richter darſtellt, fraget er nicht nach den Meinungen und Vorſtellungen und Glaubenseigenheiten derer, die vor ſeinem Richterſtuhle verſammelt ſein werden: ſondern ob ſie den Hungernden geſpeiſet, den Durſtenden getränkt, den Gaſt beherbergt, den Nakten bekleidet, den Kranken beſucht, genug die Werke der reinen Menſchenliebe, nach Gottes Willen, gegen alle ihre Miterſchaffnen ausgeübt haben werden? Matth. 25, 31 u. ſ. w.

Wenn allerdings auch die Spaltung der Chriſten in ihren Glaubensmeinungen, ſchon zu Lebzeiten der Apoſtel, und noch mehr nach deren Tode, mein größes Erſtaunen erregt: ſo finde ich dies Uebel doch bei einigem Nachdenken über ſeine Urſachen ſehr erklärlich. Die Quellen davon liegen nicht gar tief verborgen. Ueberhaupt ſchon mußten die verſchiedne Bildung, Erziehung, Fähigkeit und Temperamentsart der zahlreich bekehrten Menge großen Einfluß auf die Mannigfaltigkeit ihrer religiöſen Vorſtellungen haben. Dann aber iſt es auch weit leichter, das was Jeſus lehrte, zu glauben, als das, was Jeſus lehrte, zu thun. Nicht über die Anweiſungen Jeſu, vollkommen zu werden, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt, war der Streit lebhaft, ſondern über Glaubensſachen und Vorſtellungen von ſeiner göttlichen und menſchlichen Natur, von der Dreieinigkeit, vom Verdienſt Jeſu, von dem Zuſtand der Seelen nach dem Tode, von der Entſündigungs-

art der Menſchen und andern Dingen, von denen man am wenigſten wiſſen kann, ward am hartnäckigſten, am gelehrteſten, am feindſeligſten geſtritten. Und weil nun jeder ſeine Einſicht für die richtigſte, ſeine Ueberzeugung für die unfehlbarſte hielt, kam zu den Glaubenslehren eine Erläuterung um die andere, ein Zuſatz um den andern, alſo, daß endlich die Lehre Chriſti, welche wir von ihm ſelbſt empfangen haben, und die Lehre und Religion der Chriſten, die wir von ſpätern Zeitaltern empfangen haben, oft kaum noch für einerlei gehalten werden können.

Der Streit über die Perſon Jeſu Chriſti, in wie fern ſie göttlich und menſchlich ſei, über den Werth des bloßen Glaubens an ihn, ward ſchon in demjenigen Jahrhundert angehoben, in welchem der Welterlöſer ſelbſt noch gelebt hatte. Dies mußte unausweichlich daher entſtehen, weil die Apoſtel, indem ſie die Welt zu der durch Jeſum geoffenbarten Religion bekehrten, immer zuerſt auf ihn hinwieſen, als den von Gott Geſandten, der menſchlichen Irrthümer und Sünden willen in die Welt Gekommenen, für uns Gekreuzigten. Sie mußten aber nothwendig auf ihn hinweiſen, weil ſich auf das Anſehen Jeſu alles andere ſtützte, was ſie zu lehren hatten. Wer einmal Glauben an Jeſum hatte, daß er der wahre Meſſias, Gottesſohn, Mittler, Verſöhner und Weltheiland ſei, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der nahm auch alle ſeine Offenbarungen

und Lehren an, und folgte ſeinen heiligenden Vorſchriften. So ward mit Recht geſagt, der Glaube an Jeſum ſei die Grundlage aller Religion; ohne dieſen Glauben kein Heil. Aber, wenn man nachher lehrte: das bloße Glauben an Jeſum mache ſchon ſelig, ohne an die weitern Folgen und Früchte des Glaubens zu denken, wenn man ſich einbildete, das bloße Liebhaben Jeſu ſei genug, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, ob man auch heilig und gerecht im Geiſt und Sinn Jeſu handle und lebe: ſo ging man zu weit. Dawider eiferte, gleich wie Chriſtus ſchon ſelber gethan, nun auch der Apoſtel Jakobus in ſeinem Briefe, wo er ſagt, daß der Glaube ohne Werke todt ſei; Jak. 2, 14. und Paulus wenn er ſchrieb: Und hätte ich allen Glauben, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts! Eben ſo gingen die zu weit, welche ſich hingegen einbildeten, daß ſchon gute Werke genug wären zur Seligkeit und zum Werth vor Gott. Was können wir Menſchen, die wir doch immer ſchwach und ſündig bleiben, durch alle unſre Tugend bei Gott verdienen? Unſere höchſte Tugend giebt ihm ja nichts. Was wir von ihm empfangen, iſt doch nur aus ſeiner Barmherzigkeit und Gnade. Werke ohne Glauben ſind eitel. Die Heiden thaten auch viel Gutes und Großes; aber ſie thaten es aus feinerem oder gröberem Eigennutz, für irdiſchen Nutzen, aus Ehrgeitz, für ihr Vaterland. Es war kein Wirken des Geiſtes um ſeiner ewigen Verhält-

niſſe zur Gottheit, um ſeiner eignen Würde willen. Die Juden thaten auch die Werke, welche ihnen das Geſetz Moſis vorſchrieb. Aber alle dieſe Werke haben immer einen äußerlichen Zweck. Die des Irdiſchen wegen, aus Furcht vor Strafe, oder aus Eigennutz Gutes thun, die haben, ſagt Jeſus, ihren Lohn dahin. Darum ſollt ihr vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Matth. 5, 48. In dieſem Sinne redete auch der Apoſtel Paulus in der erſten Hälfte ſeines Briefes an die römiſchen Chriſten.

Die Briefe der Apoſtel aber ſind niemals allgemeine Inbegriffe der geſammten Religionswahrheiten: ſondern gewöhnlich durch beſondere Umſtände veranlaßt, die wir gegenwärtig nur zum Theil aus dem Inhalt ihrer Schreiben errathen können. Sie ſind für damals ſtatt findende eigenthümliche Bedürfniſſe der oder dieſer Gegend, zur Erläuterung einzelner Sachen, Beantwortung einzelner Fragen, Widerlegung einzelner falſcher Vorſtellungen abgefaßt. Weder dieſe zu verſchiedenen Abſichten und in verſchiedenen Orten und Zeiten ausgefertigten Sendſchreiben ſind einzeln für ſich, noch zuſammen genommen ein alles umfaſſendes Ganzes. Daher müſſen ſie, um richtig verſtanden zu werden, auch immer mit gehöriger Rückſicht und Kenntniß ſowohl der Urſachen, weswegen ſie geſchrieben wurden, als der Menſchen, an die ſie gerichtet waren, geleſen werden. Geſchieht dies nicht: ſo werden die größten Mißver-

ſtändniſſe entſtehen. Schrieben die Apoſtel in unſern Zeiten, ſie würden ſich ganz anderer Ausdrücke bedienen, und mit ganz anderen Hinſichten ſchreiben. Denn wir ſind weder erſt kaum vom Götzendienſt bekehrte Heiden, noch ſind wir erſt zu Chriſten gewordene Juden, wie in damaliger Zeit noch die Chriſten insgeſammt waren. Wenn man daher heutiges Tages die apoſtoliſchen Briefe auslegen wollte, als wären ſie für unſere Zeiten und Begriffe verfertigt; ſo würde man in grobe Mißverſtändniſſe verfallen.

So iſt das Evangelium Matthäi zunächſt für die Juden geſchrieben, ihnen aus Jeſu Leben und Lehren und Thaten darzuſtellen, daß er der wahrhafte von Iſrael längſt erwartete Meſſias ſei, an welchem ſich alle Weiſſagungen der Propheten erfüllt hätten. Darum zieht Matthäus immer ſorgfältig die Stellen der heiligen Schriften des alten Bundes an. Denn um die Juden zu bewegen, Jeſum als den Meſſias zu erkennen, mußte er ſich auf die Worte ihrer heiligen Schriften berufen, die bei ihnen allein Anſehen hatten.

Markus, der Gefährte Petri und Pauli und Vetter des Barnabas ſchrieb wieder in einer andern Abſicht ſein Evangelium, und zwar zu Rom, indem er das Evangelium Matthäi vor ſich hatte. Eben ſo Lukas, der beſtändige Gefährte Pauli. Johannes hingegen ſchrieb ſein Evangelium ſo wie ſeinen erſten Brief beſtimmt zur Widerlegung von Irrthümern und Lehren, die ſich aus den Begriffen heidniſcher

Weltweisheit ins Chriſtenthum einſchleichen wollten. Um von denen, die er belehren wollte, verſtanden zu werden, mußte Johannes in den ihnen eigenthümlichen Vorſtellungs- und Redensarten ſchreiben. So that jeder. Wenn man nun in ſpätern Zeiten mit allen dieſen Umſtänden unbekannt war, wohl gar ſich nicht einmal um dieſelben bekümmerte, ſondern wenn jeder das, was nicht zunächſt für ihn geſchrieben war, wörtlich nahm, als wenn es für ihn und in der Vorſtellungsweiſe ſeiner eignen Zeit verfaßt wäre: ſo mußte eine Menge neuer, oft einander widerſprechender Begriffe aufkommen, von welchen die älteſten Chriſten nichts gewußt hatten. So mußte die Religion der Chriſten allmählig eine andere werden, als die Religion, welche der Welterlöſer hatte und verkündigte.

Paulus ſelbſt läugnet es gar nicht, daß er ſehr ungleich ſchreibe; daß er allen allerlei zu werden ſuche, um viele Seelen zu gewinnen; daß er nicht jedem harte Speiſen gebe, weil ſie nicht jeder ertragen könne. Er that, wie auch der göttliche Heiland ſchon ſelbſt gethan; er richtete ſich nach den Begriffen und Einſichten derer, zu denen er redete. Ich hätte euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen! So ſchildert Paulus in ſeinem Briefe an die hebräiſchen Juden Chriſtum als den einzigen und höchſten Hohenprieſter; er vergleicht ihn mit Aaron und Melchiſedek; er macht die Stiftshütte und das levitiſche Opfer zum Vorbild Jeſu; er ſtellt den Tod

Jeſu als das letzte große Verſöhnopfer dar — alles nach Vorſtellungsart der Juden, die einen Aaron und Melchiſedek in ihrer Geſchichte, Hohenprieſter und Opferlamm in ihren Tempel hatten. Ganz anders ſprach er und mußte er zu den Heiden ſprechen, die davon nichts wußten und nichts davon verſtanden hätten.

Da nun aber in nachfolgenden Tagen die Evangelien und die apoſtoliſchen Briefe von den chriſtlichen Gemeinden geſammelt wurden, gingen alle jene Redensarten von Hohenprieſterthum, vom Verſöhnungsopfer, vom Lamm Gottes für unſere Sünden erwürgt, (wie das Opferlamm im jüdiſchen Tempel) vom Blut Jeſu, das uns beſſer von Sünden reinige, als anderes Opferblut, vom meſſianiſchen Reich, und ſo mehr, in die Religionsvorträge über; ob ſie alleſammt doch nur Redensarten waren, zunächſt für Juden beſtimmt. So ging die Redensart, daß Jeſus das Wort ſei, welches im Anfang bei Gott war, und durch welches alles gemacht worden, in den Religionsvortrag der ſpätern Chriſten über, ungeachtet dieſelbe doch nur aus der heidniſchen Philoſophie entlehnt war, zur Belehrung der durch ſie Irregeführten. Aber viele dieſer Redensarten waren ſchon Chriſten der erſten Jahrhunderte nicht immer ganz verſtändlich; ſie ſind noch zu unſern Zeiten manchem Chriſten dunkel. Daher entſprangen denn verworrene Vorſtellungen und Bilder, welche Trennung verurſachten in den Gemeinden, und der

Religion der Chriſten eine andere Geſtalt gaben, als ſie urſprünglich hatte.

Man muß ſich daher keineswegs wundern, wenn die Chriſten der erſten Zeitalter nun wieder die Worte der Apoſtel nach Maasgabe ihrer eigenen Einſicht auslegten, und darin oft Meinungen fanden, welche die Apoſtel ſelbſt wohl nicht ſo gehabt hatten. Ja es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß die Boten Jeſu ſogar ſchon während ihres Lebens mißverſtanden und falſch ausgelegt wurden, ſelbſt von denen, an die ſie geſchrieben hatten. Wir erſehen dies ganz beſtimmt aus den Aeußerungen des Apoſtels Petrus in Betreff der Briefe Pauli, von denen er ſagt: in welchen ſind etliche Dinge ſchwer zu verſtehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen (das heißt, die entweder nicht Kenntniß genug haben, oder allzuleichtſinnig darüber hingehen und auslegen), wie auch die andern Schriften zu ihrer eigenen Verdammniß (das heißt, zu ihrem eigenen Schaden). 2 Petr. 3, 16. — Geſchah nun ſolches ſchon zu Lebzeiten der Jünger Jeſu, um wie leichter und häufiger konnte dies Uebel nach ihrem Tode geſchehen, zumal, als durch den Lauf der Zeiten, Unwiſſenheit und Aberglaube von allen Seiten einbrach.

Darf ich mich denn nun nach dieſem allen wundern, wenn bis auf den heutigen Tag in der chriſtlichen Kirche verſchiedne Glaubenspartheien beſtehen? Oder wenn bei Perſonen einer und derſelben Kirchenparthei verſchiedne Religionsmeinungen ſtatt finden?

Welche von allen hat nun mit ihren Auslegungsarten recht? Wo iſt Chriſtus? frage ich zweifelnd, daß das Glaubensgebäu der ſpätern Chriſten nicht ſo einfach iſt, als dasjenige der ältern Chriſten; und daß die Religion Jeſu Chriſti eine andere geweſen ſein möge, als die Religion der nachmaligen Kirchen.

Was muß ich glauben? — Freund, willſt du größern Irrthümern entrinnen: ſo werde du ſelbſt kein neuer Ausleger der Schrift, ſondern halte feſt am Glauben deiner Väter, am Glauben deiner Kirche, ſelbſt wenn darin manches iſt, was deinen Anſichten keineswegs entſpricht. Bleibe du deinen Ueberzeugungen getreu, und beweiſe die Güte und Wahrheit deiner Ueberzeugungen durch die Menſchenfreundlichkeit und Heiligkeit deines Lebens. Dann werde ich erkennen, ob du der wahre Jeſusjünger biſt? nicht an deiner Gelahrtheit, Spitzfindigkeit und Auslegung. Als Kind war deine Religion anders; ſie erhellet ſich in deinen reifern Jahren mit wachſenden Geiſteskräften. Je mehr Erfahrungen du ſammelſt, je mehr wirſt du Gott, Jeſum, deine ewigen Beſtimmungen und die Worte deiner Kirche erkennen. So ſchreiten wir alle vor, ungeachtet der verſchiedenen Lehrer und Ausleger, bis daß wir alle, wie Paulus ſagt: hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß Jeſu Chriſti, des göttlichen Heilandes. Laſſet uns aber rechtſchaffen ſein in der Liebe, und wachſen in allen Stücken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus. Eph. 4, 13. 15.

Willſt du, was dein Heiland war, was er that, was er lehrte, recht in aller Tiefe verſtehen: ſo geſchieht es durch die Liebe. Wer gottähnlich der ganzen Welt wohl will; wer Chriſto ähnlich, ſich ſelber für die ganze Welt aufopfern könnte; wer recht von Ehrfurcht und Liebe gegen das, was göttlich iſt, durchdrungen iſt: der verſteht das, was aus Gott iſt, am beſten. Kein anderer. Nur Gott erkennet ſich ſelber am beſten. Die Liebe aber löſet unſere Seele gleichſam in Gott auf.

Iſt aber die Liebe in dir, ſo wirſt du gern alle Meinungen verzeihen, die von deinen eigenen Ueberzeugungen abweichen. Erfüllt von der Religion Jeſu Chriſti — denn die Liebe wars, die ihn an Gott und an die Weltbeſeligung knüpfte! — wird dir alles Religiöſe ein Heiligthum ſein, wenn es auch andere Geſtalt und Farbe und Uebung hat, als deine Kirche vorſchreibt. Du wirſt duldſam gegen die verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe, aber nicht gegen das Unheilige, Laſterhafte und Sündliche ſein.

Diejenige Religionspartheі iſt die wahrhaft chriſtliche, welche am meiſten zur Liebe Gottes und Jeſu, zur Liebe des Mitmenſchen, ſelbſt zur Liebe des Feindes begeiſtert, aber gegen die Gottheiten der Erde, nämlich Reichthum, Ehre, Wohlleben, und alles, was an ſich vergänglich iſt, gleichgültiger macht. Der führt ſchon ſeinen Wandel im Himmel, den das Vergängliche nicht feſſelt; der iſt in Chriſto,

wer in edler Unſchuld einhergeht, Fehler meidet und frohes, reines Gewiſſen bewahrt.

Das Reich Gottes ſteht nicht in Worten, ſondern in Kraft! ſagt die heilige Schrift. Die weltüberwindende Kraft aber iſt die Liebe des Unvergänglichen. Das Unvergängliche aber iſt Gott ſelbſt und alles, was aus Gott iſt. Aus Gott aber iſt Jeſus Chriſtus, iſt jeder menſchliche Geiſt, den ich als Bruder behandeln ſoll, iſt alles Gute. — In dieſer Kraft, in dieſer Liebe, beſtehet das Reich Gottes, nicht in Worten; nicht in Lehrgebäuden; nicht in todten Glaubensbekenntniſſen; nicht in ſpitzfindigen Meinungen; nicht in gelehrten oder gelernten Behauptungen. Und könnteſt du weiſſagen, und wüßteſt du alle Geheimniſſe, hätteſt du alle Erkenntniß, und hätteſt du einen ſo feſten Glauben, daß du gleichſam Berge verſetzteſt, und hätteſt der Liebe nicht: ſo wäre dir alles nichts nütze. — Prüfe nun, ob du im Reich Gottes ein Bürger biſt, ob dein Glaube nur in Worten ſteht, oder in der Kraft? Nur wer in der Liebe iſt, der iſt in Gott.

Bin ich in dir, mein Gott, mein Vater? Bin ich in dir, wie es dein heiliger Sohn war, der aus Liebe zum Menſchengeſchlecht auf Golgatha blutete? Iſt denn in mir keine andere Liebe und Zuneigung höher, als die zum Göttlichen?

Ach, ich mögte mein Angeſicht vor dir verhüllen, denn mein Gewiſſen bekennt, daß ich am lieben Irdiſchen mehr hange, als an dir. Ich erkenne

dich, mein himmliſcher Vater, als mein Höchſtes und doch — — biſt du nicht mein Höchſtes auf Erden. Denn ich vergeſſe dich oft über vergängliche Luſt, und das Ziel meiner ſinnlichen Begierden iſt mir oft wichtiger, als die Tugend. Wie könnte ich haſſen, wie könnte ich unrecht thun, wie könnte ich wider deinen mir durch Jeſum geoffenbarten Willen handeln, und meinen Leidenſchaften den Zügel ſchießen laſſen, wenn du meine Liebe wäreſt!

O Kraft Gottes, rette mich! o Liebe zum Heiligen heilige mich, daß meine That übereinſtimme mit meiner Erkenntniß! Ich mögte mich ſelbſt, mein Fleiſch und Blut überwinden, um ein wahrer Bekenner meines Jeſu zu ſein. O Kraft Gottes rette mich! wirke in mir Wollen und Vollbringen. Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein. Amen.

Sechsundzwanzigſter Sonntag.

Er kam, der Rächer! der Verwüſter.
Gott ſchützt uns, riefen noch die Prieſter,
Hier iſt ſein Tempel, hier ſein Herd!
Nein, Salems ſchont nicht der Zerſtörer;
Der Herd des Herrn, ihr Lügenlehrer,
Die Burg auf Zion liegt zerſtört.
Das Volk aus den betrognen Landen,
Das ſeinen Irrthum ſchaudernd ſieht,
Zieht hin, in fremder Völker Banden,
Noch heut der Völker Schmach und Lied.

Die Zerſtörung Jeruſalems.

Luk. 21, 24.

Wie verſchieden auch die Meinungen unſrer älteſten chriſtlichen Vorfahren über das ſein mogten, worüber ein menſchlicher Verſtand am wenigſten mit einiger Gewißheit entſcheiden kann: doch darin waren ſie alle einig, ſich durch die Lehren ihres Heilandes zu heiligen. Sie hielten in Demuth, Sanftmuth und Geduld noch lange zuſammen. Sie alle mit einander betrachteten ſich wie einen einzigen Leib, belebt und beherrſcht durch einen einzigen Geiſt, den

Geiſt Jeſu Chriſti. Alle hatten nur einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe und alle einen Gott und Vater Aller, der da iſt über alle, und durch alle, und in allen. Verſchieden mogten die Gaben, die Aemter, die beſondern Vorſtellungen von göttlichen Dingen ſein. Dieſelben hatten doch zuletzt nur einerlei Ziel, fortzuſchreiten in Heiligung und Wahrheit, bis daß, wie Paulus an die Epheſ. 4, 13 ſchrieb: wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Mittlerweile ſich alſo das Evangelium von Land zu Land, von Volk zu Volk im Stillen ausbreitete, ward die Zeit erfüllt, da das jüdiſche Reich aufgelöſet werden und die Hauptſtadt deſſelben untergehen ſollte, wie Chriſtus Jeſus geweiſſagt hatte.

Dieſe Begebenheit war für das Chriſtenthum von den wichtigſten Folgen. Nur wenige lebten von denen, die ſich rühmen konnten, unmittelbare Begleiter und Schüler des Welterlöſers in ſeinen irdiſchen Tagen geweſen zu ſein. Doch bei allen hatte ſich das Gedächtniß ſeiner großen Weiſſagung ſowohl mündlich fortgepflanzt, als durch die Evangeliſten ſchriftlich erhalten. Die Erfüllung von der Weiſſagung auf eine ſo grauſenhafte, und der Vorherkündigung durch Jeſum ſo wörtlich treue Weiſe, mußte den Glauben ſeiner damals lebenden Bekenner über alle Zweifel erheben.

Wie zu Jeſu Zeiten, vor vierzig Jahren, waren die Juden noch immer voll blinden und ſteifen Eifers

für ihre Religionsgebräuche, für ihre moſaiſchen Ordnungen, ohne daneben im Allgemeinen beſſere Menſchen zu werden, viel mehr voll eigennütziger Bosheit. Sie beſuchten freilich den Tempel fleißig, faſteten nach Vorſchrift, beteten fleißig und meinten damit alles abgethan zu haben. Durch Darbringung der Opfer am Altar, durch welche die Prieſter reich wurden, glaubten ſie ſich vollkommen zu entſündigen. Sie lebten für nichts, als ihren Leib, für Geld und Ehrenerwerb; für Genuß ſinnlicher Ergötzungen. Jeder ſorgte nur für ſich, und für ſeinen Ort, unbekümmert um die andern. Alles ward ihnen feil; Geburt, Herkunft, Reichthum, Schönheit gieng über Kenntniß, Tugend und Verdienſt. Ein Stand ſchied ſich anmaßend vom andern. Es war keine Zuverſicht mehr von einem zum andern; Treu und Glauben ſelten. Sogar die rechte Vaterlandsliebe fehlte, und ward nur durch Nationalſtolz oder Haß und Verachtung anderer Völker der Nachbarſchaft erſetzt. Sie ſanken in immer größere Unwiſſenheit; haßten die, welche beſſere Erkenntniß und Aufklärung ins Volk bringen wollten; verfolgten ſie als Neuerer und Zerſtörer alter Ordnungen; hingen deſto feſter an blinden Vorurtheilen, und bildeten ſich die Möglichkeit nicht ein, daß jemals Judäa und das Volk Gottes und die heilige Stadt zu Grunde gehen könne. Sie waren freilich gegen die Unterdrückung, in welcher ſie unter römiſcher Oberherrſchaft lebten, nicht unempfindlich. Aber

die allgemeine Noth und Gefahr, weit entfernt ſie auf das Eine aufmerkſam zu machen, was ihnen fehlte, auf das Eine, was ihnen Chriſtus zu ihrer Rettung anempfohlen hatte, trennte dies Volk von Selbſtſüchtlingen nur noch mehr in ſich ſelber. Statt mit tugendhaftem Sinn ein edles Bewußtſein und die Pflicht gegen Gott, Mitbürger und Vaterland höher als Geld und Gut zu achten, entzweiten ſie ſich in feindſelige Partheien, deren eine die andere verrieth und verfolgte.

So ward es den Römern leicht, dies durch Unwiſſenheit und Zwietracht gelähmte Volk immer mehr zu unterdrücken. Judäa, welches noch geraume Zeit den Schein der Selbſtſtändigkeit unter eigenen von den Römern abhängigen Königen genoſſen, ward als eine bloße Provinz behandelt, von römiſchen Landpflegern ſehr willkührlich regiert, die ſogar die Aufſicht über den Tempel und das Recht zur Ernennung der Hohenprieſter empfingen. Man plagte das Volk von Jahr zu Jahr mehr mit Abgaben und Steuern; ſog das Land aus; nahm ſelbſt Gelder aus dem heiligen Schatz und erwiederte die darüber erhobenen Klagen mit Uebermuth und höhnender Verachtung. — Durch allen dieſen Jammer Iſraels ward nichts in der Gemüthsart des Volks geändert. Die Vornehmen demüthigten ſich mit feiger Niedrigkeit vor den Gewalthabern; wälzten, ſo gut ſie konnten, den Druck der öffentlichen Laſten auf die untern Volksklaſſen und machten damit einen großen Theil

derſelben zu Bettlern. Ihr dummer Eigennutz berechnete nicht, daß bei einer endlichen Verzweiflung des gemeinen Mannes, wenn dieſem einmal alles fehlen würde, die Reihe auch an ſie kommen, und in Aufrühren der Verzweifelnden ihr ganzer Wohlſtand das Opfer der allgemeinen Noth werden müſſe.

Schon vielfältige Neigung zum Empören hatte ſich gezeigt. Schon einmal hatte Judas der Galiläer in Verbindung mit Zadok dem Sadducäer das Volk aufgewiegelt, und ihm, unter dem Vorwand, daß das Geſetz Moſis gebiete nur den Jehova als Herrn, und keine andere menſchliche Oberherrſchaft anzuerkennen, das Schwerdt in die Hand gegeben. Die Wachſamkeit der Römer unterdrückte aber den Aufſtand ſchnell. Neue Laſten, neue Abgaben wurden davon die ſtrafende Folge.

Somit vergrößerte ſich das Mißvergnügen. Zahlloſe Familien verarmten. Viele verließen ihre Wohnungen und wurden Diebe, Räuber, Meuchelmörder, weil ſie ſchon durch verſäumte Erziehung verwildert, edlerer Empfindungen beinahe ganz unfähig geworden waren. Das ganze Land ward zuletzt ein Schauplatz großer Räuberbanden; der Meuchelmord zum Handwerk. Leben und Eigenthum verlor alle Sicherheit. Falſche Propheten ſtanden auf, die öffentliche Verwirrung zu benutzen. Hier ein neuer Meſſias, dort ein neuer Meſſias, das Volk Gottes und den Thron Davids über den Leichnamen der Römer wieder herzuſtellen. Einer derſelben, ein ägyptiſcher

Jude brachte ſogar ein Heer von dreiſſigtauſend Mann zuſammen, lagerte ſich mit demſelben auf den Oehlberg vor Jeruſalem, und verhieß der abergläubigen Menge die Göttlichkeit ſeiner Sendung damit zu beweiſen, daß auf ſeinen Wink die Ringmauern Jeruſalems einſtürzen ſollten. Aber der Landpfleger Felix überfiel mit ſeinen geübten Kriegern die räuberiſchen Rotten, tödtete und zerſtreute ſie und rächte den Aufſtand fürchterlich. Das iſts, was Chriſtus ſagte: Es werden ſich erheben falſche Chriſtus und falſche Propheten die Zeichen und Wunder thun. Wenn nun jemand zu der Zeit wird zu euch ſagen: ſiehe, hier iſt Chriſtus, ſiehe, da iſt er! ſo glaubet nicht. Mark. 13, 21. 22.

Die Ungerechtigkeit der römiſchen Landpfleger, ihre Verachtung aller göttlichen und menſchlichen Ordnungen ward endlich ſo groß, als die Niederträchtigkeit und Zwietracht der Iſraeliten. Denn wenn ein Volk zertreten wird durch den Uebermuth einzelner Ungerechten, ſind es die Laſter des Volks, welche dem Tyrannen die Macht geben. Inzwiſchen ſich die Römer das Schändlichſte erlaubten, ſah man noch die Hohenprieſter mit der niedern Prieſterſchaft, eine Parthei im Volk mit der andern ſtreiten. Alles aber löſete ſich zuletzt in tödtlichen Haß und in Rache gegen die Unterdrücker auf. Es geſchah ein allgemeiner Aufruhr des Landes; die Beſatzungen der Römer wurden aus den feſten Plätzen vertrieben, und ſelbſt aus Jeruſalem. Der wilde Pöbel trieb

ſich in zügelloſen Ausſchweifungen umher, planlos, nur auf Raub und Rache bedacht. Menahem, der Sohn Judas des Galiläers, war lange Zeit der oberſte Anführer der Empörer. Sie fochten anfangs mit Glück gegen die römiſchen Schaaren, bis der nachmalige Römerkaiſer Flavius Veſpaſianus mit überlegener Heeresmacht anrückte, ganz Galiläa eroberte, und ſich zuletzt gegen Jeruſalem lagerte.

Jetzt ward die Noth groß. Aber ein Volk ohne Tugend iſt ein Volk ohne Kraft. Der alte Partheigeiſt der Juden verging auch nicht unter den Drohungen der furchtbarſten Gefahren von außen. Eine Parthei in der belagerten Stadt haßte und verfolgte die andere. Der Pöbel plünderte die Reichen, mordete die Weiſern. Die größten Grauſamkeiten geſchahen. Es ſchien jedem weniger daran zu liegen, ob das Vaterland gerettet werde, als daran, ob er der Mächtigere ſei unter ſeines Gleichen, oder ob er es werden könne. Man ſah nicht mehr auf die Sache, ſondern nur auf die Perſon.

Da kam der Augenblick, welchen Chriſtus warnend den Seinigen angedeutet hatte: Wenn ihr ſehen werdet Jeruſalem belagert mit einem Heer, ſo merket daß herbeikommen iſt ihre Verwüſtung. Alsdann wer in Judäa iſt, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen iſt, der weiche heraus; und wer auf dem Lande iſt, der komme nicht hinein! Luk. 21, 20. 21. Die Bekenner Jeſu erinnerten ſich des Wortes. Sämmtliche hatten vor Anfang der Belagerung

der Stadt dieſelbe verlaſſen und ſich nach Pella, einer cöleſyriſchen Stadt, weiland im halben Stamm Manaſſa gelegen, hingeflüchtet. Hier bildeten ſie eine neue Gemeinde, und erwarteten mit Furcht und Zittern den Ausgang der Dinge.

Schlau benutzte der römiſche Heerführer Veſpaſian die Zwietracht und Partheiwuth der Juden in Jeruſalem. Er zog den gegen ſie geführten Krieg abſichtlich auf mehrere Jahre in die Länge. Er wollte erwarten, daß ſich das tugend- und zuchtloſe Volk ſelbſt in ſeinen Entzweiungen aufriebe und zum Untergang rüſte. Er erreichte den Zweck. Als er zum Kaiſer erwählt ward und das Heer ſeinem Sohn Titus übergab, war Israel wie eine Frucht, die vom Baum fällt, zum letzten Verderben reif. Titus ſchloß Jeruſalem enger ein. Die Schrecken der Belagerung wuchſen, aber auch die Rasereien der unverſöhnlichen Partheien wider einander innerhalb der Stadt. Dennoch vertheidigte ſich das Volk mit großer Wuth. Der menſchenfreundliche Titus hatte Erbarmen mit der ſchönen, uralten, weltberühmten Stadt. Gern hätte er Frieden gemacht; aber die hartnäckigen Juden verwarfen alle Vorſchläge, während ihr Elend durch die unmenſchlichen Greuel ihrer Partheien gegen einander immer unausſprechlicher ward. Nachdem der römiſche Feldherr jede Hoffnung zum Frieden eitel ſah, griff er die feſte Stadt mit Ernſt an. Die Feſtung Antonia ward erſtürmt. Die Juden zogen ſich fechtend von Straße zu Straße

gegen den Tempel zurück. Der Tempel ward erſtürmt, und mehr noch durch die Achtloſigkeit und Wuth der Juden, als durch die Rache der Sieger ein Raub der Flammen. Fechtend zogen ſich die Geſchlagenen in die obere Stadt zurück. Auch dieſe ward erſtürmt; nun ganz Jeruſalem Schutt und Aſche. Ueber eine Million Juden war in dieſem beinah fünfjährigen Kriege getödtet worden. Erfüllt ward das furchtbar prophetiſche Wort Jeſu Chriſti: Es wird die Zeit kommen, in welcher des alles, was ihr ſehet, nicht ein Stein auf dem andern gelaſſen wird, der nicht zerbrochen werde. Wehe den Schwangern und Säugenden in denſelbigen Tagen, denn es wird große Noth auf Erden ſein und ein Zorn über dies Volk. Und ſie werden fallen durch des Schwerdtes Schärfe und gefangen geführet unter alle Völker; und Jeruſalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Luk. 21, 6. 23. 24.

Es wurden bei ſieben und neunzigtauſend Juden gefangen genommen, weggeführt in andere Länder, und auf den öffentlichen Märkten der Städte wie das Schlachtvieh in Sklaverei verkauft. Jeruſalem, ſchon in früheren Zeitaltern fünfmal von Feinden erobert, ward jetzt im ſiebenzigſten Jahre nach Chriſti Geburt gänzlich geſchleift, daß kein Stein auf dem andern blieb; alles ein ungeheurer, trauriger Schutthaufen. Diejenigen armen jüdiſchen Familien, welche noch im Lande blieben, wurden gleich Sklaven be-

handelt und mußten, ohne Widerſpruch, für das traurige Glück, auf dem verwilderten Boden ihrer Väter wohnen zu dürfen, die allerſchwerſten Abgaben entrichten. Ausgediente römiſche Kriegsknechte theilten ſich in die verlaſſenen Beſitzungen; wohnten zu Emmaus und Nazareth.

So menſchlich auch nachmals die römiſchen Kaiſer ſich gegen die Juden bezeigen mogten, verharrten dieſe doch, auch ſelbſt in ihrer Zerſtreuung noch in dem unſinnigen Haß anderer Nationen; hielten ſich noch mitten in einer Schmach, wie keinem andern Volk geſchehen war, für das auserwählte Volk Jehovens; zettelten bald hier, bald da Aufrühre an und machten ſich Obrigkeiten und Nationen zu bleibenden Feinden. Selbſt in Judäa, wo ſich ihre Anzahl in Friedenszeiten wieder vermehrt, wo ſich eine große Zahl der Ihrigen wieder über den Aſchenhügeln Jeruſalems angebaut hatte, erhoben ſie, beinahe ſiebenzig Jahre nach dem erſten allgemeinen Unglück neuen Aufſtand an. Ein neuer Meſſias trat abermals auf, Namens Bar Cahab, der die ſchwachen römiſchen Beſatzungen aus den befeſtigten Städten verdrängte. Aber mit größerer Gewalt kamen die Römer wieder; ganz Judäa ward zur Einöde. Beinah ſechsmal hunderttauſend Juden kamen durchs Schwerdt um; wer am Leben blieb, ward weggeſchleppt in Sklaverei. Jeruſalem war auf immer vernichtet; auf dem Boden deſſelben ſchien der Fluch des Schickſals zu ruhen. Die Heiden hatten nahe

daran ſich eine eigene Stadt aus den Trümmern der alten gebaut, Aelia Capitolina geheißen. Dieſe hat in nachfolgenden Jahrhunderten wieder den Namen Jeruſalem angenommen, ohne das eigentliche Jeruſalem und auf der Stätte des alten zu ſein. Den Juden ward dahin jeder Zutritt unterſagt bei Lebensſtrafe. Erſt in ſpätern Zeiten durften ſie ſich jährlich nur einmal den heiligen Stätten nahen, um daſelbſt ihre Klaglieder anzuſtimmen. Vierhundert Jahre blieb die neue Stadt von den Heiden bewohnt; dann ward ſie der Raub der Araber und Türken. Auf dem Hügel, wo ſonſt der berühmte Tempel Jehova's geſtanden, erhob ſich ein Tempel Mahomeds.

Die Juden, gefangen geführet unter alle Völker, blieben ſich auch in dieſer traurigen und ſchimpfvollen Zerſtreuung gleich; boshaft, eigennützig, meuteriſch, voller Vorurtheil, und abergläubig, wie zur Zeit des Welterlöſers. Einſt ſchrieen ſie: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder! Ach, ſchrecklich ward ihr Fluch erfüllt. Sie ſahen, wie das von Jeſu Chriſto, dem von ihren Vätern auf Golgatha Gekreuzigten geſtiftete unſichtbare Gottesreich in der ganzen Welt verbreitet war. Dies war das von den Propheten geweiſſagte, meſſianiſche Reich. Aber hartnäckig verblieben ſie in ihrem Unglauben, in ihrer Verachtung anderer Nationen und Religionen. Vielmehr, je größer der Druck war, unter welchem ſie ſeufzeten, je größer wurde ihre Anhänglichkeit am moſaiſchen Geſetz, nicht nur an dem

geſchriebenen, ſondern auch an dem mündlichen, das heißt, an jenen alten abergläubigen Erfindungen der Prieſter, die als Auslegungen alter oder Stiftungen neuer Geſetze, von Mund zu Mund giengen. Dies mündliche Geſetz, nachmals auch ſchriftlich verfaßt, und unter dem Namen des Talmud bekannt, ward in der Hand der Rabbinen ein Mittel, ſich das Volk unterjocht und abhängig zu machen, und in der allgemeinen Unwiſſenheit deſſelben, ihre Hoheit zu behaupten. Dies harte Joch des Geiſtes trug nicht wenig dazu bei, daß die Juden hartnäckiger in ihren abergläubiſchen Meinungen, Hoffnungen und Abſonderungen von andern Völkern beharrten. Es trug dazu bei, daß ihr Haß und Stolz gegen alle Nichtjuden fortdauerte; daß ſie ſichs zu keiner Sünde rechneten, den Nichtjuden zu verrathen, zu übervortheilen und zu betrügen; daß ſie ſich überall und immer deswegen neue Mishandlungen und Verfolgungen zuzogen. Perſer wie Araber, Aegypter wie Römer, Türken wie Chriſten waren alle gleich ſehr mit Abſcheu gegen dieſe verſtockten, geiſtig verkrüppelten, in ihrem Unſinn und Nationallaſter verhärteten Menſchen erfüllt. Und ſeit der Zerſtörung Jeruſalems bis zu unſern Zeiten iſt kein Jahrhundert vorbeigegangen, ſind wenige Gegenden unſers Welttheils übrig geblieben, da die Nachkommenſchaft Israels nicht mit Dolch und Strang, mit Scheiterhaufen, Kerkern, Foltern und den erſinnlichſten Martern heimgeſucht worden ſind. Oft

ward ihr bloßer Name ſchon ein todeswürdiges Verbrechen dem unmündigen Kinde. Oft hatten ſie keine bleibende Stätte, und mußten gleich den wilden Thieren in Wäldern und Einöden umherziehen. Nirgends geachtet, höchſtens nur aus Erbarmen geduldet, waren ſie nie lange weder ihres Eigenthums, noch ihrer Tage ſicher.

Immer glaubten ſie den tiefſten Abgrund ihres Elends erreicht zu haben; immer öffnete ſich noch ein tieferer, in den ſie hinabſtürzen mußten. Das tückiſche Glück lächelte ihnen in manchen Friedensjahren, um die Betrogenen nur noch grauſamer mit Flamme und Schwerdt und Froſt und Hunger zu ergreifen. Bettlern gleich ſchleppten ſie ihr elendes Leben unter Furcht und Schrecken von Nation zu Nation, aus einem Welttheil in den andern hinüber, nicht um eine Heimath, nein, nur Zufluchtsörter zu finden. Ihre Augen wandten ſich vergebens nach dem ehemaligen Lande ihrer Väter. Für ſie gab es kein Judäa, kein Jeruſalem, keine Burg auf Zion, keinen Tempel wieder auf den heiligen Bergen. Sie küßten mit erblicher Niederträchtigkeit den Staub von den Füßen der Nationen, welche ihnen im Herzen verächtlich waren und doch Zuflucht gaben; und ſie wurden wieder von dieſen Nationen zertreten, ſobald ſie ſich durch Wucher und Betrug ein Eigenthum geſammelt hatten. Ihr bloßes Daſein ward den Völkern eine Laſt; ihr bloßer Seufzer ein ſtrafwürdiges Verbrechen der Empörung; ihre in allem

Elend fortwährende Vermehrung überall, ſonſt als ein Ruhm und Segen geachtet, gereichte ihnen nur zu größerm Fluch, und machte die Größe ihres Leidens nur ausgebreiteter. Wie ſie ehmals mit unverſöhnlichem Haſſe die Bekenner und Lehrer der Religion Jeſu Chriſti von ſich ausgeſtoßen hatten: ſo wurden ſie und alle ihre Nachkommen wieder mit ſchauderhaftem Haſſe von der ganzen chriſtlichen Welt, beſonders in Zeiten der Rohheit und Unwiſſenheit verfolgt. Denn lange glaubten die Chriſten, daß die Millionen auf Erden zerſtreuter Juden ihr unſeliges Schickſal nicht ſowohl durch halsſtarriges Feſthalten an Aberglauben, Vorurtheil und innerm Verderben, als vielmehr durch den Frevel der Väter am Leben Jeſu Chriſti verſchuldet hätten.

Wirklich haben die Juden lange Zeit durch dies abſcheuliche Vorurtheil und durch den Glaubenshaß der Chriſten unbeſchreibliche Noth leiden müſſen; noch länger aber haben ſich die Hebräer Haß und Verachtung und Verſtoßung durch ihre eigene Schuld, durch ihren abergläubigen Religionsſtolz, welchen dumm fromme Rabbinen ämſig nähren, durch ihre Unreinlichkeit bei allen ihren vorſchriftlichen Waſchungen, durch ihren Wucher und Betrug, den ſie gegen Chriſten für erlaubt oft wohl gar für löblich halten, zugezogen.

Nur in ſpätern Zeiten, als die Barbarei von chriſtlichen Nationen wich, als dieſe aufgeklärter und chriſtlicher wurden, empfingen die lange geplagten

Bekenner Moſis ein erträglicheres Loos, beſonders da, wo auch ſie in der Einſicht und Aufklärung des Zeitalters mit fortſchritten und den Unſinn, den Aberglauben und gehäſſigen Eifergeiſt ihrer Rabbinen von ſich warfen. Weiſe Obrigkeiten erkannten endlich, daß die finſtere Glaubenswuth der Chriſten und die ewige Knechtſchaft, worin man die Israeliten hielt, nicht weniger zur Verderbtheit des Volks beigetragen habe, als deren von den Rabbinen entſtelltes Geſetz Moſis. Man gab auch ihnen Eigenthum, bürgerliches Recht und bürgerliche Freiheiten; führte ſie menſchenfreundlich vom diebiſchen Wucher zu edleren Gewerben über. Es traten unter den Juden ſelbſt tugendhafte, gelehrte Männer auf, welche auf beſſere Belehrung ihrer Glaubensgenoſſen wirkten. Und ſo darf Israel nach beinah zweitauſendjähriger Noth wieder hoffen aus ſeiner Verworfenheit hervorzutreten, und mit anderen Menſchen wieder menſchlicher Rechte zu genießen. Nie zwar wird es den Thron Davids, nie ſein Zion wieder erblicken, aber als eine uralte, gottgläubige Glaubenspartbei Duldung, Ruhe und Vaterland finden.

Ein ſchreckhaft großes, wunderbares Beiſpiel, o ewiger Gott, mein Vater, Vater aller Nationen, Vater aller Welten, haſt du an Abrahams Nachkommen in den Geſchichten des menſchlichen Geſchlechts gegeben, wie den Sünden des Herzens der Fluch auf den Ferſen folgt, und wie unabwehrbares Verderben die Frucht vorangegangener Verderbtheit der

Völker iſt. Schrecklich biſt du in deinen Gerichten, Gott! Nicht du aber ſtrafſt; ſie ſtrafen ſich ſelber. Uebertretung deiner heiligen Ordnungen iſt Selbſtzerſtörung, und das Laſter eine Selbſtqual. Wer ſich von der Tugend entfernt, flieht ſeine Seligkeit und verdammet ſich ſelbſt. Nicht du verdammſt; du nicht die Schuldloſen!

So will ichs nicht wagen, dies unglückſelige Volk zu verdammen, welches über die ganze Erde zerſtreut, du andern Nationen als ein warnungsvolles Schauſpiel aufbewahrt zu haben ſcheinſt. Ich will es nicht verdammen, ich will es nicht haſſen, ſondern lieben und ſein Leiden zu erleichtern ſuchen. Du ſieheſt nicht an die Perſon, ſondern in allerlei Volk, wer dich fürchtet und recht thut, der iſt dir angenehm. Und ſo, ſei er Jude oder Chriſt, wer die Tugend liebt, wer ein edles Herz voller Gottesliebe in ſeiner Bruſt trägt, der ſei mein Freund. Ehren nicht auch viele der Nachkommen Israels heut ſchon, je mehr ſie wachſen in Weisheit und Liebe des Göttlichen, die Weisheit und den göttlichen Sinn des von ihnen lange verkannten Jeſus? So wollen wir nun einträchtig fortſchreiten in Ausbildung des Geiſtes, in Veredlung des Gemüthes zu allem Guten, bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Amen.

Siebenundzwanzigſter Sonntag.

Des Kreuzes Predigt triumphiret!
Auf Feinde Gottes, auf und führet
Der Hölle wilde Macht herbei!
Mögt ihr zu Kerkern und zu Flammen
Die auserwählte Schaar verdammen,
Sie lächelt eurer Raſerei;
Sie lächelt eures gift'gen Spottes,
Giebt euch den Leichnam hin zum Raub:
Denn ihre fromme Seel' iſt Gottes,
Was liegt ihr noch am flücht'gen Staub?

Der Erdkreis tobt. Der Herr des Himmels
Lacht des ohnmächtigen Getümmels,
Die Götzen ſind zuſammen nichts.
Der Herr iſt Gott! der Herr, ſonſt keiner!
Die Erde lernts: Gott iſt nur einer!
Er iſt der ew'ge Quell des Lichts.
Sterbt mit Entzücken, ihr Märtyrer,
Süß für die Wahrheit iſt der Tod!
Der Himmel grüßt euch, Triumphirer,
Die Dulderpalme reicht euch Gott.

Das verfolgte Chriſtenthum.

Philipper 4, 13.

In jenen Tagen, da Jehovens Tempel, da die Burg auf Zion Aſche wurden und Salamons Mauern ſtürzten, ging das Reich Gottes um ſo blühender auf, nicht nur im geſammten römiſchen Reich, ſondern auch bei Nationen, welche noch nicht dem Zepter der Kaiſer unterworfen waren. — Das war die Zukunft, welche Jeſus von ſich den Seinigen verheißen hatte. Irdiſch war er von der Welt geſchieden; geiſtig kehrte er durch ſein Wort und herrlicher, zu ihr zurück allen Völkern. Und alsdann werden ſie ſehen, hatte er in der erhabnen Bilderſprache der Propheten geſagt: des Menſchenſohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn ihr dies alles (die Zerſtörung Jeruſalems nämlich) ſehet angehn: ſo wiſſet, daß das Reich Gottes nahe iſt. Wahrlich, ich ſage euch, dies Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geſchehe. Himmel und Erde (Tempel und Reich Juda's) werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Luc. 21, 27. 31 — 33.

Wie konnte es auch anders ſein? Welcher Unbefangene mußte nicht mit Erſtaunen die Erfüllung von Jeſu Vorherkündigungen ſehen? Wer hätte ſich weigern können, ihn nicht zu verehren und die Herrlichkeit Gottes in ihm anzubeten? — Mogte ſich der Jude weigern, die neue Lehre anzunehmen, und die

moſaiſchen Geſetze zu verlaſſen; mogte ſich der Heide weigern, die Götter ſeiner Väter zu verleugnen: Keiner konnte, bei einiger Prüfung des neugepredigten Glaubens, ſeiner Vortrefflichkeit widerſtehn. Aus ihm allein quoll höhere Erkenntniß, ewige Wahrheit, bleibende Seligkeit. Der Jude wie der Heide mußte eingeſtehn, daß dieſe Religion allein mit den reinſten Ueberzeugungen der Vernunft, mit den Ordnungen der ganzen Natur, mit der ewigen Sehnſucht des menſchlichen Gemüths nach dem Höhern, in vollkommenen Einklang ſtehe; mußte bekennen, daß durch dieſe Religion erſt das große Räthſel des menſchlichen Daſeins auf Erden und deſſen Zuſammenhang mit Gott und Zukunft gelöſet ſei; mußte bezeugen, daß nicht nur jeder Einzelne, nicht nur eine Familie, oder ein ganzes Volk, ſondern die geſammte Menſchheit den höchſten Grad der Vollkommenheit und einer tiefbegründeten Glückſeligkeit erreichen würde, wenn die Tugendlehren des Erlöſers den Willen der Menſchen leiteten.

Wer die Chriſten damaliger Zeit erblickte ward von der vortrefflichen Wirkung des Glaubens an Jeſum noch mehr überzeugt. Er ſah Männer jedes Alters, jedes Standes, Gebieter und Gehorchende, Gelehrte, Krieger und Geſchäftsleute, alle vom ſtillen Geiſte der Liebe geleitet, wohlthuend, menſchenfreundlich, uneigennützig, unbeſtechbarredlich. Ihr tugendhafter Wandel war ohne Prunken. Sie waren nicht wie andere Sterbliche, auf Gewinn

von Ruhm, Gewalt und Geld erpicht; hingen gar nicht mit unmäßiger Liebe an gewiſſen Bequemlichkeiten des Lebens, an äußerlichen Vorzügen. Sie ſchienen durch ihren neuen Glauben, in Weſen höherer Art verwandelt zu ſein, die ganz unabhängig von den erkünſtelten Bedürfniſſen des Menſchen, ganz unabhängig von den Zeitumſtänden, ein Glück im innern ihres Herzens trugen, das andern Sterblichen unbekannt war. Man ſah ſie mit Gewiſſenhaftigkeit nicht nur ihre Pflichten vollziehen, überall den Landesgeſetzen genau Folge leiſten, ſondern mehr thun zum Beſten anderer, als billig von ihnen hätte verlangt werden können. Der Soldat verlor ſelbſt im Gewühle der Schlacht die zarten Gefühle der Menſchlichkeit nicht; der Bedürftige hatte noch immer einen Biſſen Brodes übrig, um ihn dem noch Aermern zu geben; der Kaufmann verſchmähte allzugroßen Gewinn; und was einer auch Bewundernswerthes that, keiner konnte und mogte es ſich zum Verdienſt rechnen; vielmehr jeder ſchien unzufrieden, nicht mehr geleiſtet zu haben. Man ſah ſie aller Orten in brüderlicher Eintracht; mogten ſie auch verſchiedener Meinung ſein, ihre Herzen blieben ungetrennt einig. Man ſah ſie immerdar heiter; ſelbſt in den ſchwerſten Gefahren erkannte man aus ihren freundlichen Mienen, aus der ſtillen Würde ihres Aeußern den unerſchütterlichen Frieden, der in ihrer Bruſt wohnte. Mit Gelaſſenheit nahmen ſie die Gaben des Glücks; mit göttlicher Freudigkeit

traten ſie für eine gerechte und gute Sache in die Gefahren des Todes hin.

Ein ſolches Betragen rührte den Beobachter, und mußte ihn zur Liebe einer Religion entflammen, welche ſo wunderſchön auf den Sterblichen einwirkte. So ging des Evangeliums beſeligende Kraft von Herz zu Herz über. Der bekehrte römiſche Soldat theilte ſeinen Glauben im Stillen den Kriegsgefährten mit, die in den kaiſerlichen Legionen von einem Ende Europas zum andern zu ziehen pflegten; und chriſtliche Kaufleute, wenn ſie von ihren Geſchäften zu entfernten Ländern und Inſeln geführt wurden, trugen ihre heiligen Ueberzeugungen in Weltgegenden, wohin vorher nie ein Strahl römiſcher oder griechiſcher Wiſſenſchaft gedrungen ſein mogte. So ſprühten unbemerkt die Lichtfunken ewiger Wahrheit umher unter die Nationen, und nach wenigen Jahrhunderten waren Millionen reif, ſich laut und öffentlich zu Chriſtum zu bekennen.

Aber auch die chriſtlichen Gemeinden ſelbſt waren voll großer und bleibender Thätigkeit, das Wort Gottes zu verbreiten. Es liegt in der Natur des Menſchen, ſeine glücklichen Erfahrungen, ſeine Ueberzeugungen allgemein zu machen und andern mitzutheilen. Wer hätte Wahrheiten verſchweigen mögen, die eben ſo unwiderſprechlich, als über das ganze Irdiſche und Ueberirdiſche des Weltalls Erleuchtung bringend waren? Wer eine Seligkeit allein genießen, die alles andre Vergnügen am

Vergänglichen übertraf? Jedes Mitglied einer Gemeinde war in ſeinem Wirkungskreiſe ein Bote des Evangeliums, ein Verkünder des Gekreuzigten. Viele aber ahmten dem Beiſpiel der Apoſtel nach und reiſeten in die heidniſchen Gegenden, dort neue Gemeinden der Gläubigen zu ſtiften.

Jene wunderthätigen Gaben des heiligen Geiſtes, von deren Wirkungen bei den allerfrüheſten Bekennern Jeſu viel gerühmt worden, hatten ſich zwar bald gänzlich verloren. Inzwiſchen waren ſie auch nun minder unentbehrlich, da die Zahl der Chriſten ſchon ſo groß, die Weisſagungen Jeſu in Jeruſalems Trümmern beſtätigt erblickt wurden, da viele gelehrte und tugendhafte Männer anfingen, mündlich ſchriftlich die ſiegreiche Vertheidigung der Religion gegen Angriffe von jüdiſchen und heidniſchen Spöttern zu übernehmen. — Die Gabe der Wunder und Weiſſagungen mogte immerhin mit den letzten der Apoſtel verſchwinden: wunderbar waltete dennoch die Macht der himmliſchen Vorſehung, und ſichtbarlich fort, das Gottesreich, die Erleuchtung der Geiſterwelt auf Erden zu mehren. Die von frommen Evangeliſten verfertigten Lebensgeſchichten des göttlichen Heilandes, die Briefe der Apoſtel wurden fleißig geleſen, abgeſchrieben, einer Gemeinde von der andern mitgetheilt, überſetzt und erklärt. Sie wurden nun die Quellen heiliger Erkenntniß, und des Glaubens feſte Richtſchnur. Alles wirkte von allen Seiten zuſammen, das Evangelium von

einem Ende der bekannten Welt zum andern zu verpflanzen.

Am meiſten aber wirkte in verſchiedenen Gegenden beſonders der hohe Gottesmuth der Chriſten im Bekenntniß der Wahrheit, jener Heldenſinn, in welchem Paulus ſprach: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtum! Philipp. 4, 13. Denn geſchah es auch wohl, daß die Fürſten und Obrigkeiten lange gleichgültig oder nachſichtig gegen die wachſende Menge der Chriſten blieben, fehlte es doch hin und wieder nicht an andern, welche mit Verdruß dem Aufkommen der neuen Lehre und der überhandnehmenden Verachtung der Götter zuſahn. Gewohnheit und Aberglaube des groſſen Haufens behaupteten ihr Recht; geſchah irgend im Land ein Unglück, ward es als eine Wirkung vom Zorn der Götzen angeſehn, deren Tempel immer von mehrern verlaſſen wurden, welche ſich dem neuen Glauben an einen unſichtbaren Gott zuwandten. Die Prieſter, erzürnt von ihren Einnahmen an den Opferaltären, von ihrem Anſehn im Volk einzubüßen, ſchrieen laut über das unerhörte Weſen derer, die ſich Chriſten hießen. Sie ſchrieen über den Verfall der Religion, und nannten die Chriſten Gotteslaͤugner, weil dieſelben ſich weigerten ihre Kniee vor den Gebilden hölzerner oder ſteinerner Gottheiten zu beugen. Es kamen dazu die Staatsmänner, welche geſchreckt durch des römiſchen Reiches ſteigende Schwäche und Gefahr,

eine der vornehmſten Urſachen des öffentlichen Verderbens darin fanden, daß ſo viele Menſchen aus allerlei Ständen den Glauben und die Verehrung der Götter verließen, unter deren Anbetung Rom groß geworden; und ſich einem Glauben widmeten, welcher die ſtatt Liebe des Vaterlandes, und die kriegeriſchen Tugenden der alten Zeit einzuflößen, nur Liebe des unſichtbaren Gottes, Verſöhnlichkeit, Großmuth gegen Feinde, und Abſcheu gegen Rache und Haß predigte. Sie klagten daß ſeit die Menſchen anfingen die Unſterblichkeit ihres Geiſtes zu glauben, ihnen am unſterblichen Nachruhm ihres Namens weniger gelegen wäre, durch welchen ehemals die Römer der Vorwelt zu ihren preiswürdigſten Unternehmungen begeiſtert worden wären. Sie droheten, würde man Tempel und Altäre verfallen laſſen, den unvermeidlichen Untergang römiſcher Hoheit und Herrſchaft.

Durch ſolche und ähnliche Reden, die im Volke umherliefen, ward erſt Verachtung, dann Haß gegen die Chriſten erweckt. Unbekanntſchaft mit ihren Lehren und Meinungen brachte vielerlei nachtheilige Mißverſtändniſſe hervor und gab den Verläumdern weiten Spielraum. Bald hieß es, Anbetung eines Gottes, der nirgends ſichtbar ſei, wäre Anbetung eines Traumbildes. Bald, wenn man vom Abendmahl der Chriſten hörte und wie ſie es mit den Einſetzungsworten des erſten Stifters begingen, hieß es: ſie genießen in ihren heimlichen, gottesdienſt-

lichen Verſammlungen wirkliches Menſchenfleiſch und trinken Menſchenblut. Mit Abſcheu vernahm es der rohe und leichtgläubige Pöbel. Ein leiſer Anlaß ward dieſem dann genug, ſeine Wuth gegen die Chriſten auszulaſſen.

Und ſo entſtanden jene ſchauerlichen Verfolgungen der Chriſten in den erſten Jahrhunderten, von welchen ſo viel geſchrieben und geſagt worden iſt. Die Bekenner Jeſu wurden bald hier, bald dort vertrieben und ins Elend gejagt, in Kerker und auf Foltern geworfen, geſteinigt, gekreuzigt, verbrennt, erſchlagen, gehenkt, geſpießt. Bald wurden ſie in Folge richterlicher Sprüche, oder kaiſerlicher Befehle, bald in Volksaufſtänden umgebracht.

Indeſſen iſt doch gewiß, daß dergleichen Verfolgungen des Chriſtenthums ſich nur höchſt ſelten in gleicher Zeit über das geſammte in drei Welttheilen ausgedehnte römiſche Reich erſtreckt haben. Weit öfter geſchahen ſie bei Aufrühren des aufgehezten abergläubigen oder plünderungsluſtigen Pöbels, oder durch erbitterte Prieſter, die mit Schmerz die Verwaiſung ihrer Tempel und Altäre wahrnahmen, oder durch die grauſame Laune oder Rachbegier irgend eines einzelnen Statthalters. — Verfolgungen waren daher wohl oft, und in ſehr vielen Gegenden, aber weder in der Menge, noch in der entſetzlichen Ausdehnung, wie nachmals dergleichen mit redneriſcher Uebertreibung geſchildert worden ſind. Zwar ſpricht man noch immer von zehn großen

Hauptverfolgungen, welche die Chriſten gelitten haben ſollen; die geſchichtlichen Zeugniſſe aus jenen Tagen beſtätigen die Anzahl derſelben aber keinesweges, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die zehn Hörner oder Könige, von denen die Offenbarung Joh. 17, 12. redet, ſo wie vielleicht die bekannten zehn Plagen Aegyptens viel zur Annahme einer ſolchen Zahl beigetragen. Denn in ſpätern Zeiten, als bei den Chriſten an die Stelle der ruhmvollen Thaten oft Ruhmredigkeit trat, oder da man ſich ohne Bedenken erlaubte, die Zahl der Märtyrer größer zu machen, als ſie war, meinte man durch ähnliche Uebertreibungen die lau werdenden Chriſten am beſten zur Nachahmung der ehrwürdigen, alles für Chriſtum opfernden Vorwelt zu begeiſtern.

Daß ein menſchliches Ungeheuer, wie Kaiſer Nero war, deſſen Hang zur Grauſamkeit oft Ausbruch einer wirklichen Geiſteszerrüttung ſein mogte; den es ſchmeicheln konnte, mehr gehaßt als geliebt zu ſein; der die Flammen Roms mit Entzücken bebetrachten, ſeine Wohlthäter, ſeine Lehrer, ſeine Mutter ermorden konnte; daß ein Ungeheuer dieſer Art zu den ungerechteſten und ſcheuslichſten Verfolgungen der Chriſten Befehl geben konnte: das war ſeiner entſetzlichen Gemüthsart angemeſſen. Und es iſt den chriſtlichen Gemeinden der erſten Jahrhunderte, und ihrem Schrecken ſehr verzeihlich, wenn ſich lange unter ihnen der Wahn erhielt, er ſei der Antichriſt, das Thier in der Offenbarung, nur

einmal erſt erſchienen, aber nicht geſtorben, ſondern aufbehalten um wieder zu kommen. Eben ſo mußte es einem argwöhniſchen und blutdürſtigen, gekrönten Böſewicht, wie dem Kaiſer Domitian, Schauder erregen, Menſchen unter dem Himmel zu wiſſen, denen Tugend und Wahrheit das Höchſte waren. Er verabſcheute die Bekenner Jeſu; wie konnte er anders, der in unnatürlichen Wollüſten erſoffen, die greuelhafteſten Unbarmherzigkeiten verübt? Der bloße Gedanke an die Tugend und deren unbezwinglichen Muth machte ihn zittern; er vergoß das Blut der Chriſten in Strömen — er wollte ſie alle von der Erde vertilgen. An Beſchönigungsgründen ſeiner Verbrechen gebrach es ihm nicht. Wo iſt ein gewalthabender Sünder, der, von ſeiner Leidenſchaft überwältigt, das ruchloſeſte Unrecht begehrt, daß er nicht rechtliche Vorwände erfinden könnte?

Noch andere traten in die Fußtapfen dieſer Unmenſchen, oft weniger aus Neigung zu grauſamen Ausſchweifungen, als aus Grundſätzen einer falſchen und ſelbſtſüchtigen Staatsklugheit. Aber, was auch wider die Chriſten verhängt wurde, ſie blieben unerſchütterlich. Ihr Gang zu Gericht und Tod war der Gang zu ihrer Verklärung und Seligkeit. — Es iſt vielleicht nicht ganz zu läugnen, daß die Chriſten ſich ſelbſt oft durch Unvorſichtigkeit den Argwohn und die Mißhandlungen der Heiden zuzogen, wenn ſie entweder ihre gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte des Nachts, oder in entlegnen Häuſern, in Höhlen

und Wäldern hielten, und damit Verdacht erregten, als gingen ſie mit bürgerlichen Verſchwörungen um; oder wenn ſie den Kaiſern manche Ehrenbezeugung verweigerten, die ſie in ihrer Gewiſſenhaftigkeit keinem Sterblichen erzeigen zu müſſen glaubten; oder wenn ſie bürgerlichen Obrigkeiten in Dingen den Gehorſam verſagten, welche mit ihren religiöſen Gefühlen in Widerſpruch ſtanden; oder wenn ſie mit kühner Zerſtörung eines Götzenaltars, mit Zertrümmerung eines Götterbildes die Wuth des beleidigten Pöbels auf ſich zogen. Dennoch waren ihre Beweggründe zu ſolchen Schritten immer edel. Ja, und wenn endlich unter den fortwährenden Verfolgungen ihre bisherige fromme Begeiſterung endlich in wahre Schwärmerei entartete, die nicht zufrieden mit dem Gewöhnlichen das Ueberſpannteſte liebte; wenn ſie ſelbſt hingingen und den Märtirertod ertrotzten; wenn ſie, ſtatt vor den Richtern zu beben, ſie laut verhöhnten; wenn ſie ſelbſt ihre Henker aufmunterten, alle Qualen an ihnen zu verdoppeln und zu erſchöpfen, damit ſie um Gottes willen recht viel zu dulden hätten: dieſe wilde Schwärmerei, nur ſich ſelber ſchädlich, war nicht minder in Rückſicht ihres Urſprungs achtungswerth. Es iſt wohl zuviel von der menſchlichen Natur verlangt, wenn man von ihr ein Beibehalten ruhiger Gelaſſenheit fodert, wo unaufhörlicher Druck und Zwang alle Gefühle zur höchſten Thätigkeit ſteigert. Tadle es, wer es kann, daß die ſtandhaften Bekenner des

des Chriſtenthums in jenen Schreckenstagen nicht in ſchweigender Geduld verharren konnten, wenn ſie der heiligſten Sache willen entehrt und gemärtert wurden. Troz erweckt Troz, und wo der Feind Furcht und Entſetzen zu erregen gedachte, erfreute es wohl, ihm noch ſtolzern Muth entgegen zu ſtellen, als vielleicht vonnöthen geweſen wäre. Jedem that wohl, mit Paulus ſagen zu dürfen: ich vermag alles durch den, der uns mächtig macht, Jeſum Chriſtum! —

Es iſt überall eine der falſcheſten und zweckwidrigſten Maasregeln, gegen beſtehende Meinungen und herrſchend werdende Ueberzeugungen, Gewalt und Zwangmittel zu gebrauchen. Die Geſchichte beſtätigt es, daß die unklugen Regenten damit wider ihre eigene Abſicht ins Feld zogen, und den von ihnen gehaßten Meinungen nur noch die alles beſiegende und alles für ſich gewinnende Macht und Kraft der Schwärmerei, zur Stütze gaben. Dies iſt nicht nur in religiöſen, ſondern auch in bürgerlichen Fällen von jeher der Fall geweſen. Wie konnte es bei Vertheidigung der allerheiligſten Angelegenheit der Menſchheit gegen die Bosheit des Aberglaubens, der Rohheit oder eigennüzigen Staatskunſt anders ſein?

Die in Schwärmerei ſich verwandelte ſtille Begeiſterung der verfolgten Chriſten machte nun erſt das Chriſtenthum ſiegreich. Es ward als das höchſte Glück, als der ſchönſte Ausgang des Lebens geachtet, ein Blutzeuge der göttlichen Wahrheit zu werden.

Lange wurde das Andenken derer in Gebeten, Liedern und Schriften geehrt, welche die Krone des Märtyrerthums errungen hatten; dahingegen diejenigen einer langen Verachtung preisgegeben blieben, welche aus Furcht den Heiden nachgegeben, oder gar Jeſum Chriſtum verläugnet hatten. Die Heiden ſahen mit Verwunderung die Freudigkeit der Gläubigen in der Qualen- und Todesſtunde: ſo konnte kein Heide für ſeinen Glauben ſterben. Sie ſahen, daß die unſchuldigſten, die edelmüthigſten, die angeſehenſten und weiſeſten Perſonen hingerichtet wurden, ohne eines Verbrechens ſchuldig zu ſein. Das mußte manchen zum mitleidigen Ernſt, manchen zum Nachdenken, manchen zum Forſchen bringen, was das Chriſtenthum eigentlich ſei? Aber ſchon dies Forſchen war genug, den ganzen Sinn des Menſchen zu ändern. Die Weisheit Jeſu, die Wahrheit ſeiner Lehre, die Schönheit der von ihm empfohlenen Tugenden, ergriff das Gemüth des Fragenden. Er ward ſtolz und froh, ein Bekenner des lang verkannten Lichts der Welt zu werden.

Nachdem die Wuth der Juden einſt auf Golgatha den göttlichen Menſchenfreund erwürgt hatte, ſtanden zu Jeruſalem über hundert ſeiner Bekenner, entſchloſſen für den heiligen Glauben das Leben unter allen Schmerzen auszubluten, wie er. Nachdem hundert Chriſten ihrer Lehre willen gemordet waren, predigten tauſende ſtatt ihrer die Wahrheit.

Als man tauſende erſchlagen hatte, zählte man der Gläubigen Millionen.

Es iſt begreiflich, daß in Zeiten oder Gegenden, wie die unſrigen, da das Herzenschriſtenthum zum elenden Zungenchriſtenthum geworden, eine ſo hohe Begeiſterung, wie die der frommen Märtyrer, nicht in ihrer ganzen Verdienſtlichkeit und Größe gewürdigt werden kann. Es iſt begreiflich, daß Leute, die ſich doch auch einbilden Jeſusbekenner zu ſein, aber aus Stolz und Eitelkeit, oder Wolluſt und Bequemlichkeit mehr als einmal im Tage ihre heiligſten Pflichten und ſomit Jeſum verläugnen, den Muth der Blutzeugen erſtaunlich finden. Es iſt begreiflich, daß Leute ihn ſogar unglaublich finden, die um einen geringen Geldgewinn, oder um ihr kleines Anſehn geltend zu machen, oder aus Verdruß gegen dieſen oder jenen, ſich gar nicht entblöden, unrechtmäßige Mittel zu ergreifen und alle Religioſität beiſeite zu ſetzen. Dem Feigen iſt alles muthige unglaublich; dem Böſewicht alle Tugend Schwärmerei oder Heuchelei.

Ihr aber, edle Opfer eurer Ueberzeugungen, ihr frommen Dulder für Recht und Wahrheit, ihr meines heiligen Glaubens Blutzeugen, ſeid mir immerdar ehrwürdig und theuer. Eure Aſche iſt längſt verweht; aber ihr lebt noch in der Ewigkeit und und Unvergeſſenheit Gottes. — Kann ich nicht ſo dulden wie ihr, mögte ich mit dem Muthe leben wie ihr, ſo unſchuldig, vor Gott und Men-

ſchen, ohne Tadel! Ich habe um Jeſu willen keine Folterkammer, keine Henkerbeile, keine Scheiterhaufen zu fürchten. Mir ward durch die Gnade Gottes das angenehme Loos, unter menſchlich geſinnten Obrigkeiten und weiſen Geſetzen zu wohnen. Aber was ich für Recht, Wahrheit und Tugend jeder Art Uebles leide — iſt das nicht auch ein Leiden um Jeſu willen? Und wenn man ſpöttelnd und vornehmhöhnend von meinem Sinn für wahres Chriſtenthum in Wort und Werk redet, iſt dieſe Kränkung meines Herzens nicht ein ſüßer Schmerz, wie ihr einſt, verklärte Blutzeugen, mit Entzücken fühltet?

Treu meinem Heiland will ich, wie ihr muthvoll durchs Leben, freudig durch die Gefahr, ſtandhaft durch die Verſuchung zur Schwäche und zum Laſter, gehen. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtum. Amen.

Achtundzwanzigſter Sonntag.

Es waren heil'ge Tage,
Als noch in Knechtsgeſtalt
Mein Jeſus hier im Staube,
Für's Seelenheil gewallt.
Und alle Gottesboten
Mit Demuth angethan,
Sich köſtlicher durch Tugend
Als Gold geſchmücket ſahn.

Da weihte noch die Andacht
Die Flur zum Tempel ein,
Und durch des Beters Inbrunſt
Ward zum Altar der Stein.
Da war noch heil'ger Wandel
Das wahre Chriſtenthum;
Und Elend zu erquicken,
Des Prieſters ſchönſter Ruhm.

Da hing an ſeinem Heiland
Der Chriſt mit Zuverſicht,
Und haßte ſeinen Bruder
Um andrer Meinung nicht.
Sie liebten *einen* Meiſter
Und *einen* Gott für wahr!
Als zwar der Kelch noch hölzern,
Der Glaube — gülden war.

Die erſten Kirchen.

1 Cor. 14, 40.

Da Jeſus Chriſtus ſeine Jünger unterrichtete, ſo groß auch die Zahl ſeiner Zuhörer ſein mochte, war noch für ſie kein beſonderer Ort der Gottesverehrung vorhanden. Bald lehrete der Meßias im Tempel zu Jeruſalem, bald in den Vorhallen deſſelben, bald im freien Felde. Ein äußeres Zeichen der Gemeinſchaft und Jüngerſchaft aber hatte er den Seinigen doch ſchon gegeben, weil er den Werth des Sinnlichen zur Erweckung des Gemüths in frommen Empfindungen kannte: die Taufe und das Abendmahl. Das innere Beizeichen aber, woran man ſie erkennen ſollte, war die Liebe. Und ſo dachte auch Paulus noch. Und wie Chriſtus die Liebe höher ſtellte als alles Außenweſen ſo auch Paulus. Denn da dieſer Apoſtel zu den Corinthern von den verſchiedenen Aemtern und Gaben in der chriſtlichen Gemeinde geredet hatte, und es ihnen empfohlen hatte, nach den beſten Gaben zu ſtreben, ſagte er: ich will euch noch einen köſtlichern Weg zeigen. Strebet nach der Liebe! 1 Cor. 12, 31.

Das ward nachmals ſehr anders. Man vergaß des innern Zeichens der Jüngerſchaft, und ließ es beim äußern bewenden. Man zankte, haßte, verketzerte ſich; aber beobachtete ſehr genau die äußerlichen Gebräuche und Uebungen; man that, was Chriſtus an den phariſäiſchen Juden getadelt hatte;

der innere Menſch war verdorben, der äußere allein galt.

Lange waren Taufe und Abendmal die einzigen Feierlichkeiten unter den Chriſten. Die Taufe ward aber, ſowohl zu Jeſu Zeiten, als auch in den erſten Jahrhunderten nach ihm, nicht den unwiſſenden Kindern, noch weniger Säuglingen, ſondern nur den Erwachſenen ertheilt, die vorher im Chriſtenthum unterrichtet ſein mußten. Denn nach dem einfachen, ſchlichten Geiſt der älteſten Chriſten ſchien ihnen unnatürlich, jemanden in die Geheimniſſe eines Glaubens und in die Gemeinſchaft einer Verbindung einzuweihen, die er noch nicht kannte. Sie hielten feſt an dem Wort: wer da glaubet und getaufet wird, der wird ſelig werden. Das Glauben ging dem Getauftwerden allezeit voran.

Wer nicht getauft war, wurde auch von den Chriſten noch nicht als ein Genoſſe ihrer Geſellſchaft angeſehn. Er konnte ihren Verſammlungen worin gelehrt und gebetet ward beiwohnen; aber vom heiligen Abendmahl blieb er ausgeſchloſſen; denn dies war ſchon eine feierliche nur wirklichen Bekennern des Heilandes angemeſſene Handlung. Dieſe Abendmahle zum Gedächtniß des Gekreuzigten waren anfangs wirkliche Gaſtmähler, wo die Chriſten, arm und reich zuſammen traten, und mit Vergeßung alles bürgerlichen Unterſchiedes, als Brüder und Schweſtern aßen. Wo in einer Gemeinde noch Gemeinſchaft der Güter ſtatt fand, wurden die

Unkoſten des Mahles aus dem Gemeingut beſtritten. Wo ſolches in Gemeinden nicht üblich geworden, pflegten die Reichen das Mahl auszurüſten, und den Aermern mitzutheilen; oder jeder brachte das Seinige mit. So ward miteinander geſpeiſet und getrunken, dann am Ende der Mahlzeit das Brod gebrochen, wie Jeſus gethan, und ſein Gedächtniß und die heilige Gemeinſchaft mit ihm gefeiert.

Es mogten bei dieſen Einrichtungen hin und wieder auch wohl manche Unordnungen vorfallen; es mogte geſchehen, daß ſich zuweilen Unwürdigkeiten einſchlichen, die dem Begriff der Liebe und der Feierlichkeit des Augenblicks ganz widerſprachen. Paulus ſchon tadelte dies bei den Korinthern. Er wollte, das Abendmahl ſollte nicht zu einem gemeinen Nachteſſen herabgewürdigt, ſondern im Geiſt der heiligen Stiftung gehalten werden; er rieth dazu, man ſollte ſich vorher lieber zu Hauſe ſatt eſſen. So man das Abendmahl halten ſoll, klagte Paulus, nimmt ein Jeglicher ſein Eigenes vorhin und einer iſt hungerig, der andere iſt trunken. Habt ihr aber nicht Häuſer, da ihr eſſen und trinket möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beſchämet die, ſo da nichts haben? Was ſoll ich euch ſagen? Soll ich euch loben? Hierin lob ich euch nicht. 1 Kor. 11, 21. 22.

Um Mißbräuchen vorzubeugen, die oft bei ſolchen gemeinſchaftlichen Abendmählern eintreten

konnten, geſchah wirklich, daß die vollſtändigen gemeinſamen Eſſen allmählig abgeſtellt, und nur das Brechen und Vertheilen des Brodes und die Vertheilung des Weines unter die andachtsvollen Anweſenden, ganz nach den Einſetzungsworten Chriſti beibehalten wurden.

Auch die Taufe beſtand anfangs nicht in einem bloßen leichten Benetzen mit Waſſer, ſondern ſie war eine wirkliche Waſchung, ein Eintauchen des Einzuweihenden in Waſſer, um zu bedeuten, daß wie ſein Leib durchs Waſſer von aller Unreinigkeit geſäubert werde, ſo müſſe ſich ſein ganzes Gemüth nun durch die Lieb und Lehre Jeſu von allen Fehlern und Sünden reinigen. In den Zeiten der Apoſtel machte man wenig Schwierigkeiten, die Taufe zu geben. Vielen ward ſie zu Theil, ehe ſie noch den ganzen Umfang der mit der Nachfolge Jeſu übernommenen Pflichten kannten. Es war genug wenn ſie nur erſt glaubten, daß Jeſus der verheißene Chriſtus oder Meßias ſei. Dieſer Glaube führte ſie nothwendig zur Nachfolge des Herrn und Erfüllung ſeiner Gebote. Der Unterricht in denſelben ward auch nach der Taufe fortgeſetzt, und war er endlich vollendet, ſo fügte man hin und wieder eine neue Feierlichkeit zur Beſtätigung oder Confirmation der Taufe hinzu. An einigen Orten beſtrich man den, deſſen Taufbund beſtätigt wurde, mit geweihtem Oel; an andern Orten ſalbte man ſchon den Bekehrten bei der Taufe mit Oel. Ueberhaupt

aber waren die Gebräuche und frommen Feierlichkeiten in den verſchiedenen Gemeinden ſehr verſchieden. Die einen fanden mehr Aeußerlichkeiten, die andern weniger, für Erweckung ihrer Andacht nothwendig. Man ahmte nach bei den einen, was man bei den andern Nützliches oder Anſtändiges fand. Allgemeine Vorſchriften kannte niemand. Denn äußerliche Einrichtungen waren noch nicht die Hauptſache, und die Kirche war noch nicht Meiſterin der Religion, ſondern deren Dienerin und Werkzeug.

Auch die Apoſtel wollten hierin keine beſondere Wichtigkeit ſetzen. Sie ſagten mit Paulus: Laßt alles ehrbar und ordentlich zugehen! 1 Kor. 14, 40. Es wahr ihnen gleichgültig mit welchen Feierlichkeiten man die Taufe verband; ob man ſie in Häuſern, oder an Flüſſen und Seen, oder über den Gräbern der um der Lehre Jeſu willen Getödteten vornahm. Die allgemeine Verehrung der Märtyrer und Blutzeugen hatte, wie es ſcheint, die Uebung an einigen Orten ſchon früh eingeführt, Neubekehrte durch die Taufe in die Gemeinſchaft des Glaubens über den Leichnamen der Helden zu weihen, die für ſolchen Glauben freudig in den Tod gegangen waren. So verknüpfte ſich mit dem Anblick eines Grabes, während der Taufe zugleich der Gedanke, an Auferſtehung, Unſterblichkeit und durch Jeſu erworbenes Glück. Paulus ſagte daher zu den Korinthern: Was machen ſonſt, die ſich taufen laſſen über den Todten: ſo allerdinge die

Todten nicht wieder auferſtehn? Was laſſen ſie ſich taufen über den Todten? 1 Kor. 15, 29.

Wie bei dieſen Feierlichkeiten, war es auch bei den gemeinſchaftlichen Gottesverehrungen. Jeder Gemeinde blieb überlaſſen, ſie nach ihrem Gutbefinden auf anſtändige und zweckmäßige Weiſe einzurichten. Die Apoſtel begnügten ſich auch hier mit dem allgemeinen Grundſatz: Laſſet alles ehrbar und ordentlich zugehen! Anfangs beſuchten die Chriſten, ſo lange Jeruſalem nicht zerſtört war, den dortigen Tempel und die jüdiſchen Schulen, gleich andern Juden. Dabei traten ſie noch in beſondere Zuſammenkünfte, wo ſie ſich durch Belehrung und Gebet erquickten. Als aber die Juden alle Anhänger Jeſu, als Feinde des Staats, als Abtrünnige vom moſaiſchen Geſetz von ſich ausſtießen; als von der andern Seite auch die Heiden zum Chriſtenthum übertraten, und zwar ihrer noch weit mehr, als Juden: da fingen die Chriſten nothwendig an, eine ſo wohl von Juden, als Heiden getrennte beſondere Glaubensgenoſſenſchaft zu bilden. Da entſtand das, was nachher eine Kirche genannt ward.

Wo eine genauere Verbindung der Gemeindsglieder zu einer abgeſonderten Religionsgeſellſchaft ſtatt fand, mußte auch bald auf eine beſtimmte Ordnung geachtet werden. So kamen neben den Kirchengebräuchen und heiligen Handlungen, Kirchengeſetze und Vorſchriften der Kirchenzucht auf. Sie entwickelten ſich aber langſam, eins ums andere,

wie es die Umſtände nöthig machten. Laßt alles ehrbar und ordentlich zugehn! Darauf drang der Apoſtel bei den Korinthern hauptſächlich. In der reichen und prachtliebenden Stadt Korinth fehlte es ohne Zweifel nicht an wohlhabenden Perſonen unter den Chriſten, welche die Pracht ihres Hauſes und die Kleiderſitten des Tags auch in die Verſammlungen bei der Gottesverehrung mitbrachten und dadurch die allgemeine Andacht ſtören mogten. Es galt noch damals für ehrbar, daß das Weib langes Haar trug, der Mann aber kurz abgeſchnittenes; daß das Weib ihr Haupt einfach bedeckt hielt, der Mann aber den Kopf entblößte. Paulus drang ſehr ernſtlich auf Beobachtung dieſer Anſtändigkeit. Darum ſoll das Weib, ſprach er, 1 Kor. 11, 10. eine Macht (vermuthlich Namen einer damaligen weiblichen Kopfbedeckung) auf dem Haupte haben, um der Engel willen (oder der Boten, vielleicht heidniſchen Männer willen, die ſich der Weiber wegen in die Chriſtenverſammlungen einſchlichen.) Auch in ſeinem erſten Brief an Timotheus 2, 9. fordert er die ſittſame Bedeckung der Weiber; daß ſie nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köſtlichem Gewand kämen. In manchen Gemeinden lehrten nicht nur Männer, ſondern auch Weiber nahmen das Wort in frommen Verſammlungen. Paulus erklärte ſich gegen dieſen Gebrauch 1 Tim. 2, 11. 12. der wider des Weibes ſtille Sittſamkeit

ſtritt und wohl zu mancherlei Misbräuchen und Aergernißen führen konnte.

So entfaltete ſich unbemerkt bei den Chriſten eine eigene Zucht und Ordnung in den heiligen Zuſammenkünften. Weil nun das Chriſtenthum urſprünglich vom Judenthum ausgegangen war, brachten die bekehrten Juden auch vieles von den Einrichtungen ihres Gottesdienſtes mit in die chriſtlichen Verſammlungen. Und ſpäterhin nahmen die vom Heidenthum bekehrten Gemeinden einen großen Theil der gottesdienſtlichen Einrichtungen von den Judenchriſten an, weil die Lehrer ſelbſt meiſtens Judenchriſten waren, theils weil die Gemeinden zu Jeruſalem oder Pella oder in andern Gegenden Aſiens das Anſehn des höhern Alterthums für ſich hatten.

Daher muß man ſich nicht wundern, wenn in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten auch immer noch der jüdiſche Sabbat neben dem Sonntag beibehalten und mit gefeiert wurde. Die Feier des Sabbats verlor ſich erſt ſpät, am erſten aber in den abendländiſchen Kirchen, weil hier meiſtens Heiden die Bekehrten waren. Eben ſo gingen die bei den Juden üblich geweſene Faſten in die frommen Gebräuche der neugläubigen Gemeinden über. Weder Chriſtus noch die Apoſtel hatten das Faſten eingeführt oder anbefohlen; aber es als Juden, folglich im Gehorſam gegen das moſaiſche Geſetz beobachtet. Aus gleicher Urſache erhielt ſich auch der Genuß des Oſterlamms bei den Chriſten, denn

Chriſtus hatte daſſelbe noch, jüdiſchen Sitten getreu, mit ſeinen Jüngern genoſſen. Das Auflegen der Hände war in Iſrael uralter Brauch, und die bekehrten Juden behielten ihn bei. Wie im Tempel zu Jeruſalem und in den Judenſchulen ordnete man auch die gottesdienſtlichen Geſchäfte in den Zuſammenkünften der Chriſten an, man las hier, wie dort aus den Schriften des alten Teſtamentes Stücke vor, (nachmals auch aus den Evangelien und Briefen der Apoſtel) erklärte ſie, legte ſie aus. Man ſang die heiligen Pſalmen Iſraels; man betete einzeln oder allgemein.

Desgleichen feierte man auch, wie alte Juden thaten, das Oſterfeſt; nun aber mit andern und höhern Erinnerungen. Es war nicht mehr der Erinnerungstag des Auszugs der Hebräer aus Aegypten, ſondern die Gedächtnißfeier der Auferſtehung Chriſti; und ſelbſt im Oſterlamm fand man eine Anſpielung auf den Tod des Erlöſers, der um der Welt Sünden willen, gleichſam als ein Opferlamm dahin gegeben worden war. — Mit den Oſtern ward das Pfingſtfeſt ein rein chriſtlicher Feiertag. Wie heilig und werth mußte allen Gläubigen der Tag ſein, da vom heiligen Geiſt durchdrungen alle Jünger Jeſu zum erſtenmal hinaustraten ins öffentliche Leben, den Gekreuzigten allen Völkern zu verkünden! — Oſtern und Pfingſten ſcheinen die erſten Feſte der chriſtlichen Kirchen, und lange Zeit die einzigen oder vorzüglichſten geweſen zu ſein.

Einfach wie die Gebräuche und Feſte und gottesdienſtlichen Verſammlungen der erſten Chriſten waren, auch die Aemter der kirchlichen Gemeinden. Anfangs ſcheinen die Gaben, welche jeder beſaß, jeden zu ſeinem Beruf gewidmet zu haben. Gott hatte die alſo gleichſam ſelbſt gewählt, welche bei den Gläubigen das vornehmſte Anſehn genießen ſollten. Daher ſchrieb auch Paulus 1 Kor. 12, 28. Gott hat geſetzt in der Gemeinde aufs erſte die Apoſtel (oder unmittelbare Jünger Jeſu als Verkündiger ſeiner Lehre); aufs andere die Propheten (oder Ermahner und Weiſſager), aufs dritte die Lehrer (oder Ausleger der heiligen Schriften); darnach die Wunderthäter, die Gaben geſund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen.

Die Apoſtel hatten keine einzelne Gemeinde, der ſie beſonders vorſtanden. Sie gehörten allen an. Sie waren begleitet von ihren Gehülfen, auf beſtändigen Reiſen, entweder neue Gemeinden zu ſtiften durch Bekehrung der Juden und Heiden, oder ältere zu beſuchen und im Glauben zu ſtärken. In den Gemeinden ſelbſt aber ahmtee man der jüdiſchen Einrichtung nach. Man hatte Aufſehrer (Biſchöffe) oder Aelteſte (Presbyters) der Gemeinde. Beide waren von einander noch kaum unterſchieden. Beide waren Lehrer der Gemeinde, Vorſteher derſelben und Schiedsrichter in Streitigkeiten. Ungern ward geſehen, das Chriſten in Klagen wider einander vor heidniſchen Richterſtühlen ſtanden. Ver-

träglichkeit und Liebe aller zu allen war und blieb Hauptgeſetz und Hauptlehre. Darum aber war den Aelteſten oder Lehrern keine weltliche Macht und beſondere Ehre eingeräumt. Sie waren und blieben den übrigen Brüdern gleich. Auch wurden ſie von der geſammten Gemeinde erwählt; denn jeder Chriſt, als Glied der Gemeinde, hatte an der Verwaltung der Kirche und an den Verſammlungen Theil, wo man Berathung hielt. Jeder konnte heilige Handlungen verrichten, und verrichtete ſie.

Bei den Heiden bildeten die Prieſter keinen abgeſonderten Stand. Sie waren bürgerlich, gleich andern Ständen. Sie konnten von einem Amt ohne Nachtheil in das andere übertreten. Nicht alſo bei den Juden. Hier bildeten durch die moſaiſchen Geſetze Prieſter und Leviten einen ganz vom Bürgerlichen abgeſchiednen Stand. Frühzeitig trat die jüdiſche Vorſtellung vom Prieſterthum in die Genoſſenſchaft der Chriſten über; und auf morgenländiſche Weiſe trennte ſich das Geiſtliche vom Weltlichen, der Prieſter vom Laien. Dieſe Einrichtung bei den Judenchriſten ward auch von den Heidenchriſten genehmigt und vielleicht iſt es beſonders nur noch dem Einfluß dieſer letztern zuzuſchreiben, daß der prieſterliche Stand nicht ſogar zu einem erblichen wurde, wie ſolches bei den Iſraeliten der Fall geweſen.

Nur Tugend und Kenntniß war lange des Chriſtenlehrers ſchönſter Ruhm. Daneben trieb er

oft noch das bürgerliche Gewerbe, welches ihn nährte, ehe er in die Gemeinſchaft der Gläubigen einging, oder zu ihrem Biſchof und Aelteſten ernannt ward. Vervielfältigten ſich aber die Geſchäfte, ſo ward billig geachtet, daß die Gemeinde ihn unterhielt und mit ſeinen nöthigen Bedürfniſſen verſah, welche er zu erwerben durch Arbeit, keine Zeit mehr hatte. Dieſe Art, Unterſtützung anzunehmen, war auch von den Apoſteln nie verſchmäht worden, und ihnen ſelbſt von Jeſu empfohlen geweſen. Erſt in ſpätern Tagen entſtanden aus der freiwilligen milden Beiſteuer der Gläubigen, feſte Beſoldungen für die Lehrer und Aelteſten oder Prieſter; erſt in ſpätern Tagen entſtanden Unterſchiede in den Beſoldungen, als ſich — die Biſchöfe von den Aelteſten und gemeinen Prieſtern abzuſondern anfingen, und mehr bedeuten wollten, als dieſe. — Es war aber ſehr natürlich, daß bei dem immer größern Anwachs der Chriſtengemeinden, auch die Zahl der Lehrer und Vorſteher, wie ihrer Aemter, vermehrt werden mußten. Die Aelteſten ordneten ſich Gehülfen, Unterhelfer, Vorleſer und andere Beiſtände zu, in ihren Berufspflichten. Aus der Menge dieſer Angeſtellten ergab ſich wieder die Nützlichkeit einer Oberaufſicht über dieſelben. Dieſe empfing Einer; und bald hatte ſolcher den Namen eines Biſchofs, eines Aufſehers, ausſchließlich.

Dieſe Prieſter und Biſchöfe in den Gemeinden, als Vorbilder frommen Wandels, als Vorſteher in

gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, als Lehrer der Gläubigen, als Beileger von Streitigkeiten unter denſelben, hatten durch ihre eigenthümliche Stellung großen Einfluß, der ſich nach und nach immer mehr erweiterte. Beſonders geſchah dies, als man ihnen hin und wieder Vollmacht ertheilte, Fehlbare grade-zu von der Gemeinſchaft der Glaubensverwandten auszuſchließen, oder ſie auch nach geſchehener Prüfung ihrer Reue und Sinnesänderung, wieder aufzunehmen. Dieſe Bevollmächtigung ward nachgeahmt; allgemeinere Uebung; und die Uebung verwandelte ſich am Ende in ein geiſtliches Recht.

So erwuchs aus den Bedürfniſſen der einzelnen chriſtlichen, wenig von den Heiden beachteten, Gemeinden, die Ordnung und Einrichtung der Kirchen, der Gottesverehrungen, der Aemter. Man darf ja wohl ſagen Kirchen; denn bei den erſten Chriſten war eigentlich keine Einheit und Gleichförmigkeit weder im Lehrbegriff noch in Gebräuchen, Feſten und Uebungen. Jeder Theil hielt es, wie er es ſeinem Gewiſſen entſprechend fand. Und des Apoſtels Vorſchrift: laßt alles ehrbar und ordentlich zugehn! ward von jeder Gemeinde nach ihren eigenen Umſtänden treu befolgt. Das nur forderten alle, daß die Biſchöfe und Lehrer in Leben und Wandel Muſter ſein ſollten für ſämmtliche Gläubige; nicht ſtolz und aufgeblaſen ihres Amtes wegen, ſondern demuthsvoll, Diener aller, nüchtern, keuſch, mäßig, ſittlich, gaſtfrei und lehrhaftig. Man for-

derte, daß ſie ihrem Hausweſen wohl vorſtänden, gut erzogene Kinder hätten. Denn ſagte der Apoſtel: ſo jemand nicht weiß ſeinem eignen Hauſe vorzuſtehn, wie wird er die Gemeinde Gottes verſorgen? 1 Thim. 3, 5. Prieſter wie Biſchöfe waren alle verheurathet; waren gute Hausväter und treue Staatsbürger.

Zwar in den damaligen Zeiten, wo der Name des Chriſten, ſowohl den Juden als den Heiden zum Anſtoß wurde; wo ein Gläubiger kaum Sicherheit des Lebens und Eigenthums genoß, war Verehlichung kaum rathſam, beſonders den Lehrern, gegen welche immer der erſte Sturm der Verfolgungen gerichtet zu ſein pflegte, oder welche ſich zur Verbreitung des Glaubens in andere Gegenden entſchloſſen. Darum warnte ſchon der Apoſtel Paulus die bedrängten Chriſten zu Korinth, ohne ihnen die Ehe zur Sünde zu rechnen. Vielmehr rieth er die Unvermählten zum Heurathen, wenn ſie ſolches wollten; weil es beſſer ſei in den Ordnungen Gottes und der Natur zu leben, als ſich unnatürlichen Ausſchweifungen und den Laſtern der Unkeuſchheit zu überlaſſen. 1 Kor. 7, 7 — 9.

So war das kirchliche Leben der erſten Chriſten, einfach, ſchmucklos, unſchuldsvoll. Wie faſt immer das Kindesalter das Liebenswürdigſte zu ſein pflegt, war auch die erſte Jugendzeit der chriſtlichen Kirche die ſchönſte und heiligſte. Im Kampf mit Verfolgungen erſtärkte ihr Glaube und die Kraft ihrer

Tugenden. Des Aeußern war noch wenig; des Innern und Geiſtigen das Meiſte. Verborgene Betſäle, abgelegene Hütten, ſtille Wälder, unbeſuchte Höhlen mußten noch die Stelle der Tempel vertreten. Aber dieſe Tempel wurden durch groſe Gelübde ſtandhafter Tugend, durch inbrünſtige Andacht, durch ſeelenvolle Gebete, durch Thränen der Liebe und Ergebung in Gottes Willen verherrlicht.

Wie anders ſind die Zeiten geworden! Nicht die Zeiten, nur die Herzen in den Zeiten! O Gott, laß mich wandeln in dieſen Tagen mit dem alten, heiligen Sinn der erſten Jeſubekenner, daß ich deiner Gnade und Barmherzigkeit würdiger ſein möge. Amen.

Neunundzwanzigſter Sonntag.

Wirſt du gekränkt, wirſt du vom Glauben
An Gott und Jeſum weggelacht,
Sei ſtark und laß ihn dir nicht rauben!
Ein Gott iſt doch, der dich gemacht,
Ein Jeſus, der trotz alles Spottes
Erhaben ſitzt zur Rechten Gottes.

Verachten dich des Heilgen Feinde,
Wenn du in Einfalt Tugend übſt;
Verlachen dich ſelbſt deine Freunde,
Weil du Gott mehr, als Freunde liebſt.
Sei ſtandhaft! laß dich nur verachten.
Vor allen, die dich hier verlachten,
Wirſt du von Gott geehret ſein.

Vom Kampf des chriſtlichen Glaubens.

1 Joh. 3, 13.

Die Geſchichte vom Anfang und Fortgang der chriſtlichen Kirche iſt für meine Betrachtungen einer der anziehendſten und lehrreichſten Gegenſtände. Es iſt die Geſchichte einer wunderbar geſtifteten, wun-

derbar beſchirmten, wunderbar gehobenen Anſtalt Gottes zur Erziehung, Rettung und Beſeligung des menſchlichen Geſchlechtes. Wie klein war ſie bei ihrem Urſprunge! Wie oft mußte man zittern, daß ſie ſogleich in ihren erſten Keimen vernichtet werden würde! Wer mußte nicht alles für ſie beſorgen in jenen Stunden, da der verlaſſene Chriſtus am Oelberg weinte; oder da er am Kreuz erblaßte, umringt vom Hohn ſeiner triumphirenden Feinde? Oder da ſeiner Jünger kleines Häuflein ſchüchtern und ängſtlich zu Jeruſalem beiſammen wohnte, und kaum wagen mogte, ſich öffentlich ſehen zu laſſen. Und dennoch hatte unſer Heiland, als Stifter des allein ſeligmachenden Göterreiches nie die Zuverſicht unter allen Drangſalen verloren, daß ſein Evangelium obſiegen müſſe. Wenn ſeine Jünger hätten zaghaft werden können, Er verzagte nicht, daß aus dem Senfkörnlein ein Baum erwachſen würde, unter deſſen Zweigen alle Völker der Welt im Schatten ruhen könnten. Denn er kannte den, der ihn geſandt hatte. Seine Sache war nicht Menſchenwerk, ſondern Gottesſache.

In dieſer Geſchichte des Chriſtenthums, und wie es ſich immer weiter ausdehnte und entfaltete, erblicke ich den alten Kampf des Guten und Böſen in der Welt wieder, aber nur in andern Geſtalten. Der Gottesfunke war in die große Finſterniß gefallen, und es ſollte Licht werden. Alles

vereinte ſich ihn zu erſticken; aber was auf die heilige Flamme fiel, ſie zuſammen zu drücken, gab ihr eine neue Nahrung; ſie verzehrte es, wie ihren Raub, und loderte immer heller und heller empor. Anfangs glaubten nur einzelne ſtolze Hoheprieſter, einzelne Schriftgelehrte und Phariſäer Macht im Ueberfluß zu haben, das aufgehende Licht zu unterdrücken. Mit Erſtaunen ſahen ſie, daß ihre Kräfte dazu nicht hinreichten. Dann verſchworen ſich Juden und Heiden zum Untergang der neuen Lehre, und halfen ſtatt deſſen zu ihrer Erhebung und Verherrlichung. Endlich machten ſich Könige, Fürſten und Kaiſer auf, mit ihrer ganzen Gewalt den fremden Glauben zu vertilgen, der immer unaufhaltſamer durch ihre Reiche drang, die Tempel einer abergläubigen Vorwelt leer machte und die Altäre ihrer bisherigen Götter zerſtörte: ihre Heere, ihre Mordbefehle, ihre Geſetze waren zu kraftlos. Sie ſtritten vergeblich für das Böſe gegen das aufſteigende Gute; die Macht aller Vorurtheile, die Macht aller Gewohnheiten mußte unterliegen.

Hier war Gottes Finger! Hier die unverkennbare Gewalt und Leitung einer himmliſchen Vorſehung! Hier das hohe, fortdauernde Zeugniß der Schickſale für die Göttlichkeit der von Jeſu geoffenbarten Religion.

Die Verfolgungen des Chriſtenthums währten mit abwechſelnder Wuth mehrere Jahrhunderte lang.

Die Widerſacher Jeſu ſchienen nie müde werden zu können, ſeine Nachfolger und ſeine von ihnen oft nur allzuſehr verkannten Wahrheiten zu beſtreiten. Hingegen wurden auch die Streiter Jeſu nicht müde. Ihnen lag in dem Krieg des Guten mit dem Böſen, in dem Zorn der grauſamen Kaiſer, des laſterhaften Pöbels nichts Auſſerordentliches. Wie könnten ſich denn jemals Wahrheit und Irrthum, oder Heiligkeit und Sündenluſt mit einander freundlich vertragen? Der Jünger Johannes ſchon hatte geſagt: Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt haſſet? 1 Joh. 3, 13. Und Chriſtus ſelber hatte alle die Folgen, alle die Kämpfe vorausgeſehen, welche das Evangelium in die Welt bringen würde.

Dieſer Kampf des Guten mit dem Böſen konnte am Ende doch nicht anders, als heilbringend ausfallen. Durch Uebung der Kräfte erſtärkte die Kraft der Gläubigen, und Reiz wirkte nur Gegenreiz. Jene ſtandhaften Bekenner Jeſu, jene Blutzeugen, jene Märtyrer der Kirche wurden noch mehr durch ihren heldenmüthigen Tod, als durch ihr frommes Leben die Ausbreiter des Evangeliums. Je größer der Druck, je ſtärker der Gegendruck. Und in der größten Noth und Gefahr der bedrohten Chriſtenheit, erwuchſen ihre zweckmäßigſten Mittel zur unendlichen Gewinnung des Sieges.

Dazu gehörten nun auch die Schulanſtalten der

Chriſten. Sie fühlten wohl, das dasjenige, was blos Geiſtesſache iſt, nicht wie eine irdiſche mit dem Schwerd in der Fauſt erhalten, oder fortgepflanzt oder vernichtet werde. Wahrheit, Glauben und Ueberzeugung aber ſind Sachen des unſterblichen Geiſtes. Sie können nur von Geiſt zu Geiſt behandelt, nur durch Unterricht und Nachdenken gewonnen und gegeben, behauptet und verbreitet werden. Die Chriſten ſchickten ihre Kinder anfänglich immer noch in die heidniſchen Schulen. Da ſogen ſie die Irrthümer und Täuſchungen des Heidenthums in einem Alter ein, in welchem Selbſtprüfung noch nicht ſtatt findet. Dies veranlaßte chriſtliche Eltern, den Unterricht ihrer Kinder entweder ſelbſt zu beſorgen, oder ihn in eignen Schulen von chriſtlichen Lehrern ertheilen zu laſſen. Wo ſich irgend eine zahlreiche Gemeinde befand, ward auch bald eine Unterrichtsanſtalt für die Jugend gegründet. Oft aber mußte die Schule wieder ſo heimlich gehalten werden, wie die Gemeinde ſelbſt. Und erhoben die Heiden irgend einen Sturm gegen die Chriſten eines Ortes, waren gewiß die Aelteſten, die Biſchöfe, die Prieſter und Schullehrer immer die erſten Opfer der gereizten Volkswuth.

Auch für Bildung und höhere, gelehrte Unterweiſung künftiger Prieſter und Glaubensverkünder ward geſorgt, wo es ohne Gefahr geſchehen konnte. Es entſtanden heimlich und öffentlich mehrere ſolcher

Chriſtenſchulen. Diejenige zu Alexandrien, einer damals groſsen und reichen Handelsſtadt in Aegypten, ward der berühmteſten eine. Denn zu Alexandrien befanden ſich ſchon ſeit ältern Zeiten immer berühmte Gelehrte in allerlei Wiſſenſchaft, und vortreffliche Büchersammlungen, wie kaum anderswo in der Welt. Das waren noch Stiftungen aus der weiſen Freigebigkeit ehmaliger ägyptiſcher Könige. Eine alte uns aus den früheſten Zeiten der Chriſtenheit überlieferte Sage meldet, daſs der Evangeliſt Markus, der erſt nach der Auferſtehung Jeſu zum Glauben bekehrt, und nachmals Schüler, Dolmetſcher und Begleiter des Apoſtels Petrus war, die Chriſtenſchule zu Alexandrien angelegt habe. Er hatte Petrum nämlich auf deſſen zweiter Reiſe nach Rom begleitet, hier ſeinen Auszug aus dem Evangelium Matthäi geſchrieben, den er durch manchen kleinen Beiſatz, welchen er aus den Berichten des Apoſtels Petrus hatte, wichtig und ſelbſt zum beſſern Verſtehen des Evangeliums Matthäi machte; und war dann vom Kaiſer aus der Hauptſtadt des Reichs verwieſen worden. Da, heiſst es nun, ſei er nach Alexandrien gereiſet, und habe nach dem Muſter der dortigen heidniſchen Schule eine dergleichen für Chriſten geſtiftet.

So viel iſt gewiſs, daſs dieſe Schule ſchon ſehr früh vorhanden geweſen iſt, und nicht nur die Jugend in der chriſtlichen Religion unterwieſs, ſondern auch übte, Irrthümer mit gehöriger Einſicht und

Kunſt mündlich und ſchriftlich zu widerlegen. Dies war um ſo nothwendiger, weil unter den heidniſchen Gelehrten, Weltweiſen und Schriftſtellern mehrere auftraten, welche die Lehre der Chriſten mit allen Waffen der Beredſamkeit und des Witzes angriffen.

Zum Glück aber fehlten unter den Chriſten niemals geiſtvolle und in den Wiſſenſchaften bewanderte Männer, welche kräftig für die Wahrheit ihres Glaubens mit Mund und Feder ſtritten. Unter den Weltweiſen der Heiden ſelbſt wurden mehrere durch die heilige Klarheit der Lehre Jeſu erleuchtet und zu deren Vertheidigung gewonnen. So unterſtützten dieſe nun mit ihren Schriften, für die beſonderen Bedürfniſſe der Zeit, die früheren Schriften der Evangeliſten und Apoſtel, und wurden durch ihren Eifer, wie durch ihre Weisheit, gleichſam neue Väter der chriſtlichen Kirche. Auch hat man ſie in der That die Kirchenväter benannt. Ihr Werke trugen ſehr viel dazu bei, daß die Zahl der Gläubigen vermehrt, in heiligen Ueberzeugungen feſter, im Druck der Leiden und Verfolgungen ſtandhafter wurde. So ward der Märtyrer Juſtinus ein ehrwürdiger Sachwalter des Chriſtenthums gegen die heidniſche Anklage. Was er gelehrt, die heilige Wahrheit beſiegelte er ſtandhaft mit ſeinem Blute, da er des Glaubens halber zu Rom hingerichtet wurde. Der Weltweiſe zu Athen, Athenagoras,

las die heilige Schrift, um ſie zum Triumph des Heidenthums zu widerlegen; aber durchdrungen und überwunden von ihrer Wahrheit hörte er damit auf, einer ihrer eifrigſten Schutzredner gegen die Heiden zu werden. Lange war der gelehrte und beredſame Clemens durch ſeine vortrefflichen Schriften Zierde und Stolz der Schule zu Alexandrien und der geſammten Kirche; nicht minder der groſſe, vielthätige Origenes, oder der kenntnißreiche, ſtrenge Tertullian, der ſcharfſinnige Felix, der edle Märtyrer Cyprian, deſſen Gelahrtheit ſelbſt von den Heiden bewundert worden iſt.

Alle dieſe frommen Männer und noch viel andre Kirchenväter aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, machten die Vertheidigung deſſelben zum Hauptgeſchäft ihres mühevollen und leidenreichen Lebens. Ihnen dankte die verfolgte Kirche neuen Muth, ihnen der zweifelnde Chriſt neue Feſtigkeit, und ſelbſt das ſpätere Zeitalter groſſe Belehrung im Verſtehen der heiligen Schriften des neuen Bundes, da ſie den Zeiten, in welchen Evangeliſten und Apoſtel lebten und lehrten, näher waren, als wir.

Freilich wurden auch ſie nicht ſelten in ihrem Kampf gegen den Irrthum durch Unwillen und Heftigkeit zu weit fortgeriſſen; in manchen Behauptungen zu kühn; in manchen Tugendlehren zu überſpannt, oder in ihren Ausdrücken dunkel. Doch der daraus erwachſende Nachtheil war im Ganzen gering

gegen alles das Heilſame, welches ſie uns leiſteten. Nicht alle, die gelehrt und kenntnißreich, wie ſie, Ausleger der heiligen Schriften, Lehrer der Chriſten und Weltweiſe zugleich waren, folgten ihren Fußtapfen, ſondern brachten, ſtatt ſiegreichen Kampfes gegen Heiden und Juden, Streit und Trennung unter die Chriſten ſelbſt. Kaum war dies zu vermeiden, wenn Männer zur chriſtlichen Kirche übergiengen und Lehrer in derſelben wurden, die ihre ehemaligen heidniſchen oder jüdiſchen Vorſtellungen nie ganz abwerfen konnten, ſondern ſolche mit den Vorſtellungen des Chriſtenthums vereinbaren wollten; oder wenn Männer ſich das Lehramt anmaßten, welche ohne nöthige Kenntniß und Unterſcheidung die Lebensbeſchreibungen Jeſu und die Briefe der Jünger des Herrn ganz im buchſtäblichen Sinn verſtehen wollten; oder wenn wieder andere auftraten, und in den wichtigern und weniger erheblichen Stellen der Schrift, ja in allem, einen höhern, geheimnißvollern, nicht einem jeden verſtändlichen Sinn ſuchten; es mit den Büchern des neuen Bundes machten, wie einſt die Phariſäer mit den Büchern des alten Teſtamentes. Welche Verwirrungen, Widerſprüche, Spitzfindigkeiten und Schwärmereien mußten daraus entſpringen! Noch befanden ſich dazumal die geſammten Schriften des neuen Teſtamentes nicht einmal in allen Gemeinden; ja es gab verſchiedne Gemeinden, welche manche Briefe der Apoſtel nicht für

ächt hielten; andere wieder beſaßen Lebensbeſchreibungen Jeſu und apoſtoliſche Briefe, die von den übrigen Chriſten für untergeſchoben und verfälſcht erklärt wurden.

Dies alles erfüllte die von außen bedrängte Chriſtenheit von innen mit großer Unruhe und Zwiſtigkeit, und mußte ihr viel ſchädlicher, als jede von Heiden erregte Verfolgung werden. Denn Verfolgung bewirkte eine Vereinigung aller Kräfte zum Widerſtand; aber Verwirrung im Lehrbegriff entzweite und ſchwächte die Kräfte. Da gab es ſeit den erſten Zeiten Männer, welche ſich mit ſpitzfindigen Unterſuchungen über die Vereinbarung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto beſchäftigten. Einige hielten den Menſchenſohn für den ewigen Gott und Herrn des Weltalls ſelbſt, und nannten die Jungfrau Maria eine Gottgebärerin; andere beſtritten die Mehrheit der Perſonen in Chriſto; andere erklärten die verſchiednen Naturen in Chriſto nach Lehrſätzen heidniſcher Weltweisheit, die mit dem, was Jeſus von ſich ſelber geſagt, übel ſtimmten; andere läugneten die Gottheit Jeſu Chriſti geradezu; andere lehrten, das Weſen Chriſti ſei das erſte und höchſte der von Gott erſchaffnen Weſen; andere ſtritten über das Weſen des heiligen Geiſtes, und nannten ihn bald ein Vollzieher des göttlichen Willens, bald eine göttliche Kraft. Noch war Jahrhunderte lang die Lehre von einer göttlichen Drei-

einigkeit nicht feſtgeſtellt. Wieder andere, zumal eigentliche Judenchriſten, behielten neben dem Chriſtenthum die Beobachtung des geſammten moſaiſchen Geſetzes bei; blieben Juden im Chriſtenthum. Noch andere erwarteten die nahe irdiſche Wiederkunft des Meſſias und den baldigen Anfang eines tauſendjährigen Reiches.

Welch ein trauriger Hader um Dinge, die dem menſchlichen Verſtande zum Theil ewig verborgen ſind, zum Theil nichts zur Vervollkommnung unſers Geiſtes und zu ſeiner endlichen Beſeligung beitragen können. Chriſtum lieb haben, ſagte Paulus ſchon, iſt beſſer denn alles Wiſſen. Unſer Wiſſen iſt Stückwerk, unſer Weiſſagen iſt Stückwerk, aber der Friede in Gott iſt höher, als alle Vernunft; der ſoll unſere Herzen und Sinne im Geiſte Jeſu Chriſti bewahren.

Selbſt die Heiden fingen an, öffentlich über die Zwiſtigkeiten der Chriſten in ihren Lehrmeinungen zu ſpotten, und daraus einen Beweis gegen Werth und Wahrheit der chriſtlichen Religion herzunehmen. Es mußten die Vorſteher und Lehrer der chriſtlichen Gemeinden daher um ſo eifriger wünſchen, daß ſolch ein öffentliches Aergerniß vermieden und verhütet werde. Sie traten vieler Orten gemeinſchaftlich in Berathung zur Herſtellung des innern Kirchenfriedens zuſammen, nach dem Beiſpiel der Apoſtel, als dieſe wegen des Streites über die Verbindlichkeit des

moſaiſchen Geſetzes für bekehrte Heiden zuſammen gekommen waren. Man vereinigte ſich endlich in ſolchen Berathungen von Abgeordneten der Gemeinden über irgend einen Lehrpunkt, und ſetzte dann feſt, daß dabei geblieben und alles andere als irrig verworfen werden ſollte. Dergleichen Zuſammentritte der Prieſter, Biſchöffe und Lehrer der Gemeinden wurden zur Beförderung allgemeiner Eintracht öfters veranſtaltet. Man nannte ſie Kirchenverſammlungen. Niemand wollte einem einzigen Menſchen allein die Einſicht, Weisheit und Unfehlbarkeit zutrauen, oder ihm Macht einräumen, daß er über Gewiſſen herrſche, und in Glaubensſachen entſcheide. Was die meiſten Lehrer für wahr erkannten, das ward als Wahrheit angenommen.

Der Zweck ſolcher Kirchenverſammlungen war allerdings löblich und ehrwürdig. Den in ihren Anſichten getrennten Chriſten ſollte dadurch wieder Eintracht und ihren Glaubensmeinungen eine gewiſſe Einheit gegeben werden, wodurch die Chriſtenheit neue Stärke gegen ihre mannigfaltigen und zahlreichen Verfolgungen gewinnen mußte. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens! hatte einſt Paulus ſchon den Gläubigen ſeiner Tage zugerufen. Epheſ. 4, 3.

Doch nicht immer ward durch dieſe Mittel der nützliche Zweck erreicht. Es geſchah auch wohl, daß die Kirchenverſammlungen erbittert und fruchtlos

aus einander gingen; oder daß ſich die Glieder derſelben in Partheien ſpalteten und nur eine geringe Mehrheit über die andern entſchied; oder daß der Kirchenverſammlung von einer Art diejenige von ganz entgegengeſetzter Meinung widerſprach. Auf weſſen Seite ſollte nun das Recht und die Wahrheit geſucht werden? War auch wohl allezeit die größere Weisheit und Erkenntniß, oder die größere Gelaſſenheit und Leidenſchaftsloſigkeit des Gemüths auf der Seite derjenigen, welche die Mehrheit ausmachten?

Inzwiſchen wurde unter den Chriſten doch als Grundſatz angenommen, daß der Glaube der Mehrheit als Richtſchnur zu betrachten ſei, weil man außerdem nie zu einer Vereinigung gelangen, ſondern in immer mehr Partheien zerfallen würde. Der allgemein herrſchende, der allgemein angenommene Glaube mußte als der allgemein wahre gelten. Einzelne Perſonen oder Gemeinden, die davon abwichen, wurden als Irrlehrer, Sectirer, Ketzer angeſehen, welche ſich von der einſtimmigen, allgemeinen chriſtlichen Kirche trennten.

Auf dieſe Weiſe empfing die allgemeine Kirche (die deshalb auch die katholiſche hieß, weil katholiſch allgemein bedeutet), eine ihr bisher mangelnde Einheit. Sie befeſtigte dieſelbe nach und nach durch Einerleiheit des Glaubensbekenntniſſes, der Verfaſſung und der gottesdienſtlichen Gebräuche. So ward der Spott und Vorwurf der Heiden gelähmt,

als wüßten die Chriſten ſelber nicht, was ſie glauben ſollten? Hier ſtand nun eine Allgemeinheit und Einheit des Fürwahrhaltens und Glaubens. Wer davon abwich, ward von der Mehrheit der Kirche nicht als ihr Glied angeſehen.

Doch führte dieſe oft mühſam bewerkſtelligte Einheit der mehrern Gemeinden nur ſelten, leider nie zur vollkommenen Einigkeit Aller. Denn in Glaubens- und Ueberzeugungsſachen ließen ſich die Abweichenden weder durch Gewalt, noch durch Beiſpiel bewegen, ihre Geſinnung zu ändern. Und ſomit entſtanden ewige Trennungen unter den Chriſten; ſomit entſtanden die wildeſten, gegenſeitigen Verdammungen und Verketzerungen; ſomit entſprang jenes hölliſche Laſter, welches im Namen und zur Ehre Gottes, mit Mordfackel und Dolch bewaffnet, nur nach Untergang und Blut des andersglaubenden Jeſusbekenners lechzet, — jenes hölliſche Laſter der Unduldſamkeit oder Intoleranz, welches in allen Jahrhunderten der Chriſtenheit den von ihr bewohnten Boden durch Chriſtenwuth mit Chriſtenblut beſudelte; jenes hölliſche Laſter, welches im Namen der ewigen Liebe morden, zu Ehren Gottes die Geſchöpfe Gottes zerſtören, und die Seligkeiten des ewigen Lebens mit den gräßlichſten Ausſchweifungen der Bosheit und Rachſucht auf Erden erkaufen will; jenes hölliſche Laſter, wider welches Jeſus Chriſtus umſonſt ſein erhabenes Beiſpiel zwiſchen Juden und

Samariter aufſtellte, und welches Prieſter Jeſu Chriſti bis zu unſern Tagen mit gränzenloſer Frechheit zu predigen wagten.

Der Kampf des Chriſtenthums wider die Verfolgungen des Heidenthums hat längſt geendet; aber der Kampf um abweichende Meinungen in der Kirche iſt leider ſeit beinahe achtzehnhundert Jahren noch immer nicht geſchloſſen. Wahrlich, und dieſer Kampf iſt eitel, würde er auch noch achtzehnhundert Jahre fortgeſetzt — und ich ſage dir, er wird fortgeſetzt! Ewig und ewig währt auf Erden der Kampf des Guten und Böſen, des Lichts und der Nacht. Immer fallen neue Schlacken ab. Immer noch iſt das ſiegreiche Gute mit dem, was mangelhaft iſt, vermiſcht. Es muß geläutert ſein; das Himmliſche muß zum Himmliſchen aufſteigen, das Irdiſche ſich immer mehr abſcheiden und zum Irdiſchen niederneigen!

Alle chriſtlichen Kirchen, ſoviel ihrer ſein mögen, und ſoviel ihrer noch je ſein werden, ſind nur kleine Abtheilungen einer und derſelben Gemeinde und Geiſterfamilie, deren Haupt Jeſus Chriſtus iſt. Der aber hat in allen den wahren Glauben, wer den heiligen Willen ſeines Vaters im Himmel thut, und im Geiſte Jeſu, Gott und Mitmenſchen liebt, und ſelbſt den Feind ſegnet. Nicht an ihren Glaubensbekenntniſſen will Jeſus die Seinigen erkennen, ſondern an den Früchten ihres Glaubens.

Und ſo will ich denn ſtill und treu an meinen heiligen Ueberzeugungen hangen, ohne die zu ver-

dammen, welche anderer Ueberzeugung ſind. Gott ſelbſt hat mannigfaltig ſeine Gaben und Schickſale vertheilt: ſo mußten auch wohl die Ueberzeugungen mannigfaltig werden. Nicht ein jeder iſt gleicher Höhe und Klarheit fähig. Wo aber Haß und Mord, Verfolgung und Feindſchaft gepredigt wird, da iſt Hölle, nicht Himmel; da Lüge, nicht Wahrheit; da Belial, nicht Chriſtus!

Bleibe ſtill und treu in deinen heiligen Ueberzeugungen, die dir Seelenruhe und Luſt am Gutesthun geben. Mag man dich auch verkennen; der Unglaube dich verlachen; die Schulweisheit dich tadeln; die Welt ſich an deinem Beſtreben ärgern, in allem Thun und Laſſen Gott vor Augen zu haben, oder was ſündlich iſt, zu meiden, obwohl es die Sitenverderbtheit des Zeitalters für verzeihlich hält; mag man dir auch zürnen, wenn du nicht in ſchändliche Unternehmungen einſtimmen, oder, voll religiöſen Sinnes, nicht unehrbare Leidenſchaft befriedigen helfen willſt: Verwundert euch nicht, liebe Brüder, ob euch die Welt haſſet!

Dreißigſter Sonntag.

Soll ich im bunten Weltgewühle
Und Flittertand mich ſtets zerſtreun?
Kann in der Leidenſchaften Spiele,
Mein Herz nur Gott gewidmet ſein?

Soll ich die Welt mit ihren Freuden
Und die Verführung, die ſie beut,
Und Schmerzen, die ſie bringet, meiden,
Und fliehn in ew'ge Einſamkeit?

Und wohnt' ich auch in engen Klauſen,
Fern von der Welt und ihrer Luſt,
Ach! der Verſucher wohnt nicht draußen,
Er wohnt in meiner eignen Bruſt.

Welt und Einſamkeit.

Matth. 6, 24.

Leider iſt in der chriſtlichen Welt ſchon früh angefangen worden, die Religion zu einer bloßen Angelegenheit des forſchenden, grübelnden Verſtandes zu machen. Der den Geiſt erhebende und ſtärkende Glaube an Jeſum ward in eine Art religiöſer Weltweisheit verwandelt, die für das Gemüth und den

heiligen Willen unfruchtbar blieb. Daher kamen die Mißverſtändniſſe, entgegengeſetzte Urtheile, Wortſtreitigkeiten und Gezänke um Nebenſachen, die man zu allen Zeiten in den Schulen der Gelehrten vernommen hatte, auch in die chriſtliche Kirche. Und dieſe brachten nun unter den Bekennern des gleichen Glaubens jene Kirchentrennungen und blutigen Verfolgungen hervor, welche zur Schmach der Chriſtenheit und zum Unglück der Nationen alle Jahrhunderte hindurch gewährt haben.

Dieſe Entzweiungen waren ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums vielen Leuten ein groſses Aergerniß. Ueberzeugt, daß nicht weltliche Gelahrtheit und ſpitzfindiges Scheiden der Begriffe, ſondern kindliches Glauben, frommer Wille, heilige That das Weſentlichſte der Religion ſei: zogen ſie ſich betrübt von aller Theilnahme an den Gezänken zurück, und folgten ganz den Eingebungen ihres Gemüthes. Sie kannten nur das Hauptgebot ihres göttlichen Meiſters: die Liebe. Sie kannten nur ſeinen Ruf: Wer mir nachfolgen will, der verläugne ſich ſelbſt und nehme mein Kreuz auf ſich! Und ſo wollten ſie lieber ihm, als den ſtreitenden, eifrigen Schriftauslegern und Gottesgelehrten folgen. Sie erinnerten ſich ſehr gut deſſen, was Chriſtus einſt dem reichen Jüngling zur erſten Bedingung gemacht hatte, dem er rieth, ſeine Güter zu verkaufen, ſie unter die Armen zu vertheilen und dann ihm nachzufolgen. Sie erinnerten ſich ſehr wohl ſeines

wichtigen Wortes: Niemand kann zweien Herren dienen; entweder wird er einen haſſen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Matth. 6, 24. Und dabei blieben ſie ſtehen. Die Verläugnung der Welt, die Gleichgültigkeit gegen das Irdiſche galt ihnen als die erſte Probe einer wahren und ſtandhaften Liebe Jeſu und Gottes; als der erſte entſcheidende Schritt zur Vereinigung mit Gott. Sie verkauften das Ihrige, vertheilten es unter die Armen und trennten ſich gänzlich vom Umgang mit den Menſchen, indem ſie in ſtille Einöden flohen, um da ganz Gott zu leben.

Die ewigen Verfolgungen, die damals noch jeden bedrohten oder trafen, der den Namen des Chriſten zu tragen wagte, waren allerdings geeignet, ſie gegen das Leben im Weltgewühl gleichgültiger zu machen, und ihnen die vollkommenſte Zurückgezogenheit zu erleichtern. Schon in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt fand man chriſtliche Einſiedler in abgelegenen Wildniſſen, die daſelbſt ihr ganzes Leben in ſchmerzlichen Entbehrungen und unter Gebet und Faſten zubrachten.

Allerdings habe ich ein Recht zu glauben, daß dieſe frommen Leute in ihren Entſchlüſſen zu weit giengen. Denn eine ſolche Art der Weltentſagung hatte unſer Erlöſer niemals von ſeinen wahren Nachfolgern begehrt, hatte er nie gelehrt, hatte er ſelbſt

niemals geübt und weder durch ſeine Jünger noch durch andere ſeiner erſten Nachfolger üben laſſen. Er entzog ſich dem Geräuſch der Welt nie; ſondern blieb im Umgang mit den Menſchen, mit guten und böſen. Keine ſeiner Lehren gieng dahin, wie man in einer beſtändigen Einſamkeit zu faſten, zu beten und ſich ſelber zu quälen habe. Er genoß die Annehmlichkeiten des Lebens und munterte dazu die Seinigen auf, mogten auch ſeine Feinde ihn darum läſtern und ſprechen: ſehet, er ſitzet mit Zöllnern und Sündern zu Tiſche; er iſt ein Praſſer, ein Weinſäufer! Ebenſo ermunterten nachmals ſeine Jünger: ſeid fröhlich mit den Fröhlichen! Nur das war dabei ſein heiliger Wille: Hänge dein Herz nicht an das Irdiſche, ſondern an das Unvergängliche. Jage nicht mit Unmäßigkeit nach Glücksgütern dieſer Welt, nach Reichthum, Ehren und andern Vorzügen. Euer Schatz ſei im Himmel! Wir ſollen die Freuden des Lebens nur im Vorbeigehen, als eine Erquickung genießen; nur im Vorbeigehen, weil ſie ſelber ſchnell an uns vorüber gehen. Und was Gott verleiht, der Geber aller guten Gaben, ſollen wir ehren und als ein Mittel gebrauchen, ſeinen Willen deſto beſſer zu vollziehen; es iſt das uns anvertraute Pfund, mit dem wir zur Beglückung unſerer Miterſchaffenen wuchern ſollen. So ſollen wir mit dem, was Gott uns Irdiſches ſchenket, für Gott leben. Wer aber für das Irdiſche ganz und zugleich ganz für das Göttliche leben will, thut das Unmögliche.

Man kann nicht zweien Herren dienen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Jene frommen Einſiedler in den erſten chriſtlichen Zeiten nahmen aber dieſe Worte in einem offenbar allzuſtrengen Sinn. Sie glaubten in Ertödtung ihres Fleiſches und ihrer Begierden nie zu weit gehen zu können. Sie wurden mit den Gaben, die ihnen der Vater im Himmel zum beſten ihrer Nebenmenſchen gegeben, denſelben ganz unnütz; ſie vergruben, gleich dem trägen Knecht im Evangelio, das ihnen anvertraute Pfund in die Erde. Sie behandelten ihren Leib mit einer ihn oft verſtümmelnden Grauſamkeit. Wäre dies das wahrhaft gottgefällige Leben, ſo müßte man es mehr oder weniger von jedem Sterblichen ſo verlangen können. Wenn aber jeglicher Menſch ſich, von andern getrennt, in Einöden flüchtete: welch ein trauriger Zuſtand auf Erden würde daraus hervorgehen, ganz den göttlichen Einrichtungen und den in ſeinen Naturgeſetzen geoffenbarten Zwecken entgegen. Die geſammte Menſchheit würde getrennter leben, als die Zahl der wilden Thiere, und allmählig wieder, gleich dieſen, verwildern; ja die Menſchheit würde ausſterben müſſen, und dieſe Welt, von Gott geſchaffen, der Wohnplatz verehrender, vernünftiger Weſen zu ſein, läge als eine endloſe Wildniß und Weide des Viehes da.

So irrig nun auch verſchiedene unter den erſten Chriſten in der Auslegung der Worte Jeſu waren,

kann ich darum doch ihre Flucht in die Einſamkeit nicht tadeln oder wohl gar als Sünde ſchelten. Denn manche, müde der vielen Verfolgungen und der unaufhörlichen Unſicherheit bei den Heiden, zogen ſich in unbewohnte Gegenden zurück, um ihr Leben zu retten, und da ungeſtörter, fern von den Altären der Abgötter, den lebendigen Gott, den Herrn des Himmels und der Erden anzubeten. Manche aber wurden auch durch ihre beſondere Gemüthsſtimmung zu einer ſolchen, faſt mögte ich ſagen, ſelbſtmörderiſchen Frömmigkeit hingezogen. Dies war immer wohl der Fall bei Perſonen, die mit beſonders feuriger Einbildungskraft und lebhaften Gefühlen, oder einem Hang zur Schwermuth und Stille ausgeſtattet ſein mogten. Wir wiſſen aus alten und neuen Erfahrungen, daß der Menſch gewöhnlich in den heißern Weltgegenden auch wärmeres Blut, wärmere Einbildungskraft, wärmeres Gefühl hat, als in kältern Erdſtrichen. In gemäßigten oder kalten Gegenden aber wird gewöhnlich der bedächtige Verſtand vorherrſchend ſein, hingegen die Reizbarkeit der Empfindungen und das Einbildungsvermögen dem Verſtande tief untergeordnet und nachſtehend ſein. Schon daraus kann man ſich erklären, daß in den ältern Zeiten die Einſiedler in warmen Weltgegenden viel häufiger gefunden worden ſind, als in den kältern; und daß in neuern Zeiten ſich die Klöſter in den kältern und gemäßigtern Gegenden nicht lange behauptet haben, als in den wärmern.

Wirklich waren die allererſten chriſtlichen Einſiedler in den Morgenländern und in Egypten erblickt. Hingegen in kältern oder gemäßigtern Weltgegenden entſtand das Einſiedlerleben erſt durch Nachahmung.

Man muß aber nicht glauben, daß dieſer Hang zur Einſamkeit, Weltverläugnung, Selbſtpeinigung und die in Schwärmerei übergehende Begierde der Seelenvereinigung mit Gott, nur in der chriſtlichen Kirche ſtatt gefunden habe. Nein, die chriſtliche Religion hat ſolchen Gemüthszuſtand nicht hervorgebracht; ſondern derſelbe war auch ohne ſie vorhanden, und er war es, der die Religion ſich ihm entſprechend einrichtete. Es gab und giebt noch heutiges Tages bei andern Religionen ebenfalls Perſonen, die durch Zurückgezogenheit von anderen Menſchen, durch Selbſtkaſteiung, Faſten, Beten und im Entbehren jeder Lebensbequemlichkeit ſich unterſcheiden und einen höhern Grad von Heiligkeit erzielen wollen. Ja ſogar bei heidniſchen Völkern ſind dergleichen erblickt worden, und immer in den warmen Ländern, wo eine erhitzte Einbildungskraft ſolche Wirkungen hervorzubringen vermag. Bei den Juden zeichneten ſich auf ähnliche Weiſe die Eſſäer aus, zu denen ohne Zweifel auch der Täufer Johannes gehört hatte. Bei Indern, Perſern und andern Völkern des warmen Aſiens, ſelbſt bei den Türken werden zahlreich fromme Wüſtenbewohner und Einſiedler geſehen, die ihr ganzes Leben in freiwilliger Armuth und Keuſchheit, in Entſagung der Welt,

in grauſamer Züchtigung und Märterung ihres Leibes, unter Gebet, Faſten und gottesdienſtlichen Verrichtungen vor ihren Götzenbildern bemerkt. Noch in unſern Zeiten haben uns Reiſende die Beiſpiele von der ſchauderhafteſten Selbſtpeinigung und Enthaltſamkeit ſolcher Arten von Andächtigen berichtet, die ſie in den warmen Morgenländern erblickten.

Es hat alſo von jeher und faſt in allen Religionen Leute gegeben, deren glühende Einbildungskraft und heißen Gefühle die ruhige Ueberlegung des Verſtandes verdrängten; welche Ekel empfanden gegen das bloße, todte Erkennen und Wiſſen; welche ein frommes Denken und Handeln und ſich Gott weihen für die vortrefflichſte Frucht des Glaubens hielten, und im Beſitz einer innern Erleuchtung zu ſein glaubten, die durch eine nähere Vereinigung mit Gott entſtanden ſein ſollte. Um dieſe nähere Vereinigung mit Gott zu bewirken, meinten ſie, ſei es nöthig, ſich auf alle mögliche Weiſe von den irdiſchen Bedürfniſſen zu trennen, ja wohl gar den Leib mißhandeln zu müſſen, damit der Geiſt deſto freier triumphire.

Auch als in ſpätern Jahrhunderten die chriſtliche Kirche abermals in große Partheien zerfiel, und einige dieſer Partheien das Einſiedler- und Kloſterleben als unnütz verwarfen, konnten ſie doch nicht hindern, daß jener Hang nicht auch ohne Einſiedlerhütten und Klöſter fortbeſtanden wäre. Daher bildeten ſich in den von der katholiſchen Kirche abge-

fallenen Kirchen abermals Secten, die ſich durch eingezogenes Leben, mildthätigen Wandel, durch häufiges Beten, durch Faſten, durch Andachtsübungen verſchiedener Gattung läutern, heiligen, mit Gott und Jeſu in engerer Gemeinſchaft ſtehen zu können hofften; wohl gar mit innern Erleuchtungen, Offenbarungen, irdiſchen Vertrautheiten mit dem Geiſterreich, Prophezeiungen und andern vermeinten wunderhaften Gnadenwirkungen der Gottheit prangten. Ihnen iſt alles geheimnißreich; bald alles Geheimniß entſchleiert. Sie dünken ſich erſt unwiſſender, als ſie ſind, dann aber mehr wiſſender, als der himmliſche Vater für gut gefunden hat, die Sterblichen ſein zu laſſen. Dieſe Secten der proteſtantiſchen oder evangeliſchen Kirche ſind unter anderer Geſtalt wieder, was die frommen Kloſterbewohner der katholiſchen und der griechiſchen Kirche ſind; und dieſe ſind wieder, was die ägyptiſchen Einſiedler, die jüdiſchen Eſſäer waren; was noch heutiges Tages die Fakiren und Mönche der Mahomedaner, die Gylongs der heidniſchen Tibetaner und andere nach höherer Gottſeligkeit ſtrebende Einſiedler anderer morgenländiſcher Völker, doch in ſehr abweichenden Geſtaltungen und Weiſen, ſind. Denn ich mögte nicht ſagen, daß der heidniſche Einſiedler mit dem jüdiſchen zu Jeſu Zeiten, oder der türkiſche Mönch mit dem chriſtlichen für gleich zu achten wäre. Wohl aber iſt bei allen die Quelle ihres Hangs zum Geheimnißvollen und Auſſerordent-

lichen immer einerlei, nämlich das Uebergewicht, welches Einbildungskraft und Gefühle gegen das ruhige Urtheil des Verſtandes haben.

Wirkt dieſer lebendige Reiz zum Wunderhaften und zum Glauben an eine innere Offenbarung, mehr auf das ganze Gemüth und deſſen Willenskraft: ſo entſtehen daraus die Neigungen zur überſpannten Weltverachtung. Wirkt ſolcher Reiz aber mehr auf den Verſtand des Menſchen, daß ſolcher von ihm unterjocht wird, während er forſchen und prüfen will: ſo entſteht daraus die Neigung, alles in der heiligen Schrift voll geheimnißreicher Bedeutungen und höherer Beziehungen zu finden; die Neigung, ſelbſt zufällige Nebenſachen, bloße Zeremonien mit übertriebener Werthſchätzung zu verehren und zu erklären; die Neigung, alles ſinnbildlich zu nehmen, in Allem Vorbilder künftiger Dinge zu erkennen, immerdar, ſelbſt in ungewöhnlichen, halb verſtändlichen Bildern zu reden.

Wenn Perſonen von tiefer Empfindung und glühender Einbildungskraft wollen und handeln, verabſcheuen und lieben, geſchieht es jederzeit mit ungewöhnlicher Inbrunſt; ſo im religiöſen, wie im bürgerlichen Leben. Der Grund davon liegt eben in der Uebermacht ihrer untergeordneten Seelenkräfte gegen die obern, nämlich gegen Vernunft und Verſtand. Ihre Religion wird dadurch ganz bildlich und ſinnlich; gleich wie auch in Kindern die religiöſen Vorſtellungen bildlicher und ſinnlicher ſind,

als bei den meiſten Erwachſenen, deren Urtheils⸗kraft reifer geworden. Eben die Perſonen alſo, welche ſich dem Geiſterreich am nächſten wähnen, und ſich in Vereinigung mit Gott ganz vergeiſtigen zu können glauben, ſind gemeiniglich von ihrer ſinnlichen Natur, nämlich der Empfindung und Einbildung, am meiſten beherrſcht und getäuſcht. Ihr Gebet iſt ſinnlicher, ihre Hoffnung zur Ewigkeit ſinnlicher, ihr Glaube ſinnlicher, ihre Liebe zu Gott und Jeſum ſinnlicher. Weit entfernt von jener rein geiſtigen Verehrung und Anbetung Gottes, die von allem Sinnlichen abzuſondern iſt, behandeln ſie den erhabenen Gegenſtand ihrer Liebe mit allen Aeuſſerungen einer irdiſchen Zärtlichkeit; machen oder verzieren ihm Bildniſſe mit frommer Tändelei; ſchmücken ihn mit ſüßen und verliebten Beinamen, die mehr an das Gemeine auf Erden, als an das hohe Ueberirdiſche mahnen. Ja es iſt nichts Unerhörtes, daß eine ſolche religiös geglaubte Liebe in eine wirklich thieriſche Schwärmerei, in verliebte Raſerei ausartete, und daß ſich mit den heilig gewähnten Begeiſterungen die wilden Regungen eines unterdrückten Geſchlechtstriebes gern vereinigten. welchen Verirrungen brachte ſolche Art der Andacht nicht die Menſchen ſchon!

So traurig nun auch dieſe Verirrungen ſein mögen, und ſo wünſchbar es wäre, auch die minder ſchändlichen Abwege dieſer Art von Religioſität gänzlich vermeiden zu können: iſt dazu doch wenig

Hoffnung. Bloſe Belehrung fruchtet nicht oder nur ſelten, weil man in der Belehrung zu einem Verſtande ſpricht, der von der Einbildungskraft und dem Gefühlsvermögen längſt überwachſen iſt. Hier kann man nur von der Zeit, von der körperlichen Geſundheitspflege, (deren Beſchaffenheit auf die höhere Sinnlichkeit ſo groſen Einfluß hat!) und von der göttlichen Leitung der Schickſale das Beſte erwarten. Denn diejenigen, welche in religiöſe Uebertreibungen und ſchwärmeriſche Einbildungen gerathen, fehlen weniger aus Irrthum des Verſtandes, oder aus böſem Willen, (vielmehr iſt dieſer gar oft ſehr edel!) als vielmehr aus einem falſchen Verhältniß in der Entwicklung ihres Gemüthsvermögens. Sie ſind, ohne es zu wiſſen, ohne es glauben zu wollen, wirkliche Seelenkranke. Nur in früher Jugend kann man ſolchem Uebel wirkſam vorbeugen, ſobald man Neigung dazu wahrnimmt, und daß dieſe überhand nehmen will.

Am gewaltſamſten entfaltet ſich die unbändige Kraft der Gefühle und der Fantaſie im Alter der Jünglinge und Jungfrauen, auf dem Scheidewege des Kindes zum Manne. Hier iſts, wo am ernſteſten gegen die Ueberlegenheit ſolcher Kraft zur Rettung der Verſtandesherrſchaft gerungen werden muß. Treten aber noch fehlgeſchlagne Wünſche, Unglücksfälle und Leiden aller Art hinzu, welche das lebendige

Gemüth ohnehin feſter an das Religiöſe ziehen: ſo kann der Hang zur Einſamkeit, zur Weltentſagung, geheimnißvoller Vereinigung mit Gott, von Jahr zu Jahr durch tägliche Uebung bis zur Unzerſtöhrbarkeit wachſen. Auch in ſpätern Lebensaltern kann körperliche Schwäche und erhöhte Reizbarkeit bei unerwarteten Leiden gleiche Wirkung hervorbringen, wenn der Menſch nicht ſeiner Empfindungen ſchon ſehr Meiſter zu ſein gewohnt iſt.

In den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche ſah man die in Wüſteneien von aller Welt geſchiedenen frommen Beter mit Rührung und Ehrfurcht. Denn ſie waren in heiliger Ueberzeugung, ohne alle irdiſche Nebenabſichten, dahin gegangen, übermannt von der Lebhaftigkeit ihrer Gefühle. Auch mich rührt das ſchwere Opfer, welches ſie, in wahrhaft edler Meinung, Gott darbrachten. Ich ehre Tugend, ihre muthige Selbſtüberwindung. Sie thaten, wie ſie ſollten. Bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit ihres Gemüthes konnten ſie nicht anders. Wie übel würde es mir anſtehen, diejenigen etwa mit Vorwürfen zu überhäufen, welche faſt ohne Einbildungskraft, und von weniger Reizbarkeit, alles nur kalt und trocken beurtheilen, kaum einer warmen Theilnahme an etwas, kaum einer ſchönen Rührung, kaum einer Thräne des Mitleids fähig ſind! Auch ſie können nicht

anders; denn ſie vermögen es nicht, aus ihrer eigenen Natur herauszugehen. Sie wollen alles nur nach Grundſätzen behandeln; alles berechnen; alles erprüfen mit dem Verſtande. Warum ſollte ich nun diejenigen tadeln, deren Gemüth, ohne ihr Zuthun, weich geſchaffner und reger iſt? Ehret doch jeden in dem, was er nach den natürlichen Gaben, die er von Gott empfangen hat, Gutes iſt und thut.

So thaten die erſten Chriſten. Ihnen ſchienen die frommen, gottergebenen Beter in den Einöden, beſſere und heiligere Menſchen zu ſein, als die ſind, welche im Weltgewühl wohnen. Man behandelte ſie auch mit größerer Auszeichnung und Hochachtung; wähnte ſie vielleicht wirklich in vertrauterer Verbindung mit der Gottheit; betrachtete ſie als Lieblinge des Himmels, wohl gar als Wunderthäter, und nannte noch lange nach ihrem Tode ihre Namen mit frommer Bewunderung.

Ihr Beiſpiel reizte manche gute Menſchen zur Nachahmung, ohne daß ſie eigentlich dazu von einem innern Triebe geleitet worden wären. Um ſo verdienſtvoller ſchien dieſen eine ſtrenge Weltentſagung zu gelten. Andere thaten das gleiche aus minder lauteren Gründen. Auszeichnungsſucht und Ruhmbegier ſpornten ſie an, in die Einſamkeit zu ziehen, und die Achtung, als heilige Leute, zu genießen. Bald mehrte ſich die Zahl der Einſiedler; bald wohnten

ſie in Haufen und Zellen beiſammen; bald ſchrieben ſie ſich ſtrenge Regeln des Lebens und der gottesdienſtlichen Uebungen vor. Und ſo empfieng nach und nach unter den Chriſten das Kloſterleben ſeinen Anfang; und die Meinung ward herrſchender, daß Entſagung des Weltlebens in der Gott geweihten Einſamkeit, unter Uebungen der Andacht und Abtödtung des Fleiſches, die gottgefälligſte aller Menſchenthaten ſei. Fern von den Menſchen, und den in ihrem Umgang erwachſenden Verſuchungen zur Sünde glaubte man ſeine Unſchuld und Heiligkeit am beſten zu bewahren, und der Gnade und Liebe Gottes am würdigſten zu bleiben.

Die heilige Schrift ſagt: Meidet die Lüſte des Fleiſches, meidet die ſinnlichen Gedanken und Begierden; verläugnet euch ſelbſt und die Welt, das iſt, um des Göttlichen, um der Tugend willen achtet alle Freude und allen Schmerz des Lebens gering. Wer ſeinen Ehrgeiz, ſeinen Golddurſt, ſeine Wolluͤſte, ſeinen Neid und Groll befriedigen will, der dienet Gott nicht. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon! — Doch nirgends wird geboten, die Menſchen zu fliehen, ſich in Einöden zu begraben, und aufzuhören, ſeinen Nebenmenſchen durch Rath und That nützlich zu ſein. Nein, vielmehr laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten; wuchert zum beſten der Menſchheit mit dem Pfunde, welches euch

Gott anvertraute; was ihr wollet, daſs euch die Leute thun ſollen, das thuet ihr ihnen zuvor!

Und ſo will ich, wie Jeſus Chriſtus, wie alle ſeine Jünger, im Umgang mit jedermann verbleiben; genieſsen mit Dank die Gaben Gottes; allen wohlthun nach meinen Kräften; und nicht in träger Andacht da von ferne ſtehen, wo ich helfen könnte und ſollte. Wie Gott die Welt geliebt hat, daſs er uns ſeinen eingebornen Sohn gab, ſo will auch ich die Welt lieben; nicht das Irdiſche in der Welt, ſondern das Heilige und Göttliche darin; nicht den Staub, ſondern den Geiſt; nicht die thieriſche Begierde, ſondern die gottgefällige Tugend. So diene ich nur Gott und nicht dem Mammon. — O mein Vater droben, blicke ſegnend auf meinen Entſchluſs, und ſtärke mich wider alle Verſuchung zum Böſen. Amen.

Einunddreißigſter Sonntag.

Rühmt, Chriſten, euern Gott mit euern Liedern
Den Herrn, vor allen Menſchen, euern Brüdern,
Daß er ſich immerdar, als Gott, beweiſet
So groß, ſo herrlich; das erhebt und preiſet!

Singt, rühmt ihn! lobt die Thaten ſeiner Stärke,
Preißt ſeine Macht! preißt ſeine Wunderwerke!
Des Dankes Freude ſtröm' in allen Seelen
Die ihn allein zu ihrem Heile wählen!

Gehorcht ihm, wandelt gern in ſeinem Lichte,
Vor ſeinem ſegenvollen Angeſichte!
Denkt ſeiner Macht; der Wunder eures Hortes,
Der herrlichen Erfüllung ſeines Wortes.

Der Sieg der chriſtlichen Kirche.

Luk. 12, 32.

Fürchte dich nicht, ſprach Jeſus einſt mit weiſſagender Hoheit zu den geliebten Seinigen: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es iſt eueres Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Luk. 12, 32.

Und in großen Kämpfen ſeiner Kirche waren dreihundert Jahre beinah verfloſſen. Beinah drei-

hundert Jahre lang hatten die Chriſten die ſchmäh-
ligſten Beſchimpfungen und Grauſamkeiten erduldet.
Ihrer waren unzählige hingerichtet worden unter
allen erſinnlichen Martern; viele waren im Elend
untergegangen. Dennoch, nach dreihundertjährigen
Leiden, ſtand die verfolgte Kirche triumphirend auf
Erden. In allen bekannten Ländern der Erde wohn-
ten Chriſten. Chriſten waren unter den kaiſerlichen
Heeren; Chriſten ſaßen auf Richterſtühlen; Chriſten
waren unter den vornehmſten Beamten des römiſchen
Reichs, unter den größten Gelehrten des Zeitalters.
Chriſten ſtanden ſelbſt in der Nähe der kaiſerlichen
Throne. In ihrer Anzahl waren ſie beinah den
Heiden ſelber gleich, von denen ſie fort und fort
gequält wurden. Es fehlte nur ein chriſtlicher Kaiſer
auf dem Thron des Morgen- und Abendlandes, um
alles neu zu geſtalten.

Und auch dieſer erſchien. Er trug den Namen
Conſtantin.

Es war dieſer Fürſt ſchon in ſeiner Jugend von
Chriſten umgeben, und mit dem Glauben an Jeſum
bekannter gemacht worden. Die erſten Eindrücke
aus dem zartern Lebensalter erloſchen in ihm nie
ganz. Chriſten hatten ihm, bei manchen Verfol-
gungen, die er früher erfahren, treue Hülfe geleiſtet.
Ihre Freundſchaft ſchien ſeine Dankbarkeit zum
Schutz ihres Glaubens aufzufordern. Lange war
er, bei ſeinen ehrgeizigen Neigungen zur Herrſchaft,
zurückgeſetzt worden; tapfer fochten für ihn die chriſt-

lichen Heere, als ſie ſeine Neigung für ſie erkannten. Es gelang ihm alle Fürſten, welche ihm die Alleinherrſchaft im römiſchen Reich ſtreitig machen wollten, zu beſiegen. Er läugnete nicht, daß er ſein Glück nur dem von den Chriſten verehrten Gott, nicht den ſteinernen Götzenbildern des Heidenthums ſchuldig ſei. Ein beſonderes Ereigniß beſtätigte ihn in dieſem Glauben.

Eines Tages, da er im Begriffe war, gegen einen Nebenbuhler um die Kaiſerkrone eine entſcheidende Schlacht zu liefern, und der Kampf ſchon begonnen und noch ſehr zweifelhaften Ausgangs war, ſah er ängſtlich zum Himmel empor. Und mit Erſtaunen ſah er, wie die Strahlen, welche von der Mittagsſonne ausgiengen, einen ſeltſamen Schein durch den Himmel warfen, welcher die vollkommene Geſtalt eines Kreuzes hatte, dieſes allen Chriſten ehrwürdigen Zeichens. Obgleich eine ſolche Lufterſcheinung an ſich nichts Außerordentliches oder Uebernatürliches iſt, da man auch ſelbſt in neuern Zeiten ſchon den Mond am überzogenen Himmel mit ſeinen Strahlen ein glänzendes Kreuz geſtalten ſah: ſo gehört doch dergleichen Erſcheinung zu den ſeltnern. Conſtantin, dem ſolches etwas Unerhörtes und Niegeſehenes war, und der in ſeiner bedenklichen Lage mit Gott und dem Gekreuzigten beſchäftigt ſein mogte, nahm das glänzende Kreuz als eine himmliſche Verheißung des Sieges, ſetzte die große Schlacht muthiger fort, und bezwang ſeinen Feind. Man

hat nachmals dieſe Begebenheit als ein wirkliches Wunder angeſehen, ſie mit allerlei Träumen und Sagen ausgeſchmückt, die größtentheils wohl erdichtet worden ſein mögen.

Wie dem aber auch ſei, der Sieger erklärte ſich fortan öffentlich für die chriſtliche Religion. Er ließ ſich taufen. Er nöthigte alle, die ſeine Gnade genießen wollten, zum Glauben an Jeſum überzutreten. Und wie er zum erſtenmal den Zepter als Alleinherrſcher über das geſammte römiſche Reich ausſtreckte, ward das Chriſtenthum die alleinherrſchende Religion des Staates in Morgen- und Abendländern. Geendet war hiermit der dreihundertjährige blutige Kampf; geendet alle Verfolgung. Der Name des Chriſten ward öffentlicher Ehrenname, und beförderte zu Aemtern und Würden; das Kreuz ward öffentlich aufgepflanzt, wo ſonſt des Heidenthums Altäre prangten; das Kreuz glänzte in den kaiſerlichen Fahnen; und die Tempel der falſchen Götter verwandelten ſich in Tempel des unſichtbaren, lebendigen Gottes.

Dieſe Zeit war für die Lehre Jeſu eine der wichtigſten auf Erden. Mit ihren Wahrheiten vereinte ſich nun die irdiſche Macht der Mächtigen hienieden, und nicht mehr einzelne Menſchen, ſondern ganze Nationen wurden bekehrt und getauft. Es ward die chriſtliche Religion eine der ausgebreitetſten auf dem Erdball, und ſelbſt irdiſcher Weiſe gegen Zerſtörung und Gewalt der Ungläubigen geſichert.

Doch müſſen wir, indem wir die Wege der Vorſehung hier Urſach haben zu bewundern, uns nicht verhehlen, daß das Chriſtenthum in gleichem Maaße an innerer Würde und Reinheit einbüßte, was es von außen durch Glanz und Ausbreitung gewann. Denn viele hunderte und tauſende, welche nun plötzlich Chriſten wurden, hatten von den durch Jeſum und ſeine Boten verkündeten Hauptwahrheiten des heiligen Glaubens äußerſt mangelhafte Erkenntniß. Sie nannten ſich Chriſten, weniger aus inniger Ueberzeugung von der Herrlichkeit des durch den Meſſias gegebenen göttlichen Wortes, als vielmehr, weil ſie ſich dem Kaiſer gefällig machen, und ſich durch hartnäckiges Beharren im Götzendienſt nicht Mißhandlungen und Strafen ausſetzen wollten. Sie glaubten durch die Taufe ſchon Chriſten geworden zu ſein, mit Herſagung eines Gebetes, eines Glaubensbekenntniſſes, mit Beſuch der Kirchen, Genuß des Abendmahls und Zeichnung eines Kreuzes alle Pflichten der Religion erfüllt zu haben. Sie waren und blieben von innen Heiden, während ſie von außen als Bekenner Jeſu gelten wollten. Ihre Gemüther blieben roh und abergläubig; ihre Laſter legten ſie nicht ab; viele hingegen freuten ſich wohl gar, daß ſie nun nach dem Tode die höchſte Seligkeit erlangen würden, und doch dabei während ihres Lebens auf Erden nach Wohlgefallen leben könnten. Denn in ihrer beklagenswerthen Unwiſſenheit bildeten ſie ſich ein, daß das bloße Glauben ſelig mache,

und Jeſus Chriſtus durch ſeinen Tod auf Golgatha genug gethan habe, um ſie von allen Sünden zu reinigen.

Selbſt der neubekehrte chriſtliche Kaiſer, der in ſpätern Zeiten nicht nur der Große, ſondern auch der Heilige genannt worden iſt, weil er die chriſtliche Kirche ſiegreich gemacht und die Biſchöfe zu Macht und Anſehen erhoben hatte, blieb von innen ein unchriſtlicher Heide. Er änderte ſeinen herrſchſüchtigen, ehrgeizigen und grauſamen Sinn nicht. Seine argwöhniſche und rachgierige Denkart überließ ſich den gräßlichſten Ausſchweifungen, und beſudelte ihn mit dem Blute vieler Unſchuldigen. Um ſeine Abſichten zu erreichen, ward er unzähligemal der größte Verbrecher ſeines weitläuftigen Reiches. Greiſe und Kinder und die nächſten Blutsverwandte ließ er ermorden, ſobald ihm der leiſeſte Verdacht gegen ſie aufſtieg. Die heiligſten Verſprechungen, die er gethan, brach er mit ſchamloſer Treuloſigkeit, ſobald er ſich davon Vortheil verſprach. So war er. Aber daneben ermunterte er zur Annahme des Chriſtenthums; beförderte die Chriſten zu den höchſten Ehrenſtellen ſeines Reichs; gab den Prieſtern und Biſchöfen Freiheiten, Rechtſame, ſtattliche Einkünfte; baute neue, prächtige Kirchen; gab den Chriſten die heidniſchen Tempel, und ließ in denſelben ſtatt der Bildſäulen umgeſtürzter Götter die Bildſäulen des Gekreuzigten, der Apoſtel oder andrer um den Glauben wohlverdienter frommer Perſonen ſtellen, die

man Heilige hieß; führte mit ſtrengem Eifer die allgemeine Feier des Sonntags ein; beförderte ſehr die Verehrung der Kreuzbilder und des Kreuzzeichens; that vieles andere noch, um der triumphirenden Kirche Glanz und Anſehen zu verſchaffen — aber das Allerheiligſte der Religion Jeſu Chriſti blieb vergeſſen und verſäumt. Der Kaiſer kannte es ſelber nicht, oder wollte es nicht kennen, weil er glaubte, auf bequemere Weiſe ein Erbe ewiger Seligkeit nach dem Tode zu werden, als wenn er mit ſeinen Leidenſchaften und Laſtern einen ſchweren Kampf begönne. Darum ließ er ſich, ſobald er das Ende ſeiner Tage herannahen ſah, noch einmal taufen, in der Meinung, dadurch ohne Mühe von allen ſeinen Sünden rein gewaſchen zu werden. Denn was Jeſus in geiſtigerm, höherm Sinn geſprochen, das Wort: Wer da glaubet und getaufet wird, der wird ſelig werden! nahm er im ganz buchſtäblichen Verſtande. Ja, in der Meinung, daß er gegen das Gericht des Todtenrichters, vor dem kein Anſehen der Perſon, keiner irdiſchen Krone elender Glanz gilt, noch vielgeltendere Fürſprache habe, wollte er, daß ſein verweſender Leichnam in der Kirche begraben werden ſollte. Als wenn in der Kirche eine heiligere und ſeligmachendere Erde ſei, denn anderswo; als wenn die Erde nicht überall des Herrn wäre!

O wie von ſeiner urſprünglichen Einfalt, Würde und Weisheit war jetzt ſchon der Glaube der Chriſten

abgewichen! Mit wie vielem Aberglauben und Miß-
brauch ſollte er in den kommenden finſtern Jahrhun-
derten noch vermiſcht werden! Schon jetzt, — wäre
einer von den Boten und Jüngern Jeſu Chriſti er-
ſchienen und Zeuge vom Zuſtand der chriſtlichen
Gemeinden geweſen, — ſchon jetzt hätte er nur ſel-
ten noch in den erſten Chriſten die wahren Nachfolger
Jeſu von Nazareth erkannt, und das Chriſtenthum
des Tags für das vom Heiland verkündete Wort ge-
halten. Es iſt niemand heilig, als der Herr! ſprach
die Schrift. Und nun wurden ſündige Menſchen von
ſündigen Menſchen heilig genannt. Gott iſt die Liebe!
ſprach Johannes. Und nun verfolgten ſich die chriſt-
lichen Religionspartheien mit Feuer und Schwerdt,
im Namen Gottes. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn
anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit
anbeten! ſprach Jeſus. Und nun ſah man betende
Haufen vor den Todtengebeinen von Märtyrern, vor
Bildniſſen heiliggenannter Sterblichen, vor ſelbſt-
geſchaffenen Kreuzesbildern knieen und ihnen eine faſt
göttliche Verehrung bringen. Wenn ihr betet, ſollt
ihr nicht plappern, wie die Heiden; denn ſie meinen,
ſie werden erhört, wenn ſie viele Worte machen.
Darum ſollt ihr ihnen nicht gleichen! ſprach der
Sohn Gottes. Und nun hörte man tauſende lange
auswendig gelernte Gebete in Kirchen und über den
Gräbern der Märtyrer herplappern; Gebete, die
viele nicht einmal verſtanden, Gebete, bei denen ſich

die wenigſten etwas dachten, und damit glaubten ſie ihrem Gott zu dienen und ſeine Huld zu erwerben. Der Weltheiland hatte einſt gegen den Irrthum der Samariter und Juden gepredigt, von denen die einen glaubten, Jehova laſſe ſich am liebſten auf dem Berge Garizin, die andern, er laſſe ſich am liebſten zu Jeruſalem anbeten. Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, ſprach der Herr: Aber es kommt die Zeit, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit! Nun ward bald eine Kirche heiliger, als die andere, eine von Gott begnadigter und wunderwirkender, als die andere geachtet. — Der Offenbarer Gottes des Herrn, Jeſus hatte geſagt: Gott iſt unſer aller Vater im Himmel, ihr ſeid ſeine Kinder. Nahet euch dem ewigen Vater mit kindlichem Vertrauen und was ihr ihn bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Nun ſah man Gott nicht mehr als ſeiner Erſchaffenen Vater, ſondern als einen Hochgewaltigen dargeſtellt, der wie ein irdiſcher Machthaber ſeine Räthe, ſeine Lieblinge hätte, an die man ſich um ihre Fürbitte wenden müſſe, um von dem Könige des Weltalls eine Gabe zu erhalten.

Wie entſtellt war die Religion Jeſu! Und ſie ward von Jahr zu Jahr mehr durch heidniſche Begriffe und Aberglauben ehmaliger Götzendiener verdunkelt; nicht minder durch die ſpitzfindigen Mei-

nungsſtreitigkeiten chriſtlicher Schriftgelehrten; oder durch den Misbrauch, welchen der prieſterliche Eigennutz mit Glaubensſachen trieb. Um immer mehr Heiden für den chriſtlichen Gottesdienſt einzunehmen, machte man denſelben prächtiger, als je der heidniſche Götzendienſt geweſen. Man dachte nicht ſo ſehr darauf durch die Wahrheit des göttlichen Wortes Herzen und Gewiſſen zu überwinden, als vielmehr die Blicke zu feſſeln, die Augen und das Gehör zu berauſchen. Es lag weniger an dem chriſtlichen Sinn, als an der großen Anzahl der Bekehrten. So wurden der heidniſchen Zeremonien immer mehr eingeführt, ſelbſt Opfer für die Todten.

Der Triumph der chriſtlichen Kirche ward auf ſolche Weiſe kein eigentlicher Triumph des reinen Chriſtusglaubens; und der Sieg der Kirche ſogar kein allgemeiner Sieg des Chriſtenthums. Denn die miteinander hadernden Kirchenpartheien haßten ſich gegenſeitig mehr, als ſie ſelbſt die Heiden haßten. Nur diejenige, zu welcher damals, als Conſtantin mit kaiſerlicher Macht dem Glauben beitrat, die größere Anzahl der Gemeinden für ſich, und am Kaiſerhofe die meiſten Gönner hatte, nannte ſich die herrſchende, und verdammte alle übrigen. Wer nun nicht den Glaubensvorſchriften und Verordnungen dieſer beipflichtete, ward aus der Gemeine verſtoßen, wie ein Irrgläubiger und Abtrünniger. Die herrſchende Kirchpartheі nahm den Titel der allein-

wahren, der rechtgläubigen an; es ward bald Grundſatz, daß außer der wahren Kirche kein Heil zu erwarten, ſondern ſie die alleinſeligmachende ſei; und ſo von der einen Seite die Einheit der katholiſchen oder allgemeinen Kirche feſtgeſtellt, von der andern Seite eine ewige Trennung derſelben von andern chriſtlichen Kirchen begründet, die ſich nicht minder für rechtgläubig, wahr und alleinſeligmachend anſahen.

Am meiſten gewannen aber die chriſtlichen Prieſter in Anſehen, Macht, Ehren und Reichthümern, ſobald das Chriſtenthum die Religion des Staates geworden war. Ehmals hatten Prieſter und Biſchöfe unter ſich keine Verſchiedenheit des Ranges genoſſen. Nur der Tugendhafteſte oder Weiſeſte war der Ehrwürdigſte unter allen geweſen. Nachher, da ſich die Gemeinden der Chriſten an Zahl mehrten, ward einer der Prieſter Aufſeher oder Biſchof über eine gewiſſe Zahl anderer. Dieſem wurden anfangs gewiſſe Vorrechte ertheilt, um ſein Amt mit Nachdruck verwalten zu können. Diejenigen, welche in großen und reichen Städten wohnten, hatten auch wohl anſehnlichere Steuern aus den Händen der Gläubigen zu erwarten. Bald aber nahmen die Biſchöfe nun größere Macht an ſich; bald wurden ſie in ihren Verſammlungen die einzigen Geſetzgeber der Kirche; bald hörte ſelbſt unter den Biſchöfen die ehmalige Gleichheit auf, und Stolz der Geiſtlichen, oder Schmeichelei der Untergebenen erfand für ſie neue

Ehrennamen. Man hörte nun nicht nur von Biſchöfen, ſondern auch von Erzbiſchöfen, welche ihre Hoheit über andere Biſchöfe ausdehnten; nicht nur von Erzbiſchöfen, ſondern auch von Patriarchen, welche über dieſe erhaben waren. So viel groſze Hauptſtädte des Reichs, ſo viel Patriarchen der Kirche gab es. Dieſe eigneten ſich in kirchlichen Dingen Geſetzgebung und Gerichtsbarkeit zu. Es erſtand neben der weltlichen Macht eine geiſtliche Macht. Patriarchen ſah man zu Jeruſalem und Antiochien, zu Alexandria in Aegypten und zu Conſtantinopel und zu Rom. Die ehmalige Demuth der erſten Chriſtenlehrer verſchwand, und die Nachfolger Jeſu wurden, bewegt von ſinnlichen Begierden, Fürſten dieſer Welt.

Bis zu den Tagen Conſtantins, des erſten chriſtlichen Kaiſers, war Rom die Hauptſtadt des geſammten Reichs geweſen. Er aber baute eine neue Hauptſtadt, dem Morgenlande näher gelegen, und nannte ſeinen neuen Wohnſitz nach ſeinem Namen, Conſtantinopel. Demungeachtet behielt die Stadt Rom noch lange ihr tauſendjähriges Anſehen in der Welt. Daher kam es, daſz in kurzer Zeit der Patriarch zu Rom, wie der Patriarch in der neuen Hauptſtadt in Anſehen und Einfluſz einen Vorrang ſelbſt über andere Patriarchen zu erhalten ſtrebten. Sie waren darin nicht unglücklich, und von den Kaiſern, wie deren Statthaltern begünſtigt; ſo wie von der Un-

wiſſenheit des Zeitalters. Die vom Heidenthum bekehrten Chriſten, welche in der Rohheit ihrer Begriffe die Heiligen der Kirche als Götter verehrten, hatten vor den Prieſtern und Oberprieſtern eine blinde, abergläubige Ehrfurcht behalten. Mit dieſer umringten ſie nun Biſchöfe und Patriarchen; und niemand konnte mit Fug dagegen ſprechen, daß zur Einheit der chriſtlichen Kirche auch die Einheit des geiſtlichen Oberhauptes nothwendig ſei. Dazu wagte der Patriarch von Rom den erſten Schritt. Er erklärte, daß Petrus allerdings als der Fürſt der Apoſtel zu achten ſei; daß dieſer zu Rom ſelbſt der erſten Chriſten Lehrer und Biſchof geweſen; daß alle ſpätern Biſchöfe in dieſer Stadt die Nachfolger im Amt Petri geworden, und folglich auch ein Biſchof, ein Patriarch zu Rom, mit dem Amt des großen Apoſtels, deſſen Befugniß und Anſehen einnehmen, Haupt und Vater oder Pabſt der Chriſtenheit ſein ſolle. Daraus erfolgte zwar ein langer und trauriger Streit zwiſchen den Patriarchen im Abend- und Morgenland; doch ſiegte endlich, durch die Macht der Schickſale unterſtützt, der Patriarch zu Rom.

So bildete ſich nach dem Siege der chriſtlichen Kirche ihre Geſtaltung aus. Sobald wir nicht die Kirche mit dem durch Jeſum geoffenbarten Glauben verwechſeln, ſondern ſie als das äußere Verhältniß der chriſtlichen Glaubensgenoſſen zur Welt betrachten, wird uns dieſe Entwickelung der kirchlichen Geſtalt

weder betrüben, noch wenn wir auf die finſtere Rohheit damaliger Zeiten Rückſicht nehmen, befremden. Wäre der Glaube einfach und rein geblieben in der Kirche, würde wenig daran gelegen geweſen ſein, ob die himmliſche Frucht in hölzerner oder goldener Schale dargeboten worden wäre. Was liegt daran, wenn in des Menſchen Bruſt ein gottſeliges Herz ſchlägt, ob dieſe Bruſt von einem ärmlichen Tuch, oder von Purpur und Seiden bedeckt wird? Es iſt ein falſcher Eifer, das Glänzende des Kirchenweſens zu tadeln. Dieſer Glanz iſt oft zur Erweckung höherer Empfindungen im rohſinnlichen Menſchen wohlthuend geweſen. Warum ſollten wir fromme Könige und Fürſten ſchelten, wenn ſie ſich edler kleiden, mit irdiſcher Pracht umgeben und nicht im Gewande eines Bettlers einhergehen? — Ohne die gewaltſam erzwungene Einheit der Kirche wäre unſtreitig das Chriſtenthum in ſpäteren, ſchrecklichen Jahrhunderten allgemeiner Barbarei zerſplittert und gänzlich entartet. Aber dieſes Band hielt noch das Letzte feſt zuſammen. Ohne das weltliche Anſehen eines geiſtlichen Oberhauptes hätten die wilden und grauſamen Fürſten nachmaliger Zeiten kein Gegengewicht ihrer zügelloſen Tirannei, keine Beſchränkung ihrer greuelvollen Willkühr gefunden. Die Einheit der Kirche und das Anſehen des geiſtlichen Oberhauptes half nicht wenig zur Bewahrung faſt vernichteter Wiſſenſchaften, zur Vereinigung der kriege-

riſch geſchiedenen wilden Völker; zur Rettung der Freiheit in Europa; nicht wenig, daß unſer Welttheil nicht in die Abergläubigkeit und Sclaverei verſank, worin noch heutiges Tages die meiſten Nationen des Morgenlandes ſchmachten. — Alles iſt ſeiner Zeit heilſam! — Möge der kurzſichtige Menſch doch vieles tadeln und beklagen, was ihm im Einzelnen und für den Augenblick ein ungeheures Unglück zu ſein däucht: es iſt, wie es auch ſei, im Zuſammenhang des Ganzen nothwendig, ſegenreich, und wird als ein Werk göttlicher Vorſehung von den Weiſen geprieſen.

Der Sieg der chriſtlichen Kirche wider die zahlloſen Verfolger war dem wahren Glauben nicht ohne Nachtheil. Wahr iſt es! Aber indem wir eingeſtehen, daß tauſende von Heiden, auch nach der Taufe und unter dem Kreuze Heiden blieben, am Sinnlichen klebend, müſſen wir zugleich bekennen: daß ſie wenigſtens nationenweiſe auf den Weg des wahren Heils hingeführt wurden, den ſie zwar nicht erkannten, der aber das Heil ihrer Nachkommen werden mußte. Indem wir eingeſtehen, daß die Chriſtenheit im Ganzen ſtatt des Chriſtusglaubens dunkeln Aberglauben und Ceremonienwerk empfieng: können wir auch nicht läugnen, daß unter den Millionen auch noch tauſend Fromme und Gottergebene im Stillen wandelten, die zum Vater droben im Geiſt und in der Wahrheit zu beten

verſtanden. Und genug, daß dieſe ehrwürdige Schaar mit ihren Tugenden vorhanden war! Das Irdiſche zerfiel im Gang der Zeiten, und das heilige Licht brach wieder glänzend hervor. Wir, die wir heut leben, genießen dieſes Lichts in vollerm Maaße. Und was Jeſus Chriſtus den Seinigen verhieß, iſt auch uns erfüllt worden: Fürchte dich nicht du kleine Heerde; denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Amen.

Zweiunddreißigſter Sonntag.

Wie leicht verirren Menſchen ſich
Vom Lichte, Gott, vergeſſen dich,
Vergeſſen, wer ihr Schöpfer iſt,
Daß Du ihr Herr und Richter biſt!

Bald täuſcht die Menſchen Stolz und bald
Der Lüſte wüthende Gewalt;
Vor irdiſchen Begierden Drang
Verſtummet deines Ruhms Geſang.

Sie gehn dahin, verkennen dich,
Vergöttern und erheben ſich;
Das Heil'ge wird des Eiteln Raub,
Und herrlicher dünkt ihnen Staub!

Gefahren der Sinnlichkeit und ihres Einfluſſes auf die Religion.

Luk. 17, 20. 21.

Wiewohl der Schmuck, mit dem man die Tempel Gottes gern verziert, oder Gepräng und Feierlichkeit, mit welchem die chriſtlichen Andachtsübungen begleitet zu ſein pflegen, kein weſentlicher Beſtand-

theil weder des Glaubens, noch der wahren Gottes- verehrung ſind: dienen ſie doch ſehr zweckmäßig zur Erweckung erhabener Empfindungen. Schwer aber iſt es hier, die richtige Mittelſtraße einzuſchlagen, damit die äußere Feierlichkeit nicht die Aufmerkſamkeit zerſtreue, welche dem unſichtbaren Heiligthum gehören ſoll, und die frommen Gefühle nicht erdrücke, indem ſie geweckt werden ſollen. Ja, es iſt nicht zu läugnen, daß für alle Weltgegenden und Völker einerlei Zeremoniel in den Kirchen nicht gleich wohlthätig ſein könne, weil bei Nationen in wärmern Ländern und von wärmerer Einbildungskraft mehr äußerer Glanz Bedürfniß iſt, wohingegen unter gemäßigtern Himmelsſtrichen und bei Völkerſchaften, in denen beſonders der Verſtand beſchäftigt ſein will, allzu vieles Gepränge Widerwillen erregt.

Es läßt ſich daraus auch der Widerſpruch der noch jetzt beſtehenden verſchiedenen chriſtlichen Kirchen erklären, welcher rückſichtlich der äußern Einrichtungen ihres Gottesdienſtes ſtatt findet. Als dieſe Kirchpartheien ſich von einander ſchieden, waren ſie gegen einander in allzu lebhafter Erbitterung, und vielleicht gingen beide zu weit, wie es gewöhnlich geſchieht, wenn man mit Leidenſchaftlichkeit Behauptungen macht. In unſern Tagen, da man einander verſöhnt begegnet, und ruhiger urtheilt, geſtehen die Weiſern und Billigern jedes Theils, daß die Feierlichkeiten während der Gottesverehrungen bei den einen viel zu dürftig, bei den andern zu überhäuft

ſeien. Es iſt auch gar wohl möglich, daß das Bedürfniß ſinnlicher Verzierungen und Handlungen im Gottesdienſt ſich mit der Zeit bei einem und demſelben Volk ändern könne, wenn das Volk aus dem bilderliebenden Kindheitsalter immer mehr dem Ernſt des Denkens entgegen wächſt.

Jeſus Chriſtus, indem er die Gemeinde ſeiner Jünger, dieſen Keim der künftigen Kirche und weitverbreiteten Religionsgenoſſenſchaft, bildete, führte dabei ſchon ein gewiſſes Zeremoniel, äußere Feierlichkeit ein, zur lebhaftern Darſtellung und Verſinnlichung überſinnlicher Dinge. Er kannte des ſinnlichen Menſchen Bedürfen. Doch weiſe vermied er das gefährliche Uebermaas. Er ſtiftete die Taufe, das Abendmahl und das Fußwaſchen. Mehr that er nicht hinzu. Weſentlicher, als alles Aeußere, war ihm das Innere, der Glaube und das heilige, nur Gutes wollende Gemüth ſeiner Nachfolger. Sein Reich, welches er in der Welt gründen wollte, war ein unſichtbares, geiſtiges für Geiſter, die er mit dem höchſten aller Geiſter durch Tugend verknüpfen wollte. Er erklärte ſich darüber oft und laut; nie aber beſtimmter, als an jenem Tage, da er von den Phariſäern gefragt ward: Wann kommt das Reich Gottes? Er antwortete ihnen und ſprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht ſagen: ſiehe, hie iſt es oder da iſt es!

denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Luk. 17, 20. 21.

Zur Zeit des groſsen allgemeinen Sieges der chriſtlichen Kirche, da ſie nach langen Unterdrückungen endlich der Wuth heidniſcher Gewalt entzogen, und in dreien Welttheilen zugleich herrſchend ward, gedachte man kaum dieſes wichtigen Ausſpruches. Man ſchien beinah nicht genug thun zu können, um den Triumph der Kirche glänzend zu machen, und freudig rufen zu können: Der Herr hat geſiegt! ſiehe hier iſt die Gemeinſchaft ſeiner Heiligen! hier das Reich Gottes auf Erden! —

Es war aber gewiß nicht blos menſchliche Eitelkeit oder Stolz damaliger Geiſtlichen, oder ihre Herrſchſucht, wie man gern glauben machen will, wodurch plötzlich der chriſtliche Gottesdienſt mit Pracht und Feierlichkeit überladen, und beinah gänzlich verſinnlicht wurde. Nein, es war eine Nothwendigkeit, die ſich ſelber herbeiführte. Der größte Theil des Volkes in den verſchiedenen Nationen war noch ganz roh und ſinnlich; der Aufgeklärten und Gebildeten befanden ſich überall wenige. Die Leute, meiſtens an die Pracht heidniſchen Gottesdienſtes gewöhnt, an Herrlichkeit der Tempel, an glänzende Feſte und Umzüge, hätten für die einfachen Wahrheiten des Chriſtenthums wenig Sinn gehabt, wenn man ihnen damit nicht auch äußern Reiz verbunden, und was ſie bei den alten Religionen verloren, wieder erſetzt haben würde. Ueberdies waren

die Uebergänge der Völker zu dem neuen, von den Kaiſern angenommenen Glauben viel zu plötzlich, als daß alle, die ſich nun Chriſten nannten, in den Wahrheiten des Chriſtenthums ausführlichen Unterricht hätten erhalten können. Man gab ihnen demnach das Verſinnlichende, um ſie damit auf das heilige Ueberſinnliche beſtändig hinzudeuten. Dies war aber damals um ſo nothwendiger oder unvermeidlicher, theils weil die vorzüglichſten und angeſehenſten Kirchengelehrten aus den wärmern Landſchaften Europa's, Afrika's und Aſiens herſtammten, theils weil die bekehrten Völker ſelbſt meiſtens nur unter dieſen milden Himmelsſtrichen wohnten, wo der Sinn für das Gefällige, Schöne und Blendende durch die Natur vorzüglich lebhaft iſt.

So wie von den Juden, von denen her das Chriſtenthum zuerſt in die Heidenſchaft ausging, die Verehrung der Schriften des alten Teſtaments in den chriſtlichen Lehrbegriff überging, und nun alles, was der Apoſtel Paulus den verſchiedenen jüdiſchen Secten zu ihrer Bekehrung, mit Anſpielung auf ihre Vorurtheile und Kenntniſſe geſchrieben hatte, auch den Heiden als eine Grundwahrheit gepredigt ward, ob ſie gleich von jenen jüdiſchen Vorurtheilen und Kenntniſſen nichts wußten; ſo ging wieder von den bekehrten Heiden mancher Tempelgebrauch, manches Feſt, manche Vorſtellung in die Kirche über. Die Religion Jeſu Chriſti blieb zwar immer dieſelbe, allein ſie ward durch menſchliche Zuſätze in eine immer

dichtere Hülle eingeſchloſſen, alſo, daß dieſe oft undurchdringlich und der Kern unter der Schaale faſt vergeſſen ward.

Alle jene aus andern Religionen herſtammende und nun gleichſam verchriſtlichte Vorſtellungen hatten wieder neue Verſinnlichung für das unwiſſendere Volk vonnöthen. Damit häuften ſich die Kirchenübungen, Zeremonien und gottesdienſtlichen Handlungen ſo ſehr an, daß die erſten Chriſten, hätten ſie den Zuſtand des Glaubens und der Kirche drei, vier und fünfhundert Jahre ſpäter ſehen können, ſchwerlich geglaubt haben würden, ſich bei ihren Glaubensgenoſſen zu befinden.

Beſonders ward das Zeichen des Kreuzes faſt bis zur Abgötterei verehrt; und es gab damals viele tauſend Chriſten, welche, nach empfangener Taufe, von ihrer neuen Religion wenig mehr wußten, als ein Kreuz zu ſchlagen. Es galt anfangs als das allgemeine Bild, wodurch ſich Chriſten einander zu erkennen gaben. Nachher glaubte man, daß in der bloßen Bezeichnung mit dem Kreuze eine wunderwirkende Zauberkraft gegen allerlei Uebel läge. Wenig ward an die Nachfolge Jeſu, an Nachahmung ſeines heiligen menſchenfreundlichen Wandels gedacht, ſondern mehr daran, daß wir durch ſein am Stamm des Kreuzes vergoſſenes Blut ſündenrein geworden wären; endlich, beſonders als man in den Kirchen anfing, prieſterliche Losſprechung von Sünden, und wohl gar um Geld dergleichen zu ertheilen,

dachte man weniger an Jeſu Blut und Verdienſt, als an die übernatürliche Kraft des bloßen Kreuzzeichens. Es war durchaus nicht mehr ein Erinnerungsmittel an die heiligen Gebote Jeſu, ſondern ein Wundermittel zum häufigen und perſönlichen Nutzen, gegen Behexungen, bösartige Geiſter, und Unglücksfälle aller Art. Man ſah das Kreuz an allen Straßen, in allen Kirchen, in allen Häuſern. Man trug es beſtändig auf dem Leibe; man bezeichnete ſich damit mehrmals an einem Tage; man heftete es ſelbſt an die Thüren der Ställe, um das Vieh vor Schaden und Krankheit zu bewahren. So ging durch Mißverſtändniß der Unwiſſenden ein urſprünglich unſchuldiger Gebrauch in das wahre abergläubige Heidenthum über.

Chriſtus hatte ſeinen Nachfolgern ein ganz anderes Erkennungszeichen mitgetheilt, davon die Welt wahrnehmen ſollte, ob ſie ſeine Jünger wären. Dabei wird jedermann erkennen, ſprach er, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habet. Schon ſtand man eine Stufe tiefer, als man ſtatt der Liebe das Kreuz zum Kennzeichen wählte. Als aber endlich Chriſten, das Kreuz in der linken, den Dolch in der rechten Hand tragend, ſich mit verfolgeriſcher Wuth im Namen des Gekreuzigten mordeten: da war von der Religion Jeſu nichts mehr in ihnen vorhanden.

Urſprünglich war die Verehrung, welche die erſten Chriſten den ſtandhaften Bekennern Jeſu be-

zeugten, unſchuldig und ehrwürdig. Jeder tugendhafte Muth verdient die Hochachtung der Menſchen. Wer ſolchen ehrt, der ſchätzet das Göttliche im Sterblichen. Warum finden wir es nicht anſtößig, wenn wir noch in unſern Tagen das Andenken großer Todten werthvoll bewahren, die das Opfer ihrer Menſchenliebe wurden, oder den Heldentod fürs Vaterland ſtarben, oder ſich durch Kunſt, Wiſſenſchaft, Entdeckungen und Stiftung gemeinnütziger Werke Verdienſt um Welt und Nachwelt erwarben? So tadle niemand die Bewunderung und dankbare Ehrfurcht des Alterthums gegen fromme Menſchen, welche lieber Kerker und Folter und Tod erduldeten, als vom Glauben an Jeſum abfallen wollten. Das Blut aus den Wunden jedes Märtyrers war ein neues Zeugniß für die Wahrheit und ſeligmachende Kraft der chriſtlichen Religion; der Märtyrertod ein Verdienſt, nicht um ein kleines Vaterland, ſondern um die geſammte Menſchheit, um das Gottesreich.

Urſprünglich war die Verehrung und Aufbewahrung von Ueberbleibſeln der gottbegeiſterten Märtyrer und Blutzeugen ſehr unſchuldig. Es war nicht Aberglaube, ſondern bewundernde Liebe, welche ſie ſammelte, und den Nachkommen aufbehielt. Sprechet immerhin, dies ſei ein allzu ſinnliches, mit der Religion unvereinbares Werk. Verdammet aber nicht zu voreilig, denn ihr verdammt euch ſelbſt. Es mogte ſinnlich ſein; aber ſinnlich iſt des Menſchen Natur. Warum ſendet der entfernte Gatte

in der Todesſtunde noch ſeinen Ring, oder eine Locke ſeines Hauptes gern an die Geliebte, die ihn nicht ſterben ſehen konnte? Warum bewahrt die zärtliche Mutter noch gern ein Kleidungsſtück ihrer im Grabe ſchlummernden Kinder, und betrachtet es mit wehmüthiger Luſt, und achtet dies geringe Heiligthum mehr, als die ſchönſten ihrer Koſtbarkeiten? Siehe, ſo bewahrten mit wehmüthiger Liebe und Bewunderung die erſten Chriſten Andenken und Ueberbleibſel ihrer Glaubenshelden. Die Sage von ihren Tugenden und Leiden gieng von Mund zu Mund, und von Geſchlecht auf Geſchlecht. Und wer die Ueberbleibſel und edeln Denkmale ſah, wähnte ſich gleichſam in die Zeiten der großen Dulder verſetzt und ihnen näher zu ſtehen. Er empfand, was wir noch empfinden, wenn wir im Todtengewölbe am Sarge einer berühmten Perſon der Vorwelt ſtehen, oder Kleidungsſtücke oder eigenhändige Briefe derſelben, oder auch nur ihre ehmalige Aufenthaltsorte und Wohnungen erblicken.

Allein die Zeiten wurden finſterer und die menſchlich ſchöne Verehrung der Märtyrer verlor ſich durch Mißverſtändniß und Unwiſſenheit in wahre Anbetung derſelben. Ihre Ueberbleibſel galten nicht mehr als werthvolle Denkmäler, ſondern als wunderthuende Heiligthümer. Man war nicht mehr ſo begierig, die Frömmigkeit der Glaubenshelden kennen zu lernen und nachzuahmen, ſondern wollte ſich durch Gebet zu ihnen, und durch Berührung der Reliquien von

Krankheiten und Leibesgebrechen heilen, oder andern perſönlichen und häuslichen Nutzen ſtiften. Da ging der edle Zartſinn des Chriſtenthums in rohes, grobes Heidenthum über. Bald ward nun jeder Jünger und Freund Jeſu aus den erſten Zeiten der Kirche heilig erklärt, und zur Verehrung empfohlen; bald jeder von den erſten Einſiedlern; bald jeder, der mit ſchwärmeriſchem Eifer, in der Meinung Gott zu dienen, der Welt entſagt und durch Kaſteiungen des Leibes ſeine Geſundheit zerrüttet, ſeinen Tod beſchleunigt hatte. Wo noch der Verſtändigere von bloßer Verehrung ſprach, ging der große Haufe der Unverſtändigen zur wirklichen Anbetung über. Man errichtete den Heiliggeprieſenen Altäre, Kirchen, Bildniſſe und Bildſäulen. Jedem von ihnen ſchrieb man Wunderkräfte für beſondere menſchliche Angelegenheiten zu; dem einen daß er in Peſtzeiten, dem andern daß er in Fiebern heilen könne; dem einen gab man Schiffe, dem andern Häuſer, dem dritten Brücken in Schutz. Bald hatte endlich jede Kirche, jede Stadt, jedes Dorf, jedes Handwerk, jedes Haus einen eignen Schutzheiligen, gleich wie einſt die Heiden für jeden beſondern Fall, für Haus, Gärten, Felder, Wälder, Gewerbe und Städte eigene Gottheiten hatten. Man brachte den Heiligen Blumen und köſtlichere Opfer, wie die Heiden ihren Götzen brachten. Nicht zum lebendigmachenden Gott, nicht zum Vater im Himmel, ſondern zu den Heiligen ſtiegen inbrünſtige Gebete empor. Es war kein Chriſtenthum, es war wieder das alte Heidenthum da in verwandelter Geſtalt. Nun trieben ſchlauer Eigennutz und Herrſch-

ſucht mit dem dummen Aberglauben der Menge ihr ruchloſes Spiel. Nun wurden Märtyrergeſchichten in Menge erdichtet und dem unwiſſenden Volke vorerzählt; nun wurden Todtengebeine hervorgeſucht, mit Seiden und Gold umwickelt, für Gebeine von Heiligen ausgegeben, die vielleicht nie gelebt hatten und ſo dem Volke zur Verehrung ausgeſtellt. Nun wurden Wunder über Wunder von ſolchen Gebeinen und Bildern berichtet und den einfältigen Leuten glaubwürdig gemacht; nun glückliche Zufälle benutzt, um ſie als übernatürliche Wirkungen der Heiligen geltend zu machen. Es entſtand ein Wetteifer darin bei Kirchen und Klöſtern, um deſto mehr Volks anzuziehen und ſich von deſſen Opfern zu bereichern. Ja ſo weit ging die Verdorbenheit ſelbſt vieler Prieſter, daß ſie ſich dergleichen Betruges keineswegs ſchämten, ſondern in der Meinung, ein guter Zweck könne verabſcheuungswürdige Mittel heiligen, erlaubten ſie ſich jeden ſogenannten frommen Betrug.

Sehr natürlich war es, daß man, beim Verfall des Chriſtenthums und bei der Verehrung heilig geprieſener Sterblichen, auch vor allen Dingen zuerſt an die Mutter des Heilandes dachte, die Gott gewürdigt hatte, den Welterlöſer zu gebären. Nachdem Chriſtus die Erde auf immer verlaſſen hatte, war ſie, ſo geht die glaubwürdige Sage der erſten Kirche, vom Jünger Johannes mit ſich nach Epheſus genommen worden. Er hatte ſie bis in ihr ſpätes Alter verpflegt, wie ihm Jeſus ſolches vom Kreuze herab empfohlen hatte. Sie war die Frau Joſephs des Zimmermanns zu Nazareth, der mit ihr mehrere

Kinder gezeugt hatte, die nach Jeſu geboren wurden. Ohne Zweifel ſtarb ſie früher als ihr Gatte. Keiner der erſten Jünger, keiner der Chriſten in den erſten Jahrhunderten konnte ohne Rührung und Ehrfurcht an die Mutter des göttlichen Weltbeglückers denken. So preiſen wir ja noch heut die Eltern großer und verdienſtvoller Söhne glücklich. So war es eine ſehr natürliche Empfindung, als einſt ein Weib Jeſum den Meſſias erblickte, und dabei an die Mutter deſſelben dachte, das Glück derſelben beneidenswürdig fand und ausrief, indem es ſich zum Meſſias wendete: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt! — Chriſtus Jeſus aber mogte nicht von dieſen rein irdiſchen Glückspreiſungen und Verehrungen wiſſen. „Ja! ſprach er, ohne in des Weibes Gedanken einzuſtimmen: Ja, ſelig ſind die Gottes Wort hören und bewahren!“ Luk. 11, 27. 28. Selig ſind nicht die Menſchen blos irdiſcher Verhältniſſe wegen, ſondern wenn ſie die Gebote Gottes, wie ſie dem Vollkommenen ähnlich werden, lernen und üben im täglichen Leben.

Die in gemeine Sinnlichkeit nachmals immermehr verſinkenden Chriſten beachteten den Wink und ernſten Willen des Heilandes weniger, als die Worte des bewundernden Weibes. Sie prieſen, gleich wie das Weib gethan, die Mutter des Menſchenſohnes ſelig, dann heilig; endlich nannten ſie Marien eine Gottesgebärerin, zuletzt vergöttlichten ſie dieſelbe ebenfalls; ſprachen, ſie ſei lebendig gen Himmel gefahren, wie Chriſtus, und feierten ihre Geburt, ihre unbefleckte Empfängniß, ihre Himmelfahrt, wie

man die allerehrwürdigſten Gedächtnißtage des Welterlöſers feierte. Man erwies ihr göttliche Ehrenbezeugungen; betete nicht zu Gott in Chriſto Jeſu ſo inbrünſtig, als zu ihr, von deren Fürwort man ſich mehr, als von der ewigen Barmherzigkeit unſers Vaters, zu verſprechen ſchien, zu welchem, und nicht zu Marien, uns Jeſus Chriſtus beten gelehrt hatte. Man ſtellte in allen Kirchen ihre Gemälde und Bildſäulen aus, ſchrieb denſelben häufig wahrhaft göttliche Kräfte zu, und fühlte ſich zu ihr um ſo mehr hingezogen, da die Kunſt der Maler und Bildhauer in der Geſtalt der Jungfrau alle ſinnlichen Reize der Schönheit auszudrücken bemüht geweſen waren.

Und alſo ging das Geiſtige ins Irdiſche hinab, das Ueberſinnliche ward durch allzu grobe Verſinnlichung faſt ganz leiblich. Es trat an die Stelle der innern Religion eine äußerliche; man legte den kirchlichen Zeremonien eine gnadenreiche Kraft bei; man nahm die bloßen Bezeichnungen des Höhern ſtatt das Höhere ſelber; man vergaß die innere Tugend, aber ſuchte in Beobachtung äußerer Kirchenvorſchriften Seligkeit; man that nicht mehr des Glaubens, ſondern des Geſetzes Werke, wie einſt die unwiſſenden Juden; man nannte ſich chriſtlich und war heidniſch geworden. Zum Nichts geworden war, was Jeſus Chriſtus warnend und wahr geſprochen hatte: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht ſagen: Siehe hie iſt es, oder da iſt es! denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch.

Doch iſt auch zuverläſſig, daß ſelbſt in den verdorbenſten Zeitaltern nicht alle und jede Chriſten die Kirche höher, als den Glauben und die Lehre Jeſu oder die Beobachtung der täglichen Gebete, Meßopfer, Ceremonien, Feſte, Faſten und andere vorgeſchriebene Andachtsübungen höher, als die Beobachtung der Tugendvorſchriften des Erlöſers achteten. Viele blieben von dieſem heidniſchen Chriſtenthum entfernt; und wenn ſie ſich den Kirchengeſetzen nicht ganz entziehen konnten, waren ſie darum im Herzen nicht minder fromme Erfüller alles deſſen, was Jeſus denen geboten hatte, die ſeine Jünger ſein wollten.

Viel iſt von jenen verſinnlichenden Ausdrücken, Bildern, Ceremonien und Andachtsgebräuchen voriger Zeiten bis auf die unſrigen gekommen. Es iſt keine von den gegenwärtig nebeneinander beſtehenden Kirchen davon ganz frei geblieben. Doch auch ſelbſt in unſern Tagen iſt es ſchwer, oft gefährlich, dieſelben abändern oder vermindern zu wollen. Der große, ungebildete Volkshaufe, durch Gewohnheit und Herkommen allzu ſehr gebunden, verwechſelt noch immer die Kirche zu ſehr mit der Religion, und wird in Abänderungen kirchlicher Gebräuche Glaubensveränderungen ſehen, weil er beide nicht zu unterſcheiden verſteht. Alle gewaltſame Verbeſſerungen ſind verwerflich, weil ſie keine Verbeſſerungen, ſondern nur Zerſtörungen ſind. Wohlthätiger iſt es, ſowohl für das Herz, als für die bürgerliche Geſellſchaft, dem Ungebildeten ein Etwas zu laſſen, als auch ihm das Letzte zu rauben. Den Kindern gebet Milch; den Erwachſenen ſtärkere Speiſen. Aber ſorget auch,

daß die Kinder nicht verwahrloſet, in ewiger Unmündigkeit bleiben. Stellet fromme und weiſe Lehrer an, haltet euch zu denſelben, die uns ſtatt des Geſetzes den Glauben, ſtatt den todten Buchſtaben den lebendigmachenden Geiſt, ſtatt der Verſicherung des Ueberirdiſchen das in den kirchlichen Zeremonien Angedeutete ſelber zeigen und geben. Entwöhnet das Volk erſt allmählig von dem Heidenthum, in welchen es leider zum Theil noch heut ſchmachtet.

Tadelnswürdig iſt der unkluge, wenn gleich gut gemeinte Eifer ſolcher Perſonen, die das Volk plötzlich, eh es hellere Begriffe und Empfänglichkeit für das reine Chriſtenthum hat, vom todten Ceremonienwerk hinwegziehen wollen. Aber verbrecheriſch vor Gott und Welt und Nachwelt iſt die Scheinheiligkeit und Phariſäerei derjenigen, welche um ſich bei dem Volk in Anſehen zu ſetzen, mit großem Eifer mehr auf Ceremonienwerk, als innere Religioſität halten, und lieber eine unterlaſſene gute That, ja Lüge, Betrug, Verläumdung, Haß und Hurerei verzeihen wollen, als eine Verſäumung der geringſten kirchlichen Vorſchrift. Dies verderbliche Ottergezücht unſers Zeitalters iſt daſſelbe noch, was es zur Zeit Jeſu Chriſti war. Es mögte das Volk in Wahn und Blindheit, und in Geiſt- und Herz tödtendes Herkommen nieder drücken, und es im alten Unſinn gefeſſelt ſehen, um bequemer über daſſelbe zu herrſchen, zu walten, um aus dieſer Herrſchung und Waltung Vortheile zu ziehen. Dies verderbliche Ottergezücht unſerer Zeiten iſt daſſelbe, dem Jeſus in ſeinen Tagen ſo häufig begegnete und zurief: Wehe euch, Heuchler,

die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und laſſet dahinten das Schwerſte im Geſetz, nämlich Gerechtigkeit im Gericht, Barmherzigkeit und den Glauben. Dies ſollte man thun und jenes nicht unterlaſſen. Ihr verblendete Volksführer, die ihr Mücken ſäuget und Kameele verſchluckt; die ihr gleich ſeid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind voller Todtenbeine und alles Unflaths; ihr Schlangen, ihr Ottergezücht, wie wollt ihr der hölliſchen Verdammniß entrinnen? Matth. 23, 23 — 33. Wahrlich, ich kann nicht glauben, daß es einen Gottesläugner gebe; aber giebt es einen, ſo iſt es derjenige, welcher die Religion Jeſu Chriſti, das Heiligthum aller großen und guten Menſchen, zu einem heidniſchen Gaukelſpiel fürs Volk macht, um dabei ſeinen Eigennutz zu ſättigen, oder ſeine Ehrſucht; oder welcher das Göttliche zu einer gemeinen Polizeimaasregel herabwürdigt, womit er, wie am Leitſeil einen Hund, den Pöbel anziehen und loslaſſen kann. Da iſt nicht das Reich Gottes, und würde mit ſilbernen Glocken in die Kirchen geläutet, und auf goldnen Bänken gebetet!

O Gott, o Vater des Lichts, erleuchte die Fürſten, die Obrigkeiten der Völker unſrer Tage, rühre die Herzen derer, welche die Verkünder deines ſeligmachenden Wortes ſind, daß ſie ſich hinwenden zu dem Einen, was uns Noth thut, und des Irdiſchen vergeſſen! O bleibe bei uns mit deiner Gnade, Jeſus Chriſtus, denn es will wieder Abend werden! — Inbrünſtiger denn jemals bete ich zu dir: Dein Reich komme zu uns! Amen.

Dreiunddreißigſter Sonntag.

Wo fürchtet ſich der Menſch zu wüthen
Wenn er der Welt allein gebieten,
Allein will frei und furchtbar ſein?
Ihr Wellen brauſt nicht! Euch empöre
Kein Sturmwind und die ſtillen Meere
Durchſtürme nur der Menſch allein!
Er, er wird leben, wird zerſchmettern
Wird quälen, plündern; — ſelbſt den Freund
Ergrimmter als in Winterwettern
Die Flut, ein unverſöhnter Feind!

Der Chriſten Gewalt und Rache.

Gal. 5, 22.

Eine alte, traurige Wahrheit iſts, daß dem Menſchen viel leichter ſei ſein Unglück zu ertragen, als ſein Glück. — Das bezeugt die Erfahrung an einzelnen Perſonen, an ganzen Völkern. Auch leider an den Chriſten iſt es beſtätigt worden.

So lange ſie die Verfolgten waren, ſah man ſie aller Orten als Muſter der Demuth, des geſetzlichen Gehorſams wenn ihnen nichts wider ihren

Glauben geboten wurde. Sie lebten einfach, in ſtrengen Sitten, aller Weichlichkeit feind; ertrugen die größten Beſchwerden mit Fröhlichkeit, achteten es gering, Eigenthum und Vaterland für das Bekenntniß der ewigen Wahrheit zu verlieren, in Wäldern und Höhlen als Flüchtlinge zu leben und ſollte es ſein, ſelbſt mit Freuden zu ſterben. Alle waren eine Liebe. Keiner verrieth den andern. Der Reiche theilte dem Armen mit, und ſelbſt diejenigen, welche ſich in ihren Meinungen und Auslegungen heiliger Schriften entzweiten, ſtritten mit Worten, nicht mit Dolchen, Foltern und Kerkern wider einander. Sie wollten ſich wechſelweis belehren, nicht verderben. Sie verabſcheuten den heidniſchen Aberglauben, aber haßten die Heiden nicht; ſie beklagten nur die Irrenden. Sie beteten noch auf den blutigen Richtplätzen edelmüthig im Tode für ihre ungerechten Verfolger.

Sobald aber die Gewalt in ihre Hände gegeben war, verwandelte ſich das große Schauſpiel. Die Verfolgten wurden nun die Verfolger. Verſchwunden war plötzlich Liebe und Großmuth. Der Sieger athmete nur Rache. Galt es vor Zeiten ein Verbrechen, den Namen Chriſt zu führen: war es nun Verbrechen, ein Heide zu ſein, oder ein Jude. Die Chriſtlichen Biſchöfe ſuchten Einfluß an den Höfen der zum Glauben bekehrten Kaiſer, um dieſe zu den gewaltſamſten Maasregeln gegen ihre heidniſchen Unterthanen zu verleiten. Es war nicht

um Bekehrung, ſondern nur um Taufe zu thun: gleichviel ob der Menſch von innen unerleuchtet und ruchlos blieb, wußte er nur ſein Kreuz zu ſchlagen, ſein kurzes unverſtändliches Glaubensbekenntnis zu ſprechen, und in den Kirchen ein Gebet zu plappern. Eben die Chriſten, welche ehemals mit Recht von Juden und Heiden für ſich ſelbſt nur Duldung gefordert hatten, verſagten dieſe nun mit oft empörender Hartherzigkeit den Gegnern.

Die Strenge und Verfolgungswuth der chriſtlichen Kaiſer, Fürſten und Beamten ſtieg von Jahr zu Jahr und von Jahrhundert zu Jahrhundert ſtufenweis. Anfangs begnügte man ſich den Heiden nur ihre Wahrſagerkünſte zu verbieten, ihre grauſamen, menſchenmordenden Fechterſpiele abzuſtellen. Dies war noch billig, menſchlich, weiſe. Bald ging man einen Schritt weiter; ſtürzte die Götzenaltäre mit Gewalt, verſchloß in den Städten die heidniſchen Tempel, verbot allgemein den Göttern zu opfern und entriß die Tempel und deren Gut gewaltthätig den wahren Eigenthümern, um damit die chriſtlichen Kirchen zu bereichern. Wenn auch der Abſcheu und Eifer der Chriſten gegen den Götzendienſt allerdings zu entſchuldigen war, konnte die Beraubung der Heiden zum Beſten des chriſtlichen Gottesdienſtes nie gerechtfertigt werden. Denn auch meines größten Feindes Gut iſt ſein eigenes, und nicht das meine. Hier handelte ſchon nicht mehr frommer Eifer ſondern wüthender Schwärmerſinn,

dem nichts mehr heilig iſt, als das Lechzen ſeiner Raſerei, der alles für ſein Ziel erlaubt hält. Man wollte Gottes Sache ehren, und ſchändete ſie.

Die Heiden waren, ſo oft auch die Chriſten von ihnen ehmals verfolgt geweſen, dennoch im Ganzen mit größerer Duldſamkeit und Schonung gegen die Chriſten verfahren, als es nun von Seiten dieſer gegen ſie geſchah. Sie erhielten keine Ruhe. Der Pöbel der Chriſten in den Städten erlaubte ſich ungeſtraft dieſelben Ausſchweifungen und Grauſamkeiten wider ſie, mit welchen ſich vormals der heidniſche Pöbel gegen die Chriſten ausgezeichnet hatte. Treu dem Glauben ihrer Voreltern, ohne Kunde des Beſſern, ſahen die Heiden mit Betrübnis ihr Loos. Sie kamen nun, wie ſonſt die Chriſten gethan, in ſtiller Nacht heimlich zuſammen und brachten ihren verlaſſnen und geſchmähten Gottheiten die verbotnen Opfer. Ihre Abneigung gegen das Chriſtenthum mußte nur beim Anblick der Grauſamkeiten zunehmen, zu welchem die neue Religion des Staats zu berechtigen ſchien. Endlich ward den Heiden auch aller nächtlicher Gottesdienſt unterſagt und wer verrathen ward, an demſelben theil genommen zu haben, mit Kerker, Entehrung und Tod beſtraft.

Nicht beſſere Schickſale erfuhren die unglückſeligen Juden. Dieſelben waren den Heiden bisher nur ein verächtliches Volk geweſen. Ihre Unreinlichkeit bei aller Prahlerei mit Waſchungen und Enthaltſam-

keit von verunreinigenden Speiſen, ihre Verworfenheit und Zerſtreuung unter den Nationen bei allem ihren thörigten Stolz, das erſte Volk der Welt, das Volk Gottes zu ſein, mußte ſie zum Gegenſtand allgemeinen Spottes machen. Doch wurden ſie von den heidniſchen Kaiſern im Ganzen geduldet und glimpflich behandelt. Selbſt die Chriſten hatten oft ihren Schutz unter dem Schein gefunden, als gehörten ſie zu den Juden. Härter aber verfuhren nun die chriſtlichen Fürſten gegen die Bekenner des moſaiſchen Geſetzes; man geſtattete ihnen ſelten die Rechte anderer Unterthanen, zuweilen kaum die Rechte des Menſchenthums, und wenn der chriſtliche Pöbel ſie ſteinigte, mordete, plünderte, glaubte derſelbe wohl noch gar mit ſeinem Frevel Gott zu dienen.

Eine Religion aber, welche ſolche Wirkungen erzeugt; eine Religion, die zum Haß, zur Unverträglichkeit, zur blutigen Verfolgung Andersglaubender entflammt, oder zum plündern und rauben fremden Gutes berechtigt, iſt die ſchändlichſte, welche der Menſch erfinden kann. Sie iſt die Religion der Hölle, geſchaffen zur Zerſtörung der Zwekke Gottes auf Erden und zur Verewigung des Krieges. Das war nie die Religion, welche Jeſus offenbart hatte, der ſeinen Bekennern zur erſten aller Pflichten die Liebe machte, Liebe ſelbſt gegen Feinde und ein ſeegnendes Gemüth gegen Verfolger. Das war die Frucht der gemeinen, rohen, thieriſchen Leidenſchaften, nicht die Frucht des durch den Glauben an

Jeſum geheiligten Geiſtes. Die Frucht aber des Geiſtes, ſprach Paulus, Gal. 5, 22., iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit.

Mit tiefen Unwillen und empörtem Herzen ſehe ich auf jene ſchrecklichen Tage hin, da das Chriſtenthum ſo tief von ſeiner Höhe geſunken lag, daß es mit dem von Chriſto und ſeinen Jüngern geoffenbarten Glauben kaum noch eine entfernte Aehnlichkeit hatte. Es darf uns nicht befremden, wenn edelmüthige Heiden in jener Zeit, ihr Heidenthum, und deſſen Tugenden, allen Spitzfindigkeiten und heiligen Greulen der chriſtlichen Kirche vorzogen. In der That blieb der gröſte Theil der unterdrückten Heiden heimlich voll Abſcheu gegen das aufgezwungene Kreuz, gegen die Verehrung von einem Schutzheiligen, und gegen die unduldſame Wuth der allein ſeligmachenden Kirche. Dies zeigte ſich beſonders, als nach einer Reihe von chriſtlichen Kaiſern endlich einmal wieder Einer den Thron betrat, der dem Heidenthum öffentlichen Schutz gewährte und den Chriſten ſeine tiefſte Verachtung bezeugte. Dieſer hieß Julian, ein weiſer, enthaltſamer, tapfrer Mann.

Er war freilich in der chriſtlichen Religion erzogen, aber die Wirkungen dieſer Religion, das Betragen der durch ſie gebildeten Fürſten, das Betragen der ſie verkündigenden Prieſter hatten ihn früh

ſchon mit Widerwillen gegen ſie angefüllt. Er zog ein veredeltes Heidenthum vor, und hielt die Grundſätze deſſelben der Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft für angemeſſener und dem Wohl des Staates für zuträglicher. Denn ſeit die Kaiſer ſich öffentlich zum Chriſtenthum bekannt hatten, war auch nicht einer mehr unter ihnen geweſen, der ſich durch die Tugenden des Alterthums ruhmwürdig gemacht hätte. Ewiger Krieg, ewige Zwietracht, Rotten und Partheien umringten ſie; Huren, Verſchnittene, Prieſter belebten ihren üppigen, wollüſtigen und mit Grauſamkeiten beſudelten Hof. Des Heidenthums ſchönſte Tugenden ſchienen da weniger werth, als chriſtliche Laſter, für welche die gefälligen Prieſter jederzeit himmliſche Vergebungen und Entſündigungen bereit hatten. Seit das Chriſtenthum im römiſchen Reich herrſchend und die Verehrung der alten Gottheiten verſäumt worden war, ſah man das Reich immer kraftloſer dem endlichen Untergange nahen. Rom, ſonſt immer ſiegreich in allen Welttheilen, zitterte nun furchtſam vor den beglückten Waffen fremder Nationen. — Dieſer Anblick der Uebel mogte auf Julians Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht haben. Er ſchrieb in ſeiner traurigen Unzufriedenheit dem Chriſtenthum mehr zur Laſt, als es verſchuldet hatte. Bei der Erziehung die er genoßen, war er ohnedem nicht von allem Aberglauben ſeines Zeitalters rein. Auch die harte, die unmenſchliche Art, mit welcher ſeine

Familie, er ſelbſt und ſeine Freunde von, ſich Chriſten nennenden Kaiſern behandelt worden waren; nicht weniger ſein Umgang in der Jugend mit heidniſchen Gelehrten, die ihm die Schwächen, die Unduldſamkeit, die Widerſprüche der Chriſten und ihre gewaltthätige Herrſchſucht zeigten, und wie ſie dem Menſchen jedes Laſter verziehen, wenn er nur an Jeſum glaubte — alles dies hatte auf ihn zum Nachtheil der Chriſten gewirkt.

Sobald ihn daher ſeine Heere zum Herrn des Reichs ausgerufen hatten, entſagte er der chriſtlichen Religion. Und wie er nun den bisher verfolgten und mishandelten Heiden, gleich chriſtlichen Unterthanen, Schutz und Gerechtigkeit widerfahren lies, ſtanden tauſende und tauſende, die man für Bekehrte gehalten, wieder vom Chriſtenthum ab. Die zerſtörten Altäre der Gottheiten erhoben ſich neben den Altären der chriſtlichen Heiligen, und ungeſtraft durfte das verehrte Bild des Mondes oder der Sonne neben dem verehrten Bilde des Kreuzes erhöht werden. Julian war Heide, aber ſteinerne Gottheiten verehrte er nicht, ſondern das höhere Unſichtbare, deſſen Eigenſchaften ſie bedeuten. Er hatte den Glauben an das höchſte Weſen, an eine Geiſterwelt, und ſelbſt, daß man mit dieſer in Gemeinſchaft treten könne. Er war Heide, aber die Chriſten verfolgte er im Anfang keineswegs, ſondern er wollte nur allgemeine Verträglichkeit der verſchiedenen Religionspartheien in ſeinem Reiche einführen. Es

fehlte nicht an rachſüchtigen Ausſchweifungen des heidniſchen Pöbels gegen die Chriſten, wegen der von ihnen erfahrnen Bedrängungen. Die Chriſten ſahen ſich mit Schrecken von ihrer ehemaligen Gewalt vertrieben. Sie nannten öffentlich den Kaiſer einen Abtrünnigen und wurden voll des bitterſten Haſſes wider ihn. Er aber ließ ſich nicht erſchüttern; führte die edeln und ſtrengen Sitten der Vorwelt wieder an ſeinem Hof und in ſeinen Lagern ein, entfernte von ſich die Werkzeuge ehmaliger Tirannei, gab vortreffliche Geſetze und erwarb den Ruhm eines vorzüglichen Fürſten; ungeachtet ihn die Chriſten in Schriften und Predigten verdammen mogten. Ihre Widerſpenſtigkeit und Unzufriedenheit vermehrten ſeine Abneigung gegen ſie. Er zeigte ſich nachſichtsvoller, wenn das heidniſche Volk die Chriſten zu mishandeln anfing; es entſtand der Wunſch in ihm, das ganze Chriſtenthum wieder abzuſchaffen. Aber zu klug, um Meinungen mit der Schärfe des Schwerdtes auszurotten, wandte er gelindere, doch wirkſamere Mittel an. Allen chriſtlichen Kirchenpartheien erwies er ſich gleich gnädig; keine durfte die herrſchende ſein, ſo hoffte er ſie durch ihre Zänkereien unter ſich ſelber aufzureiben, oder zum Gegenſtand allgemeiner Verachtung zu machen. Er nahm den Kirchen ihre aufgeſammelten Reichthümer, und ſetzte ſpottend hinzu, es ſei billig, daß ſie zu jener evangeliſchen Armuth zurückkehren, die ſie dem Volke immerdar prieſen, ohne ſie ſelber tragen zu

wollen. Er verbot den Chriſten nicht nur öffentliche Aemter zu bekleiden, ſondern auch in Streitfällen ihre Sache ſelbſt vor den Gerichtshöfen führen zu dürfen. Er wollte ſogar nicht, daß ſich einer von ihnen den Wiſſenſchaften widme. In Unwiſſenheit wollte er ſie alle zurück ſtürzen, damit ſie in derſelben untergingen. — Er verfuhr mit einer Ungerechtigkeit, die alle ſeine Tugenden verdunkelte, und ohne den Schein der Grauſamkeit zu haben, ward er dem Chriſtenthum ein weit gefährlicher Feind, als jemals einer der wildeſten Chriſtenverfolger geweſen war.

Aber Gott wachte. Das Wort des Herrn, wenn auch von der Menſchen Thorheit verfinſtert, ſollte ewiglich bleiben! Der abtrünnige Julian konnte ſein Werk nicht vollenden. Nach einer kaum zwanzig Monden langen Herrſchaft kam er im Krieg wider die Perſer ums Leben. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er durch die Hand eines ſeiner eignen Unterthanen, vielleicht durch die meuchelmörderiſche Fauſt eines Chriſten fiel. Lautes Frohlocken erfüllte die chriſtlichen Kirchen bei der Nachricht vom Tod dieſes Fürſten, und viele abgeſchmackte Fabeln wurden von ſeinem Sterben erdichtet, um ihn bei der Welt und Nachwelt deſto verhaßter zu machen. Er ſtarb mit der Würde eines edeln Mannes. Der Tod, ſprach dieſer von den Chriſten ſeiner Zeit geſchmähte Heide: iſt nur ein Uebel für den Böſen, es iſt ein Gut für den Tugendhaften; eine Schuld, welche der Weiſe ohne Murren bezahlen ſoll. Ich war Unterthan, ich war Kaiſer, und weder in meiner

Niedrigkeit noch auf dem Thron lies ich mir, hoffe ich, vieles zu Schulden kommen deſſen ich mich zu ſchämen hätte.

Die Schickſale der Kirche unter ſeiner Herrſchaft ſchienen eine höhere Warnung zu ſein für die Chriſten, wie ſie zurückkehren ſollten zum Geiſte Chriſti, und zur heiligen Furcht des Geiſtes, die da iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit und Gütigkeit. Aber es geſchah das volle Gegentheil. Kaum ward durch Gunſt nachfolgender chriſtlicher Fürſten die Kirche wieder ins verlorene Anſehen erhoben, begann eifriger und anhaltender, als zuvor, das Verfolgen und Unterdrücken der Heiden und Juden. Denn nun hatten die Chriſten erfahren, was ſie von den Dienern der Abgötterei zu fürchten hätten, wenn dieſelben jemals wieder, ſei es durch Verſchwörungen, durch Wahl eines heidniſch geſinnten Monarchen, oder durch fremde heidniſche Völker unterſtützt, oder durch Aufrührer emporkommen ſollten. Es ward ihnen keine Nachſicht und Schonung mehr gegeben. Das Heidenthum ſollte bis auf die letzte Wurzelſproſſe vertilgt werden. Man ſah mit kaltem Blute diejenigen in Kerker geſchleppt oder hingerichtet werden, welche ſich hartnäkig weigerten, ihre Zuflucht in den Schoos der Kirche zu nehmen.

Und ſeit dieſer Zeit blieb die chriſtliche Religion bis auf unſere Tage die herrſchende Religion in unſerm Welttheil. Julians Verſuch, noch einmal das untergegangene Alte der vormaligen Zeiten wieder herzuſtellen, war ein vergeblicher Verſuch, wie

es ein jeglicher ſolcher Art iſt. Denn jede Zeit hat ihren eignen Geiſt, der mit der Heimkehr des Vergangenen unverträglich iſt. Das europäiſche Heiligthum hatte ſich ſchon ſelbſt überlebt. Die Tempel der Götter wurden in Folge kaiſerlicher Gebote mit Gewalt zerſtört, und die Aufſtände derer, die den Glauben ihrer Vorfahren nicht meiden wollten, mit blutigem Schwerdte niedergeſchlagen. Empörungen, Morde und Entzweiungen waren überall. Die Sitten der Chriſten verwilderten immer mehr.

Aber nicht nur wider die Heiden eiferten und wütheten die Biſchöfe, Prieſter und das gläubige Volk, ſondern faſt mit größerer Erbitterung gegen die eigenen Freunde und Mitchriſten, wenn ſie in Glaubensdingen andern Sinnes waren, als die Kirche vorgeſchrieben hatte. Denn die herrſchende Kirche, nicht das Chriſtenthum, machte in dieſen Zeiten zum Chriſten. Schon war die herrſchende Kirche aber in ſich ſelbſt getrennt, weniger durch Hauptunterſchiede im Lehrbegriff, als durch äußerliche Nebendinge und dem Eigenſinn oder Stolz der Häupter. Es gab eine abendländiſche, oder römiſch-katholiſche, und eine morgenländiſche, oder griechiſche Kirche. Dieſer Unterſchied hat ſich durch Jahrhunderte fortgeerbt bis auf den heutigen Tag. Denn nicht nur die Chriſten in dem türkiſchen Reiche, ſondern auch die meiſten Völker des ruſſiſchen Reichs ſind der griechiſchen Kirche treu geblieben, und ohne Gemeinſchaft mit der abendländiſchen.

Neben beiden Kirchen breitete ſich, von beiden gleich ſehr gehaßt, eine dritte im Norden, wie

im Morgenland aus, die arianiſche genannt, welche abweichend von den übrigen lehrte, es ſei nur ein einiger Gott; Chriſtus aber ſei nicht Gott ſelbſt, ſondern das erſte und höchſte aller vom ewigen Vater erſchaffnen Weſen. Eine allgemeine Kirchenverſammlung verdammte zwar dieſe Behauptung; aber ſie fand bei vielen Völkern wunderbar ſchnellen Eingang, und würde vielleicht troz aller Verfolgungen eine der mitherrſchenden geblieben ſein, hätten ſich nicht ihre Anhänger untereinander ſelbſt entzweit.

Eine Glaubensſtreitigkeit erzeugte die andere, und jede, ſie mogte um die Perſon und Naturen in Chriſto, oder um die Geheimniſſe der Dreieinigkeit und des heiligen Geiſtes, oder auch nur um die Verehrung der heiligen Bilder, oder um gottesdienſtliche Gebräuche geführt werden, ward mit einer liebloſen Heftigkeit geführt, welche nicht die Frucht des wahren Jeſuſinnes war. Die herrſchende Kirche, oder vielmehr deren zu Gewalt erwachſene Lehrer, Biſchöfe und Erzbiſchöfe, verfolgten die Abweichungen von dem, was ſie für wahr erkannt hatten, häufig mit den ſtrengſten Strafmitteln, nicht ſelten mit Verbannung und Beraubung aller Ehren, Aemter und Güter, nicht ſelten mit Todesſtrafen.

Die Liebe, die Jeſus gepredigt hatte, war verloren. Man haderte ſtatt deſſen um Worte, um Dinge, die kein Sterblicher ergründet, oder die zum Theil ſelbſt aus bloßen Mißverſtändniſſen entſprungen waren. Ein wie langer und trauriger Streit ward über die Urſachen der Bösartigkeit der Menſchen geführt, und ob ſie nur aus den ſinnlichen Trieben der

irdiſchen Natur entſtehen, oder durch Zurechnung der erſten Sünde ſeit Adams Fall? Lange verfolgte und verdammte man ſich wegen des Daſeins oder Nichtdaſeins der Erbſünde, des gänzlichen Verderbens und der vollkommenen Untüchtigkeit des Menſchen zum Guten; lange wegen der übernatürlichen Gnadenwirkungen Gottes im Menſchen durch die er allein gebeſſert werden könne, oder wegen der unbedingten Gnadenwahl und göttlichen Vorherbeſtimmnng einiger Menſchen zur Glückſeligkeit und anderer zur Verdammniß. So groß und wild war die Schwärmerei, daß Chriſten ſich in ſolchem Zwiſt mit innigerm Zorn haßten, als ſie je einen Heiden oder Juden gehaßt hatten, und es verdienſtlich galt, einen Ketzer todt zu ſchlagen. Oft geſchah, daß das, was eine rechtgläubige Kirchenverſammlung gebilligt hatte, wenige Jahre ſpäter eine andere Verſammlung von Rechtgläubigen verfluchte. Wie leicht waren auch Irrthum und Misverſtändniß in Dingen, die über die Gränzen aller menſchlichen Vernunft hinausliegen! Aber um ſo angelegentlicher erörterte man ſolche Gegenſtände, wie zum Beiſpiel, ob in der Dreieinigkeit drei Perſonen oder drei Naturen wären? ob Einer aus der Dreieinigkeit gekreuzigt ſei oder nicht? ob in Jeſu Chriſto unſerm Heilande ein oder zwei Willen geweſen wären? In wie fern der Begriff der Opferung des Leibes Jeſu im Abendmahl anzunehmen? oder die Seelenmeſſen Kraft haben, abgeſchiedene Geiſter aus dem Fegfeuer zu erlöſen? oder was unter dem Ausgang des heiligen Geiſtes zu verſtehen ſei?

Dieſe kirchlichen Trennungen und Verketzerungen

dauerten nicht etwa nur Jahre, ſondern Jahrhunderte lang; ſie erfüllten nicht nur die der Andacht und Verehrung Gottes geweihten Tempel, ſondern die Gerichtshöfe, Städte und Landſchaften mit Zank und Verläſterung und Mord. Die geiſtlichen Partheien wurden zugleich bürgerliche Partheien; und wider die Partheien an den Höfen verſtärkten ſich diejenigen der Kirchen. So mußte die Stütze des Staates ſelbſt vernichtet, der allgemeine Verband des Reichs aufgelößt werden, indem man alle, die anderer Meinung, als die Mehrheit der Biſchöfe zu ſein wagten, wie Feinde Gottes und des Staats verfluchte und behandelte. Das Chriſtenthum, indem es zur bloſen Sache ſpitzfindiger Verſtandesgrübelei und todten Zeremoniels gemacht wurde, die Kirche, indem ſie nichts mehr als ein Schauplatz wider einander empörter Leidenſchaften ward, wo man um Jeſu willen, wider deſſen eigne Lehre, Uebertretung der heiligſten Pflichten, Vergeſſung der Liebe, der Sanftmuth und Auffſagung des Gehorſams predigte, ſobald es der Kirche Vortheil foderte; das bürgerliche Leben, indem es im allgemeinen das wüſte Treiben der roheſten Sittenloſigkeit und ſchnöden Wolluſt ward, dafür man immer wieder in der Kirche Sündenvergebung oder Hoffnung auf die Fürſprache der Heiligen fand — — mußte ein Reich, von ſolchen Uebeln zerrüttet, nicht zum nahen Untergange reif ſein?

Und es war reif; und es ging unter! ihr Sterblichen vergebet immer die Sünden; aber die Sünde ſelbſt vergiebt ſich nicht, ſondern ſtraft ſich ſelber.

Das iſt das ewige Geſetz des Allerheiligſten in der Natur; und kein Fürſt und kein Prieſter, und keine Gewalt auf Erden, kein ſcheinheiliger Pomp und kein Schwärmerglaube bricht es. Das innere Verderben, iſt es da, ruft das äußere unvermeidlich herbei, und keine Reue, keine menſchliche Erfindung wehret es ab. — Eins nur rettet vom Untergang und Elend; Eins nur hilft dem einzelnen Menſchen und großen Reichen empor. Es iſt nicht die Frucht menſchlichkluger Geſetze; es iſt die Frucht des göttlichen Geiſtes, die uns durch Jeſu Chriſti Lehre ward, und Liebe iſt, Eintracht, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, oder gegenſeitiges Zutrauen, Sanftmuth, Keuſchheit.

Wirke, mein Jeſus, wirke dieſe Frucht deines Geiſtes in mir, daß ich durch die Tugenden, die dich verklärten, vor meinem Vater im Himmel verklärt werde! Möge dann rings um mich her das Unglück und Elend der Welt wüthen, gezeugt von den Laſtern der Welt, meine Freudigkeit zu Dir, o mein Erlöſer, meine Freudigkeit zu deinem und meinem Vater wird niemals leiden. Du zeigſt mir den Weg zum Himmel. Ich wandle ihn indem ich Dir nachfolge in Liebe zu andern, in Selbſtüberwindung und heiliger Strenge gegen mich. Und indem ich dieſen Himmelsweg, von Dir geleitet, walle, empfinde ich ſchon in meinen Innern des Himmels Luſt und Entzücken auf Erden. Erhalte mich im wahren Glauben, erhalte mich in der Heiligung durch deinen Geiſt, ewig und ewig! Amen.

Vierunddreißigſter Sonntag.

Herab, ihr der Tyrannen Schlöſſer!
Ihr Pomp der Herrſchſucht, um nicht beſſer
Denn Hütten, die der Stolz nicht ſah.
Man wird euch nicht mehr Herren nennen,
Nicht einmal eure Stätten kennen;
Herab! der Tag des Herrn iſt da!
Auf Felſen war ihr Grund geleget,
Geſenkt tief in der Erde Bauch.
Sie ſind wie Staub, nun weggefeget,
Verſchwunden, wie ein leichter Rauch.

Die Völkerwanderungen.

Luk. 11, 23.

Wer eines großen Baumeiſters weitläuftige Entwürfe, die Schönheit des von ihm errichteten Pallaſtes, das Ebenmaas und Zweckvolle aller Theile deſſelben erkennen will, muß nicht mit kurzſichtigen Augen davor ſtehen, und beim einzelnen Dachziegel, der zertrümmert iſt, oder bei einem zerſchlagenen Nagel in der Wand verweilen. Wer die Vortrefflichkeit von der Einrichtung eines Staates beurtheilen will, muß ſie nicht verachten, weil ihm ein Bettler

begegnet, oder eine Landſtraße verdorben da liegt. Er ſoll ſich zu einer gewiſſen Höhe erheben, um das große Ganze in allen Verhältniſſen zu überſchauen.

Ebenſo iſt es in den Beurtheilungen von den Schickſalen des chriſtlichen Glaubens, oder des geſammten Menſchengeſchlechtes. Du ſahſt den göttlichen Jeſus in Einfalt und Demuth in Judäa und Galiläa wandeln, und die Größe und Liebe des höchſten Weſens, die Pflichten der Menſchheit und die Hoffnungen der Ewigkeit predigen. Du ſahſt in erhabener Tugend ſeine Jünger wandeln, die Offenbarungen des Herrn verkünden den Völkern und den Werth ihrer Lehren mit dem eignen Blute beſiegeln, unter den Händen irdiſch denkender Juden und Heiden. Du ſahſt endlich mit Entzücken den Sieg der Wahrheit; den Triumpf der bedrängten Kirche; Könige der Welt Zepter und Purpur ablegen, um an den Altären der Gläubigen zum unſichtbaren Gott zu beten im Namen und Geiſte des ewigen Sohnes. Du ſaheſt, wie dann die ſchwachen Menſchen allmählig mit Spitzſindigkeiten ihren einfachen kindlichen Glauben verwirrten, irdiſche Pracht der Kirchen an die Stelle der ſtillen Religioſität der erſten Chriſten ſetzten, und in ſchwärmeriſchen Ueberſpannungen Sätze, Lehren, Uebungen erfanden, von denen nicht Jeſus Chriſtus, nicht ſeine Boten, nicht die erſten Gemeinden der Gläubigen gewußt hatten. Du ſaheſt, wie die frommen Sitten, die tugendhaften Geſinnungen des wahren Chriſtenthums

verſchwanden, und die Laſter des Heidenthums mit dem Aberglauben deſſelben mitten in der chriſtlichen Kirche Platz nahmen. — Zweifelnd fragſt du: War dies der Wille Gottes, warum ließ die göttliche Vorſehung ſolches Verderben zu? Hatte Jeſus nun nicht vergebens gelehrt und gelitten, da ſpätere Zeitalter das Sinnliche erhoben über das Ueberſinnliche, und Menſchenwerk über das göttliche Entſündigungswerk? — Kurzſichtiger Zweifler, was iſt ein Tag, ein Jahr, ein Jahrhundert, ein Jahrtauſend in der Geſchichte der Welt, in der Entwickelung des großen Geiſterlebens, im Unendlichen der Ewigkeit?

Willſt du die Weisheit und die Erhabenheit von den Gedanken Gottes in der Erziehung des Menſchengeſchlechtes, willſt du den fortſchreitenden Siegeskampf des Guten wider das Böſe, wo nicht erkennen, doch ahnen: ſo hafte mit dem Blick nicht auf einzelne Vorfälle, auf einzelne Zeitalter, auf einzelne Völker, ſondern überblicke den ganzen Gang der Schickſale, die ganze Folge der Jahrtauſende, die geſammte Menſchheit.

Nachdem einſt die Sündflut, von welcher die älteſten Sagen der älteſten Völker ſprechen, den größten Theil vorhandener Nationen vernichtet hatte, nehmen wir in der Geſchichte nur wenige Perſonen, dann wieder neue Familien der Sterblichen und neue Völker wahr, die ſich auf dem Erdboden verbreiten. — Das Streben aller; dieſer Völker iſt auf

begegnet, oder eine Landſtraße verdorben da liegt. Er ſoll ſich zu einer gewiſſen Höhe erheben, um das große Ganze in allen Verhältniſſen zu überſchauen.

Ebenſo iſt es in den Beurtheilungen von den Schickſalen des chriſtlichen Glaubens, oder des geſammten Menſchengeſchlechtes. Du ſahſt den göttlichen Jeſus in Einfalt und Demuth in Judäa und Galiläa wandeln, und die Größe und Liebe des höchſten Weſens, die Pflichten der Menſchheit und die Hoffnungen der Ewigkeit predigen. Du ſahſt in erhabener Tugend ſeine Jünger wandeln, die Offenbarungen des Herrn verkünden den Völkern und den Werth ihrer Lehren mit dem eignen Blute beſiegeln, unter den Händen irdiſch denkender Juden und Heiden. Du ſahſt endlich mit Entzücken den Sieg der Wahrheit; den Triumpf der bedrängten Kirche; Könige der Welt Zepter und Purpur ablegen, um an den Altären der Gläubigen zum unſichtbaren Gott zu beten im Namen und Geiſte des ewigen Sohnes. Du ſaheſt, wie dann die ſchwachen Menſchen allmählig mit Spitzfindigkeiten ihren einfachen kindlichen Glauben verwirrten, irdiſche Pracht der Kirchen an die Stelle der ſtillen Religioſität der erſten Chriſten ſetzten, und in ſchwärmeriſchen Ueberſpannungen Sätze, Lehren, Uebungen erfanden, von denen nicht Jeſus Chriſtus, nicht ſeine Boten, nicht die erſten Gemeinden der Gläubigen gewußt hatten. Du ſaheſt, wie die frommen Sitten, die tugendhaften Geſinnungen des wahren Chriſtenthums

verſchwanden, und die Laſter des Heidenthums mit dem Aberglauben deſſelben mitten in der chriſtlichen Kirche Platz nahmen. — Zweifelnd fragſt du: War dies der Wille Gottes, warum ließ die göttliche Vorſehung ſolches Verderben zu? Hatte Jeſus nun nicht vergebens gelehrt und gelitten, da ſpätere Zeitalter das Sinnliche erhoben über das Ueberſinnliche, und Menſchenwerk über das göttliche Entſündigungswerk? — Kurzſichtiger Zweifler, was iſt ein Tag, ein Jahr, ein Jahrhundert, ein Jahrtauſend in der Geſchichte der Welt, in der Entwickelung des großen Geiſterlebens, im Unendlichen der Ewigkeit?

Willſt du die Weisheit und die Erhabenheit von den Gedanken Gottes in der Erziehung des Menſchengeſchlechtes, willſt du den fortſchreitenden Siegeskampf des Guten wider das Böſe, wo nicht erkennen, doch ahnen: ſo hafte mit dem Blick nicht auf einzelne Vorfälle, auf einzelne Zeitalter, auf einzelne Völker, ſondern überblicke den ganzen Gang der Schickſale, die ganze Folge der Jahrtauſende, die geſammte Menſchheit.

Nachdem einſt die Sündflut, von welcher die älteſten Sagen der älteſten Völker ſprechen, den größten Theil vorhandener Nationen vernichtet hatte, nehmen wir in der Geſchichte nur wenige Perſonen, dann wieder neue Familien der Sterblichen und neue Völker wahr, die ſich auf dem Erdboden verbreiten. — Das Streben aller dieſer Völker iſt auf

Verbeſſerung ihres irdiſchen Daſeins gerichtet; ſie kämpfen mit wilden Thieren um ihre Wohnplätze; ſie lernen erſt Hütten, dann Städte bauen; erſt ſich in Thierfelle, dann in gewobene Tücher kleiden. Sie machen Erfindungen und Entdeckungen, um angenehmer und ſicherer zu leben. Sie ſind nicht mehr zufrieden, den Hunger mit rohen Wurzeln zu ſtillen; ſie wollen Leckerbiſſen; ſie wollen mehr, als das Nöthigſte, ſie begehren Ueberfluß und Wohlleben. Sie machen Geſetze, um nicht unter einander ſich beſtändig zu erwürgen; ſie verbeſſern Waffen und Kriegsheere, um fremden Feinden tüchtiger zu widerſtehen. Alles iſt bei ihnen, wie bei Thieren, im Grunde nur auf irdiſche Behaglichkeit abgeſehen; ſie leben, eſſen und trinken, um zu ſterben, gleich den Thieren. Sie unterſcheiden ſich von dieſen nur durch eine größere Klugheit, durch eine den Thieren fehlende Geiſteskraft. Aber dieſe Geiſteskraft kennt ſich ſelbſt noch nicht; weiß noch nicht, wozu ſie iſt? Sie ahnet wohl etwas Höheres, Mächtigeres, aber weiß nicht was und wo. Man ehret den Donner der Wolken, den Glanz der Sonne; man betet den Quell des Stromes, den Urſprung des Lichtes an. Es entwickelt ſich ein Ahnen des Göttlichen. Die Sterblichen beugen das Knie vor den hohen Erſcheinungen der Natur. Finſterniß umgiebt den Geiſt.

Nur in Einer Familie, nur in Einem Volke iſt die Erkennung und der Glaube des einzigen, unſichtbaren, lebendigen Gottes. Es iſt ein kleines, ver-

achtetes Volk; es muß wachſen und ausgebreitet werden, damit der Gedanke an den lebendigen Gott ſich verbreite. Größere Nationen gehen unter; aber in allen Stürmen der Welt wird das kleine Volk erhalten, der Gedanke und Glaube des lebendigen Gottes ſoll in der Menſchheit nicht erlöſchen. Mit Recht wird es darum das Volk Gottes genannt.

Die Kraft des menſchlichen Geiſtes entwickelt ſich inzwiſchen immer heller auf Erden. Die Phönizier verbinden getrennte Nationen durch Schiffahrt; die Griechen thun es in Wiſſenſchaft und Kunſt allen andern Nationen vor. Die Stelle roher Tugenden körperlicher Kraft erſetzen ſchon Tugenden aus edlern Quellen entſprungen, aus Liebe zur Ehre und zum Vaterland. Die Weiſern erkennen, daß Staub nicht anbetenswürdig ſei; ſie ahnen die Gottheit in einer Weltſeele; ſie ahnen den Werth ihres Geiſtes und löſchen den Durſt deſſelben nach Ewigkeit in den Traumbildern von der Unſterblichkeit des Namens bei den Nachkommen. Schon ſpricht der Jude von Auferſtehung der Todten; ſchon bildet er eine Geiſterwelt aus Engeln und Teufeln. Schon redet der Heide von einem Elyſium für die beſſern Menſchen, von einem Tartarus für die Böſewichte nach dem Tode. Die Menſchheit reifte dem höhern Licht der Offenbarung entgegen, und damit die erhabenen Gedanken und Ahnungen nicht blos das Eigenthum weniger Weiſen, einzelner Städte und Völkerſchaften blieben: muß Rom alle bekannte Völker in den ge-

mäßigten Weltgegenden beſiegen, und zu einem Staat, zu einerlei Geſetz und Ordnung verbinden. Da werden die Gedanken und Ahnungen, die höhern Einſichten, die Entdeckungen und Erfindungen der Griechen und Römer über zahlloſe Millionen von Menſchen ausgebreitet. Die Welt mußte unter Roms Alleinherrſchaft hingegeben werden, um ſich enger mit einander zu verbrüdern und ſich gegenſeitig aufzuklären. So wollte es die ewige Vorſehung. Und durch Griechenlands und Roms Weisheit ward es in Gegenden Dämmerung, wo vorher finſtere Nacht geweſen; alles zur Erkennung des Höheren vorbereitet, da man ſchon in der Dämmerung an den Götzenbildern nicht die Gottheit, ſondern nur vergänglichen Staub erkannte.

Und die Zeit war erfüllt. Das Licht kam aus Gott. Jeſus Chriſtus erſchien; nicht bei Griechen und Römern, ſondern bei dem Volk Gottes zuerſt, welches voll war des Glaubens an den lebendigen Unſichtbaren. Er zeigte die Gottheit in herrlicher Vollkommenheit ihrer Eigenſchaften; die Menſchheit ward ein Kind Gottes; das Weltall das göttliche Vaterhaus; die Ewigkeit der Lebensraum des Geiſterreichs; und das Gottähnlichwerden durch Tugend, durch Wandel im Himmliſchen und Erhebung des Geiſtes über alles Vergängliche des Irdiſchen die Beſtimmung der Geiſter. — Somit waren plötzlich alle Verheiſſungen der Propheten Israels, alle Ahnungen griechiſcher und römiſcher Weiſen vollendet;

alle bisherigen Räthſel des Lebens gelöſt. Der Menſch begriff ſich nun ſelber und ſeine Verhältniſſe zum höchſten Weſen und zum einigen All der Dinge.

Und die Offenbarungen Jeſu verbreiteten ſich wunderſchnell durch die Menge der Völker; darum war die Welt dem römiſchen Zepter untergeben, darum Israels Volk aufgelöſt und zerſtreut worden. Gleichwie nach der Sündflut kein Thurm zu Babel durfte zu Stande kommen, damit die Menſchen ſich nicht auf einem Fleck Landes beiſammen hielten, ſondern über die ganze Erde ausbreiteten: ſo mußte Jeruſalem Schutt und Aſche werden, damit die Lehre Jeſu nicht eine bloße Volksreligion Israels bleibe. Sie war verbreitet durch das ganze römiſche Reich, vom Aufgang bis zum Niedergang in drei Welttheilen. Drei hundert Jahre lang mußten die erſten Bekenner verfolgt werden, keine bleibende Stätte finden, um ihre Wahrheit von Land zu Land zu tragen. Der Sieg ward endlich errungen, durch Bildung der Kirche befeſtigt. Juden und Heiden waren hinzu getreten zum Heiligthum der göttlichen Religion; aber ihre Vorurtheile, ihren Aberglauben brachten ſie mit hinzu. Alles Ueberſinnliche in der Lehre Jeſu ward wieder verſinnlicht, alles Geiſtige verkörpert. Das Licht ſchien ſich wieder auf ewig zu verfinſtern, das Gute im Kampf mit dem Böſen zu unterliegen. Das Chriſtenthum näherte ſich dem Heidenthum wieder.

Ja, es näherte ſich dem Heidenthum, um auch

entfernten unbekannten, aller Kunſt und Wiſſenſchaft fremden Nationen, die im blindeſten Heidenthum lebten, gleichſam verwandter und annehmbarer zu werden. Dieſe wilden Nationen, die in thieriſcher Rohheit kaum eine Ahnung des Höhern hatten, wären für das Reingeiſtige ganz unempfänglich geweſen, hätte ſich daſſelbe ihnen nicht in irdiſcher, glänzender Hülle dargeſtellt. Dieſe irdiſche Hülle des himmliſchen, von Chriſto gebrachten, Gedankens war die Kirche. Die Gebräuche, Feierlichkeiten und Uebungen des Kirchenthums deuteten alle dem heidniſchen Wilden von der Erde aufwärts zum Himmel.

Aber die Chriſten ſelbſt waren nur kaum ihres Namens noch würdig. Nur wenige lebten noch im edeln Geiſt ihrer beſſern Vorfahren; unbekümmert um kirchliche Streitigkeit; ohne Hang nach Reichthum und Gewalt; zufrieden mit dem, was ihnen Gott gegeben; begierig Gott ähnlich zu werden durch Vollkommenheit des Geiſtes; liebevoll gegen Freunde und Feinde, tugendhaft ohne Geräuſch; demüthig, barmherzig, gemeinnützig; in Sitten einfach und ſtreng; im Glauben voll thätigen Wirkens. Bei weitem die Mehrzahl der Chriſtenheit ſchwelgte in Laſtern aller Art. Wolluſt und Grauſamkeit herrſchte an den Höfen; auch loſe Ueppigkeit in den Palläſten der Großen; Verrätherei und Eigennutz bei den Niedrigen; Treu und Glauben nirgends. Um Geld war alles feil. Der Richter neigte ſich zu dem, der ihm Geſchenke bot; der Prieſter vergab die Sünden

dem, der ihn lohnte. Der Pöbel vergaß Gottes und betete zu den Heiligenbildern, die ihm zur Verehrung ausgeſtellt waren. Der Krieger wollte Raub und um des Raubes willen Krieg. Laſter entnervten alles Volk. Verſunken in Weichlichkeit, war man nicht mehr fähig, ſich zur Ausübung ſtarker Tugenden zu erheben. Selbſt Kunſt und Wiſſenſchaft lagen verſäumt. So ganz entartet und erſchlafft war die Menſchheit im Umfang der römiſchen Welt, daß die unnatürlichſten Laſter Lobredner fanden; daß die feindſeligen rauhen Völker der Nachbarſchaft in Sold genommen wurden, um das Reich zu beſchützen; daß man ſelbſt den Thron der Kaiſer um Gold an den Meiſtbietenden verkaufte.

In Laſtern der Weichlichkeit und in den grauſamen Verbrechen der Selbſtſucht löſete ſich das große, weltgebietende, römiſche Reich auf. Da geſchah der Wink der Vorſehung und abgehärtete, kriegeriſche Wilde fremder Länder rückten in unzählbarer Menge hervor, unterjochten das ganze Abendland, zertrümmerten das große Kaiſerreich, zerſchlugen den römiſchen Thron, und brachten ihre rauhen Kriegertugenden an die Stelle der herrſchend gewordenen Ueppigkeit und Wolluſt. Es ſollte durch die Vermengung der wilden Sieger mit den beſiegten Weichlingen ein neues Geſchlecht erſtehen.

Die Kirche bebte in dieſen Stürmen; aber ſie beſtand, während die Thronen der Kaiſer und Könige zerſchellt wurden und die Schlöſſer der Welt-

unterjocher zerſtäubten. Die Kirche bebte. Sie hatte Urſache. Hoffart war an die Stätte chriſtlicher Demuth, Geiz und Prachtſucht an die Stätte frommer Genügſamkeit, Verehrung des Staubes an die Stätte der Anbetung Gottes, und Werkheiligkeit und Ceremoniel an die Stätte der Jeſustugenden und thätiger Menſchenliebe getreten. Chriſten verfolgten Chriſten. Haß und Zwietracht und Partheiung war die Tagesgeſchichte der Gläubigen. Einer war wider den andern, um nichtiger Meinungen willen; Menſchenfurcht gieng über Gottesfurcht.

Da kam der große Tag des Gerichts! Es kam der Tag des Herrn, an welchem erfüllt ward, was Jeſus einſt geweiſſagt hatte von ſich und ſeinem Gottesreich: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet! Luk. 11, 23.

Es kam der Tag des Herrn! — Eine Begebenheit geſchah, wie nie geſchehen war, ſeit Menſchen den Erdkreis bewohnten, das Unerhörteſte, das nie für Möglichgehaltene, erfüllte ſich. Als ſollte alles, was bisher beſtanden war, untergehen! als ſollte nichts auf ſeinen Stätten bleiben: ſo geſchah ein Drängen und Verwirren unter den Bewohnern der Erde vom Aufgang bis zum Niedergang. Denn, wie von der Stimme Gottes gerufen, ſprangen Nationen von ihren alten Wohnſitzen, ergriffen das Schwerd, und zogen davon mit Weibern, Kindern und Heerden, ſich eine andere Heimath in dieſer Welt zu ſuchen und zu erobern. Nationen

kamen von Sonnenaufgang, Nationen von Mitternacht her; nie hatte man zuvor ihre Namen vernommen. Sie kamen; ihre Geſtalten waren unbekannt; niemand verſtand ihre Sprache Sie kamen, färbten weite Länder mit dem Blute der überwundenen Einwohner. Was nicht unter der Schärfe des Schwerdtes fiel, floh mit Entſetzen von Hütten und Vaterland hinweg, in noch nie geſehene Gegenden. Ganze Völker flohen von Hütten und Vaterland hinweg mit Weibern und Kindern, griffen verzweifelnd zu den Waffen, und trieben ſchwächere Völkerſchaften vor ſich hinweg, um eine bleibende Stätte zu finden. Und ſo aller Orten Krieg und Kriegsgeſchrei in drei Welttheilen. Verwirrung, Flucht, Aufbruch und Streit aller Nationen. Das ungeheure Reich Roms ward von den Unbekannten erbeutet und zerſtückelt. Nichts blieb das Alte. Alles ſollte neu werden. Es war ein immerwährendes, unruhiges, ſchreckenvolles Wandern der Völker. Es war ein Gericht Gottes!

Einige Jahrhunderte währte dies ungeheure Völkerſpiel, dieſer Sturm in der Menſchheit. Und als ſich alles nach und nach beruhigt und geſetzt hatte, war alles verwandelt von einem Ende unſers Welttheils zum andern. Da waren neue Thronen, neue Nationen, neue Sprachen, neue Sitten, neue Geſetze, neue Verfaſſungen. Da ſtanden die Völker, die Staaten alle da, welche wir noch heut kennen und ſehen, wie eine neue Schöpfung. Von dem, was ehmals geweſen, war kaum noch der Name übrig; nichts war geblieben, als die chriſtliche Kirche;

alles hatte verloren, nur die Kirche hatte ſich über alles ausgebreitet, was gekommen war, und einen Umfang und eine Macht gewonnen, die ſie ſelbſt in den Tagen nicht gehabt, da noch Weltbeherrſcher vom römiſchen Kaiſerthron herab ſie ſiegend erhoben hatten.

Aber in dieſen Wanderungen und zwei hundertjährigen Kriegen der Nationen waren ſie alle verwildert von einem Ende des Welttheils zum andern. Wiſſenſchaft und Kunſt der alten Zeit ward nicht mehr gefunden. Barbarei und Unwiſſenheit herrſchte an den Höfen der Fürſten, in den Hütten der Knechte, in den Wohnungen der Prieſter. Ganz Europa glich einer großen Ruine.

Es hat viele Perſonen gegeben, welche bei dieſem traurigen Anblick der Verwüſtung ſchauderten und an dem Fortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts gänzlich verzweifelten. Alles dreht ſich im ewigen Kreiſe herum! ſprachen ſie troſtlos: Nationen gehen auf und unter, wie die Blumen des Feldes. Sie prangen eine Zeit lang, dann ſind ſie nicht mehr. Wo iſt die Weisheit Griechenlands? Wo Roms Glanz? Die Nationen erreichen nur einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit, dann gehen ſie wieder in Dunkelheit zurück. Das Fortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts iſt ein ſchönes, aber nichtiges Traumgebilde gutmüthiger Schwärmer.

So ſprachen ſie, klagend über den Untergang herrlicher Nationen, wo ſtatt ehmaliger Freiheit noch heut zu Tage Sclaverei, ſtatt ehmaliger Wiſſenſchaft rohe Unwiſſenheit, ſtatt ehmaligen Reichthums

verächtliche Dürftigkeit und Trägheit herrſcht. Aber ihre Klage war voreilig und eitel. Die Nation verlor, aber die Menſchheit gewann. Wer den Gang der Vorſehung in Erziehung des menſchlichen Geſchlechts beobachten und beurtheilen will, der habe nicht ein einzelnes Völklein, ſondern die Menſchheit, nicht das Jahrhundert, ſondern das Jahrtauſend im Auge. Wer erkennt an einem Tropfen das Weltmeer?

Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; ſprach Jeſus Chriſtus: Wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Die chriſtliche Welt, mit allen ihren Wiſſenſchaften und Künſten aus Rom und Griechenland war nicht mit Chriſto, ſie war nicht mehr mit ſeinen Tugenden, in ſeinem Geiſte; ſie war wider ihn mit ihren Partheiungen, Aberglauben und Laſtern. Darum weil ſie nicht mit ihm ſammelte, zerſtreute ſie. Es kamen die fremden Nationen, überwältigten alle Lande, und erbeuteten die Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaft. Und was vormals nur ein Vorzug weniger Städte und Gegenden geweſen, ward durch Zerſtreuung das gemeine Gut eines ganzen Welttheils. Ohne die Völkerwanderung wäre ſo ſchnell nicht vom Morgenland bis zu den äußerſten Meeresküſten des Abendlandes, und vom üppigen Rom hinweg bis in den rauhen, kalten Norden, ein gleicher Grad von Einſicht und Menſchlichkeit, ein gleiches Streben nach Sittlichkeit, Kunſt und Einſicht gemein worden. Blicket hin auf die ſchönſten Zeiten der Griechen und Römer? Wer waren ſie? Verfeinerte, oft vortreffliche Menſchen; ſo weit die heidniſche Religion den Menſchen zur Vortrefflichkeit gelangen ließ. Was

war die übrige Welt? Finſterniß, Knechtſchaft, Elend. Blicket umher auf den Völkerzuſtand des heutigen Europas! Er iſt die Frucht der Völkerwanderung. Alle Nationen erfreuen ſich des Lichtes der Wiſſenſchaften, menſchlicher Geſetze, milder Sitten, freundlicher Künſte. Als Rom, als Griechenland nicht mehr ſammelte, mußte es zerſtreuen. Seine Schätze verſtoben in alle Welt, und wurden weit umher Saaten des Beſſern. Nie war der Kampf des Guten und Böſen auf Erden lebhafter geführt, als in jenen Zeiten allgemeiner Gährung der Nationen, da ſich alles vermiſchte und verwirrte. Aber nie war auch der Sieg ausgebreiteter und glänzender. Das Licht, ſonſt einzeln ſtralend, ward vertheilt überall; daher ſchwach und dunkel überall; aber es blieb auch der geringſte Lichtfunke noch thätig. Er ergriff, was ihm zunächſt lag, und verzehrte den rohen, ſchlechten Stoff des Böſen, und immer neu genährt wuchs er und loderte zur heiligen Flamme auf hier und allenthalben.

Wer nicht mit mir iſt, ſprach Jeſus Chriſtus, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Dies erfuhr vornehmlich auch die ſeinen Namen tragende Kirche damaliger Zeit. Wie tief war ſie hinabgeſunken ins Sinnliche; wie nah wieder verwandt geworden dem Heidenthum! Und weil ſie nicht mehr ſammelte und am innern Werthe wuchs, mußte ſie zerſtreuen und durch Umfang gewinnen. Gott warf die Völker durcheinander, wie Spreu. Es kamen für die Chriſten wieder die Tage der Noth, unter denen das Chriſtenthum die größten

Tugenden, die bewundernswürdigſten Glaubenshelden hervorgebracht hatte. Und die neue Noth gebar neue Tugend, ſtärkte den Schwächling, machte den Feigen muthvoll. Es erſtanden neue Apoſtel, die den fremden Siegern das Evangelium predigten; es triumphirten neue Bekenner Jeſu über alle Schrecken; es begeiſterten neue Märtyrer die Heidenſchaft, an Jeſum zu glauben. Darum, wie wohl unter dem eiſernen Fuß der durch die Welt umherziehenden Nationen alles vergieng, was ehmals preißwürdig geweſen, die chriſtliche Kirche allein vergieng nicht. Vielmehr ſie umſchloß endlich alleſammt, und verſöhnte und verbrüderte die Streiter in ihren mütterlichen Armen.

Es iſt merkwürdig, daß die Wanderung der Völker faſt in derſelben Zeit anhob, als die chriſtliche Kirche nach drei hundertjährigem Leiden ſiegreich und in der römiſchen Welt herrſchend geworden war. Eine Stufe war erſtiegen; nun ſollte die zweite betreten werden.

Zur ſchnellen Verbreitung der göttlichen Offenbarung durch Jeſum war ehmals die Einheit des ungeheuern römiſchen Reichs nothwendig geweſen. Und der Erlöſer der Welt ward in derſelben Zeit geboren, da ſolche Einheit unter Kaiſer Auguſtus vollendet war. Nachdem nun das ganze Chriſtenthum in dieſem ganzen Reiche mächtig und herrſchend geworden, mußte es auch den entferntern heidniſchen Völkern zukommen. Aber die Römer zogen nicht erobernd zu ihnen, ſondern die Völker der Ferne ſtürzten ſich gegen das römiſche. Deſſen Zertrümmerung ward nun dem chriſtlichen Glauben das

wieder, was ihm ehmals die Einheit des Reiches geweſen.

Die wilden Nationen der Ferne ſandte Gott, um die üppigen, weichlichen, zwiſtigen, ſinkenden Völkerſchaften und Menſchen, die unter Roms Hoheit wohnten, mit neuer Kraft zu mengen und zu härten; ſie würden ſich ohnedem in ekelhaften Wollüſten und Grauſamkeiten einander ſelbſt aufgezehrt haben. Aber das Chriſtenthum mußte hinzutreten, die Wildheit der unmenſchlichen, rauhen Sieger zu mildern, und die Trümmer der Wiſſenſchaft und Kunſt der alten Welt zu retten: ſonſt würde der geſammte Erdkreis in größere Barbarei und Unwiſſenheit verſunken ſein, als jemals geweſen.

Mit zitternder Ehrfurcht, Gott! erblicke ich deine Thaten und deine Leitungen des Menſchengeſchlechts! Wie groß, wie weiſe, wie gnädig biſt du! Nur dunkel ahne ich das Unendliche deiner Zwecke und Mittel. Wie gar unbegreiflich ſind deine Gerichte und wie unerforſchlich ſind deine Wege. Wer hat je deinen Sinn erkannt, oder wer iſt je dein Rathgeber geweſen? Von dir, durch dich, in dir ſind alle Dinge. Dir ſei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Fünfunddreißigſter Sonntag.

Hilf, daß dein Licht
Die Finſterniß durchbricht;
Daß die erſchaffnen Geiſter
Dich, ihren Herrn und Meiſter,
Stets deutlicher erkennen,
In dir entbrennen!

Dein heil'ges Bild,
In Schleiern leicht verhüllt,
In Schleiern der Naturen,
Schwebt in den Sternenfluren,
In Thälern, Höh'n und Meeren
Und Blumenheeren.

Ach, ohne Kraft
Und Licht der Wiſſenſchaft
— Mag Mond und Sonne funkeln —
Tappt doch der Menſch im Dunkeln,
Und muß ſich, gleich den Thieren,
Im Staub verlieren.

Die Gefahren der Unwiſſenheit in religiöſer Rückſicht.

Ephes. 4, 17. 18.

Die wir unter wohlwollenden und einſichtsvollen Fürſten und Obrigkeiten zu wohnen das Glück haben,

müſſen es allerdings unbegreiflich finden, daß es Fürſten und Obrigkeiten geben könne, welche, ſtatt die Kenntniß und Belehrung des Volks und die Aufklärung des Verſtandes und den Unterricht der Jugend zu befördern, alle Mittel anwenden, das Volk in dumpfer Geiſtesbefangenheit und Unwiſſenheit zu erhalten. Sie umzäunen mit ängſtlichen Strafgeſetzen das Gebiet des Denkens, der Wiſſenſchaft und der Wahrheit; ſchreiben dem öffentlichen Unterrichte die engſten Grenzen vor; halten durch Bücherverbote die Erkenntniß des Beſſern zurück, unter dem Vorwand, die Verbreitung ſittenverderblicher, irreligiöſer oder bürgerliche Unzufriedenheit erweckender Schriften zu hindern; ſie ſcheuen alle freie Unterſuchung, und ſind voll Argwohn oder Eiferſucht gegen alle höhere Einſicht. Sie maßen ſich an, gleichwie ſie über Hab und Gut der Unterthanen verfügen, auch über deren Geiſter Gewalt zu üben und deren Gewiſſen zu beherrſchen. Sie greifen in das Recht Gottes ein, denn nur er und kein Anderer iſt der Fürſt der Geiſter. Sie taſten das Heiligthum der Menſchheit, das Recht zur höchſten Ausbildung des Geiſtes an, welches ſie und die Ihrigen vorzugsweiſe genieſſen und Andern verſagen wollen, ungeachtet ſie, als ſterbliche Menſchen, dem geringſten Bettler ihres Reiches in dieſen Rechten vor Gott gleich ſind.

Diejenigen Menſchen, welche ſich eine geſetzloſe und willkührliche Gewalt über irdiſches Eigenthum,

Ehre, perſönliche Freiheit und Leben der Untergebenen anmaßen, werden mit Recht als Tirannen geſcholten und verdammt. Aber was ſind diejenigen, welche das geiſtige Leben des Menſchen beſchränken und verderben wollen? Sie ſind mehr zu fürchten, als diejenigen, welche den Leib tödten. Sie gehören zu den Irrlehrern, welche die Seele vergiften oder ihr den Genuß der Wahrheit entziehen.

Ihrer viele ſind aber, welche eine vernunftgemäße Ausbildung des Geiſtes ſcheuen, weil ſie ſelber von äuſſerſt beſchränktem Verſtande ſind, das kleine Maas ihrer Begriffe für das genügende halten, und vor Allem erzittern, was darüber hinausgeht. Sie fehlen aus Kurzſichtigkeit gegen Gott und Menſchen, nicht aus boshaftem Gemüth. Viele hingegen ſcheuen die höhern Erkenntniſſe im Volke, weil ſie fürchten, daß ihre Unwürdigkeit oder ihre Verbrechen erkannt und der Verachtung überliefert würden. Andere wieder ſuchen mit verbrecheriſcher Klugheit das Volk in leitſamer Unwiſſenheit und bleibender Unmündigkeit niederzuhalten, um deſto leichter allen Stolz ihrer ſelbſtſüchtigen Herrſchbegier zu befriedigen.

So ſündlich ein ſolches Beginnen an ſich ſelbſt — Gott richtet den Seelenmord! — eben ſo eitel iſt es. Denn die Wahrheit ſiegt dennoch früh oder ſpät, und alle Anſtrengungen ſind vergebens, ſie zu bekämpfen. Mochte auch der abtrünnige Julian einſt die Schulen der Chriſten ſchlieſſen und ihnen

ihre Bücher entreiſſen: die Erkenntniß ging ihren ſtillen Gang, und das Chriſtenthum breitete ſich, alle Geſetze des Tirannen verhöhnend, täglich weiter aus. Die Unwiſſenheit der Völker aber war von jeher der Völker Verderben. Denn Unwiſſenheit erzeugt Aberglauben, Irrthum und thieriſche Rohheit, wilde Sitten, ungeſtüme Begierden und Laſter. Die berühmteſten Staaten, die glänzendſten Throne gingen erſt unter, wenn die Wiſſenſchaften in Verfall geraihen waren. Unter rohen und unwiſſenden Völkern iſt die Herrſchaft und das Leben des Regenten am allerunſicherſten; denn da wird die Unzufriedenheit bald zur gewiſſenloſen Mordluſt, der bürgerliche Eifer zur Schwärmerwuth und die bigotte Frömmigkeit zum Fanatismus.

Die Religion, welche unſer Heiland verkündet hat, iſt ſelbſt der Gipfel menſchlicher Weisheit; denn ſie iſt die Wiſſenſchaft um alles Göttliche in der Natur, im All der Schöpfung, in den Verhängniſſen des Lebens und in der Thätigkeit vernunftbegabter Geiſter. Darum ſandte Gott ſeinen Sohn in die Welt, erſt als dieſe einen gewiſſen Grad der geiſtigen Ausbildung erreicht hatte, um die Wahrheiten des Lebens zu begreifen. Ohne Empfänglichkeit des Bodens iſt die edelſte Saat unfruchtbar. Wo dieſe Empfänglichkeit des Geiſtes wie des Herzens fehlte, wandte ſich das Volk von ihm ab, den alten Vorurtheilen zu. Alle ſeine Jünger ſuchten das Selbſtdenken im Volke zu er-

wecken, und foderten ihre Zuhörer zum Selbſtforſchen auf. Prüfet Alles und das Gute behaltet! ſagt die heilige Schrift 1 Theſſ. 5, 21.

Die Stumpfheit des Verſtandes, dumpfes, bewußtloſes Glauben, Unwiſſenheit und Mangel geiſtiger Selbſtthätigkeit iſt daher als einer der furchtbarſten Nachtheile für die Reinheit der chriſtlichen Religion und ihre ſegensvollen Wirkungen zu halten. Denn „welcher Verſtand verfinſtert iſt, ſagt der weiſe Apoſtel Paulus, Epheſ. 4, 18, die ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt, und durch die Kindheit ihres Herzens.“ Der Verfall der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften hielt mit dem Verfall des großen römiſchen Reichs, mit der wachſenden Ruchloſigkeit der Sitten gleichen Schritt, und hatte auch auf die Verfinſterung der chriſtlichen Wahrheiten den traurigſten Einfluß.

Wie verderblich Unwiſſenheit aber für die Religion ſei, iſt nie offenbarer geworden, als nach den Tagen, da es Gott gefiel, die Völker in jener großen Umwälzung aller Reiche, in jener wunderbaren, ſchrecklichen Wanderung der Nationen zu vermiſchen, die bis zur Mitte des ſechsten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt dauerten.

Es kamen die wilden Heiden aus dem unbekannten Nordlande und dem entfernteſten Aſien hervor, raubluſtig, blutdürſtig, unwiſſend. Sie verbrannten die Schriften des Alterthums, ohne zu ahnen,

welche Schätze der Weisheit ſie zerſtörten. Sie zertrümmerten die herrlichen Denkmale menſchlicher Kunſt und Einſicht, ohne zu wiſſen, wie viel Böſes ſie thaten. Sie machten die Ueberwundenen, von denen ſie an Kenntniſſen übertroffen waren, zu ihren leibeigenen Knechten, und herrſchten über ſie mit allem Trotz, welchen Macht und Kenntnißloſigkeit einflößt. So gingen in den zu Sklaverei und niedrigen Arbeiten verdammten Völkern, die ſie unterjocht hatten, die meiſten Wiſſenſchaften der Vorwelt, bis auf ſehr geringe Ueberbleibſel, verloren.

Schon die Unverſtändigkeit der römiſchen Kaiſer hatte vorher, ehe die Wanderung der barbariſchen Nationen anfing, den Verfall der Einſichten und Kenntniſſe herbeigeführt, ſowohl durch die tiranniſche Unterdrückung und Beſchränkung der Freiheit im Denken, Lehren und Schreiben, als durch das Verbot und die Vernichtung vieler Bücher, und Beförderung des Luxus und Wohllebens in ſinnlicher Hinſicht. Als nun aber die kriegeriſchen Wilden aus der Ferne heranzogen und die Völker von ihnen leicht bezwungen wurden, die durch Wollüſte körperlich entnervt und verweichlicht, durch Unwiſſenheit auch der geiſtigen Kraft beraubt waren: ward allgemeine Barbarei und Finſterniß das Loos der Welt.

Die Zeiten wurden ſo kläglich, daß endlich ſelbſt nur der kleinſte Theil der Geiſtlichen zu ſchreiben, oder ein Lehrer des Volks zu leſen verſtand. Es gab nur wenige, welche die heiligen Schriften jemals zu Geſicht bekommen hatten, und noch wenigere,

welche dieſelben eigenthümlich beſaßen. Die Unwiſſenheit der Menſchen mehrte ſich, weil die, welche herrſchten, das Kriegsſchwerd zu führen für köſtlicher hielten, als alle Weisheit. Es waren keine Schulen. Nur bei den Klöſtern errichtete man hin und wieder einige derſelben, damit doch die Geiſtlichen wenigſtens fähig würden, leſen zu können. Denn wie wollten ſie, die das Wort Gottes nicht laſen, es auslegen und erklären?

Daher iſt es allerdings keiner Verwunderung werth, wenn man von den betrübten Wirkungen dieſer allgemeinen Unwiſſenheit hört, wie die chriſtlichen Unterthanen, mit geringen Ausnahmen des vornehmern Theils und der Geiſtlichkeit, als leibeigene Knechte und Mägde behandelt, ohne wahres Eigenthum, oder ohne Sicherheit deſſelben, ohne Sicherheit ihrer Ehre, ihres Lebens, gleich dem Vieh vertauſcht, verſchenkt oder um baares Geld verkauft wurden; wenn man hört, wie das gemeine Volk, gleich dem Vieh behandelt, dumm und viehiſch ward, und ſeine Vorgeſetzten nicht wie Menſchen, ſondern wie von Natur höhere Weſen, wie eine Art Götter betrachtete; wenn man hört, wie die Vornehmen, die Edelleute, die Fürſten nicht als Beſchützer der Unterdrückten, ſondern als kleine und große Räuber lebten, einander erſchlugen, erwürgten und vergifteten, geringer Urſachen willen; in Sauf und Fraß und Wollüſten ihre Tage verpraßten, und den Krieg als ihre höchſte und edelſte Lebensbeſtimmung anſahen; wenn man hört, daß ſelbſt die meiſten Geiſtlichen

in und auſſer den Klöſtern, neben ihren auswendig-gelernten Gebeten und Geſängen und kirchlichen Gebräuchen, ſich ohne Scham und Zucht dem Wohlleben überlieſſen, ohne Enthaltſamkeit, ohne Nüchternheit, ohne Keuſchheit beiſammen wohnten, und es an Pracht und Schwelgerei oft den Weltlichen zuvor thaten. Je größer die Unwiſſenheit, je größer ward die Verwilderung des Gemüthes, die Schändlichkeit der Sitten. Man vergab die Sünden an Gottes Statt und ſündigte mit; nur der ward vor Allen ſelig geprieſen, der Kirchen und Klöſtern das meiſte Gut ſchenkte und in freiwilliger Armuth lebte oder die Seinigen in Armuth ſtieß, damit die Geiſtlichen vollauf hatten und im Ueberfluß ſchwimmen konnten. Je reicher dieſe wurden, je leichter konnten ſie das Volk beherrſchen. Je unwiſſender, abergläubiger und leichtgläubiger die Laien waren, je weniger Mühe koſtete es, dieſelben nach Willkühr zu lenken. Ja, es fehlte nicht an Perſonen, welche Nachfolger Jeſu, Verkündiger des göttlichen Wortes, Geweihte Gottes hießen, die ſich an der Unwiſſenheit des großen Haufens beluſtigten, oder ihn in tiefer Unverſtändigkeit gefliſſentlich zu erhalten ſuchten, um bequem herrſchen zu können. War das Volk in ihrer Gewalt, und konnten ſie es mit wenigen Worten empören oder beſänftigen, ſo waren auch die Fürſten ſelbſt in ihrer Macht. Und ſo geſchah es. Die Gewalt der Geiſtlichkeit ſtieg zu einer furchtbaren und unnatürlichen Höhe, theilte ſich erſt mit weltlichen Obrigkeiten in die Herrſchaft, und

machte dann ſelbſt die Könige der Erde von ſich abhängig. Chriſtus hatte gelehrt: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Da aber Prieſter ſich zu Auslegern des göttlichen Willens über einzelne Vorfälle des Lebens, zu Statthaltern Jeſu auf Erden machten, fähig, ſterbliche Menſchen nach Belieben zu entſündigen und zu heiligen, oder aus dem Schoos der Kirche, aus der Gemeinſchaft der Gläubigen zu verſtoßen, zu verfluchen und zur ewigen Pein zu verurtheilen; da das leichtgläubige Volk, zitternd vor den vom Prieſter angedrohten Gerichten Gottes, gehorſam den Befehlen der Kirche folgte: ſo ward die Kirche, oder vielmehr die ehrgeizige Schaar ihrer Prieſter, übermächtig gegen den weltlichen Arm. Umſonſt hatte das Gotteswort gelehrt: ſei unterthan der Obrigkeit, denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott. Mehrmals predigte die Kirche den Aufruhr gegen Obrigkeiten, und empörte die unwiſſenden Völker gegen ihre rechtmäßigen Beherrſcher. Zu keiner Zeit ſind mehr Fürſten und Herren eines unnatürlichen Todes geſtorben, von ihren Thronen geſtürzt, aus ihren Landen vertrieben oder lebenslänglich mit Kriegen umringt worden, als da die Völker in größter Unwiſſenheit lebten und erhalten wurden.

Das waren die unglückſeligen Wirkungen der allgemeinen Geiſtesverwilderung! Die wahre chriſtliche Tugend war wieder ſo ſelten, wie ſie während

der heidniſchen Zeiten irgend hätte ſein können. Es war überall dumpfes, thieriſches Hinbrüten; der Gottesdienſt ein todter Zeremoniendienſt. Wie konnte es anders ſein? Welcher Verſtand verfinſtert iſt, wie der Apoſtel ſpricht, die ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwiſſenheit, die in ihnen iſt, durch die Blindheit ihres Herzens.

Und begünſtigt durch die Rohheit der Menſchen und durch die freiwillige Entſagung der Vernunft in Sachen des Glaubens, drangen Irrthum und Aberglauben in ungeheurer finſterer Menge zur Kirche. Aus der anfänglichen Hochachtung für die Heiligen war Verehrung derſelben entſtanden. Nun aber entſtand aus der Verehrung ein wahres Anbeten derſelben. Man hatte in den Kirchen nicht nur Gottesdienſt, ſondern auch Heiligendienſt. Die große Zahl der Heiligenbilder ward fort und fort vermehrt. Man erdichtete Lebensgeſchichten von Heiligen, die nie vorhanden geweſen, und hielt dies, ſo wie die Schauſtellung von Todtengebeinen für erlaubt, die man für Ueberreſte von gottſeligen Märtirern ausgab. Denn man beredete ſich, daß Alles löblich ſei, was das Volk zu neuer Andacht erwecken könne. So ward der blinde Hauſe der Menſchen getäuſcht und betrogen, und man meinte mit ſolchen Sünden Gott zu dienen. Weil man viel zu kenntnißlos war, um ſich manche der natürlichſten Erſcheinungen in der Natur zu erklären: ſo gab man dieſelben ſogleich für Wun-

derwerke irgend eines Heiligen aus, um das Anſehn deſſelben, oder vielmehr das Anſehn der Kirche, zu vermehren. Und wo es an ſolchen Ereigniſſen fehlte, erfand man falſche Wunderwerke; erzählte von heiligen Stätten dem Volke ſelbſterſonnene übernatürliche Dinge, die von den ſogeheißenen Heiligen verrichtet worden ſein ſollten, und ſpielte im Nothfall ſelbſt dazu künſtlichen Betrug. Das alles aber geſchah, wie man ſich ausdrückte, zur größern Ehre Gottes. Ach, als wenn es möglich wäre, daß ein Wurm des Staubes dem unendlichen Gebieter des Weltalls an ſeiner Ehre etwas zulegen und ſie vergrößern könnte! Als wenn es möglich wäre, daß das Allerheiligſte im Himmel und auf Erden durch Betrug, Falſchheit und Sünde geehrt werden könnte!

Nicht für die Gottheit, nicht für die Religion Jeſu ward dies Unweſen getrieben, ſondern für die Vermehrung des irdiſchen Reichthums der Kirchen und ihrer Prieſter. Darum wollte jedes Kloſter und Klöſterlein, jede Kirche, jedes Kirchlein mit Reliquien prangen, damit die frommgläubige betrogene Gemeinde deſto freigebiger werde, die Heiligen zu beſchenken. Denn klüglich ſagten die Geiſtlichen, daß Alles, was der Kirche verehrt ward, nicht ihnen, ſondern der Kirche und den Heiligen gegeben ſei. So konnten ſie deſto kühner Geſchenke begehren, denn ſie foderten nicht für ſich. Aber doch waren ſie die Verwalter, Bewahrer und Genießer des heiligen Gutes. Und was ſie einmal erworben hatten,

hüteten ſie wohl, daß es nicht wieder in weltliche Hände falle. Denn bald ſtellten ſie das kirchliche Gebot auf: heiliges Gut ſei unantaſtbar, und wer es an ſich nehme, der ziehe den Zorn der Heiligen und den Fluch des Himmels auf ſich. Sie verknüpften mit dem Heiligendienſt die Pflicht reicher Opfer und Gaben. Sie führten die Sitte der Wallfahrten ein, ſtifteten den Schutzheiligen Feſte, und ertheilteu an denſelben Sündenvergebung an Gottes Statt.

In dieſen Zeitaltern der Unwiſſenheit entſtand neben der wachſenden Pracht kirchlicher Geräthe, Zierathen und prieſterlicher Gewänder mancher neue Gebrauch, manche neue Lehre, von denen die erſten Kirchen der Chriſtenheit nie gewußt hatten, und manche Uebungen des Alterthums wnrden dagegen verändert oder gänzlich abgeſchafft. Es entſtand die Lehre von der geheimnißvollen Verwandlung des Brodes und Weines beim heiligen Abendmahl in den wahren Leib Jeſu Chriſti; man entzog den Laien im Abendmahl den Genuß des Kelches, welcher ſeit Jahrhunderten jedem Chriſten gereicht worden war, wie Jeſus und die Apoſtel das Beiſpiel gegeben. Die alten chriſtlichen Liebesmahle aber wurden, wegen dabei vorfallender Unordnungen, die in ſo ſittenloſen Zeiten nicht fehlen konnten, auf immer abgeſchaft. Dagegen ward die Lehre in Umlauf gebracht und endlich befeſtigt, daß die Seelen der Verſtorbenen, ſo fromm ſie auch gelebt haben möchten, doch nach dem Tode nicht ſogleich der ewigen Seligkeit theil-

haftig werden könnten. Sie mußten zuvor zwiſchen dieſem Leben und dem Ort der Seligkeit im Feuer gleichſam ausgeglüht und von den Schlaken der Sünde geläutert werden. Dieſen Zuſtand nannte man das Fegefeuer; zugleich ward verkündigt, daß durch prieſterliche Gebete vom Altare dieſer peinliche Zuſtand ſehr verkürzt werden könne. Es ſei demnach zärtlicher Verwandten und frommer Leute Pflicht, die Seelen ihrer Freunde bald aus dem Fegefeuer erlöſen zu laſſen. Und wie nun dieſer ehemals unbekannte Glaube allgemein geworden, ſtiftete man um Geld und Geſchenke in Kirchen und Klöſtern Seelmeſſen. Das ſchuf den immer zahlreicher angeſtellten Geiſtlichen neuen und beträchtlichen Zuwachs der Einkünfte. Ihr Anſehn ſtieg über die Maßen mit Zunahme der Unwiſſenheit und des von ihnen viel gepredigten blinden Glaubens und Gehorſams. Alſo konnten ſie endlich den Satz aufſtellen, und ſtellten ihn auf, daß ſie Jeſum Chriſtum ſelbſt opferten. Auf dieſe Weiſe wurden ſie abermals gleich den Prieſtern des alten Teſtaments, und wurden es in einer noch weit höhern Bedeutung. Nicht ſelten artete daher ihr ſtolzes Spiel mit Volk und Fürſten in wahrhafte Gotteslästerung aus. So weit ging die geiſtliche Ruchloſigkeit, daß ſie nicht nur nach Gefallen ewige Seligkeit und ewige Verdammniß austheilten, als wären ſie die Stellvertreter der Gottheit oder ihr ſelbſt gleich; ſondern einer der ihrigen, als ihm die weltlichen Großen einſt zu widerſtehen ſich erkühnten, wagte ihnen ſogar zu ſagen: Wie? trotzen wollt ihr mir, der ich alle Tage euern Gott in den Händen und eure Königin zu meinen Füßen habe!

Dergleichen Neuerungen und der alten Chriſtenheit, noch mehr den Apoſteln und Jeſu Chriſto unbekannt geweſene Lehren drängten ſich jedoch nicht ohne Widerſtand in die Kirche ein. Noch gab es einzelne fromme und für ihre Zeit gelehrte Männer, die denſelben heftig und mit den Worten der heiligen Schrift widerſprachen. Noch achthundert Jahre nach Chriſti Geburt ward von der Hälfte der chriſtlichen Welt gegen die Verehrung der Heiligenbilder geeifert, doch vergebens. Als diese errungen war, ernannten die Biſchöfe in ihren Verſammlungen diejenigen, welche in den Rang der Heiligen erhoben werden ſollten, und bald eignete ſich der Papſt, als einziges Oberhaupt der Kirche, das Recht zur Seligſprechung und Heiligung allein zu. Zwar ſchon achthundert Jahre nach Chriſti Geburt trat ein Geiſtlicher auf und lehrte, daß im Abendmahl Brod und Wein in Fleiſch und Blut Chriſti verwandelt werde, oder in Gott ſelbſt. Aber noch drei- bis vierhundert Jahre lang ward dies beſtritten, bezweifelt, widerlegt, bis es endlich, als einen Theil des chriſtlichen Glaubens, anzunehmen geboten ward. Da war der Widerſpruch gefahrvoll, und der Segen des Prieſters am Altare ward für mächtig gehalten, Brod und Wein in Gott zu verwandeln. In derſelben Zeit ward auch die alte Lehre vom Opfer Jeſu des Meſſias mit Beſtimmtheit dahin erklärt, daß Chriſtus für unſere Sünden genug gethan habe. Nun betete man die Hoſtie an, und die Kirche ſpendete die Schätze himmliſcher Gnaden. Es ward feſtgeſetzt, wie viel davon die niedrigen und wieviel die obern Geiſtlichen austheilen konnten.

Neben dieſen Mitteln, nicht zur Vermehrung der Gottſeligkeit und des aus Gott ſtammenden Lebens, ſondern kirchlicher Gewalt und prieſterlichen Anſehns und Reichthums, vervielfältigten ſich die Feierlichkeiten der Kirche und todten Andachtsübungen des häuslichen Lebens. Beim Gottesdienſt ſelbſt ward nur die allem Volke unverſtändliche lateiniſche Sprache erlaubt. So ſank die Menge der Gläubigen ſelbſt in die tiefſte Unwiſſenheit über Zweck und Inhalt der heiligen Handlungen. Nichts blieb ihr mehr zu denken übrig; dies wurde ſogar für gefahrvoll erklärt. Man erfand im Morgenlande den ſo geheißenen Roſenkranz und führte ihn bei den Abendländern ein; man machte die ehemals unbekannte Ohrenbeichte zum Gegenſtand des Gewiſſens und des Glaubens, und ſetzte damit die Kirche oder vielmehr die Prieſterſchaft in das Geheimniß aller Familien ein. Nur dies mangelte ihr, um immerdar des Volkes mächtig zu bleiben und jeder weltlichen Obrigkeit überlegen zu ſein. Blindlings folgte nun mit Zittern der Pöbel, welcher in den Prieſtern Boten und Diener Gottes ſah; und Könige und Fürſten vermeinten ſeliger zu ſterben, wenn ſie ſich mit einem Mönchsgewand angethan in den Sarg legen lieſſen.

Das Chriſtenthum war faſt ganz verſchwunden: das rohe Heidenthum war wieder aufgethan und mit dem heiligſten aller Namen geſchmückt. Geraubt war der Menſchheit die frohe Kindheit zu Gott, dem Vater Aller; und ſtatt der ihr von Jeſu erworbenen kindlichen Freiheit war ſie wieder in die Knechtſchaft unter das Geſetz der Kirche gethan, Ach, nur allzuwahr iſt des Apoſtels Wort geworden: „Welcher

Menſchen Verſtand verfinſtert iſt, die ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt, und durch die Blindheit ihres Herzens!“

Mit Entſetzen wende ich mich ab von den Entartungen des Chriſtenthums, vor der Verfinſterung der geſammten Kirche. Das waren die Wirkungen der Unwiſſenheit. Aber was geſchehen war, konnte nicht anders kommen. So ſtand es im Plan der göttlichen Verhängniſſe, als die Völker der Erde vermiſcht und rohe Heiden der Ferne herbeigeſandt wurden, die Völker des Welttheils zu erneuern. Und doch auch mitten in dieſer Barbarei bewegte noch viel heiliger Sinn manches Gemüth; und konnte ihn die Kirche nicht mehr erwecken, ſo erweckte ihn der natürliche Trieb des Herzens, die bleibende Sehnſucht in den Seelen nach Gott und dem was Gottes iſt. Denn Religion iſt nicht Sache der Willkühr, ſondern ein unauslöſchliches Bedürfniß der Menſchheit! Die Heiden, wie die heilige Schrift ſagt (Röm. 2, 14. 15.) die das Geſetz nicht haben, thun von Natur des Geſetzes Werk, und hiermit beweiſen ſie, des Geſetzes Werk ſei geſchrieben in ihren Herzen; ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die ſich unter einander anklagen und entſchuldigen.

Ach, mein Gott, wie ſoll dir mein Geiſt genug danken, daß er, erleuchtet durch deine Gnade in Jeſu Chriſto, dich würdiger erkennen kann und anbeten im Geiſt und in der Wahrheit!

Sechsunddreißigſter Sonntag.

Deiner Weisheit tiefſte Schlüſſe
Bleiben, Gott, uns unbekannt.
Wie viel auch ein Engel wiſſe,
Nie entdeckt es ſein Verſtand,
Wie Du deine Welt regiereſt,
Alles zu der Abſicht führeſt,
Die dein huldreich weiſer Rath
Immer gut gewählet hat.

Und doch kann's der Menſch oft wagen,
Er, dem deine Einſicht fehlt,
Sich vermeſſen zu beklagen!
Er dem Zukunft iſt verhehlt,
Tadelt, wo er nichts verſtehet;
Wo er leicht ſich hintergehet;
Tadelt was dein Rath beſchließt,
Weil es ihm jetzt dunkel iſt.

Der Menſch das Werkzeug Gottes.

Jeſ. 40, 13.

Wer iſt denn groß auf Erden? Und wer von den Menſchen iſt gering zu achten? — Ihr nennt denjenigen groß, der mit Pracht umgeben iſt, und über Viele zu gebieten hat? Dieſe Pracht iſt ein nichtiger Tand, deſſen Werth mehr in der Einbildung beſteht, als in ſich ſelber, und iſt denn der Menſch groß, weil er ein höheres oder niederes Amt bekleidet? — Wer iſt gering? — Die Lumpen des Bettlers ſind mit dem Purpur- und Seidengewand urſprünglich gleicher Abkunft, Staub vom Staub, der zum Staub zurückgeht. In der Sterbeſtunde iſt kein Weltbeherrſcher reicher, als ein Halbnackter, der auf dem Strohlager den Geiſt aufgiebt.

Was ihr für Herrlichkeiten auf Erden achtet Kinder des Staubes, iſt es nur durch die Meinung, welche ihr davon habet. In Gottes Augen ſind eure Köſtlichkeiten um nichts köſtlicher, als das Sonnenſtäubchen, welches euch umfliegt. Darum verachtete Jeſus Chriſtus die übergroße Werthſchätzung ſolcher vergänglicher Nichtigkeiten. Er forderte eure Pracht nicht, euern Reichthum, euern Ruhm, eure Thronen nicht; und der Weiſe, der Chriſt, welcher wie Chriſtus denkt und lebt, hält das Gemeinſte wie das Seltenſte, das Wohlfeilſte wie das Theuerſte unbeachtungswürdig; als es in ſeiner Hand zur Beförderung des allgemeinen Wohlſeins ein brauchbares Mittel werden kann.

Vor Gott iſt niemand groß, niemand klein. Jeder iſt ihm gleich werth und lieb, jeder eines ſeiner Kinder. Auch Chriſtus nannte alle Menſchen ſeine Brüder; er ſtarb nicht für die Reichen, für die ſogenannten Vornehmen allein; er ſtarb auch für das Heil deſſen, den der Menſch für den Aermſten und Verächtlichſten ſeines Geſchlechtes hält. Darum ſollen auch wir, als Chriſten für jeden unſerer Nächſten Hochachtung haben. Schon ſeine Menſchenwürde berechtigt ihn dazu, Achtung von uns zu begehren gleichviel wes Standes und Herkommens, wes Glaubens und Landes, wes Alters und Geſchlechtes er ſei.

Auch bedient ſich Gott in ſeiner Regierung der Völkerſchickſale, nicht der Hohen, der Könige und Fürſten allein, ſondern auch der von andern Menſchen oft unbemerkteſten Perſonen. Ja, wir wiſſen, daß die wichtigſten Begebenheiten in der Welt, die wohlthätigſten Veränderungen im Zuſtand der Nationen, meiſtens von Leuten ausgingen, welche weder durch Reichthum mächtig und angeſehen, noch in hohen Stellen waren. Was Könige, Fürſten oder deren Räthe und Feldherrn verrichteten, oder mit Gewalt nach ihrem Sinn zu erzwingen trachteten, war ſelten von langer Dauer und großer Ausbreitung. Was iſt von allen Thaten der weiland bewunderten Eroberer übrig geblieben, als der Abſcheu gegen ihre Verrichtungen und der Fluch ihres mit Greueln befleckten Namens? — Denn was ſie auch thaten, es war keine Einwirkung in das

Gebiet der Geiſterwelt, ſondern in irdiſches Gebiet. Darum war die Frucht ihrer Werke vergänglich. Wie ſie gebaut hatten: eben ſo kamen andere zur Zerſtörung.

Im Grunde iſt der Menſch ein Werkzeug Gottes zur Verrichtung ſeines heiligen Willens und zur Erfüllung ſeiner weiſen Abſichten. Schon darum ſoll uns auch jeder Menſch achtungswürdig ſein; wir wiſſen von keinem, zu welchen Zwecken Gottes er erkoren iſt und daſteht? Oft vollbringt unerwartet die Hand eines Kindes, was dem Scharfſinn des klügſten Denkers zu ſchwer geweſen, und außerordentliche Weltbegebenheiten werden durch ſcheinbar unbedeutende Handlungen veranlaßt, bei denen der, welcher ſie begeht, ſich ſelber unbewußt iſt, welchem großen Werke er zuerſt den Urſprung giebt. Gott allein iſt groß; alles andere klein. Er allein leitet den dunklen Gang der Verhängniſſe und achtet der menſchlichen Seufzer und Triumphe, Anſtrengungen, Thorheiten und Weisheiten nicht. Wer unterrichtet den Geiſt des Herrn und welcher Rathgeber unterweiſet ihn? Jeſ. 40, 13.

Was du auch thuſt, und ſo gering dir es auch ſelber zu ſein ſcheint, du weißt nicht, welche Wirkungen es verurſachen kann. Ja, die erſten Folgen ſcheinen dir ſo unerheblich, daß du ſie kaum einen Augenblick lang bemerken magſt. Aber ſie währen ſtill fort; eines veranlaßt das andere, alles hängt, gleich Glieder einer Kette zuſammen. Du ſelbſt kannſt einſt vor Ereigniſſen erſchrecken, oder

von andern entzückt werden, deren erſte Veranlaſſung du ſelber gegeben, und die nicht erſchienen wären, hätteſt du eine gleichgültig geſchienene Handlung unterlaſſen, die von dir ſchon längſt vergeſſen worden iſt. Dies muß uns auf unſer Thun und Laſſen aufmerkſamer machen. Dies muß uns um ſo mehr bewegen, überall ſo zu handeln, wie es unſere Pflicht gebietet, unſer Gewiſſen billiget, weil wir nicht die Folgen berechnen können, und großes Heil oder Unheil ſtiften mögen, je nachdem wir uns entſcheiden mit oder wider den Geiſt Gottes zu gehen.

Und gleich wie es gar kein ungewöhnlicher Fall iſt, daß eine unſrer gleichgültig vollbrachten Handlungen, ein Geſchäft von dem wir uns gar nichts verſprachen, ein Wort das wir leicht hinwarfen, mehr Wirkung nach ſich zog, als manches was wir für ſehr wichtig hielten, mit vieler Ueberlegung und Mühe thaten: ebenſo ereignet ſich häufig von der andern Seite, daß menſchliche Handlungen und Anſtalten ganz andere Wirkungen haben, als urſprünglich beabſichtet waren. Rühme ſich doch darum niemand ſeiner Thaten! der Menſch hat nichts als den freien Willen; die That und ihr Einfluß auf die übrige Welt liegt in Gottes Hand. Der Menſch hat nichts als den freien Willen ſich göttlich edel oder thieriſch ſchlecht zu entſchließen; die Folgen des Willens ſind von ihm unabhängig; ihr Spiel umgiebt ihn lehrreich in der Außenwelt zur Beförderung ſeines und an andrer Geiſter, ohne daß

er es ändren kann. Wer aber mit Gott iſt, mit dem iſt Gott.

Wie ganz anders die Folgen der Menſchenthaten von demjenigen ſind, was der Menſch eigentlich wollte, iſt in der Geſchichte des Chriſtenthums ganz beſonders auffallend, und mit anbetender Ehrfurcht fühlt man ſich auch hier oft gezwungen, im Sinn des Propheten Jeſaias auszurufen: wer unterrichtet den Geiſt des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiſet ihn!

Die erſten Lehrer und Prieſter zu Rom waren arme, unbekannte, fromme Leute. Als die Gemeinde der Gläubigen daſelbſt größer geworden war, wählte ſie ſich einen Aufſeher oder Biſchof über die andern; doch war derſelbe noch durch nichts von ihnen verſchieden als durch die allgemeinern Befugniſſe ſeines Amtes. Allein nach und nach empfing er durch ſpätere Stiftung anderer Gemeinden in Rom und in Italien, als älterer Biſchof einen gewiſſen Vorzug, den er um ſo leichter behauptete, da Rom immer noch die Hauptſtadt des Abendlandes war. Er betrachtete ſich als das Oberhaupt der übrigen Biſchöfe in der Nachbarſchaft, wiewohl man ihn lange nicht der That nach dafür gelten ließ. Gleichwie die Biſchöfe zu Jeruſalem, Conſtantinopel, Antiochien und Alexandrien nahm auch er den Titel eines Patriarchen oder chriſtlichen Erzvaters an und genoß damit einer größern Ehre.

Sobald die Glaubensſtreitigkeiten unter den Chriſten gemeiner wurden, und die Mehrheit der

Biſchöfe auf Kirchenverſammlungen entſchied, was rechtgläubig ſei, und was nicht? entſtand der Grundſatz, daß es nur eine einzige rechtgläubige, allgemeine (oder Katholiſche) Kirche geben könne; wer nicht zu derſelben gehörte, ſei Irrlehrer, Sektiker, Ketzer. Als man einmal den Gedanken von ſolcher Einheit der Kirche angenommen hatte, war der Schritt zu dem Satz ſehr leicht, daß die Kirche, um in dieſer Einheit beſſer zu beharren, auch nur ein einziges ſichtbares Oberhaupt haben könne. Der Patriarch von Rom, oder der Pabſt, benutzte nun die Sage, daß Petrus das Haupt der Apoſtel, auch in Rom der erſte Vorſteher der Gläubigen geweſen, und folglich jener Biſchof zu Rom ein Nachfolger auf dem Lehrſtuhl im apoſtoliſchen Recht und Amt Petri ſei.

Da entſtand der große Rangſtreit der abendländiſchen und morgenländiſchen Kirche wegen des Vorzugs der Patriarchen zu Rom und Conſtantinopel; da die allmälige Trennung beider Kirchen. Die Erhebung des Chriſtenthums durch die Kaiſer zur allgemeinen Landesreligion erhöhte auch das Anſehn des römiſchen Biſchofs, welcher nun in ſteter Berührung mit den Kaiſern ſtand. Er ward von ihnen groß geehrt und beſchenkt. Bald übertraf ſein Anſehn, ſein Reichthum, ſeine Pracht den Glanz und die Wichtigkeit aller übrigen abendländiſchen Biſchöfe.

Dann kamen die traurigen Zeiten der Völkerwanderung und allgemeiner Unwiſſenheit, wo der

Aberglaube der Völker aufs Höchſte ſtieg. Und obgleich die aus Aſien und den Mitternachtsländern gekommenen ſiegreichen Heiden mit den Sitten, Bequemlichkeiten und Künſten der überwundenen Völker auch ihre Religion, den chriſtlichen Glauben annahmen, vermiſchten ſie doch denſelben mit ihren heidniſchen Vorſtellungen. Gewohnt gegen die heidniſchen Prieſter in größter Ehrfurcht zu ſein und ſie als heilige Perſonen, als Vertraute und Lieblinge der Götter zu betrachten, verſagten ſie dieſe Ehrfurcht nun noch weniger den chriſtlichen Prieſtern. Die allertiefſten Ehrenbezeugungen erwieſen ſie dem Biſchof zu Rom, dem Nachfolger des Apoſtels Petrus, als einen Statthalter des Meſſias, und ſichtbaren Oberhaupt der Kirche. Es wurden für deſſen Perſon die erhabenſten Namen erfunden, weil er im Namen Gottes die ſchwerſten Sünden vergab, den Segen und Fluch des Himmels austheilte, Seligkeit oder ewige Verdammniß ausſprach, und ſogar das ſonſt von Kirchenverſammlungen geübte Recht an ſich genommen hatte, verſtorbne Menſchen unter die Heiligen Gottes zu verſetzen, wegen der Wunder, ſo ſie im Leben oder noch im Grabe verrichtet haben ſollten. Man nannte auch ihn heilig, das heißt ſündenrein, und darum allgemein ihn den heiligen, oder ſelbſt den allerheiligſten Vater, wiewohl nur einer allein heilig iſt im Himmel und auf Erden, Gott!

Indem man einen ſterblichen Menſchen in jenen Zeiten göttliche Namen beilegte, traute man ihm

auch eine beinah göttliche Kraft zu und erwies ihm knieend, und den Staub ſeiner Füße küſſend, beinahe göttliche Ehre. Man ſchrieb ihnen in Glaubensangelegenheiten ſogar eine Unfehlbarkeit des Urtheils zu. Und gleich wie das Göttliche höher als das Irdiſche iſt, ſo gewöhnte man ſich auch, das Geiſtliche für höher als das Weltliche, die Kirche für erhabner als die Thronen, und das Oberhaupt der Kirche folglich für ehrwürdiger, als weltliche Fürſten anzuſehn.

Die erſten chriſtlichen Kaiſer zwar hatten ſich ihr altes Recht behalten, gleichwie ſie alle Stellen im Reich vergaben, auch den Biſchof zu Rom als kirchliches Oberhaupt zu ernennen, oder den Erwählten zu beſtätigen. Denn ſie betrachteten die Biſchöfe und Patriarchen, als Perſonen, welche unter dem Schutz ihres kaiſerlichen Zepters lebten. So ward die Macht der römiſchen Patriarchen noch lange Zeit von ihnen beſchränkt. Je mehr aber durch die Siege fremder Völker das römiſche Reich geſchwächt und das Anſehn der Kaiſer vermindert ward, je unfähiger wurden dieſe, der Hoheit und dem Anſehn des Papſtes zu widerſtehen. Dieſer, vor dem ſowohl die überwundenen Nationen, als die ſiegreichen Barbaren eine Verehrung hatten, die faſt an vergötternden Aberglauben grenzte, konnte durch ſeinen Ausſpruch das Gemüth der Völker auf jede Weiſe bewegen und leiten. Und dadurch wurde in Rom und Italien der Papſt von nicht geringerer Gewalt, als ein weltlicher Fürſt. Die römiſchen Kaiſer, von den Barbaren überwunden, verſchwanden aus der Welt; aber das Oberhaupt der chriſt-

lichen Kirche blieb unbekriegt und in wachſender Majeſtät. Das römiſche Reich ward zertrümmert, aber die chriſtliche Kirche erweiterte ſich durch Bekehrung der Barbaren über die Welt, und die Millionen, deren Tapferkeit Roms weltlichen Thron gebrochen hatte, beugten ſich demüthig vor dem heiligen Stuhl Petri.

Die aber, welche auf dieſem Stuhle ſaßen, theils durch die Gewalt der Verhältniſſe, theils durch ihre Staatsklugheit zu einer ſchwindelnden Höhe von weltlicher Größe erhoben, wollten dieſelbe keineswegs wieder einbüßen, ſondern ſuchten ſie zu befeſtigen und zu erweitern. Sie behaupteten, ſchon vom erſten der chriſtlichen Kaiſer Rom und die umliegenden Provinzen zum Geſchenk erhalten zu haben, und ließen ſich auch dieſen Beſitz von denen beſtätigen, welche nachmals wieder den Namen und die Würde eines Kaiſers annahmen. Sie betrachteten die Kirche immer mehr, als ihr Reich, und ließen ſich ſogar von andern Biſchöfen und Erzbiſchöfen den Eid des Gehorſam und der Treue ſchwören. Sie ſetzten ihr Anſehn dem Anſehn der weltlichen Fürſten entgegen; und hatten zuletzt kein anderes Ziel, als die alleinigen und höchſten Gebieter der abendländiſchen Welt zu werden. Sie hielten es unter ihrer Würde von Kaiſern ernannt oder beſtätigt zu werden; trachteten den Einfluß der weltlichen Obrigkeit von allem zu entfernen, was auch nur in leiſeſter Berührung ſtand, und fanden ſich vom ungemeſſenen Aberglauben der in blinder Unwiſſenheit lebenden

Völker hinlänglich unterſtützt. Weil man Altar und Kirche als göttliches Eigenthum hielt, fand dort der größte Verbrecher gegen die verfolgende Gerechtigkeit weltlicher Obrigkeiten eine ſichere, unantaſtbare Zuflucht. Weil man glaubte, daß Taufe, Abendmahl und andere heilige Handlungen entſündigen und durch ſich ſelbſt ſchon die Seelen zum Genuß der ewigen Seligkeit fähig machen könnten, betrachtete jeder es für das namenloſeſte Unglück aus der Kirche verbannt, und von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen zu ſein. Dadurch ward das Oberhaupt der Kirche ſo mächtig, daß er im Zwiſt mit weltlichen Fürſten nicht nur dieſe in den Kirchenbann legte, ſondern auch deren Unterthanen vom Eid der Treue losſagte, welchen ſie dem mit dem Fluch der Kirche behafteten geſchworen hatten. Und gehorchten die Länder dem Ausſpruch der Kirche nicht wider ihren König und Herrn, wurden ganze Völker aus der Gemeinſchaft der Gläubigen verſtoßen. Dann wurden keine Sakramente weder an Lebende noch Sterbende vertheilt, keine Glocken mehr geläutet, keine Ehen mehr eingeſegnet. Alle Kirchen ſtanden geſchloſſen. Das Volk gerieth in Schrecken und Verzweiflung wegen ſeiner Seligkeit.

Die Biſchöfe und Prieſter ſtanden unter dem Willen des kirchlichen Oberhauptes und vollzogen ſeine Befehle. Sie bildeten gleichſam deſſen ſichtbare Kriegsmacht wider die weltliche Obrigkeit, und hingen ihm beſonders ſeit den Zeiten an, da allen Geiſtlichen von Rom aus das eheliche Leben verboten

war. Denn nun waren dieſe durch keine Familien- und engere Blutsbande an weltliche Verhältniſſe geknüpft; ſie gehörten ganz der Kirche; dankten ihr allein nur Verſorgung und Ehre, und waren weltlichen Obrigkeiten nichts ſchuldig, da ſie auch nicht unter weltlicher, ſondern blos geiſtlicher Gerichtsbarkeit ſtanden. Doch weigerten ſich die Biſchöfe ihre Weiber zu verſtoßen und im eheloſen Stande zu leben, Vielen ſchien die Ehe kein entheiligendes ſondern ein von Gott ſelber eingeſetzter Stand zu ſein. Und erſt über tauſend Jahr nach Chriſti Geburt ward es geltendes und durchgängig eingeführtes Kirchengeſetz, daß ein Geiſtlicher allezeit außer der Ehe leben müſſe.

Auch die Einſiedler oder Mönche wurden zu den Geiſtlichen gerechnet, zu denen ſie in den erſten vierhundert Jahren der Chriſtenzeit eigentlich nicht gezählt worden waren. Ehemals führten ſie eine unſtäte Lebensart, trieben Handarbeit und bürgerliche Beſchäftigungen, und waren durch ihre Zurückgezogenheit, durch ihre anhaltenden Andachtsübungen, durch ihre Entſagung aller Lebensfreuden, durch die Selbſtpeinigung ihres Körpers dem Volke ein Gegenſtand bewundernder Ehrfurcht. Früher ſchon vervielfältigten ſie ſich in den Morgenländern; früh ward in den Abendländern ihre Lebensart zur Nachahmung empfohlen; eben ſo früh vereinigten ſie ſich in ordentliche Geſellſchaften, die in verſchloſſenen Häuſern, Klöſter genannt, von allem Umgang mit Weltlichen abgeſondert, mitten in großen Städten

einſam wie in Wüſten wohnten. Früh fingen dieſe Geſellſchaften, nicht nur männliche ſondern auch weibliche an, unter abgelegten Gelübden ewiger Keuſchheit, freiwilliger Armuth und treuen Gehorſams gegen die Kirche, ihre Lebensart zu jeder Stunde Tags und Nachts nach beſondern Vorſchriften einzurichten. So entſtanden die verſchiedenen und zahlreichen Mönchsorden. Und weil eine ſolche Weltentſagung, Selbſtüberwindung und Gottgeweihtheit für etwas beſonders Heiliges angeſehn wurde, vermehrten ſich in allen Ländern die Klöſter, immer von frommen Leuten reich beſchenkt zu einer ungeheuern Menge.

Die Geſammtheit dieſer Mönchsorden mit ihren Aebten und Vorſtehern, nur von der Kirche und dem Oberhaupt derſelben abhängig, ward nun keine geringe Stütze der päpſtlichen Hoheit gegen alle weltliche Macht. Vergebens ſtreubten ſich Fürſten, Herzoge, Könige und Kaiſer gegen die immerfort ſteigende Allgewalt des Nachfolgers Petri, ſie waren und blieben der öffentlichen Meinung des Volks untergeben, und von dem unſichtbaren Gewebe geiſtlicher Ordnungen und geiſtlichen Einfluſſes umſponnen. Das Oberhaupt der Kirche hörte auf der Unterthan einer weltlichen Macht zu ſein; ſtellte ſich den erſten Fürſten vollkommen gleich; endlich über alle erhaben; verfügte über ihre Kronen und über die Schätze ihrer Länder; ſties die Widerſpenſtigen vom Thron, verlieh den Gehorſamen neue Reiche. Man ſah Kaiſer des Papſtes Fuß küſſen, ihm die Steigriemen

ſeines Roſſes halten und in groben Bußkleidern vor ſeinem Hauſe öffentlich um Gnade flehen. — Hier war nicht mehr die Religion Jeſu Chriſti, hier nicht mehr die Tugend und Demuth des Heilandes und ſeiner Jünger, ſondern der ſtolze Ehrgeiz des irdiſch geſinnten Gemüths thätig. Und wer als Oberhaupt der Kirche die Gewiſſen der Völker beherrſchte, begehrte Oberhaupt der geſammten chriſtlichen Fürſten des Welttheils zu ſein. Der göttliche Urheber des Chriſtenthums wollte kein Reich von dieſer Welt, ſondern ein Gottesreich, ein unſichtbares, das nicht außer uns, ſondern in uns iſt. Aber nun war es dem Haupt chriſtlicher Geiſtlichkeit um eine unbeſchränkte, höchſte Weltherrſchaft zu thun.

Müſſen wir mit Recht erſtaunen, wie aus armen und in Rom kaum bekannten Lehrern des Evangeliums ein irrdiſcher Gebieter der Könige geworden; ſo müſſen wir noch mehr erſtaunen, wie er durch die Verhängniſſe des allweiſen Gottes ganz etwas anders bewirkte, als im Plan lag; und der Welt, die er mit unzählige Kriege erfüllte, durch ſein ehrgeiziges Aufſtreben zum großen Seegen gereichte.

Denn allerdings ward durch dies ſichtbare Haupt der chriſtlichen Kirche auch eine, beſonders in jenen Zeiten der Unwiſſenheit höchſt nothwendige Einheit und Gemeinſchaft der Gläubigen erzweckt, und mitten im Sturm der Barbaren die alles Alte vernichteten, das Chriſtenthum bewahrt, ſo ſehr es auch von Menſchenmeinungen entſtellt wurde. Durch

dieſe Einheit des kirchlichen Oberhauptes wurden zu einer Zeit, da Volk wider Volk aufſtand, und kaum eine andere, als die Tugend des Kriegers oder Mönchs geſchätzt ward, die getrennten Nationen zu einer einzigen großen Familie verbunden, und in dieſer Verknüpfung feſtgehalten. Und wie ſich in der Kirche das Zwieträchtige endlich immer wieder verſöhnte, ſo war es auch ihr Anſehn, welches die Freiheit des Abendlandes rettete. Denn der rohe Uebermuth, die Grauſamkeit und Tirannei der barbariſchen Für- ſten, die kein Geſetz ehren mogten, zitterten vor der Gewalt und dem Zorn der Kirche. Die Unter- drückten fanden hier Schutz, die Unterdrücker Lehre und Warnung. Schon waren die meiſten Unter- thanen der Fürſten Leibeigne oder Sklaven; mehr oder weniger drückte das Joch der Knechtſchaft auf alle höhere Stände. Es war in der Rohheit und Unwiſſenheit des Zeitalters nichts möglicher, als daß die Fürſten endlich, wie noch heutiges Tags in vielen morgenländiſchen Reichen, alle Freiheit ausgetilgt und ihre Willkühr zum Geſetz von Millionen gemacht hätten. Aber durch das Gegenſtreben der Kirche, und durch das Anſehn des geringſten Prieſters ge- gen den gewaltigſten König, ward ein ſolches Be- ginnen auch dem wildeſten Tirannen unmöglich und ſeine Allgewalt immerdar gebrochen. Aus dem eifer- ſüchtigen Kampf aber, der geiſtlichen und weltlichen Behörden ging zuletzt auch die größere Befreiung ſelbſt der Niedrigſten im Volke hevor.

Das lag nicht im Gedanken und Entwurf derer,

welche die Religion zum Mittel des Kirchenglanzes und die Kirche zur Grundlage einer Herrſchaft über die weltlichen Thronen machten. Aber ſie waren, woran ſie nicht dachten, nur Werkzeuge deiner Hand, allweiſer und allmächtiger Gebieter der Schickſale! Du gabſt ihnen Glück und Unglück, daß ſich aus der geiſttödtenden Knechtſchaft die Freiheit, aus der Unwiſſenheit und Nacht, das Licht beſſererErkenntniß, aus dem rohen Aberglauben der heidniſchen Menge, wieder der reine Glaube an Jeſum Chriſtum deinen heiligen Sohn, und aus der Rohheit und zügelloſen Laſterhaftigkeit der Menſchen, die Jeſustugend entwickele. Und wie vorzeiten, ſo walteſt du, o mein Gott, mein Vater, noch heut zur Erhebung und Beſeligung des menſchlichen Geſchlechtes, wunderbar, unbegreiflich, ſegensvoll, anbetungswürdig auch in den unerforſchlichen Tiefen deiner heiligen Rathſchlüſſe. Amen.

Siebenunddreißigſter Sonntag.

Wer da verſchmachtet iſt und matt
Soll leben, ſoll ſich freun;
Satt werden ſoll, wer Mangel hat,
Wer glaubt, ſoll ſelig ſein.

Sagts aller Welten Völker an:
Bekehret euch zum Herrn!
Ihm werde jeder unterthan
Und jeder dien' ihm gern!

Was Liebe gab, mit Liebe ſei
Es allen dargebracht,
Nicht mit des Schwerdtes Tirannei,
Nicht mit der Fürſten Macht.

Bekehrung heidniſcher Völker.

2 Theſſ. 3, 1.

So ſehr auch wohl in den finſtern Zeitaltern voriger Jahrhunderte durch die Barbarei der Unwiſſenheit der Völker, durch die Kriegsſucht und den Ehrgeiz ihrer Fürſten, durch den Stolz und die Habſucht der Geiſtlichen das Urchriſtenthum an ſeiner einfachen Schönheit verloren hatte, waren dennoch tauſende und tauſende im ächten Sinn der heiligen Religion beharrlich geblieben. Nie giengen die von Jeſu gepredigten Heilswahrheiten, nie die von ihm offen-

barten höhern Erkenntniſſe ganz unter. Noch ſah man wahrhaft fromme Chriſten, die Gott und die Mitmenſchen liebten von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und ganzem Gemüthe; Chriſten, welche ohne ſich an dem überhandnehmenden Verderben der Zeiten zu ärgern, in ſtiller Einfalt des Lebens, Jeſu Chriſto mit tugendlichem Wandel nachfolgten, und höher, als allen äußerlichen Prunk die Reinheit des Gemüths und Vollkommenwerdung des unſterblichen Geiſtes achteten. Dergleichen Perſonen lebten an den laſterhaften Höfen der Fürſten, wie in den untern Ständen, und eben ſo zahlreich in den Klöſtern, als in der Welt. Ja, die Klöſter waren damals eigentlich als die wahren Aufrechthalter der ſinkenden Religioſität anzuſehen, als außer denſelben faſt überall roher Sinn und ruchloſes Treiben und tugendloſe Werkheiligkeit herrſchend werden wollte.

Man hat gewiß ſehr unrecht, in neuern Zeiten die Klöſter und ihren Zweck ohne Unterſchied mit ſchnödem Urtheil zu verdammen, oder ihnen höchſtens nur das einzige zum Lobe einzugeſtehen, daß ſie durch Ausrottung großer Wälder, Urbarmachung weitläuftiger Wildniſſe, durch Beiſpiel des beſſern Landbau's nützlich geweſen wären. Nein, ſie waren der Welt in viel erhabnerm Sinn erſprießlich. Nicht nur wurden in ihren einſamen Zellen und Schulen die letzten Ueberbleibſel der vergeſſenen Wiſſenſchaften ſorgfältig in den ewigen Kriegsſtürmen vor gänzlichem Untergang bewahrt: ſondern ſie waren auch durch ihr ganzes Weſen ein ſchneidendes Gegenbild von dem ſinnlich-thieriſchen Triebe der Weltleute. Sie waren die

Zufluchtsörter eines heiligern Sinnes. Sie zeigten den übrigen Menſchen, die nur nach Raub und Reichthum, Macht und Ehre jagten, daß es noch etwas Beſſeres als das Vergängliche geben könne; ſie erhielten in der Menſchheit den Glauben an das Daſein und die göttlich großen Beſtimmungen eines unſterblichen Geiſtes, der eben durch Verachtung des irdiſchen, ſeiner ſelbſt würdiger werden müſſe. Geſchah es auch wohl, daß zuweilen ſolche Weltverachtung mit Schwärmerei ergriffen, zu weit getrieben wurde: es war in Zeiten nicht unnütz, da von der andern Seite auch viele Menſchen, ja die große Mehrheit derſelben in zügelloſer ſinnlicher Verwilderung nur für den Genuß des Augenblicks lebten, ſich jedes Laſter erlaubten, kein Geſetz, kein Recht, keine Unſchuld ehrten, und im Grunde von der ganzen Religion nichts anders wußten, als ein Kreuz zu ſchlagen, einen Roſenkranz zu beten und vor dem Bilde eines Heiligen zu knieen.

Die Bewohner dieſer Klöſter trugen doch auch nicht wenig dazu bei, daß die chriſtlichen Halbheiden von Gott und der durch Jeſum geſchehenen Offenbarung edlere Vorſtellungen bekamen; daß ſie auch nicht nur den Buchſtaben des Glaubensbekenntniſſes auswendig lernten, ſondern auch von den heiligenden Pflichten des Chriſtenthums, von dem Leben des innern Menſchen hörten. Und ſo wie die Klöſter auf die Beſſerung des Gemüths bei Unterthanen und Fürſten wirkten, gewiſſenloſen Richtern die Gerechtigkeit, grauſamen Herren die Barmherzigkeit Jeſu zur Nachahmung empfahlen, ebenſo ſandten ſie Boten des Evan-

geliums zu den heidniſchen Völkern der Nachbarſchaft aus, ſie zum chriſtlichen Glauben überzuführen.

Dies ſchöne Beſtreben, das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten, blieb noch viele Jahrhunderte lang allgemein herrſchend. Königsſöhne verließen voll frommen Eifers die Palläſte, und giengen unerſchrocken in die Länder der kriegeriſchen Heiden und predigten ihnen den Gekreuzigten und den Glauben an einen einzigen Gott, und die Abſcheulichkeit der Menſchenopfer und die Thorheit der Götzenanbetung. Die frommen Einſiedler und Mönche und Prieſter, welche ſich in dieſer Abſicht zu den Heiden begaben, thaten aber der Welt mehr wohl, als alle die Könige und Kriegshelden jener Zeiten, welche von den unverſtändigen und feigen Geſchichtſchreibern nachmals groſe Männer geheißen und laut geprieſen wurden. Der Heidenbekehrer überwand Nationen durch das Wort der ewigen Liebe; trug den lichten Gottesfunken der Jeſuslehre in die tiefſten Finſterniſſe des Heidenthums; brachte tauſende, die in viehiſchem Treiben dahin fuhren, zur Erkenntniß des wahren und lebendigen Gottes, ſenkte die Ahnung und den Glauben eines unſterblichen Seins, einer vergeltenden Ewigkeit in die gefühlloſe Bruſt des Barbaren; milderte damit die zuchtloſen Sitten, wie ihre mit Menſchenblut geſchriebenen Geſetze, und hatte zum Lohn ſeiner Anſtrengungen, Arbeiten und Entbehrungen keine andere Ausſicht als die, eines grauſamen Märtyrertodes zu ſterben.

Dennoch fehlte es nie an edeln, alle Herrlichkeit und Anmuth des Lebens verachtenden Männern,

welche ſich der Ruhe der klöſterlichen Stille, oder den Armen ihrer Familien entriſſen, und mit den Worten des Apoſtels: Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und geprieſen werde, wie bei euch! 2 Theſſ. 3, 1. in die fernen Länder des Heidenthums einem unvermeidlichen Elend und Tod entgegen giengen. Gleich den Apoſteln und erſten Jüngern Jeſu Chriſti verläugneten ſie alles und ſich ſelbſt, um das höchſte Gut auf Erden auszubreiten und die Menſchen menſchlicher zu machen.

In der That wurden durch dieſen ächt chriſtlichen Heldenſinn viele Nationen zu Jeſum gewonnen, und dieſem Eifer, der auch tauſend Jahre nach Chriſti Geburt bei aller übrigen Verderbtheit der Chriſten nicht erloſch, danken wir noch heut Bekehrung und Erleuchtung vom größten Theile unſers Welttheils. Freilich entartete nur zu oft auch dieſer heilige Eifer in wirkliche Abſcheulichkeit. Wie konnte es aber in ſo rohen Zeitaltern anders ſein? Doch immer geſchah es nur, wenn ſich Könige und Fürſten in das Bekehrungswerk miſchten. Da ſah man bei jedem chriſtlichen Kriegsheer immer eine Menge von Prieſtern, und war ein heidniſches Volk überwunden, mußte es in Seen, Flüſſe und Bäche getrieben und getauft werden. Wer feſt an ſeinen Götzen hieng, oder zu denſelben zurückkehrte, ward niedergehauen. Und vielmals mußte den chriſtlichen Fürſten die Ausbreitung der Religion zum Vorwand dienen, ihre blutdürſtige Eroberungs- und Raubſucht bei harmloſen, unſchuldigen Völkern zu befriedigen. Sie verfuhren in Verkündung des Evangeliums eben ſo

unmenſchlich, als es die Anhänger des Propheten Muhameds in derſelben Zeit thaten.

Die Erſcheinung dieſes Muhamed im Morgenlande iſt ſowohl an ſich ſelbſt, als für das Schickſal des chriſtlichen Glaubens ſehr merkwürdig. Denn die muhamedaniſche Religion hat ſich in der Welt, neben der chriſtlichen, weit umher verbreitet, und beſteht noch gegenwärtig ſehr mächtig in drei verſchiedenen Welttheilen. Ihr Stifter lebte im ſechſten Jahrhundert nach unſers Heilandes Geburt in Arabien, und predigte daſelbſt ſeine Lehre alſo zu einer Zeit, als die chriſtliche Kirche ſchon längſt im ganzen römiſchen Reich herrſchend, die Religion Jeſu ſelbſt aber ſchon ſehr entſtellt worden war. Muhamed nahm zur Einrichtung ſeines Glaubensgebäudes vieles von den Chriſten, von den Juden und von ſeinen eignen Meinungen an. Er ehrte ſowohl Moſen als Chriſtum hoch, und nannte ſie göttliche Propheten, ſich ſelber aber den größten der Propheten und einen Geſandten Gottes. Er lehrte, wie Moſes und Chriſtus, die Einheit des wahren und lebendigen Gottes; er lehrte, daß ein tugendhafter Wandel allein gottgefällig ſein könne, und dem Sterblichen in der Ewigkeit himmliſchen Lohn brächte; er lehrte die Unſterblichkeit der Seele, die Auferſtehung, die Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode, und daß das Schickſal jedes Menſchen von Gott ſchon ſeit Ewigkeiten vorher beſtimmt wäre, alſo daß man ſich vertrauensvoll in Alles, was über uns verhängt iſt, ergeben, ſeine Pflicht thun und keine Gefahr ſcheuen müſſe. Daneben verordnete er als Hauptpflichten

noch gewiſſe tägliche Gebete, Waſchungen, auch Faſten, Almoſen geben, Enthaltung vom Genuß des Weins, und einmal auch im Leben eine Wallfahrt zum heiligen Tempel in Mecca. Er lehrte alles dieſes mündlich; erſt ſeine Nachfolger und Schüler ſammelten, was er geſprochen hatte, in Schriften. Sowohl die Geſchichte ſeines Lebens iſt nachmals von Freunden und Familien mit thörigten Fabeln verfälſcht, als auch ſeine Lehre ſelbſt nicht in der allerersten Reinheit beibehalten worden. Sie hatte das Schickſal der chriſtlichen Religion. Es fanden ſich allerlei Ausleger, Partheien und Sectirer, welche mit unächten Zuſätzen dem urſprünglichen muhamedaniſchen Glauben eine ganz andere Geſtalt gaben.

Es kann nicht geläugnet werden, Muhamed war ein ſehr geiſtvoller, aber dabei ein von ſeinen Einbildungen getäuſchter Mann, unternehmend, kriegeriſch und wild, wie alle ſeine Landsleute in Arabien waren. Die göttliche Erhabenheit der Lehre Jeſu hatte er nicht begriffen; wäre er durch hinlänglichen Unterricht deſſen fähig geweſen, er würde, ſtatt Prophet ſein zu wollen, vielleicht der eifrigſte Verkünder des Evangeliums geworden ſein. Aber er ſah die Juden zerſtreut und verachtet; er ſah das Chriſtenthum zu ſeiner Zeit ſchon ſehr von Nebendingen und Zuſätzen verdunkelt. Darum nahm er aus beiderlei Religion dasjenige, was ihm das Wichtigſte und Erhabenſte zu ſein ſchien, und ſtiftete eine neue.

Seine Religion aber war ſehr ſinnlich, und nicht, wie das Chriſtenthum rein geiſtig und den

Geiſt verklärend. Daher gefiel ſie den wilden Bewohnern Arabiens beſſer, als des Chriſtenthums göttlicher Ernſt. Seine Religion war ganz der Denkart eines lebhaften, fantaſiereichen, kriegeriſchen Volks angemeſſen. Daher breitete ſie ſich ſchnell im Innern von Arabien aus, und es ward Grundſatz, daß die beſiegten Völkerſchaften und Feinde entweder zinsbar werden, oder ſich zu Muhamed bekennen mußten. Auf dieſe Weiſe verfuhren nun die muhamedaniſchen Fürſten mit andern Nationen, die ihres Glaubens nicht waren, wie die chriſtlichen Fürſten jener Zeit mit den heidniſchen Völkerſchaften thaten. Sie bekehrten mit der Gewalt des bluttriefenden Schwerdtes. Das Glück, oder vielmehr die göttliche Vorſehung, war den Waffen der Araber günſtig. Sie breiteten ihren Glauben und ihr Reich nicht nur in Aſien weit aus, ſondern auch in Afrika und ſogar in Europa, in dem ſie von Afrika herüber fuhren und beinah ganz Spanien eroberten.

So kam es, daß die muhamedaniſche Religion nicht nur in weit kürzerer Zeit mehr Anhänger erhielt, als die chriſtliche, ſondern ſich ſogar auch weiter, als dieſe verbreitete.

Ich weiß es ſehr wohl, daß man ſich bisher einbildete, es ſei Pflicht, die muhamedaniſche Religion zu verläſtern und ſie als ein Werk des Teufels, als ein Gewebe von Lügen und Laſterpredigten darzuſtellen. Allein dies geſchah wohl größten-

theils aus Unwiſſenheit, oder allzu weit getriebenen Glaubenseifer. Der aus Arabien gekommene Glaube, dem heutiges Tages in Europa nur noch die Türken anhängen, hat viel Würdiges, Herzerhebendes und zur Ausübung hoher Tugenden und edler Geſinnungen Begeiſterndes. Er iſt der Veredlung des menſchlichen Geiſtes durch Wiſſenſchaften und Künſte keinesweges entgegen. Dieſe haben auf eine herrliche Weiſe bei den Bekennern des arabiſchen Propheten geblüht, als in der ganzen Chriſtenheit Unwiſſenheit, Aberglaube und rohes Kriegerleben gemein waren. Ja, wir Chriſten danken der Einſicht und Aufklärung der arabiſchen Reiche vieles von unſerer gegenwärtigen Einſicht und Erleuchtung. Ich betrachte die muhamedaniſche Religion als ein verwildertes Kind des Judenthums und Chriſtenthums, welches ſeine erhabene Abkunft nicht ganz verläugnen kann und will, und den ſchönſten Theil ſeiner Züge den Offenbarungen des göttlichen Welterlöſers dankt. Es iſt gleichſam unter den Religionen der Ismael, welcher vom Abraham in die Wüſte hinausgeſchickt ward.

Sichtbar durch die himmliſche Vorſehung begünſtigt, hat ſich dieſer Glaube über einen großen Theil der Welt verbreitet. Ich muß ihn als ein Geſchenk der Gottheit für das menſchliche Geſchlecht betrachten, welches in den heißen Ländern und Wüſten der Welt ehmals dem roheſten Aberglauben preis gegeben war. Dadurch wurde an die Stelle unſinniger Abgötterei die Verehrung und Erkenntniß

des einzigen Gottes, des Vaters aller Menſchen in Gegenden der Welt bekannt, wohin nie der Fußtritt eines Chriſten gelangte, und der Glaube an Unſterblichkeit des Geiſtes und Belohnung und Beſtrafung eines tugendhaften oder laſterhaften Wandels, die Grundlage aller Ueberzeugungen und Handlungsweiſen bei Nationen, die vorher nur wilden thieriſchen Trieben folgten.

Und dieſe Lehre von der Einheit des höchſten Weſens ward zu einer Zeit unter den Barbaren und Wilden der Mittagsländer verbreitet, als ſelbſt in der chriſtlichen Kirche Menſchen auftraten, welche aus Mißverſtändniß der Dreieinigkeitslehre, einen dreifachen Gott, oder vielmehr dreierlei Gottheiten annahmen. Die alleinige Anbetung Gottes ward dort zum Geſetz, in Tagen, da bei den Chriſten tauſende ihre Kniee vor Heiligenbildern, mit mehr, als bloßer Verehrung, beugten. Und Tugenden wurden dort wieder anempfohlen, in Tagen, als man bei den Chriſten zur Seligkeit die von Jeſu anempfohlenen guten Werke für überflüſſig zu halten anfieng, und blos durch kirchliche Handlungen, Fürbitten der Heiligen, oder durch Jeſu Verdienſt, oder durch die bloße Willkühr Gottes und die Gnadenwahl, eines ewigen Glückes theilhaftig zu werden hoffte.

Die Waffen der Muhamedaner eroberten nicht nur Aegypten und vertrieben die dortigen Chriſten, oder machten ſich dieſelben zinsbar, ſondern ſogar Judäa, und die Trümmer Jeruſalems und ganz

Kleinaſien. Alle dortigen Chriſten flohen mit großem Entſetzen nach Europa in den Schutz der römiſchen oder vielmehr griechiſchen Kaiſer. Die Abendländer ſahen voll Erſtaunen die Macht von Bekennern eines falſchen Propheten und mit frommem Unwillen die Gegenden, in welchem Jeſu gelebt, gelehrt und gelitten hatte, in der Muhamedaner Gewalt. Bei den damaligen Religionsbegriffen der Chriſten, die ganz an das Irdiſche und Sinnliche geknüpft waren, ſchien es die heiligſte Pflicht, Gut und Blut aufzuopfern, um das gelobte Land, Jeruſalem, und das heilige Grab, worin der Gottmenſch gelegen war, den Ungläubigen wieder zu entreiſſen. Eine unerhörte, unglaubliche Wuth ergriff die chriſtlichen Nationen. Man vergaß die innerlichen Kriege bei ſich, und vereinigte ſich zur Wiedereroberung des ſogenannten heiligen Landes. Tauſende, Hunderttauſende, Millionen liefen aus allen chriſtlichen Reichen Europens zuſammen, bildeten die zahlreichſten Kriegsheere; Kaiſer und Könige, Ritter, Mönche, Weiber und Kinder eilten mit dahin, die Eroberung Jeruſalems zu erzwingen. Schon längſt war das Wallfahrten zum heiligen Grabe als etwas Verdienſtliches angeſehen worden. Wer nur ſein Leben gegen die Ungläubigen wagte, dem verſprach die Kirche vollkommene Entſündigung und den Gewinn des Himmels. Jeder trug als Bekenner des Gekreuzigten Kreuzzeichen auf den Kleidern. Und ſo ſtrömten die Heere ins Morgenland. Es waren

gleichſam neue Völkerwanderungen; man nannte ſie aber Kreuzzüge.

Zwar das heilige Land ward erobert, und im neuen Jeruſalem ein chriſtlicher Königsthron errichtet, jedoch nur für kurze Zeit. Tapferkeit, Eintracht und Keuſchheit von den Bekennern Muhameds ſiegte über ungeordnete Wuth der meiſtens unter ſich hadernden Chriſten. Und obwohl die Kreuzzüge ein paar hundert Jahre lang fortgeſetzt wurden, und obwohl Millionen Menſchen das Opfer derſelben wurden, blieb doch alle Anſtrengung fruchtlos. Die Bekenner des arabiſchen Propheten triumphirten, und vertrieben die Chriſten nicht nur aus dem ganzen Morgenlande, ſondern die Türken drangen auch in Europa ein, zerſtörten das chriſtliche Kaiſerthum in Griechenland, und machten im fünfzehnten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, Conſtantinopel zur Hauptſtadt ihres durch Eroberung gewonnenen, weitläufigen Reichs.

Die Siege der Türken erfüllten die ganze Chriſtenheit mit außerordentlichem Schrecken, und vermehrten den Haß aller Religionspartheien gegen den Glauben der Muhamedaner. Dieſer Haß dauert noch bei vielen Leuten bis zu unſern Zeiten fort, ungeachtet ſich ſeit mehrern hundert Jahren die Verhältniſſe ſehr geändert haben, und die Bekenner des arabiſchen Propheten weder durch ihren Glauben noch ihre Waffen den Reichen der Chriſtenheit ſo gefahrvoll ſind, als vormals. Ja, es iſt noch

heutiges Tages nichts Ungewöhnliches, daß Chriſten in unverſtändigem Eifer den ſchauderhaften Wunſch ausſtoßen, es mögten ſich alle chriſtliche Mächte vereinigen, und die Türken vom europäiſchen Boden vertreiben. Wie? iſt es denn etwas ſo Gleichgültiges oder wohl gar Chriſtliches, einer ganzen großen Nation das allernamenloſeſte Elend zu wünſchen? Sind die Bewohner jener Gegenden nicht Menſchen, wie ihr? Welches Recht habt ihr, ihnen ihr Eigenthum, ihre Wohnungen, ihre Aecker zu rauben? Iſt dies der Geiſt Jeſu, der euch zu ungerechten Forderungen, zu Raub, Mord und Todſchlag belebt, oder iſt es nicht ein Geiſt dummer Bosheit und ſtolzen Fanatismus? Wie würdet ihr von dem Verſtand, von der Menſchheit und von der Religion der Muhamedaner urtheilen, wenn ſie dergleichen mörderiſche Wünſche wider die chriſtlichen Völker äußerten?

Hören wir doch endlich auf, Menſchen und ganze Nationen zu haſſen, weil ſie nicht unſers Glaubens ſind! Wahrlich, es gibt viele unter den chriſtlichen Völkern, wo minder Tugend, Gottesfurcht und Seelenadel gefunden wird, als ſelbſt unter Türken und Muhamedanern. Es iſt die göttliche Vorſehung, welche dieſe, die ihr Ungläubige nennt, bisher wider die Chriſten beſchützt hat! Vergeſſet aber nicht, daß ſie zu demſelben Gott im Himmel beten, wie ihr; und vielleicht im allgemeinen mit nicht geringerer Andacht und Frömmigkeit, als ein großer Theil

von euch! Es ſtammeu eure boshaften Wünſche aus ſchwarzem Religionshaß. Denn wären jene Länder von Chriſten beherrſcht, würdet ihr es wohl wagen, die Vertreibung eines chriſtlichen Volkes aus Europa anzurathen? Wahrlich, ihr würdet es nicht, auch wenn das Volk unwiſſender und armſeliger, roher und laſterhafter wäre, denn Türken und Heiden ſind.

Legen wir doch endlich den blutdürſtigen Bekehrungseifer ab, dieſe Entweihung des chriſtlichen Glaubens und Namens, dieſe Verläugnung des Grundweſens unſrer heiligen Religion, dieſe Schmach unſers Zeitalters. Beweiſen wir vielmehr die Göttlichkeit unſers Jeſusglaubens durch Eintracht und Liebe aller chriſtlichen Völker untereinander, durch Gerechtigkeit und Treue in Verträgen, durch Gehorſam der Unterthanen gegen Obrigkeiten; durch eine lange ungeſtörte Glückſeligkeit aller Nationen, die Jeſum Chriſtum bekennen. Erzwingen wir alle durch unſere höhern Tugenden die Bewunderung und Ehrfurcht derer, die einem andern Glauben zugethan ſind, und reizen wir ſie durch ein ſchönes Beiſpiel zur Nacheiferung. Beurtheilet doch die Güte der fremden Religionen nicht nach der Beſchaffenheit ihrer gegenwärtigen Bekenner. Welche üble Vorſtellungen würden Heiden und Türken von der Göttlichkeit unſers chriſtlichen Glaubens haben, wenn ſie die immerwährenden Empörungen, Kriege, Staatsumwälzungen und Verwüſtungen in der chriſtlichen Welt als

Früchte der durch Jeſum geoffenbarten Religion anzuſehen thöricht genug wären?

Ich wollte, der Bekehrungseifer der Chriſten unſerer Zeit würde wieder, wie er in den Tagen der Apoſtel, in den Tagen des Urchriſtenthums, ſelbſt in den Zeitaltern der Barbarei war, da ſelbſt Königskinder zu den Heiden reiſeten, ihnen Jeſum den Erlöſer, ihnen die Unſterblichkeit des Geiſtes zu predigen, und wie Gott die Liebe ſei. Wie zahlreiche Völkerſchaften leben noch heut in der tiefſten Finſterniß heidniſchen Aberglaubens und in der Unkenntniß des lebendigen Gottes! Wahrlich, es iſt heut wie ehmals ein hochverdienſtliches Werk, ein Apoſtel Jeſu zu ſein und den Unwiſſenden die himmliſche Wahrheit, den Geiſtigblinden die Erleuchtung zu bringen. Aber dafür erkaltet der edle ächt chriſtliche Eifer von Tag zu Tag mehr, und man belohnt auch wohl nur den Gedanken davon mit vornehm thuender Spötterei. Und doch iſt der größte eurer Staatsmänner, der die Landesgränzen um einige Meilen erweitert, und der größte eurer Kriegshelden, der im Fürſtendienſt Völker ausplündert und Reiche erobert, gering neben einem Chriſten, der groß durch Selbſtüberwindung, nicht für dieſe Welt lebt, ſondern für das, was göttlich iſt; der ſich ſelbſt verläugnet und armen Wilden das Licht der Erkenntniß, die Offenbarung Gottes und mit dem Glauben an Jeſum deſſen Tugenden und ſanfte Sitten bringt. Das Werk eurer Helden iſt Staub und vergänglich;

aber die Erweiterung des Gottesreiches iſt ein Bauen im Ewigen; iſt ein unvergånglicher Sieg im Kampf des Guten mit dem Böſen; iſt ein göttliches Thun.

Und kann ich das, was ich verehre, in meinen mir von dir, o Vater im Himmel, angewieſenen Lebensverhåltniſſen nicht ſelber leiſten: ſo will ich es doch gern nach meinen Kråften, wo ich kann, unterſtützen. Beten will ich, daß das Wort des Herrn laufe und geprieſen werde unter den Heiden, wie bei uns. Segne, Vater, o ſegne du das heilige Bemühen derer, die ſich dem Berufe der erſten Chriſtusboten weihen! Segne diejenigen, welche mit Rath und That ſolch heiliges Beginnen befördern; daß alle unſre Brüder, die noch im Finſtern wandeln, dich erkennen, dich und deine Liebe, dein Erbarmen, deine Majeſtåt im Geiſte und in der Wahrheit verehren mögen. Amen.

Achtunddreißigſter Sonntag.

Mein Eingeweide wird erſchüttert,
Mein Herz in meinem Leibe zittert,
Und Gram und Abſcheu nimmt mich ein,
Wenn ich Verbrecher ſeh' und höre,
Die, Gott! dich lehren, und die Lehre
Durch ihre Heuchelei'n entweih'n.
Sie haben keinen Tod zu leiden,
Und ſchänden dennoch ihre Pflicht;
Sie ſollten Gottes Heerde weiden,
Und ſuchen das Verlorne nicht.

Der Weg iſt finſter, den ſie gehen;
Sie ſchweigen, wenn ſie Laſter ſehen,
Denn ſie ſind ihnen ein Gewinn.
Es iſt kein Recht in ihrem Munde;
Sie ſteh'n allein im großen Runde,
Und Jeder geizet vor ſich hin.
Ein Miethling achtet nicht der Heerde,
Befreit kein Schaf, das ſich verirrt;
Er frißt die Schafe, fett zu werden,
Und heilt nicht, was verwundet wird.

Das Chriſtenthum in tiefſter Schmach.

2 Tim. 4, 3. 4.

Schon Paulus, der gotterleuchtete Apoſtel, ſah zu ſeiner Zeit das Verderben des Chriſtenthums vor-

aus, wenn er bemerkte, wie ſowohl Juden als Heiden, die da bekehrt worden waren, vom Sauerteig ihrer vorherigen Meinungen in den neugepredigten Glauben einzumiſchen geneigt waren. Noch mehr mußte er von der ſinnlichen Natur der Menſchen ſelber befürchten, die immer gern wider die Pflichten des Geiſtes anſtrebt, und nur die thieriſchen Neigungen und Triebe, oft auf Unkoſten des beſſern Gewiſſens, ſättigen will. Er ſelbſt hatte ſich viel zu genau beobachtet, als daß er nicht den Menſchen und ſeine Schwächen genau genug kennen ſollte. Es iſt ein doppeltes Geſetz in uns, ſagte er, das einander beſtändig widerſtreitet. Der Geiſt kämpft wider das Fleiſch, das Fleiſch wider den Geiſt. Er ſelber wußte, wie ſchwer es ſei, der Gewalt unſerer Leidenſchaften und ſündhaften Begierden zu begegnen. Wie ſehr mußte er nun beſorgen, daß Andere nicht den Muth und Ernſt haben dürften, die unreinen Neigungen in ſich zu unterdrücken; ſondern daß ſie von der Strenge und Hoheit der Lehre des göttlichen Erlöſers nach und nach ablaſſen, und ſich für ihre Gelüſte und thieriſchen Wünſche eine bequemere Lehre erfinden würden. Deswegen ſchrieb er einſt ſchon an einen ſeiner theuerſten Freunde von Rom aus: Es wird eine Zeit ſein, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehren aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der

Wahrheit wenden und ſich zu den Fabeln kehren. 2 Tim. 4, 3. 4. Nur zu früh ward ſeine bange Furcht und Beſorgniß durch die Schickſale und den verderbten Zuſtand der Kirche gerechtfertigt. Erſt ſtritt man ſich um die Perſönlichkeiten Jeſu Chriſti, dann um die Geheimniſſe in der Gottheit, und vergaß über die Perſon des Heilandes die Sache und den Zweck deſſelben auf Erden, und über das Geheimniß des göttlichen Weſens das geoffenbarte Mittel, Gott ähnlicher zu werden. Nachdem ward um noch weit geringere Dinge geſtritten: um Heilige, um Bilder, um Zeremonien, zuletzt um Kirchſprengel, um reiche Einkünfte, um obrigkeitliche Gewalt und weltliche Gerichtsbarkeit. Die Religion ſchien nur noch vorhanden zu ſein, um dem Stande der Geiſtlichkeit ein bequemes Leben, reiche Pfründen, Sorgloſigkeit, Einfluß auf den Staat und auf Familien, Vergnügen und Auszeichnung jeder Art zu verſchaffen; oder zum Deckmantel der gröbſten Ausſchweifungen, zum Vorwand der ſchändlichſten Verbrechen, zur Heiligung der niedrigſten thieriſchen Begierden zu dienen.

Wie Chriſtus einſt lehrend auftrat, ſchied er Alles, was ſich in der Welt befindet, gleichſam in zwei große Hälften: in das Irdiſche oder Veränderliche, und in das Göttliche oder Ewige. Der Menſch ſteht wunderbar zwiſchen beiden Welten; mit dem Leibe gehört er dem Irdiſchen, mit dem Geiſte dem Göttlichen zu. Und auf dieſer allgemein anerkannten Wahrheit, welche auch ſogar von den

Heiden nicht geläugnet wurde, erhob ſich das Ganze der Lehre Jeſu.

Denn wie der Geiſt in uns das Höhere und Ewige iſt, ſoll er eben ſo zu Gott emporſtreben, wie der Leib zur Erde und Thierheit niederſtrebt; der Leib ſoll nicht den Geiſt, ſondern der Geiſt den Leib beherrſchen, weil der Geiſt nicht um des Leibes willen, ſondern der Körper um des Geiſtes willen vorhanden iſt. Aber das war das große Elend der Welt, daß das Fleiſch über den Geiſt ſiegend geworden, dieſer mit ſeinen herrlichen Eigenſchaften blos ein Diener irdiſcher Wünſche, und hingegen Gott und das Göttliche vergeſſen war. Darum ſandte der ewige Vater ſeinen Sohn, daß er die Welt aus ihrer Verſunkenheit im todten Vergänglichen wieder erhöbe ins Leben, und ſie erlöſe von den Banden des Irrthums und der Sünde, und ſie frei mache aus der Knechtſchaft ſinnlicher Begierden zur geiſtigen Kindſchaft Gottes, des Vaters der Geiſter. Dieſe Kindſchaft der von der Gewalt der Sünde und des Irrthums erlöſeten Geiſter zu Gott iſt das Himmelreich, das Reich Gottes. Es iſt aber daſſelbe nicht etwas Sichtbares auſſer uns, ſondern, weil es geiſtig iſt, unſichtbar und in uns ſelber. Wer alſo, als ein Gotteskind, das Göttliche und Gute liebt, will und übt, ohne andere Abſicht, als weil er ſelbſt göttlicher Art iſt und ſeiner hohen Würde treu bleibt; wer, wie Gott, allen Menſchen wohl will, keinen haßt, und lieber ſich ſelber als Andern wehe

thut; wer in dieſen Geſinnungen das Irdiſche, und was es für die thieriſche Natur Angenehmes oder Unangenehmes hat, weder allzuhoch ſchätzt, noch allzuſehr fürchtet: der iſt in Jeſu Geiſt und Nachfolge; der iſt wahrhaft durch ſein Licht erleuchtet, durch ihn zur Gottheit hingeführt und vom Tode erlöſt.

Das wahre Chriſtenthum beſteht demnach in dem Glauben, daß wir durch Jeſum Chriſtum, das heißt durch ſein Wort, verklärt, geheiligt, des ewigen Vaters unſterbliche Kinder in ſeinem Weltall ſind, geſchaffen zur Seligkeit; doch muß dieſer Glaube nicht ein bloßes Fürwahrhalten ſein, ſondern reine lebendige Ueberzeugung. Die Ueberzeugung iſt aber lebendig, wenn ſie in unſer Leben eingeht und daſſelbe in den größten und kleinſten Handlungen leitet; wenn ſie uns treibt, weil wir Gottes Kinder ſind, als höhere Weſen zu wirken, und nur unſern im Geiſt offenbarten Pflichten, nie aber den aus dem Fleiſche ſtammenden Begierden und Eingebungen zu gehorchen. So beſteht alſo die chriſtliche Tugend in der Hoheit des unſterblichen Geiſtes über alle Neigung zum Schlechten und Vergänglichen; in der Freiheit und Heiligkeit des Willens gegen das, was an uns thieriſch iſt; in einer großen Seelenſtärke gegen Leidenſchaften aller Art; in Selbſtüberwindung. Und alles dies müſſen wir haben, aus Liebe zum Göttlichen und zu Gott. Darum iſt die Liebe das höchſte Gebot des Chriſtenthums.

Dahin drang Jeſus, was er auch lehrte und predigte, durchgehends; darauf hin drangen alle ſeine Jünger. Auch blieb in der chriſtlichen Kirche lange noch die hohe Lehre von dem Sieg des Geiſtes über das Fleiſch, des Lebens über das Todte. Allein mit der wachſenden Unwiſſenheit und Barbarei der Zeiten verkannte man den wahren Sinn der heiligen Reden, und gerieth in das gröbſte Mißverſtändniß. Was Jeſus geiſtig verſtanden, nahm man im groben, körperlichen Sinn. Man dachte nicht daran, daß Geiz, Wolluſt, Ehrſucht, Verläumdung, Haß, Betrug, Unwahrheit, Ränke, Trägheit, Stolz, Leichtſinn und dergleichen das Gottloſe und Irdiſche ſei, ſondern man hielt den menſchlichen Leib ſchon an ſich für böſe, und glaubte ſich zu heiligen und dem Schöpfer zu dienen, wenn man ſeinen nackten Körper mit knotigen Stricken blutig hieb, härene Gewänder auf bloßer Haut trug, baarfuß ging im Schnee, mit kahlem Haupt in der Sonnengluth; wenn man auf bloßer Erde ſchlief; wenn man regelmäßig hungerte und dürſtete und ſo den Leib, dies Werkzeug des unſterblichen Geiſtes, abmergelte, ſchwächte, die Geſundheit zerrüttete und die vom Schöpfer mit großer Weisheit gegebenen natürlichen Triebe bekämpfte. Durch die Zerſtörung des Körpers entſtanden nicht ſelten Zerrüttungen des Geiſtes; und die Menſchen, deren Weſen fieberhaft und unnatürlich, deren Einbildungskraft bis zum Wahnſinn erhitzt war, glaubten, bald Erſcheinungen von Teufeln, bald von

Engeln, bald von Jeſu, bald von der Jungfrau Maria, bald von andern Heiligen, bald von Gott ſelber zu haben. Sie machten Offenbarungen, ſie weiſſagten, ſie prophezeiten. Und nicht ſelten ward die Zahl der Kirchenheiligen mit ſolchen Schwärmern und Geiſtesirren, die das unwiſſende Volk anſtaunte, vermehrt. Unſere heutigen Aerzte wiſſen ſehr wohl, welche Erſcheinungen und auſſerordentliche, immer traurige, Seelenzuſtände die Unterdrückung der Naturtriebe hervorbringt.

Damals aber ward ſolche Kaſteiung und Selbſtmörderei für etwas Heiligendes gehalten. Man baute immer neue Klöſter, um ſich in ihnen begraben zu können. Man erfand immer ſtrengere Ordensvorſchriften für Mönche und Nonnen. Man ließ es dabei nicht, ſondern oft ſah man tauſend und tauſend Menſchen ſingend und betend durch die Straßen ziehen, die ſich an Scheidewegen und öffentlichen Märkten blutig geiſſelten, und damit Gott zu ehren, ſich ſelbſt zu überwinden wähnten. Aber das Leben dieſer Geißler, in deren Gemeinſchaft Männer und Weiber voll Unzucht lebten, war ſelbſt geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten anſtößig und ward unterſagt. Doch ſah man dergleichen Züge über hundert Jahre lang in allerlei Ländern.

Und bei dem allen konnten jene Menſchen, die inner oder auſſer den Kloſtermauern ſich durch Faſten, Beten, Geiſſeln, durch Verzichtleiſtung auf alle Lebensanmuth, durch freiwillige Armuth, durch

Entſagung des ehelichen Standes zu heiligen gedachten, noch als diejenigen angeſehen werden, welchen es um wahre Religion, um die von Jeſu Chriſto anempfohlene Selbſtüberwindung am meiſten zu thun war. Obgleich ihre Handlungsweiſe, ihr unnatürliches Verfahren gegen ſich auf einem Mißverſtändniß beruhte, iſt doch ſelbſt in dieſem Mißverſtändniß ihr ſtarker Wille, ihre Sehnſucht, Gott zu gefallen, ehrwürdig geblieben. Und gewiß dieſen edeln Willen, nicht das Mißverſtändniß ſah Gott an. Ein weiſer Unterricht, durch welchen ſie aus der Unmündigkeit erhoben worden wären, hätte ſie, bei der Kraft ihres Strebens nach Heiligung, zu den tugendhafteſten Nachfolgern des Heilandes gemacht. Und viele, ſehr viele waren in der That tugendhafte, erhabene Menſchen, die nicht nur bei Faſten und Geiſſeln es bewenden lieſſen, ſondern ihr ganzes Leben liebreich dem Wohl ihrer Mitmenſchen widmeten, und ſich Alles verſagten, um Andern deſto mehr Gutes leiſten zu können. Daß ſie in den äuſſerlichen ſogenannten Bußwerken zu weit gingen, war der Irrthum und die Wirkung des Zeitalters, nicht ihres ſchönen Gemüthes. O tadle doch Niemand jene frommen Menſchen, die aller Weichlichkeit, ja oft den nöthigſten Lebensbedürfniſſen entſagend, ihr ganzes Daſein zu einem langen, ſchmerzlichen Selbſtopfer machten. Es war ein Opfer, das ſie nicht ohne Kampf, Gott brachten. Wie wenige Menſchen in unſern Tagen wären wohl ſolcher Entſchloſſenheit aus rein-religiöſem Sinne fähig!

Jedoch auch in jenen Tagen der Barbarei hatte ſich bei weitem der gröſste Theil der Chriſtenheit eine bequemere Religion gemacht. Sie war weniger eine Feindin als gefällige Dienerin der Sinnlichkeit. Wer die Taufe empfangen und das Glaubensbekenntniſs erlernt hatte, glaubte auch ſchon Chriſt zu ſein. Bei dem Verfall der Wiſſenſchaften, und bei der herrſchenden Abneigung gegen alle Anſtrengung der Geiſteskräfte, war es Jedem willkommen, ſeine Vernunft unter den Glauben deſſen gefangen nehmen zu laſſen, was die Geiſtlichen ſagten. Dieſe aber, um ihren Einfluſs auf das unwiſſende Volk zu behaupten und zu erweitern, erklärten das Nachdenken und Zweifeln über Kirchenlehren ſogar für Sünde. Die heiligen Schriften alten und neuen Bundes hörten auf, die Erkenntniſsquellen der Religion zu ſein; man verbot endlich ſogar den Laien das Leſen der Evangelien und apoſtoliſchen Briefe. Nicht was Jeſus, nicht was die Jünger Jeſu gelehrt und geſchrieben, ſondern was in nachfolgenden Jahrhunderten erſt in Kirchenverſammlungen die Biſchöfe darüber geſagt, wie ſie es ausgelegt hatten, das galt für Lehre Jeſu. Man wagte es nicht mehr, an der höhern Einſicht der Kirchenväter und Kirchenverſammlungen, zuletzt ſogar nicht mehr an der Unfehlbarkeit des Papſtes in Glaubensſachen zu zweifeln. Eine Folge davon war, daſs das Chriſtenthum in eine grobe Sinnlichkeit überging; daſs die Religion zum bloſsen äuſſerlichen Kirchendienſt ward, und aufhörte, etwas Innerliches zu ſein. Man befrie-

digte ſich mit leiblichen Uebungen und Zeremonien-Beobachtungen, lebte übrigens wie man wollte und wegen bürgerlicher Geſetze und Ordnungen durfte. Wer Macht hatte, bekümmerte ſich auch um dieſe nicht ſehr. Wohl kannte der Menſch noch die Sünde, aber ſie machte ihm wenig Sorgen. Denn durch ſogenannte Bußen, durch Wallfahrten an heilige Oerter, durch Almoſen, durch reiche Geſchenke erhielt man ohne Mühe die Vergebung der Sünden. Bei den abergläubigen Verehrungen der Geiſtlichen fürchtete Jedermann weit mehr, ſich gegen ſie, als gegen den Willen Gottes zu verfehlen. An Selbſtüberwindung, an Bekämpfung verbrecheriſcher, unheiliger Begierden ward wenig gedacht. Man konnte die Heiligkeit wohlfeiler haben. Die Kirche trieb am Ende öffentlichen Handel mit Sündenvergebung. Das Oberhaupt der Kirche, gebrach es ihm an Geld, ſchickte von ſeinen Mönchen in die Welt, und ließ Ablaß bieten und die ſchwerſten Vergehen um geringes Geld verzeihen. Welch ein Spott ward mit der Unwiſſenheit der Völker, welch ein Gräuel mit dem Allerheiligſten getrieben! Weder das Judenthum in ſeinem tiefſten Verfall, noch das Heidenthum hatte je den Irrthum oder die Ruchloſigkeit in ſolchem Maaße gehabt, die Laſter und Sünden der Menſchen unſträflich zu erklären, wenn der Prieſter mit einem Stück Goldes abgefunden wurde. Da war die Zeit gekommen, und eine verabſcheuenswürdigere Zeit, als ſich Paulus der Apoſtel je gedacht haben mochte,

als er ſie dem Timotheus verkündete — die Zeit, da ſie die heilſame Lehre nicht mehr litten, ſondern ſich nach ihren eigenen Lüſten eine Lehre ſchufen; da ſie die Ohren von der Wahrheit hinweg wendeten und ſich zu den Fabeln kehrten.

Wenn die Prieſter die unbegreifliche Leichtgläubigkeit des Volkes ſahen, mußten ſie nicht mehr als einmal in Verſuchung gerathen, dieſelbe für ihren Vortheil zu benutzen? Wenn ſie ihre Verrichtungen, Zeremonien und Gebete in Kirchen und Kapellen mit gedankenloſer Gewohnheit vollbrachten, mußte es ihnen nicht ſelbſt auffallen, wie dieſe Nichtigkeiten doch dem Volke ſo werthvoll waren? Wenn ſie, die um Gold Sünden vergaben, ohne Bedenken im Geheimen jedes ihrer Gelüſte ſtillten, mußten ſie nicht eine tiefe Verachtung gegen die Menſchheit empfinden, oder die Religion für eine blos ihnen vortheilhafte Spiegelfechterei und Volksblendung halten?

Und in der That, wie von der Kirche die Religion unterdrückt und von äuſſern Gebräuchen einmal die Religioſität verdrängt war, hatte die Ruchloſigkeit der Geiſtlichen kaum noch Schranken. Es iſt bekannt, daß die größten Religionsſpötter damaliger Zeiten in Rom ſelbſt, und am Hofe des Statthalters Jeſu auf Erden gelebt haben. Es iſt leider nur zu bekannt, daß ein großer Theil derer, die durch mancherlei Umtriebe ſich von einer geiſtlichen Würde zur andern bis zum ſichtbaren Oberhaupte emporſchwangen, in den empörendſten Laſtern ge-

lebt haben: beinahe alle dachten, ſobald ſie auf dem Stuhl Petri ſaßen, nur daran, wie ſie ihre Geſchwiſter und Verwandten zu Herren und Fürſten machten; einige benutzten die offenbarſten Ungerechtigkeiten, um Geld zuſammen zu ſcharren; einige, in ihrer Entzweiung mit Königen und Kaiſern, predigten öffentlich den Ungehorſam und Aufruhr der Völker; einige bewaffneten Söhne zur Entthronung und zum Morde ihrer Aeltern; einige lebten ohne Scheu als Schwelger in allen Ueppigkeiten und Wollüſten; einige verfielen ſogar in den nur allzugegründeten Verdacht blutſchänderiſcher und widernatürlicher Gräuel. Und dieſe nannten ſich Stellvertreter der göttlichen Majeſtät auf Erden; maßten ſich in der Fülle ihrer Sünden an, andere Menſchen von den Strafen der Sünde loszuſprechen; theilten mit den Zeichen des Kreuzes, ſo fluchwürdig ſie ſelber ſein mochten, ganzen Völkern den Segen aus! Mit Schaudern nennt die Geſchichte jener Zeiten die Thaten der herrſchſüchtigen Ungerechtigkeit, des empörenden Geizes, der blutigen Grauſamkeit, der verſchwenderiſchen Prachtſucht, der ekelhafteſten Wolluſt, welche von den Häuptern der chriſtlichen Kirche ohne Scham und Scheu vollzogen wurden. Den meiſten war um Gold Alles feil. Dafür gaben ſie Aemter, Richterſprüche, Gnaden. Dafür erfanden ſie immer neue Zeremo-

nien und Feſte. Es wurden neue Marienfeſte, Feſte zu Ehren der Wunder der Heiligen, endlich ſogar zu Ehren der Dornenkrone des Erlöſers und der Lanze erfunden, die ſeine Seite durchbohrt hatte.

Die laſterhafte Lebensart der hohen Geiſtlichkeit ward von der niedern willig nachgeahmt und durch die Rohheit der Sitten und des Verſtandes noch widerlicher. Man verknüpfte mit der Pracht des Gottesdienſtes an vielen Orten poſſenhafte Vorſtellungen von den Geheimniſſen der Religion und abſichtlich lächerliche Gebräuche, um dem Geſchmack des Pöbels wohlzuthun. Das Heiligthum des Glaubens mußte ſich zum Narrenſpiel gebrauchen laſſen, als wäre es recht darauf abgeſehen geweſen, den letzten Funken des Religiöſen im Menſchen auszulöſchen. — In nur zu vielen Klöſtern überlieſſen ſich die Bewohner derſelben ohne Einſchränkung dem Genuß des Reichthums und Ueberfluſſes, welchen ſie im Laufe der Jahrhunderte von den Schenkungen der Laien geſammelt hatten. Die Gelübde der Armuth wurden bei Schwelgereien und Trinkgelagen verſpottet, und die Gelübde der Keuſchheit in ſchändlicher Zuchtloſigkeit von Männern und Weibern verlacht, welche ſich Gottgeweihte hießen. Kloſtergeiſtliche wie Weltgeiſtliche lebten in öffentlicher Unzucht, weil ſie nicht ehelich

nach Gottes Anordnung vermählt leben konnten, und bereicherten ſich durch vielerlei Betrug des Volks. — So groß war die Frechheit und Sittenloſigkeit, der Stolz und die Habſucht der Religionslehrer, daß ſelbſt die Laien davon Aergerniß nahmen. Nicht nur Kaiſer, Könige, Fürſten ſuchten dieſem Unweſen Schranken zu ſetzen, ſondern ſelbſt der gemeine Mann klagte über die Ungläubigkeit und Gottloſigkeit derer, die in Pfarreien und Klöſtern Muſter heiligen Lebens ſein ſollten. Die Welt ward an ſich ſelber irre. Die Kirche konnte nicht die Schutzgöttin oder Rechtfertigerin der Sünden ſein, und doch war ſie es. Die Religion konnte nicht die Magd ſinnlicher Begierden, das Werkzeug wilder Leidenſchaften, die Quelle der gröbſten Verbrechen ſein, und doch war ſie es!

Viele ehrwürdige, weiſe Glieder der Kirche ſahen das ſchandenreiche Leben der Geiſtlichkeit, welche des Volkes Verführer ward. Sie eiferten gegen; aber vergebens. Mancher fromme Prieſter, welcher aus Gottes Wort oder den Schriften der Kirchenväter die Erkenntniß des Beſſern erworben hatte, wurde für ſeine Kühnheit, mit der er die Laſter der Geiſtlichkeit oder den Mißbrauch der Kirche ſtrafte, in die Kerker geworfen, aus der Gemeinſchaft der Chriſten, aus dem Schoos der Kirche verſtoßen, oder, weil er die Tugend predigte,

als Ketzer des Todes würdig gefunden. — Früh ſchon hatten zuweilen chriſtlicher denkende Biſchöfe auf Kirchenverſammlungen geſucht, die Ausgelaſſenheit des geiſtlichen Standes einzuſchränken; doch ihr Wunſch ward durch die Bosheit der Menge vereitelt, oder weil ein Papſt nicht mehr, wie in ältern Zeiten, ſolch einer Verſammlung größere Hoheit und Unfehlbarkeit, als ſich ſelber, zugeſtehen ſollte. So tief war das Chriſtenthum geſunken durch die, welche deſſelben Stützen ſein ſollten, daß das alte menſchenfreundliche, Gottesfurcht, Edelmuth und Enthaltſamkeit lehrende Heidenthum der Griechen und Römer ehrwürdiger daneben ſtand. Doch das war kein Chriſtenthum mehr, denn es war nur äuſſerliches Kirchenweſen. Es war kaum noch Kirchenthum, ſondern ein ungeheures Gemiſch von Betrug, Aberglauben und Bosheit; ein kunſtvolles Gewebe von Täuſchung, Unſinn und Laſterhaftigkeit. Die Welt lag abermals im Schatten des Todes. Es war neue Erlöſung vonnöthen. Sie kam.

Sie kam durch Jeſum Chriſtum; ſie kam durch Gottes Wort. Noch war es nicht untergegangen. Mitten in der allgemeinen Finſterniß ſtrahlte das ewige Licht der Wahrheit, und die Sehnſucht der Menſchheit nach dem heiligen Unſichtbaren war am heftigſten, als man ihr mit

prieſterlichen Erfindungen alles Unſichtbare kirchlich unter die Augen geſtellt und ſichtbar gemacht hatte. Und Gott erhörte das Seufzen der Menſchheit. Er war nahe, und rettete das Chriſtenthum aus der tiefſten Schmach.

Neununddreißigſter Sonntag.

Entreiſſe dich der Dunkelheit!
Erwache, Sohn der Ewigkeit,
Und ſtrebe mit entzücktem Sinn
Zum hohen Ziel der Weisheit hin.
Es fordert's Gott.

Die tauſend Wunder ſeiner Welt
Hat er umſonſt nicht aufgeſtellt.
Mit Frohgefühl ſollſt du ſie ſeh'n,
Und ihres Schöpfers Ruhm erhöh'n,
Und dankbar ſein.

Ja, ſei ein Chriſt, ein wahrer Chriſt,
Und lerne, was die Weisheit iſt;
Dann ſtürzt des Aberglaubens Reich,
Dann ſchwingt dein Geiſt ſich Engeln gleich
Zum Licht empor.

Werth höherer Geiſtesbildung in der Religion.

Matth. 6, 22. 23.

Schon längſt war die Rettung des chriſtlichen Glaubens vorbereitet, nachdem derſelbe beim größern Theil des menſchlichen Geſchlechtes in ein neues Heidenthum mit chriſtlichen Namen übergegangen

war. Nicht ein Menſch, nicht ein König, nicht ein auserkorener Weiſer, nicht ein neuer Prophet mit Wundern und Zeichen brachte die Rettung: ſondern Gott ſelbſt in der weiſen Anordnung und Leitung der menſchlichen Schickſale!

Denn wie auch beim tiefſten Verfall der Religion noch immer einzelne wahre Bekenner des Herrn in frommer Demuth, in thätiger Menſchenliebe, in reiner Gottesfurcht in allen Ländern, innerhalb der Klöſter und auſſer denſelben, lebten: ſo mußte die Ruchloſigkeit des Lebens im Volke, an den Höfen der Groſen und beſonders bei der Geiſtlichkeit jedes unverdorbene, natürliche Gefühl der Herzen empören. Die Klage um ſo groſe Tugendloſigkeit ward immer lauter, und immer lauter die Stimme der Sehnſucht in Allen nach dem verlorenen Unſichtbaren, nach der Vereinigung des Geiſtes mit einer geiſtigen Welt. Denn ſeit in der Kirche Alles, was vorher nur das Herz mit ſtillem Glauben feſthielt, in Zeremonie, Sakrament, Bild und Geſtalt verſinnlicht worden war, ſchien alles Ueberirdiſche in den Staub niedergezogen. Die Menſchen überlieſſen ſich nun andern Einbildungen von höhern Weſen, und wandten ſich mit ihrer Furcht und Hoffnung abergläubigen Erfindungen des Judenthums und Heidenthums zu. Sie fanden in natürlichen Begebenheiten Weisſagungen, in den Pflanzen Wunderkräfte, in den Sternen Einfluß auf das menſchliche Glück. Sie zitterten vor Geſpenſtern und Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen; ſie erzählten von ſichtbarem Um-

herwandeln des Teufels, von Vereinigungen und Bündniſſen gottloſer Menſchen mit ihm, von Zauberei und übernatürlichen Künſten. Dieſer und ähnlicher Aberglaube ward in der ganzen Chriſtenheit gemein. So groß und vielfältig war vormals der Aberglaube nie, weder bei Juden noch Heiden, geweſen. Und wie einſt das Heidenthum Menſchen am Altar der Götter geſchlachtet und geopfert hatte, ſo ſchlachtete und opferte der Aberglaube der Chriſten jetzt unzählige Perſonen am Altare ſeiner eiteln Furcht. Wer auch nur hellere Einſichten, größere Kenntniſſe als der gemeine Haufe beſaß, ward der Zauberei verdächtig gefunden, in Kerker geführt oder zum Tode. Es iſt die Menge unſchuldiger Perſonen nicht zu zählen, welche in allen chriſtlichen Ländern wegen Verbindungen mit dem Teufel oder unter den Namen der Hexen auf Folterbänken, auf Scheiterhaufen verbrannt worden ſind.

Von der einen Seite eiferte die Kirche oder deren Dienerſchaft gegen dieſen Dienſt des Satans, gegen Zauberei und verbotene Künſte mit Flamme und Schwerd. Von der andern Seite waren es die Prieſter und Mönche, als einzige Gelehrte im Volk, welche ſelbſt Jeden in dieſen falſchen und abergläubigen Meinungen beſtärkten, und alle Aufklärung des Volkes haßten. Theils thaten ſie ſolches in ehrlicher Meinung, weil ſie ſelbſt vom Aberglauben verfinſtert waren; theils aber auch nicht ſelten aus eigennützíger Klugheit, weil mit dem Aufklären des Verſtandes beim gemeinen Manne

ihr eigenes bisheriges Anſehn und der Einfluß und die Macht der Kirchen und Klöſter in Gefahr gerieth. Sie unterſtützten alſo mit ihrem Beiſtimmen die abergläubigen Vorſtellungen der Leute, die ſie im Geheimen verlachten. Sie machten ſich neue Einkünfte und Vortheile damit, daß ſie ſelber wunderbare Heilungen verrichteten, durch Gebote, Segen, Zeremonien und Sprüche die Kobolde, Geſpenſter und Teufel aus den Häuſern bannten, oder Wundermittel und Amulette verkauften, welche Menſchen und Vieh, ſo dergleichen trugen und brauchten, gegen Teufelswerk und Hexerei ſicherſtellen ſollten.

Unterdeſſen wachte Gott. Alle Bosheit und Kunſt der Herrſchſucht und des Geldgeizes war vergebens, den menſchlichen Verſtand gänzlich zu unterdrücken, und das Zeremonienwerk an die Stelle der Religion Jeſu Chriſti und den Unſinn an die Stelle der Wahrheit zu ſetzen.

Das Auge iſt des Leibes Licht, ſagte einſt Jeſus der Weltheiland: Wenn dein Auge einfältig und hell iſt, ſo wird dein ganzer Leib licht ſein. Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein. Wenn aber das Licht, das in dir iſt, finſter iſt: wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein! Matth. 6, 22, 23. Das Licht in uns aber iſt die uns von Gott verliehene Vernunft. Sie iſt dem Geiſte, was dem Leibe das Auge iſt. Jeſus Chriſtus haßte die Finſterniß jeder Art. Er wollte auch, daß jeder

Menſch die ihm von Gott verliehenen Gaben auf zweckmäßige Weiſe gebrauchen ſolle. Denn er kam in die Welt zur Erleuchtung und Erlöſung vernunftbegabter Weſen, nicht der unvernünftigen Thiere. Iſt aber des Menſchen Vernunft verfinſtert, und der Verſtand durch Aberglauben verwirret: wie kann die erhabene, klare Wahrheit begriffen und verſtanden werden, welche Jeſus uns geoffenbaret hat?

Sollte nun das Chriſtenthum wieder in ſeiner hohen Einfalt und Majeſtät, frei von menſchlichen Zuſätzen und Irrthümern erkannt werden, ſo mußte erſt das Licht, das in dem Menſchen iſt, von der Finſterniß befreit und das Auge des Geiſtes ſehend werden. Zwar in der abendländiſchen Chriſtenheit, in den Ländern, welche wir bewohnen, waren Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ſo ganz verſchwunden, daß es viele Geiſtliche und Pfarrer gab, die ſelber nicht einmal leſen, geſchweige das Wort Gottes würdig erklären konnten. Daher übte man ſie vor allen Dingen im Leſen, auf daß ſie fähig würden, ihren Gemeinden aus den Evangelien oder aus den Briefen der Apoſtel an Sonn- und Feſttagen vorzuleſen, und gab ihnen geſchriebene Auslegungen derſelben, um ſolche den Zuhörern, ſtatt der eigenen Predigt, vorzutragen.

Im Morgenlande hingegen hatten ſich die Kenntniſſe weit länger erhalten. Da waren in Griechenland noch immer ſehr gelehrte Männer unter Biſchöfen und Geiſtlichen. Selbſt die Juden hatten

berühmte Schulen zu Sora und Tiberias, und die muhamedaniſchen Araber übertrafen lange Zeit die Chriſten an Einſicht und Weisheit. Und von daher kam auch wieder das Licht.

Denn als die abendländiſchen Chriſten zu Hunderttauſenden auf Kreuzzügen nach Griechenland und Aſien kamen, das gelobte Land und das heilige Grab wieder zu erobern, ſahen ſie da die erſtaunenswürdigen Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt, von denen ſie vorher gar nichts gewußt hatten. Erſt jetzt ſahen ſie ein, wie unwiſſend und roh ſie ſelber waren. Gern gewöhnten ſie ſich an die Pracht und Schönheit und an die Lebensannehmlichkeit des Morgenlandes. Vieles davon brachten ſie mit ſich in die Heimath zurück. Erfindungen und Entdeckungen wurden jenen glücklichern Gegenden auch in unſern Ländern nachgeahmt. Die Kreuzzüge beförderten den Handelsverkehr mit Aſien. Dadurch wurden viele Städte in unſerm Welttheil reich und blühend. Der Handel und Reichthum der Städte beförderte aber die Freiheit der Bürgerſchaften, die Verbeſſerung der Gewerbe, der Handwerke und Künſte. Der zunehmende Wohlſtand der Länder milderte die kriegeriſchen Sitten ihrer Bewohner. Der Adel wollte nun das Volk in edlerm Weſen übertreffen, der Bürger in Geſchicklichkeit und Wohlſtand glänzen. Man fühlte aber zu dem allen den Mangel erforderlicher Kenntniſſe. Man brachte die Schriften der arabiſchen Weiſen in die Klöſter und Schulen. Ueberall wurden nun der Schulen mehr ge-

ſtiftet. Einige Fürſten, einige Päpſte, viele Mönchsorden ſuchten groſsen Ruhm darin, die Wiſſenſchaften zu befördern. Durch die Grauſamkeit der türkiſchen Eroberer in Aſien und dem angrenzenden Europa wurden mehrere gelehrte Griechen in unſere Gegenden hin vertrieben. Sie brachten ihre Kenntniſſe und die vergeſſenen Meiſterwerke alter Weiſen mit, die in Abſchriften bekannter wurden und nun ganz neue Anſichten eröffneten. Endlich ward noch die Buchdruckerkunſt erfunden, durch welche eine Schrift ohne Mühe mit einer ungeheuern Schnelligkeit vervielfältigt werden konnte. So viel Abſchriften eines Buchs vorzeiten der vereinigte Fleiß mehrerer Menſchen nicht in einem Jahrhundert hätte hervorbringen können, wurden jetzt von wenigern Perſonen in wenigen Monaten durch Abdruck bewerkſtelligt; und für den Preis, mit welchem man vormals kaum ein einziges Buch erkaufen konnte, war man nun vermögend, eine ganze Sammlung lehrreicher Werke anzulegen.

Durch dieſe Erfindung verbreiteten ſich nun die Gedanken und Meinungen der Gelehrten, die Ueberzeugungen und Wahrheiten der Weiſen ſchnell. Die heilige Schrift, ſonſt kaum in den Händen der Biſchöfe, kam nun in die Hände Geiſtlicher und Weltlicher. Jedermann hatte nun das Mittel in ſeiner Gewalt, ſeinen Verſtand aufzuklären und ſich durch das göttliche Wort zu erleuchten. Jedermann hörte und las nun ſelbſt die Warnung des göttlichen Menſchenfreundes: Wenn aber das Licht, das in dir

iſt, Finſterniß iſt: wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein!

Die Welt aber erſchrack vor ſich, als ſie ihre bisherige Verwilderung und Verſunkenheit erkannte; als ſie wahrnahm, wie vor alten Zeiten die Menſchen ſchon einſichtsvoller geweſen und edler; wie einſt die Heiden ſchon tugendhafter geweſen, denn nachher die Chriſten; wie einſt das Chriſtenthum eine ganz andere Geſtalt gehabt, als es nun angenommen. Hier und da fing man an, die Lehren Jeſu und der Apoſtel mit den Lehren der Kirche, die Armuth, Einfalt und Frömmigkeit der erſten Chriſten mit der Pracht, Ueppigkeit und ausſchweifenden Lebensart vieler Geiſtlichen und Weltlichen zu vergleichen. Der Erkenntniß der Wahrheit folgte die Liebe zur Wahrheit, der Einſicht des Beſſern das feurige Verlangen des Beſſern. Und der uralte Kampf des Guten wider das Böſe erneuerte ſich mit verdoppelter Heftigkeit. Umſonſt ſtritten Unwiſſenheit und Stolz, Habſucht und Ehrgeiz für Emporhaltung des Alten und für das Reich des Aberglaubens. Umſonſt baute man den Bekennern der Wahrheit neue Kerker, neue Scheiterhaufen; umſonſt verbot man das Leſen der heiligen oder anderer nützlichen Bücher. Das Licht ſiegte wieder gegen die Macht der Finſterniß.

Da ſchieden Tag und Nacht von einander; von einander Gotteswort und Menſchenlehre; von einander Glauben und Aberglauben: von einander das Reich der Menſchen und das Reich Gottes.

Das alles geſchah aber nicht an einem Tage, nicht in einem Jahre, ſondern im ſtillen Lauf der Jahrhunderte; und der Kampf iſt noch nicht am Ende, und dauert noch bis zum heutigen Tag fort. Denn obwohl in vielen Millionen Menſchen die Erkenntniß des Beſſern ſchon vorhanden iſt, ſträubt ſich doch ihr Eigennutz, ihre Herrſchſucht, ihr Stolz gegen den Sieg der Wahrheit. Sie wollen nicht verlieren, was ſie der Herrſchaft ehemaliger Vorurtheile danken, und klagen die Wahrheit an, ſie ſei das öffentliche Unglück der Welt, und das Recht: es ſei das Verderben der Völker, weil es ihren eigenen Vortheil zum Wohl Aller beſchränkt.

Wir ſind daher noch allezeit Zeugen von dem Streit des Lichts und der Finſterniß auf Erden; Zeugen, mit welcher Kunſt die Wahrheit verdreht, entſtellt und verdächtigt, und dem Vorurtheil, dem Aberglauben das Wort geredet wird; Zeugen, wie ängſtlich man an vielen Orten Schriften unterdrückt und verbietet, in denen ein freier und muthiger Geiſt der Unterſuchung waltet, und wie emſig man diejenigen verbreitet, die des alten Unweſens feile Lobredner ſein mögen; Zeugen, wie man an andern Orten mit Kerker und Todesſtrafen Meinungen, Glauben und Grundſätze verfolgt, die nicht des Gewalthabers Meinung, Glauben und Grundſätze ſind; Zeugen, wie an andern Orten die Schulen des Volks mit ſchlauer Vorſetzlichkeit beſchränkt, verſäumt, die Lehrer verſpottet, die Verbeſſerer behohnlächelt werden. Denn der thieriſch-geſinnte

Menſch will nicht, was aus Gott iſt, nicht für Alle die Wahrheit und Erkenntniß, nicht für Alle das Recht und die Liebe: er will nur des Thieres Herrſchaft, und daß getödtet werde welcher nicht deſſen Bild anbetet. Er will für ſich die Einſicht, für ſich die Gunſt, für ſich das Recht, für ſich den Vortheil, und alles Uebrige ihm zinsbar und unterwürfig. Er lebt nur als Thier für die Wolluſt, Bequemlichkeit und flüchtige Ehre: was kann ihm die Herrlichkeit des Geiſtes ſein? Er will eine Religion, welche ſeinen Sünden den Deckmantel, ſeinen Laſtern eine Fürſprache und Entſchuldigung gewährt; keine Religion, die ihm den Kampf wider Lüſte und Begierden des Fleiſches zur Pflicht, und die Nachfolge in den Tugenden Jeſu zum Himmelsweg macht.

Sind wir nun des Kampfes Zeugen: ſo laſſet uns Mitſtreiter Gottes werden für das, was wahrhaft, gerecht und wohlthätig iſt, damit der Kampf zum Ende geführt und die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts erhöht werde. Wer da, wo Wahrheit und Irrthum hadern, gleichgültig bleibt, der iſt von der Wahrheit ſelber noch nicht ergriffen, oder in ihm wohnt die Liebe, der ſeligmachende Geiſt Jeſu Chriſti nicht.

Laſſet uns vor allen Dingen trachten, in unſern eigenen Vorſtellungen Klarheit, in unſern Meinungen Gewißheit zu empfangen. Denn wo dieſes mangelt, wird jedes Urtheil ein vorſchnelles Vorurtheil werden. Jeder prüfe ſein Wiſſen mit Ernſt;

prüfe Alles, und behalte das Gute. Er belehre ſich durch Nachdenken, durch Unterhaltung mit kenntnißvollen Freunden, durch Leſung nützlicher und zur Belehrung und Beſſerung verfaßter Schriften. Ohne Ausbildung des Verſtandes, ohne gehörige Erweckung der Vernunft iſt kein Wachsthum im Glauben, keine klare Erkennung des Geiſtes Chriſti und ſeines heiligen Wortes, keine würdige Vorſtellung von Gott und der Welt, keine Verehrung des Allerhöchſten im Geiſt und in der Wahrheit möglich. Denn könnte auch ein roher, unwiſſender Menſch Jeſu Chriſto ähnlich werden, oder ihn ſo vollkommen begreifen, als der Weiſe, oder der durch Benutzung vielfacher Erfahrungen belehrte Mann? — Nimmermehr! Sonſt wäre ja die mangelhafte, oft lächerliche Vorſtellung des unmündigen Kindes von Gott und der Ewigkeit ſo vortrefflich, als die des Mannes. Wir wollen aber nicht immerdar Kinder ſein an Verſtand, ſondern zunehmen in Erkenntniß der Wahrheit.

Die Erkenntniß der Wahrheit folgt aber aus der größern oder geringern Ausbildung der Vernunft und des Verſtandes. Dieſe Ausbildung kommt aber nicht von ſich ſelber mit den Jahren, ſondern durch die Benutzung dieſer uns von Gott gegebenen Vorzüge. Die Uebung derſelben aber beſteht im fleißigen Nachdenken, Forſchen und Sichbekehren. Je reiner wir von Aberglauben und Vorurtheilen ſind, und je kraftvoller unſere Vernunft iſt, um ſo beſſer erkennen wir Gott, und um ſo lichtvoller, wunder-

reicher wird uns die Weisheit Jeſu des Erlöſers. Ein geübter Verſtand, eine freie Vernunft ſind beſſer als alle Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit. Wer Jeſum ganz verſteht und kennt, der wird ihn unwiderſtehlich lieben müſſen. Und ihn lieb haben, das iſt mehr denn alles Wiſſen.

Wohin Trägheit des Verſtandes, Meiden des eigenen Denkens, blindes abergläubiges Glauben und Nachbeten führen können: das haben die finſtern Jahrhunderte der Vorwelt ſchrecklich dargethan. Laſſet euch nicht irren durch das unverſtändige und gefliſſentliche Schreien derer, welche die Thätigkeit in Religionsſachen verdammen und jenen mißverſtandenen Spruch übel anwenden, daß man die Vernunft gänzlich unter den Glauben gefangen nehmen müſſe. Wahrlich, Gottes Wort hat ſich vor menſchlicher Einſicht nicht zu ſcheuen, und das Licht, welches Jeſus in die Welt brachte, keineswegs das Licht der Vernunft zu fürchten. Ein heiterer, vorurtheilsfreier Geiſt iſt der würdigſte Empfänger der göttlichen Offenbarung, ſo wie ein reines Herz für die Liebe des Guten und Göttlichen am offenſten iſt.

Glaube an Jeſum. Zweifle nicht! Glaube an Jeſum, und der Glaube, nicht der Zweifel, wird dich zur Ueberzeugung und innern Ruhe führen. Durch den Glauben und die Einſicht deiner Aeltern und Lehrer biſt du als Kind zu Kenntniß, Einſicht und Wahrheit gelangt; durch den Glauben an die Göttlichkeit deines Jeſus gelangſt du zu der Seligkeit des Gemüthes, die er dir verheißen hat.

Glaube an Jeſum und zweifle nicht. Ein Jeglicher ſei in ſeiner Meinung gewiß! ſchrieb Paulus an die Römer 14, 6. Und iſt dir manches dunkel in ſeinem Wort: glaube an Jeſum, aber nicht an deine höhere Einſicht; zweifle an deiner eigenen, nicht an des göttlichen Lehrers Weisheit. Es kommt dir ein Tag, ein Schickſal, ein Wort, und es wird dir plötzlich ein Licht werden. Glaube mir, die göttliche Vorſehung iſt oft die vortrefflichſte Auslegerin der Lehren Chriſti! Menſchenwitz vermag es ſelten ſo.

Forſche, prüfe. Du haſt die Wahrheit, wenn ſie dich zur Tugend belebt; du haſt den Irrthum, wenn deine Meinung dich nicht innerlich beſſert, ſondern zum Stolz, zum Haß, zur Streitſucht entflammt. Du haſt Recht, wenn du glauben kannſt, daß die Glückſeligkeit der Menſchen auf Erden unzweifelhaft vermehrt werden müſſe, ſobald alle Sterbliche dächten wie du; du haſt Unrecht, wenn deine Meinung nicht zur allgemeinen Wohlfahrt, vielmehr zu gegenſeitigem Unglück beitragen müßte. Was du denkſt, das denke dem Herrn; was du thuſt, das thue dem Herrn.

Haſt du eine beſeligende Wahrheit erkannt, theile ſie zu Beſeligung Anderer mit. Wer wahrhaftig iſt, iſt frei, ſagt frei, was recht iſt. Spr. Sal. 12, 17. Doch glaube nie, daß das, was dir wahr iſt, ſogleich von Jedermann dafür erkannt werden könne. Denn nicht Alle gingen deinen Weg, nicht Alle ſtehen auf einerlei Stand. Der Eine ſieht herab vom Hügel

ins Thal, der Andere hinauf vom Thal zum Hügel. Alle ſehen daſſelbe, aber nicht in derſelben Art, von derſelben Seite. Darum ſei duldſam gegen andere Meinung und andern Glauben. Meide rechthaberiſchen Streit. Die Wahrheit iſt ein Geiſterſchatz, der durch irdiſche Gewalt nicht angetaſtet, nicht übergeben, nicht entriſſen werden kann.

Dich freut es, kein Kind mehr zu ſein und die Unwiſſenheit deiner frühern Jahre abgelegt zu haben. So freue es dich, an Andern zu thun, was weiſere Menſchen, was Gottes Vorſehung dir gethan haben. Es kommt aber nicht ſowohl darauf an, daß du deine Meinungen und Ueberzeugungen ausbreiteſt, als vielmehr darauf, daß du viele Menſchen in den Stand ſetzen hilfſt, zu wahrern Meinungen und Ueberzeugungen zu gelangen. Die ſelbſtgefundene Wahrheit iſt ein Schatz, der uns reicher macht, als ein ganzes Buch voll fremder Lehren. Und nicht die Ueberzeugung, welche man auswendig lernen muß, ſondern die aus unſerm Innern von ſelbſt hervorgeht, iſt die eigenthümliche Blüthe des Geiſtes. Je vollkommener der Geiſt, je vollkommener und ſchöner wird ſeine Blüthe ſein. Darum befördere die Anſtalten alle, in welchen zu höherer Erkenntniß und Selbſtthätigkeit der Geiſter vorbereitet und angeleitet wird. Hilf den Schulen, und daß ſie beſſer werden; ehre den öffentlichen Gottesdienſt und ermuntere zum Anhören des göttlichen Wortes.

Noch iſt von alten Zeiten im Volke großes Vorurtheil von allerlei Aberglauben zurückgeblieben. Mit

Worten des Ernſtes oder Spottes rotteſt du dieſe Hefen ehemaliger Barbarei nicht aus. Aber hilf, daß der Verſtand und die Vernunft der Volksjugend in den Schulen kräftiger entwickelt werde. Iſt der Geiſt mächtiger geworden, ſprengt er die Banden des Wahnes von ſelbſt, und Niemand iſt ſtark genug, ſie ihm wieder anzulegen.

Noch leben Tauſende und Tauſende im Volke, deren Verſtand und Faſſungskraft ſo ungeübt und ſchwach iſt, daß ſie nicht einmal fähig ſind, den Inhalt der Predigten ihrer Lehrer zu erfaſſen. Willſt du Tugend, willſt du den Glauben an Jeſum, willſt du das unſichtbare Reich Gottes auf Erden verbreiten helfen: ſo hilf in deinem dir von Gott angewieſenen Verhältniß und nach den dir beiwohnenden Kräften, daß die Unmündigen auch bei reifern Jahren Mündigkeit erlangen. Denn ohne Licht von innen iſt drauſſen Alles Finſterniß oder Dämmerung; ohne Fähigkeit zum vollen Erkennen iſt keine Erkenntniß von Gott und den heiligen Wahrheiten und Offenbarungen Jeſu Chriſti möglich.

Wie oft, o Vater des Lichts! wie oft bete ich im Namen und Gebet deines eingebornen Sohnes, meines Erlöſers: dein Reich komme zu uns! Und wie wenig habe ich doch nach meinem Vermögen bisher immer noch dazu beigetragen, dein Reich der Wahrheit, des Lichts und der Seligkeit um mich her zu verbreiten! Ich erkenne den Werth höherer Geiſtesbildung in der Religion, und daß Glauben, Liebe und Hoffnung zu dir immer kraftvoller erſtär-

ken, immer herrlicher wachſen, je fähiger der menſchliche Geiſt, dein ſeligmachendes Wort zu begreifen, und ſein ganzes Weſen damit zu läutern. Aber nur oft allzugleichgültig bin ich bis anhin gegen die Verwahrloſung und Trägheit des Geiſtes bei vielen meiner Nächſten geblieben! — Nein, ich will fortan, ſo viel ich kann, auch ein Mitſtreiter Jeſu werden, und ſein heiliges Reich auf Erden erweitern helfen, indem ich durch Unterſtützung neuer Lehrſchulen des Volks und beſonders der Jugend, die Fähigkeiten der Geiſter zur Erkenntniß des Beſſern mehre. Und du, Vater des Lichts, Vater der Gnaden, ſegne unſere guten Fürſten und Obrigkeiten in ihrem Bemühen, unſere guten Lehrer, unſere Weiſen, daß ihr Leben und Wirken zum Unterricht der Völker gedeihen möge, Dein iſt das Reich, welches verbreitet werden kann; dein darin von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Vierzigſter Sonntag.

Du biſt mein Licht!
Du, den mein Vater ſandte,
Daß ich mein Heil erkannte,
Du biſt mein Licht,
Ein anderer iſt es nicht!

Du biſt mein Licht!
Dich hat mir Gott gegeben,
Zu ſehn mein höh'res Leben.
Du biſt mein Licht,
Ein andern ſchau ich's nicht.

Du biſt mein Licht!
Und was auch Menſchen lehren,
Dich Jeſu will ich hören,
Und Menſchen nicht;
Du biſt aus Gott mein Licht!

Die ewigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums.

Hebr. 12, 2.

Wenn in jenen Zeitaltern, da die chriſtliche Welt in allgemeiner Verfinſterung, Rohheit und Verderbniß der Sitten verſunken lag, ein frommer nach

der Erkenntniß des wahren Glaubens ſchmachtende der Geiſt die Lehren und Worte Jeſu Chriſti und ſeiner erſten Jünger unmittelbar ſelber in der heiligen Schrift las, die damals äußerſt ſelten war; wenn er eine Vergleichung anſtellte zwiſchen dem, was der Heiland des Lebens gepredigt hatte während ſeines Wandels auf Erden, und dem, was von Biſchöfen und Prieſtern gelehrt und getrieben ward: wie mußte er erſchrecken vor der ungeheuren Kluft, welche zwiſchen dem erſten, einfachen Glauben der Chriſten und zwiſchen dem chriſtlich genannten Glauben des Zeitalters lag.

Er blickte ſtatt des heiligen, beſcheidenen Wandels der Jünger Jeſu eine ſtolze, reiche, üppige Geiſtlichkeit, welche mit weltlichen Fürſten um den Vorzug ſtritt in Macht und Anſehn; Prieſter, welche in Völlerei und Unzucht lebten; Altäre, wo man nicht mehr ſein Herz zum Opfer brachte, ſondern Geld und Güter zur Bereicherung vornehmer Klöſter. Er erblickte einen chriſtlich geheißenen Lehrbegriff, der viel heidniſchen Aberglauben beherbergte, viele Spitzfindigkeiten, von denen nie Jeſu, nie ſeine unmittelbaren Schüler geſprochen hatten. Er entdeckte ein Gewebe von Unvernunft, widernatürlichen Satzungen, und Betrug, abzielend den unwiſſenden, wenig unterrichteten Haufen des Volks zu blenden und ihn unter Gewalt und Herrſchaft und Einfluß von Mönchen und Prieſtern zu bringen. Er nahm wahr, wie es denen, welche ſich Diener des

Altars, Verkünder des Evangeliums nannten, nicht darum zu thun war, Gottes Reich durch göttliche Geſinnungen auf Erden zu verbreiten, ſondern ihr eignes weltliches Reich; wie ſie mit Königen und Fürſten ſtritten; ſelbſt Harniſch und Panzer anlegten, um in den Schlachten zu kämpfen. Sie haderten unter ſich ſelber; nicht um die von Jeſu verkündigten Wahrheiten, ſondern um ſelbſt erfundene Kirchenlehren; um Lehren von denen Chriſtus nie geredet, und Lehren die zur Beſeligung der Menſchheit nichts beitrugen; um Lehren, die oft dem geſunden Menſchenverſtande gradezu widerſprachen. Da zankte man um die einwirkende Gnade, da um die gänzliche Sündenloſigkeit der Mutter Jeſu Chriſti, welcher man eine vollkommene göttliche Verehrung und Anbetung erwies, ja zuletzt in Gebeten öfter anrief, als Gott den Vater des Weltalls und Jeſum den ewigen Sohn der Gottheit. Feſttage wurden über Feſttage gefeiert, mit großen Prunke, oft mit lächerlichen Spielen und Feierlichkeiten, nicht dadurch die Seelen zum Göttlichen zu erheben, ſondern um das Volk immer mehr von der Wahrheit abzuziehen in die Knechtſchaft des Aberglaubens, den rohen Sinnengelüſten und der geiſtigen Gewalt.

Und in der That, kaum leuchtete das Licht der Wiſſenſchaften wieder, kaum hatte man angefangen die Schulen zu verbeſſern und ihrer in allen Ländern mehrere zu ſtiften: ſo fehlte es nicht an redlichen,

gelehrten Perſonen, welche den in das Chriſtenthum eingeführten Unrath von Irrthümern und Mißbräuchen deutlich erkannten. Es waren unter dieſen Perſonen ſelbſt von den Angeſehenſten unter den Prieſtern; es waren Männer, welche ſich nicht nur durch Gelehrſamkeit, ſondern auch durch ein äußerſt rechtſchaffenes, frommes Leben auszeichneten; Männer, die ſo ehrwürdig waren, daß ſie, nach Sitte damaliger Zeit, von der Kirche ſelbſt unter die Heiligen verſetzt worden ſind. Aber das überhandgenommene Verderben im Chriſtenthum zu erkennen, war kaum große Gelehrſamkeit vonnöthen. Auch Leute ohne Wiſſenſchaft, deren Verſtand aber unbeſtochen, deren Herz lauter und redlich war, wurden Gegner des Nichtchriſtenthums. Sie wandten ſich ab von den eingeſchlichenen Misbräuchen; ſie verloren das Zutrauen zu den Geboten der Kirche und ihrer Prieſter. Sie ſuchten das wahre Chriſtenthum wieder auf in den Worten des ewigen Heilandes. Und wer es nur von ferne erkannte, entſagte dem, was er bisher gehabt, entriß ſich der gold- und herrſchbegierigen Prieſterſchaft und ſprach mit dem Propheten Jeſaias 24, 15. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Dieſe Sehnſucht des beſſern Menſchen, das neu eingeführte in chriſtlichen Kirchen aufgenommene Heidenthum zu verlaſſen, und Erleuchtung durch das göttliche Wort zu ſuchen, ward mit jedem Jahrhundert allgemeiner. Es traten entſchloſſene,

fromme Männer in ganz verſchiedenen Weltgegenden auf, ohne von einander zu wiſſen, es entſtanden kleine nach Erleuchtung begierige Gemeinden, der Wahlſpruch war: Laſſet uns aufſehn auf Jeſum, den Anfänger und Vollender der Glaubens! Hebr. 12, 2.

Die Mehrzahl derjenigen, welche ſo dachten, richtete aber ihre Angriffe nicht ſowohl gleich anfangs gegen dies verworrene Lehrgebäude, als vielmehr gegen den Einfluß prieſterlicher Herrſchaft, und gegen das unehrbare Leben der Geiſtlichkeit. Die Leute wollten in denen welche ſie als Lehrer hochachten ſollten, auch hochachtungswürdige Perſonen ſehn; wollten nicht, daß Nachfolger der Apoſtel gegen weltliche Obrigkeiten ſtritten; ſich in weltliche Händel und Regierungsſachen miſchten; ſich weltliche Ehrentitel und Würden beilegten; mit Umtrieben und Ränken ihr Anſehn, ihre Reichthümer vergrößerten. Laſſet uns aufſehn auf Jeſum, ſprachen ſie: den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz. Hebr. 12, 2.

Aber dieſe Lehre war nicht im Sinn der damaligen Prieſterſchaft. Dieſelbe fand darin nur Empörung gegen ihre Rechtſame und Einkünfte. Sie wollte ſich ihr gewohntes Wohlleben, ihre ungeziemende Macht, mit welcher ſie ſelbſt weltlichen Obrigkeiten Geſetze gab, nicht rauben laſſen. Sie eiferte mit Fluch und Kirchenbann gegen die Verwegenen;

man nannte ſie Abtrünnige, Feinde der Kirche Gottes, Kinder und Boten der Hölle, Irrlichter und Ketzer. Sie ermunterten die Fürſten, dergleichen Perſonen mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Es wurden alle Verdächtige auf die Scheiterhaufen geführt, auf die Blutgerüſte geſchleppt, um mit Schrecken alle abzuhalten, ſich gegen die Hoheit des geiſtlichen Standes aufzulehnen. Man ſtiftete endlich, zur Stütze prieſterlicher Gewalt, ſogar in manchen Ländern Glaubens- und Ketzergerichte, Inquiſitionen geheiſſen, wo Prieſter zu Gerichte ſaßen, und jeder, der Muth hatte, ſich wider das Verderben der Kirche und ihrer Prieſter zu erklären, zum Kerker und Tod verdammten. Dieſe furchtbaren Gerichte vergoſſen ſo viel Blut und mit ſo ſchauderhafter Grauſamkeit, daß viele Staaten ſich weigerten, dergleichen bei ſich einzuführen, und daß in denjenigen Ländern, wo ſie einmal eingeführt waren, ſelbſt die Fürſten und deren Familien vor denſelben zittern mußten.

Alſo geſchah nun wieder was in den erſten Tagen des Chriſtenthums gegen die erſten Bekenner Jeſu Chriſti geſchehn war. Alſo verfolgten nun Päpſte, Biſchöfe, Aebte, Mönche, Prieſter diejenigen, welche den Muth hatten, das verlorne Licht des Glaubens wieder zu ſuchen, und nicht auf Menſchenworte und Menſchenerfindungen und Menſchenmeinungen zu achten, ſondern aufzuſchaun auf Jeſum, dem Anfänger und Vollender des Glaubens;

und ſeine Lehre zu erforſchen und zu erkennen aus der heiligen Schrift. Gleich wie in den erſten Tagen des Chriſtenthums Hohepriester, Phariſäer, Sadducäer und Schriftgelehrte der Juden, oder die Prieſter in den heidniſchen Tempeln den Krieg predigten gegen die demüthigen und tugendhaften Bekenner des Herrn, gleich wie damals die erhabenen Blutzeugen der göttlichen Wahrheit, auch auf Folterbänken, in Kerkernächten, in qualenvollen Todesarten ihren beſſern Ueberzeugungen treu blieben: ſo alles jetzt wieder erneuert, nur unter anderm Namen. Der alte Kampf des Lichts und der Finſterniß erhob ſich wieder mit verdoppelter Stärke. Die Geiſtlichen waren aufs ämſigſte bemüht, die Aufklärung des Volks zu unterdrücken, damit daſſelbe durch Unwiſſenheit länger unterwürfig, leitſam, und zinsbar bliebe. Es ſollte nur opfern, nur blindlings glauben, aber nicht prüfen; während der Apoſtel Paulus freimüthig und der Herrlichkeit der Lehre Jeſu Chriſti bewußt, ſelbſt aufgemuntert hatte: prüfet alles, und das Beſte behaltet. Es ſollte nur opfern, nur gehorchen, nur lange auswendig gelernte Gebete herſagen, ohne weiter nachzudenken; während die heilige Schrift gelehrt hatte: Gott gefalle kein Opfer ſo ſehr, als ein frommes Herz; während Jeſus Chriſtus gelehrt hatte: ihr ſollet nicht viel plappern, wie die Heiden, welche meinen ſie werden denn erhört, wenn ſie viel Worte machen. Das Volk ſollte in ſtummer Ehrfurcht nur auf die Würde des

Prieſters, auf ſein Beten, Singen, Predigen, auf ſein Gewand achten, nicht aber auf ſein Thun und Laſſen, nicht auf ſeine Leidenſchaften, nicht auf ſeine oft tadelhaften Gelüſte; während Chriſtus gelehrt hatte: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; ſondern die den Willen thun mines Vaters im Himmel.

Gleichwie aber das reine und lautre Gotteswort ſich in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, ungeachtet aller dawider erhobenen Verfolgungen von Juden und Heiden, ausbreitete; und von tauſenden zu tauſenden als Wahrheit geprieſen ward, ungeachtet es von denjenigen eine Irrlehre geheißen wurde, deren Vortheil es nicht war, oder deren Anſehn und Einkünfte darunter litten: ebenſo ging es dem göttlichen Wort nachmals, da das Bekenntniß deſſelben und die Herſtellung des wahren Glaubens von denen Perſonen aus Eigennutz und Stolz verbpten wurde, welche Nachfolger Jeſu und der frommen Apoſtel zu ſein vorgaben. Ihre Wuth, ihre Selbſtverblendung, ihre Grauſamkeit war nicht vermögend, die beſſern Ueberzeugungen auszurotten. Das Licht Jeſu leuchtete. Die ewigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums waren unverborgen. Das Licht ſiegte über die Finſterniß und es ward wieder hell in der Geiſterwelt, und blieb hell in allen Kirchen der heutigen Chriſtenheit. Wiewohl es nicht an Verſuchen fehlte, das Licht wieder zu vertilgen und

das Volk in abergläubiger Dunkelheit zurückzuſtoßen, damit einige Herrſchbegierige nach Willkühr herrſchen und auf Unkoſten aller andern in Ueppigkeit und Wohlleben beſtehen könnten: die ewigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums wurden immerdar bekannter. Man lernte immer richtiger und ſchärfer die Sache des Glaubens von der Sache der Kirche, das Weſentliche vom Unweſentlichen, das Wahrhafte vom Schein zu unterſcheiden.

Jener ewigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums ſind nur wenige. Aber ſie ſind jedermann einleuchtend. Sie gehen aus der Göttlichkeit der Lehre des Heilandes ſelber hervor. Laſſet uns aufſehn auf Jeſum den Anfänger und Vollendee des Glaubens!

Eines der erſten Kennzeichen des wahren Chriſtenthumes iſt, daß daſſelbe zur Beſeligung und Veredelung aller Menſchen auf Erden, und aller Länder, aller Zeitalter gereicht. Denn gleich wie Gott nicht blos ein Gott der Reichen, ſondern auch der Armen, nicht blos ein Gott der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden iſt: ſo iſt ſein Wort auch für alle Sterblichen vorhanden. Es muß für den Reichen und für den Armen gleich erquikkend, für den Gelehrten und Ungelehrten gleich verſtändlich ſein. Gebräuche, Zeremonien, Einrichtungen, welche wegen Verſchiedenheit der Weltgegenden nicht überall die nämlichen ſein können, oder welche ſich mit den Umſtänden und Zeitaltern nach und nach nothwendig ver-

ändern müſſen, ſind irdiſche, ſind menſchliche Erfindungen; können allenfalls ſehr nützliche Hülfsmittel zur Andacht für denjenigen ſein, der ſolcher bedarf, aber ſie gehören nicht zum Weſen der chriſtlichen Religion. Sie ſind blos zufällig beigebracht. Das wahre Chriſtenthum kann und muß auch ohne ſie beſtehen, da ſie veränderlich ſind. Hingegen Gottes Wort währet ewiglich, weil es Gotteswort und nicht Menſchenmeinung iſt. Das wahre Chriſtenthum iſt überhaupt nichts Aeußerliches, es iſt etwas Innerliches, Geiſtiges. Das Reich Gottes iſt nicht außer uns ſondern in uns, ſprach Chriſtus. Daher gehören auch nicht Waſchungen, Opfer, Kaſteiungen zum wahren Chriſtenthum. Auch nicht Speiſen zu gewiſſen Zeiten und Tagen ſind den Menſchen verunreinigend, denn Speiſen gehn nicht in das Herz, ſpricht Chriſtus, ſondern in den Leib. Aber was aus dem Menſchen hervorgeht, das macht den Menſchen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen des Menſchen, gehen heraus böſe Gedanken und Thaten. Marc. 7, 19—21. Daher kann das wahre Chriſtenthum, weil es nicht in äußerlichen Dingen beſteht, Sache aller Herzen und Gemüther ſein. Chriſtus predigte ſein Wort nicht den Gelehrten und Scharfſinnigen ausſchließlich; nein er predigte es allem Volke, und er ward von allem Volke verſtanden. Das Chriſtenthum iſt keine gelehrte Wiſſenſchaft, kein Inbegriff dunkler Spitzfindigkeiten und

unbegreiflichen Lehrſätze; es iſt ein Licht, angezün⸗
det aller Welt, die Herzen zu erleuchten und zum
Guten zu erwärmen. Wenn die Apoſtel zuweilen
ſelbſt den gelehrten Juden über ſpitzfindige Streit⸗
fragen ſchrieben, ſo thaten ſie es um Allen allerlei
zu werden, und auch ſie dem Herrn zu gewinnen.
Aber nicht in ſolchen Grübeleien beſtand, ſelbſt nach
ihrer Lehre, das wahre Chriſtenthum, denn dazu
iſt nicht jeder Menſch geeignet, mit gelehrten Säz⸗
zen zu ſpielen. Sondern es beſteht in Unſchuld und
Liebe und Herzensgüte, in Gottähnlichkeit. Wenn
ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht
in das Reich Gottes eingehn. Was alſo mit Scharf⸗
ſinn gelehrt wird, aber weder den Verſtand erleuch⸗
tet, noch das Herz erwärmt zur Begierde, Gott
ähnlich zu werden: das gehört nicht zum Weſen des
wahren Chriſtenthums. Das Evangelium iſt kein
todtes Wiſſen, ſondern es iſt eine Kraft Gottes, die
da lebendig macht; iſt nicht ein träges Dafürhalten,
Meinen und Glauben ſondern ein Streben des Gei⸗
ſtes, vollkommen und heilig zu werden, wie unſer
himmliſcher Vater vollkommen iſt. Der Menſch
wird durch die Werke der Liebe gerecht, nicht durch
den Glauben allein. Denn gleich wie der Leib ohne
den Geiſt todt iſt, alſo auch der Glaube ohne die
Werke todt iſt. Jak. 2, 24. 26.

Es iſt alſo ein anderes, und unläugbares und
ewiges Kennzeichen des wahren Chriſtenthums, daß
daſſelbe den Menſchen beſſer, gottähnlicher, liebe⸗

voller gegen ſeines Gleichen, demüthiger, uneigennütziger macht, daß es ihm Muth zu allem Guten giebt; daß es ihn von der Herrſchaft ſeiner ſinnlichen Begierden unabhängiger macht; ihm Gewalt giebt ſeine rohen, viehiſchen Gelüſte zu unterdrücken. Das wahre Chriſtenthum ſieht nicht auf Geld, Gut, Schönheit, Ruhm, Ehrenſtellen; es ſieht auf Beſſerung des Gemüths und leitet unſere Verlangen dahin. Das höchſte aller Gebote des Chriſtenthums iſt, wie es uns Jeſus Chriſtus gab: du ſollſt Gott lieben über alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Das wahre Chriſtenthum hat mit dem Irdiſchen nichts gemein. Mein Reich, ſprach Jeſus, iſt nicht von dieſer Welt. Alles alſo, was den Menſchen nicht frömmer, dienſtfertiger, menſchenbeglückender macht; was nicht zum Weſen des wahren Chriſtenthums gehörig: das iſt Menſchenerfindung, Menſchenmeinung. Wenn uns Haß gegen unſern Mitbruder, Verfolgung und Verachtung anderer Glaubensgenoſſen, Ungehorſam gegen die obrigkeitlichen Befehle geprediget wird, und würde auch hinzugeſetzt, das gereiche zu Ehre Gottes: ſo iſt es nicht das wahre Chriſtenthum. Denn ſo wenig uns Haß, Verfolgung und Ungehorſam, ſo wir ſelber leiden müſſen, beglückt, ebenſo wenig machen wir damit andere glücklich. Was ihr aber, ſpricht Jeſus, nicht wollet, daß euch andere Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Liebe und nur Liebe iſt das höchſte Geſetz, das reinſte und ewige Kennzeichen des wahren Chriſtenthums. Wer nicht in der Liebe iſt, der iſt nicht in Gott. Stolz, Vergrößerungsſucht, Hoch-

muth, Geldgier, Neid und Tücken ſind die wahrhaften Kennzeichen der Irrlehre, die Früchte des falſchen Glaubens. Wenn Menſchen Menſchen haſſen und dann noch auf einen Himmel hoffen, und ſich dennoch Chriſten nennen, ſind ſie Betrüger an ſich ſelber. Wo nicht mit der Lehre auch das Leben zuſammenſtimmt, da iſt Heuchelei; da iſt das Chriſtenthum verläugnet und ſtatt deſſen Betrug und Unglaube, Gottesläugnerei und Heidenthum.

Zu den ewigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums gehört endlich auch die vollkommene Uebereinſtimmung deſſelben mit allem, was Gott angeordnet hat. Zwiſchen den Lehren Jeſu Chriſti und den Geſetzen der Gottheit in der Natur iſt kein Widerſpruch, ſondern eine bewundrungswürdige Harmonie. Denn Gotteswort iſt aus Gott, wie könnte in Gott ſelber Widerſpruch mit ſich vorhanden ſein? Alles was Jeſus lehrte, führt uns zu Gott, die verirrten Kinder zurück zum Vater, die unnatürlich geworden Menſchen zur Vereinigug und Verſöhnung mit der Natur. Alles löſet ſich durch Jeſu Wort in Eintracht auf.

Der Menſch iſt blos dadurch Menſch, und über die gemeinen Thiere erhaben, daß er von Gott mit Vernunft begabt iſt. Nur vermöge der Vernunft erkennt der Menſch das Weltall, das Daſein und unendliche Größe Gottes, und die beſeligende Herrlichkeit der Lehre Jeſu Chriſti. Ein vernunftloſes Thier hat von dem allen keine Ahnung. Hätte der Menſch keine Vernunft, wäre er dem Thiere gleich, wie ſollte er des Chriſtenthums fähig ſein? Wäre

aber das Chriſtenthum im Widerſpruch mit der Vernunft, wie ſollte man die Wahrheit der Religion verkennen? Würde da nicht der Allweiſe Gott ſelbſt einen Widerſpruch zwiſchen dem geſetzt haben was er allen Menſchen, als höhere Weſen verliehen hat, und dem was er durch Jeſum Chriſtum den Menſchen offenbart hat? — Wenn auch die menſchliche Vernunft nicht fähig iſt, Alles und das Höchſte zu durchſchauen und zu begreifen, dazu müßten wir mehr noch als Menſchen ſein; wenn wir auch die Schranken der Vernunft häufig empfinden, und auch da glauben müſſen, wo wir nicht ſelbſt ſehen können: ſo iſt darum das Chriſtenthum noch nicht im Streit mit der Vernunft. Alles Vernunftwidrige gehört daher nicht zum wahren Chriſtenthum. Wie können Unvernunft und göttliche Weisheit beiſammenſtehn, oder eins ſein? Es kann im Geiſterreich vieles erhaben ſein über menſchliches Wiſſen; unſer Wiſſen hienieden iſt Stückwerk, es würde viel mehr unvernünftig ſein, alles hinweg zu läugnen, was nicht vor unſerer Einſicht aufgethan liegt; darum wandeln wir in vielen Dingen nur im Glauben, nicht im Schauen. Jedoch was uns von Gott und göttlichen Dingen das Chriſtenthum ſagt, iſt darum nicht den Geſetzen der menſchlichen Vernunft widerſtrebend. Das Unvernünftige iſt zugleich das Unchriſtliche.

Das wahre Chriſtenthum ſteht eben ſo ſehr in Uebereinſtimmung mit der Vernunft, als mit den von Gott gegebenen Einrichtungen der Natur. Eine Religion, oder eine Kirche, welche unnatürliche Gebote ertheilt, iſt weit vom Geiſte des wahren Chri-

ſtenthums entfernt. Denn die ewigen Einrichtungen der Natur ſind die Geſetze Gottes in ſeinen ſichtbaren Schöpfungen. — Alles was der Natur widerſtreitet, iſt Sünde; als was der Vernunft widerſtreitet iſt Sünde; denn beides iſt wider Gott und Chriſtenthum. Natur, Vernunft und Chriſtenthum ſind innig eins. Durch alle drei hat ſich Gott den Sterblichen in ſeiner Vollkommenheit geoffenbart. So urtheilte Jeſus. Er ſelber wies auf die Natur hin, als unſere große Lehrerin, wie herrlich der Vater in allen ſeinen Werken ſei; er ſelber ehrte die Vernunft und ſtellte unter den menſchlichen Verdorbenheiten Unvernunft mit Gotteslåſterung in gleiche Reihe. Marc. 7, 22.

So laſſet uns aufſehn auf Jeſum, dem Anfånger und Vollender des Glaubens! — Auf ihn, nicht auf Menſchen laſſet uns ſehen. Was er ſelbſt ſprach nicht was Menſchen hinzufügten, aus Leidenſchaft und Eitelkeit, laſſet uns hören. Du haſt das wahre Chriſtenthum, wenn du durch deinen Glauben ſo eins mit deinem Gott im Himmel biſt, daß dich alles gottloſe Weſen, alle Falſchheit anekelt; wenn du lieber ſterben, als in einen Betrug deines Nåchſten, in irgend eine Sünde willigen mögteſt; wenn du durch deinen Glauben ſelig, ſelbſt im Unglück zufrieden, im Glück und Wohlſein beſcheiden und demuthsvoll, überall gegen Böſe und Gute wahr und gerecht biſt, gleichwie auch Gott ſeine Sonne ſcheinen låßt über Sünder und Gerechte. So war unſer Heiland Jeſus Chriſtus. Laſſet uns aufſehn auf ihn, den Anfånger und Vollender des Glaubens!

Erfüllt von dieſen heiligen Betrachtungen, überzeugt von den unveränderlichen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums, ſpreche ich nun, wie Jeſaias der Prophet: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. — Dir will ich dienen im Geiſt und Herzen, mein Herr, mein Gott, durch Erfüllung deines mir geoffenbarten heiligen Willens. Möge doch auch in der Welt und in der Kirche mancherlei daſtehn, was Menſchenwerke und veränderliches Weſen iſt. Es wird untergehn durch ſich ſelber, ſobald ſeine Unvollkommenheit einmal allgemein erkannt iſt. Dein Wort aber bleibt ewiglich. Dies Wort will ich kund thun. Dies Wort will ich durch die Tugenden meines Wandels empfehlen. Mit der Einfalt, Demuth und Standhaftigkeit der erſten Jeſusbekenner will ich dir dienen, ungeſtört durch die Ruchloſigkeit meines Zeitalters; ungeirrt durch blinden Glaubenseifer, Hochmuth oder Eigennutz vieler von denen, welche ſich Verkünder deinen Wortes nennen, und dir zu dienen vorgeben, indem ſie ihrem Ehrgeiz dienen. Die Unglücklichen! zu ſpät werden ſie des ſeelentödlichen Irrthums gewahr werden. O mein Gott, mein Heiland, mein Erlöſer, erhalte mich in deinem Worte, dein Wort iſt allein Wahrheit. Amen.

Einundvierzigſter Sonntag.

Die Welt ließ ſich die Wahrheit rauben;
Jahrhunderte voll Aberglauben,
Voll Greul, für die Vernunft voll Hohn;
Und Gottes Weinberg voll Verwüſter,
Und Glaubensſpötter, ſtatt der Prieſter,
Und auf der Glaubensſchändung Thron
Mordlechzend Inquiſition!

Gott, welche Zeiten! Doch vergeſſen
War deine Heerde von dir nie.
Und die da thronten, und vermeſſen
Dein ſpotteten, du ſtürzteſt ſie!
Denn deine ew'ge Güte wachte,
Und deine Treue war uns nah,
Was nie der Menſchen Dünkel dachte,
Was keiner glaubte, das geſchah.

Die Trennung der chriſtlichen Kirchen.

Jeſaias 28, 39.

(Erſter Theil.)

Auch in den ganz verfinſterſten Jahrhunderten blieben die Kennzeichen des wahren Chriſtenthums unverdunkelt, und zwar darum, weil die Sterblichen,

ungeachtet ihrer überhand genommenen viehiſchen Verwilderung, dennoch blieben, was ſie durch Gottes Willen ſein ſollten: mit Vernunft begabte Weſen. Auch in allen Ausſchweifungen ihrer Lüſte und Leidenſchaften behielten ſie die Gabe, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Auch in aller Unwiſſenheit und Selbſtverblendung blieben ſie vermögend, Wahrheit von Betrug und Irrthum zu unterſcheiden.

Daher gieng eigentlich auch das Licht des Evangeliums nie ganz aus. In allen Ländern waren immer einzelne fromme Männer, fromme Familien, fromme Klöſter, fromme Gemeinden. Das Verderbniß der Großen, das Verderbniß der Prieſterſchaft, hinderte keineswegs, daß nicht, zumal unter Leuten, die im Mittelſtande, gleich fern von ſchwelgeriſchem Ueberfluß und Geiſt- und Leib tödtender Armuth lebten, der Sinn für das Wahrhaft-Heilige ſich erhalten hätte. Und ſchon dieſer einzige Lichtfunken war genug, mitten in der allgemeinen Finſterniß wieder Sonnenklarheit zu verbreiten.

Es iſt überhaupt in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts nachzuweiſen, daß das, was auf Erden Großes und Folgenreiches gethan worden iſt, keineswegs von Königen, Fürſten, Hohenprieſtern und berühmten Feldherrn, überhaupt nicht von Perſonen aus den höhern Ständen des Volks geleiſtet worden iſt, ſondern immer von Perſonen aus den mittlern Ständen des Volks; von Männern, die weder von Nahrungsſorgen, noch vom Uebermaaß

irdiſcher Glücksgüter allzuſehr in den Schlamm der Sinnlichkeit niedergezogen wurden. Dieſe haben jederzeit das Größeſte vollbracht; haben das Wichtigſte entdeckt und erfunden; haben am gewaltigſten auf das Menſchengeſchlecht und die nachfolgenden Jahrhunderte eingewirkt. Die ſogenannten Großen glänzten wohl durch ihre Lebenszeit; aber ihre Werke, nur für das Irdiſche berechnet, ihre Schlachten, ihre Siege, ihre Palläſte, ihre Friedensverträge, ihre Weltreiche verſchwanden mit ihnen.

Während der großen Verſchlimmerung der chriſtlichen Kirche und der chriſtlichen Lehre, die am meiſten von unbemittelten Prieſtern, und in den armen Klöſtern empfunden und beklagt ward, herrſchte da das greuelvollſte Sittenverderbniß, wo die oberſten Häupter der Kirche wohnten. Zu Rom fand man die meiſten Religionsſpötter, die meiſten Gotteslaugner, und ſelbſt im Pallaſt des Nachfolgers Petri Völlerei, Mordluſt, Ueppigkeit, Hurerei und jede Ruchloſigkeit ohne Schaam und Scheu getrieben.

Als nun, mit Verbeſſerung der Schulen, mit dem wachſenden Licht der Erkenntniß bei den Völkern ſich der öffentliche Unwille gegen den Verfall der Religion und Sitten immer lauter erhob: erſchrak auch die hohe Prieſterſchaft. Sie fühlte, daß es anders ſein ſolle und müſſe. Sie fühlte, daß endlich die Völker gänzlich von der Kirche abfallen, und eine Menge neuer chriſtlicher Glaubenspartheien erſtehen könnten, bei welchen die Geiſtlichkeit allen bisherigen

Einfluß und Reichthum zu verlieren Gefahr laufe. Ueberall hatte die Prieſterſchaft ſelbſt zu großes Aergerniß gegeben. Es war ſogar nicht ſelten geſchehen, daß ſtatt eines einzigen Oberhauptes der Kirche zwei bis drei Päpſte gewählt wurden, die ſich dann öffentlich einander mit ruchloſer Wuth verfolgten und verfluchten. Dieſem Unweſen ein Ende zu machen, wurden endlich die vornehmſten Biſchöfe und Aebte aus den chriſtlichen Ländern zuſammen berufen, um das Heil der Kirche zu berathen. Man nannte dergleichen Zuſammenkünfte der Geiſtlichen allgemeine Kirchenverſammlungen.

Dieſe hatten nun zwar Muth genug, zu erklären, daß eine allgemeine Kirchenverſammluug über den Papſt ſei, und er ihren Ausſprüchen Gehorſam leiſten müſſe; ſie hatten Muth genug, die ſich einander verfolgenden Päpſte abzuſetzen, und einen neuen zu wählen; ſie hatten Muth genug anzuerkennen, daß in der Kirchenzucht große Fehler lägen, daß Lebenswandel der Geiſtlichen, die in Ueppigkeit und Unzucht, Geldwucher und andern Laſtern dem Volk ein Aergerniß geworden waren, geändert werden müſſe. Allein an Herſtellung der Einfalt und Würde des Chriſtenthums mogten die Kirchenverſammlungen nicht denken. Wer es wagte, die eingeſchlichenen Mißbräuche anzutaſten, ward als Ketzer verdammt, eingekerkert, gefoltert, enthauptet, geviertheilt, lebendig verbrannt. Es war jenen Prieſtern nicht um Erhaltung des wahren Glaubens,

ſondern nur um Erhaltung ihres Anſehens, ihrer Rechtſame, ihrer Einkünfte zu thun. Sie behandelten die Religion als ihre Staatsſache, die Kirche als ihr Staatsgut. Sie gaben ſich mit Ausbeſſerung äußerlicher Formen ab; aber das Innere, das rechte Heiligthum, der Glaube ſelbſt, der durch ſo viel Aberglauben und Spitzfindigkeit und Irrthum entſtellt war, blieb von ihnen unberückſichtigt. Sie wollten lieber das Volk in den Feſſeln der Gewohnheit und der Unwiſſenheit erhalten. Sie konnten es ſich nicht verbergen, daß ihre Hoheit nur auf der Menſchen Unwiſſenheit beruhte; daß mit der Aufklärung des Volks ihr Reich verſchwinden mußte. Nur dies wollten ſie verhüten. Allein es war ihr Tichten und Trachten eitel. Es ſollte Licht werden. Gott waltete. Die Prieſter ahneten es nicht.

Selbſt ihr Streiten untereinander, ihre Spaltungen, ihre Abſetzungen der Päpſte, entſchleierten vor den Augen der Welt das Geheimniß ihrer Verbrechen, die im Finſtern getrieben waren; ſchwächte die bisherige blinde Ehrfurcht der Fürſten und Völker vor den Päpſten; beleuchtete hin und wieder die bisher ſtaatsklug im Dunkeln gehaltenen Veranſtaltungen kirchlichen Betrugs, um die Nationen im Joch der Prieſterſchaft und der Klöſter zu erhalten; und brachte die Welt zum Nachdenken und zur Frage: Was iſt das Chriſtenthum jetzt? Was war es ſonſt? Was lehren unſere Geiſtlichen? Und was hat Jeſus Chriſtus ſelbſt einſt gelehrt? Welche Zeremonien,

Gebräuche und Sakramente haben wir jetzt? Und welche hatten Chriſtus und die Apoſtel gegeben und eingeſetzt? — So wurden es alſo die Prieſter in der Wildheit ihres Hochmuths, ihrer Herrſchgier, ihres gegenſeitigen Haſſes ſelber, welche zuerſt ihr eignes Anſehen vernichteten, und die bisherigen Ordnungen der Kirche, als untauglich darſtellten. So waren ſie es ſelbſt, welche eine allgemeine Verwandlung der Dinge und der Rückkehr zum wahren Chriſtenthum vorbereiteten. Des Herrn Rath iſt wunderbarlich, und führet es herrlich aus. Jeſaias 28, 39.

Während dies nun alles vorgieng, geſchahen andere Ereigniſſe, welche damit gar nicht in Verbindung zu ſtehen ſchienen, und doch mit allem die engſte Verbindung hatte. Es giebt Zeiten in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, da ſich die ewige Vorſehung deutlicher dem Blick des Sterblichen offenbart, als ſonſt. Eine ſolche Zeit war einſt, da Jeſus Chriſtus, der Weltheiland ins Leben trat. Alles war damals wunderbar zu ſeinem Empfange vorbereitet, alles weit her unter den Völkern, ohne daß ſie es wußten, eingerichtet, damit ſein Wort aufgenommen und ſchnell durch die Länder der Erde verbreitet würde. Eine ſolche Zeit kam jetzt wieder, ohngefähr anderthalb tauſend Jahre nach der Geburt unſers Erlöſers.

In frühern Zeiten war eigentlich bei den Völkern gar kein Mittelſtand geweſen. Da waren nur Herrn

und Knechte geſehen worden; Fürſten, Edelleute und Leibeigne; ungeheurer Reichthum und ungeheure Armuth neben einander; einige die alles Recht hatten, und andere, die ohne Rechte waren. Allein die Kreuzzüge, welche man zur Wiedereroberung des heiligen Grabes gethan hatte, verurſachten, daß ſich viele Leute auf Handel und Gewerbe legten, um die reiſenden Heerſchaaren und Pilger mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen zu verſehen; man lernte in den Morgenländern neue Bequemlichkeiten und Genüſſe kennen, die man nun auch gern in die Heimath einführte; man verbeſſerte die Schiffahrt auf den Meeren; und der Handel brachte groſſes Vermögen in die Städte. Der wachſende Reichthum der Kaufleute und Handwerker erwarb den Bürgern gröſſere Freiheiten und Rechte. So erſchien neben dem Stand der Prieſter und Edelleute und Leibeignen ein bisher unbekannter, der bürgerliche. Die Entdeckung von Amerika vergröſſerte den Wohlſtand und die Freiheit der Bürgerlichen.

Ein anderes Ereigniß trat hinzu, das alleinige Anſehen des Adels zu ſchwächen, der bisher Alles niederdrückte. Der Adel war in Panzer und Harniſch auf ſeinem Streitroß bisher der vornehmſte Krieger der Fürſten geweſen. Nun geſchah die Erfindung des Schieſſpulvers. Dadurch verloren in den Schlachten der Könige Panzer und Harniſch ihre Stärke und ihren Werth; mit ihnen auch die Edelleute. Das ganze Kriegsweſen veränderte ſich dadurch, und die

Tapferkeit und Kriegskunſt der Bürgerlichen war nun ſo wichtig, als die des ehmaligen Ritters.

Eine dritte Begebenheit verband ſich mit dieſer. Es ward die Buchdruckerkunſt erfunden. Ehmals hatte man nur mit großer Mühe ein Buch von andern abgeſchrieben. Wenige reiche Fürſten und Klöſter hatten Bücher. Die wenigſten Menſchen konnten ſchreiben und leſen. Es gab unzählige Geiſtliche, welche damals in ihrem ganzen Leben keine Bibel geſehen hatten. Nun aber, da die Buchdruckerkunſt erfunden war, durch welche in kurzer Zeit eine Schrift vertauſendfacht wird, hörte das Abſchreiben der Bücher in Klöſtern auf. Nun kam plötzlich Gotteswort in aller Hände. Nun las nicht nur der gelehrte Mönch, ſondern auch der Edelmann, der Bürger und Bauer, was ein Weiſer über große Angelegenheiten des Lebens gedacht hatte. Nun war plötzlich eine große Menge Wahrheiten von einem Ende der Welt zum andern ausgebreitet; der Reiche und der Arme, der Gelehrte und Ungelehrte vernahm ſie. Nun war die Wiſſenſchaft nicht mehr in den Händen der Geiſtlichen allein. Auch Weltliche erwarben ſich größere Kenntniſſe. Es ward Licht. Kein Geheimniß blieb verborgen.

Gleich wie durch Erfindung des Schießpulvers und Veränderung des Kriegsweſens die Uebermacht des Adels verlor: ſo ſank durch Erfindung der Buchdruckerkunſt und allgemeine Verbreitung von Wiſſenſchaft und Einſicht das Anſehen der Klöſter und das

Uebergewicht der Geiſtlichen beſonders in weltlichen Angelegenheiten. Es entſtand eine größere Gleichheit unter den Ständen.

Dies alles begab ſich in denſelben Zeiten, da die Gährung in Kirchen- und Glaubensſachen begann, und mit den Tagen wuchs, und die Begierde der Völker nach der Wiederherſtellung des wahren Chriſtenthums immer lauter offenbart ward. Wer hätte glauben ſollen, daß Begebenheiten ſo ganz verſchiedner Art beſtimmt waren, auf einen einzigen Punkt zuſammen zu treffen? Aber es waltete Gott ſichtbarlich. Sein Rath iſt wunderbarlich und führet es herrlich aus.

Nun begann, was unvermeidlich war, der große Kampf um Wiederherſtellung des wahren Chriſtenthums. Zu allernächſt war das laſterhafte Leben der Geiſtlichkeit in und außer den Klöſtern angegriffen, bald mit Ernſt, bald mit Spott. Die gewiſſenloſen Täuſchungen, der künſtliche Betrug, die Heucheleien der Prieſter wurden entlarvt. Die Schändlichkeiten des päpſtlichen Hofes wurden der Welt verrathen. Es ward zuerſt alles das dem öffentlichen Tadel preis gegeben, was durch ſeine Anſtößigkeiten am unmittelbarſten beleidigte, und jeden am nächſten lag. Dann beleuchtete man auch die mit den Jahrhunderten in die Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche; den Irrthum vieler Lehren, von denen Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel nichts gewußt. Der große Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß war nicht blos Streit unter

einzelnen Gelehrten, es war die Empörung des geſunden Menſchenverſtandes gegen Aberglauben, des Wahrheitsgefühles gegen prieſterliches Blendwerk, der Redlichkeit gegen die Bosheit, des Geiſtes des Chriſtenthums gegen den Neid des neuen Heidenthums in chriſtlicher Geſtalt. Ganze Gemeinden, ganze Völkerſchaften hingen den muthigen Bekennern der Wahrheit an. Der Bruch und die Trennung der chriſtlichen Kirche zeigten ſich, als unvermeidlich.

Es war aber keiner von den Oberhäuptern der Kirche, kein Biſchof und kein Erzbiſchof, welcher ſich der Verbeſſerung des Kirchenweſens und der Reinigung des Glaubens zuerſt annahm. Nein, nur fromme Männer aus dem Mittelſtande des Volkes, arme Mönche, einſichtsvolle Lehrer an hohen Schulen erhoben zuerſt den Streit. Ihnen folgten die Völker; und nachmals wurden von der allgemeinen Stimme und von der Macht der Wahrheit auch viele Fürſten hingeriſſen. So waren auch die erſten Verkünder der Lehre Jeſu keine Hohenprieſter, keine Schriftgelehrten, keine Herodeſſe, ſondern Leute von geringem Herkommen. Die Hohenprieſter, die Herodeſſe vielmehr gehörten zu den wüthendſten Verfolgern der ewigen Wahrheiten; nicht weil ſie die Wahrheit um ihres Selbſts willen haſſen konnten, ſondern weil ſie beſorgten, durch allgemeine Anerkennung derſelben um ihr Anſehen, um ihre Einkünfte, um ihre Herrſchaft zu kommen.

Aber Hoheprieſter und Fürſten, die ſich im ſtolzen

Dünkel ihrer weltlichen Gebieterſchaft gern träumen, durch bloße Machtmittel alles, was ihnen für ſich vortheilhaft erſcheint, ausrichten zu können: haben ſich von jeher betrogen. Sie kämpften einen ihnen jedesmal verderblichen Kampf, wenn ſie mit irdiſchen Waffen gegen Meinungen ins Feld zogen; wenn ſie Wahrheiten durch Feuer und Schwerdt niederlegen und durch hoheitliche Befehle zu Wahrheiten ſtempeln wollten. Mit ſichtbaren Waffen wird das Unſichtbare nicht bezwungen; die Geiſter werden durch kein Eiſen verwundet. Die Wahrheit überwältigt endlich alles; wenn gleich langſam, unmerklich, aber zuverläſſig und unwiderſtehbar. Die Leiber gehorchen zwar der äußern Gewalt; die Geiſter nur der Ueberzeugung.

Obwohl die Erfahrung dieſes in allen Zeiten und bei allen Völkern unzähligemal dargethan hat, findet man doch in allen ſpätern Zeiten und bei allen ſpätern Völkern, immer denſelben Irrthum wieder, daß die Großen glauben, die ihnen verhaßten Wahrheiten mit äußern Machtmitteln vertilgen zu können. Sie gelangen aber nie zum erwünſchten Ziel. Sie erndeten Blut und Elend und gingen zuletzt ſelbſt darin unter.

Es iſt aber ſehr natürlich, daß diejenigen, welche herrſchen und allein gebieten wollen, einen Widerwillen gegen die Geiſtesfreiheit haben, welche früh oder ſpät die Richterin ihrer Thaten und ihres Lebens werden muß. Es iſt ſehr natürlich, daß diejenigen, welche auf nichts achten, als was ihren Hang zu Ueppigkeit, zu Glanz, zur Willkühr ſchmeichelt,

dasjenige haſſen, was mehr gilt, als ihr vergänglicher Prunk. Es iſt ſehr natürlich, daß diejenigen, welche ſich nur ruhig und wohl befinden, ſo lange die Menſchen ihnen blindlings unterworfen ſind, und ſchweigend verehren, die Aufklärung des Volks haſſen und unterdrücken, weil es ſie verdrießt, ſcharfe Beobachter und Beurtheiler ihrer Handlungen und ihres Werthes zu haben. Es iſt ſehr natürlich, daß diejenigen, denen eine gewiſſe Finſterniß zuträglich iſt, in der ſie nach Wohlgefallen ſchalten können, das Licht der Oeffentlichkeit ſcheun und die Freiheit beſchränken, Gedanken und Urtheile durch Druckſchriften zu verbreiten. Denn was kann die Nacht mit dem Tage, die Lüge und Heuchelei mit der Wahrheit, die Leidenſchaft mit der Tugend, die Begierde über ſtumme Knechtſchaft befehligen mit der Liebe zur menſchlichen Freiheit, das Irdiſche und Gemeinſte mit dem Geiſtigen und Höchſten gemein haben?

Es iſt auch mehrentheils vergebliche Mühe, denen, die von ihrer Thorheit und Selbſttäuſchung geblendet ſind, den Spiegel der vergangenen Zeiten vorzuhalten, und ihnen zu predigen: Ringet nicht gegen die Wahrheit, ſondern handelt alſo, daß ihr nicht Urſach habet, ihr Gericht zu fürchten! — Sie werden in ihrem Stolze immerdar glauben, das Recht und die Wahrheit müſſe auf ihrer Seite ſtehen, weil für den Augenblick die Gewalt in ihrer Hand iſt. Mit Hartnäckigkeit werden ſie dem Beſſern des Allgemeinen widerſtreben, weil ſie dabei nicht ihren Privatnutzen finden, und gegen die Stimmen des ganzen Volkes taub bleiben, weil ſie dieſelben nicht hören wollen,

oder weil ſie ſich mit Selbſtbetrug lieber einbilden, das ſei nur Stimme einzelner Meuterei und neidiſchen Ehrgeizes weniger Perſonen. So rennen ſie mit blindem Eigenſinn dem Abgrunde zu, und bringen ſich und ihre Nachkommen ins Verderben.

So unmöglich es nun einerſeits iſt, ſolchen Perſonen, denen der Sinn und Muth für das Höhere des menſchlichen Geſchlechts abgeht, einen erhabnen gemeinmüthigen Geiſt zu geben: ſo unmöglich iſt es andrerſeits ihnen hinwieder, die Wahrheit, das Recht und die Geiſtesfreiheit zu unterdrücken. Denn es mangeln ihnen dazu die angemeſſenen Mittel — oder vielmehr, es ſind dazu unter dem Himmel keine Mittel vorhanden. Wer mag wider das Göttliche, wer wider Gott ſtreiten? Und wenn jene Thoren an keine ewigen Wahrheiten, an keine ewigen Rechte glauben, die über alle bürgerliche Zeitverhältniſſe und über jeden Privatvortheil erhaben ſind; und wenn ſie an keine Tugend glauben, für die man freudig ſterben könne (ſie können nur für Geld, Ehre und Brod ſterben), ſo ſind darum die ewige Wahrheit, das ewige Recht und die Tugend nicht minder vorhanden. Alle Empörung des Eigennutzes, der Herrſchſucht und Bosheit wider ſie, befördert aber die Macht und die Verbreitung und den Sieg von der Erkenntniß und Liebe des Beſſern und Gerechtern.

An ſich iſt die Erkenntniß der Wahrheit ſtill und durch ſich ſelbſt belohnend; ſie ſpricht ſich ruhig aus; ſie fürchtet nichts, weil ſie kein Uebels thut und will. Es muß aber Widerſtand kommen, damit ihre Kraft aufgeweckt werde, und ſie ſich dem Böſen in der

ganzen Größe und Majeſtät ihres Werthes und ihrer Macht entgegen werfe. Nichts hat zur Verbreitung der Wahrheit, zur Veredlung der Menſchheit, zur Erhebung der Geiſtesfreiheit, zur Beförderung der Aufklärung der Nationen mehr beigetragen, als der Widerſtand, welcher derſelben geleiſtet worden iſt. So wurden die heftigſten Feinde der Wahrheit und des Rechts, wider ihre Vernunft und Abſicht, die vorzüglichſten Beförderer derſelben. In Ländern, wo es zwar nicht an einzelnen lichtvollen Männern fehlte, wo aber die beſſern Ueberzeugungen keine Gährung, keinen Widerſpruch, keinen Kampf veranlaßten, blieb Unwiſſenheit, Aberglaube und Geiſtesträgheit länger an der Herrſchaft.

Das iſt das göttliche Geſetz in der Natur und in den Schickſalen großer Völker, wie einzelner Menſchen: Eine Kraft muß die andere erregen, und das Böſe ſelbſt muß dem Guten zum Siege helfen, der Schatten zum Glanz des Lichtes dienen. Mag uns Kurzſichtigen, dieweil wir für die Wahrheit kämpfen, manches unbegreiflich ſcheinen; mögen Schwachmüthige zuweilen im Drange der Umſtände ſogar an Gottes Vorſehung verzweifeln: dennoch bleibt es wahr, und wird immer nachher mit Anbetung erkannt: Sein Rath iſt wunderbarlich und führet es herrlich aus!

Die ganze ſechstauſendjährige Geſchichte von den Schickſalen und Verwandlungen des menſchlichen Geſchlechtes iſt am Ende nur die Geſchichte vom Kampf des Göttlichen und Irdiſchen, des Guten und Böſen, des Wahren und Irrthums, des Geiſtig-

großen und Thieriſchangenehmen. Dieſer alte Kampf dauert noch bis zu unſern Tagen fort. Nur darüber iſt die Welt in Partheien zerfallen und entzweit. Throne, Reiche, Länder, Eroberungen und Völker ſind verſchwunden, aber die Wahrheiten des hohen Alterthums ſind die Wahrheiten unſerer Zeit geblieben, und erzeugen deren immer neue. Sie verſchwinden nicht wieder. Und was heute der Gegenſtand des Streitens in den Ländern ſein mag — das Gerechte und Wahre wird obſiegen. Die heutigen Throne, Reiche, Ländergränzen und Eroberungen werden wieder vergehen und vergeſſen werden, wie Nebendinge: aber nie die Wahrheit, welche heute ausgeſprochen wird. Das iſt uns aufs neue eine Urkunde, daß die Menſchen nicht vorhanden ſind um des Brodes und eines bequemlichen Daſeins willen: ſondern daß ſich ihr Geiſtiges durch alle Vorurtheile und ſinnlichen Blendungen emporringe zur Vollkommenheit. Der Leib und alles was ihn angehen mag, iſt Nebenſache, der Geiſt und das Göttliche iſt der Hauptzweck des Lebens.

Und endlich, bei dieſer Betrachtung des Weltlaufs, wo ſtehe ich? Zu welcher Parthei gehöre ich? Habe ich immer meine beſſern Ueberzeugungen feſtgehalten? Oder habe ich ſie zuweilen aus eigennützigen Nebenabſichten aufgeopfert, und wohl ſogar Parthei gegen dieſelben gemacht? Hat mich nicht Eitelkeit und Widerſpruchsgeiſt oft verblendet, daß ich mich dem zuwendete, was ich ſelbſt als mangelhaft und wohl gar gemeinſchaftlich erkannte? Oder bin ich meinen beſſern Ueberzeugungen immer mit

Würde und Anſtand nachgefolgt? Miſchte ſich nicht häufig in den Eifer, ſie zu vertheidigen, perſönlicher Haß gegen andere Perſonen? Blieb ich dabei von unreinen Gemüthsbewegungen frei? War der Geiſt des wahren Chriſtenthums in mir? Darf ich mit heiterm Gewiſſen vor den Richterblick des allwiſſenden Gottes hintreten? Kann mich der Gedanke in meiner Todesſtunde tröſten, daß ich das Gute, was ich erwählte und wofür ich in meinen Verhältniſſen kämpfte, nie durch Unheiligkeit der Geſinnungen und Werke beſudelt habe?

Ach, darüber muß ich noch mit mir ſelber in einer einſamen Stunde zur Rechenſchaft gehen. Denn wer das Gute mit Bosheit thut, der thut nichts Gutes, ſondern Böſes. — O mein Gott, o mein Richter! ich fühle mich ſchuldig vor dir. Du gabſt mir die Erkenntniß des Guten, Du mir Kraft es zu vollbringen — und wie vollbrachte ichs?

Zweiundvierzigſter Sonntag.

Erhalt uns Herr in deinem Wort,
Und treibe Wahn und Irrthum fort;
Bewahr uns vor Gewiſſenszwang,
Gott, deine Kinder lebenslang!

Die Herrſchſucht, die im wilden Grimm
Den fremden Glauben, ungeſtüm
Verfolgend, zieht vor ihr Gericht:
Sie wallte unter Chriſten nicht!

Verleih den Wahrheitshelden Muth,
Auch mir, daß ich mit Gut und Blut,
Vertheidige zu jeder Friſt,
Was recht und wahr und löblich iſt.

Was ſind die Güter dieſer Zeit
Doch gegen die der Ewigkeit?
Für Gotteswort und fromme That
Die Welt nicht Kreuz noch Kronen hat.

Die Trennung der chriſtlichen Kirchen.

Röm. 8, 14.

(Zweiter Theil.)

Die Zeit war vollendet. Es ſollte eine neue Zeit beginnen. Nun ſind es drei volle Jahrhunderte, ſeitdem die große und unaustilgbare Trennung der abendländiſchen Chriſtenheit ihren Anfang genommen hat. Es war eine merkwürdige Zeit; denn die Hand des großen, allmächtigen Weltregierers ward ſichtbarer in der Verknüpfung und Auflöſung der Weltbegebenheiten.

Ungeachtet aller Gährungen der Gemüther durch die Sehnſucht nach Wiederherſtellung des wahren Chriſtenthums in ſeiner urſprünglichen Einfalt; ungeachtet ganze Völkerſchaften ihre Stimmung deutlich genug gegen die herrſchenden Mißbräuche der Kirche offenbart hatten, ungeachtet viele ehrwürdige und hoch angeſehene Männer geiſtlichen Standes, aus Frömmigkeit oder bloßer Klugheit, wiederholt zu einer Verbeſſerung in kirchlichen und Glaubensſachen gerathen hatten: war doch dafür nie etwas Ernſthaftes gethan worden. Ja, das damalige geiſtliche Oberhaupt der Chriſten zu Rom, an deſſen Hofe Prachtaufwand und Wolluſt herrſchten, bekümmerte ſich ſo wenig um die Seufzer der Welt, und um den Unwillen der Weiſern; daß es derſelben ſpottete, und neuen Anlaß zu neuen Klagen gab. Um ſeine Verſchwendungen zur Verſchönerung von Rom mit neuen Gebauden und Tempeln zu

befriedigen, ſandte der Papſt Boten in die Länder aus, welche um das baare Geld Vergebung der Sünden verkaufen mußten. Die Schaamloſigkeit der Verkäufer des Ablaſſes ging ſo weit, daß einige ſogar für die Vergebung größerer oder kleinerer Sünden öffentlich die verſchiedenen Geldpreiße bekannt machten. Dieſer empörende und leichtſinnige Handel mit den geiſtlichen Gnadengaben ward aber unter dem Vorwand getrieben, damit das ewige Seelenheil der Menſchen zu befördern. Ach, wann hat es auch der ruchloſeſten Sache wohl jemals an einem ſcheinbar rechtlichen Vorwand gefehlt? Jeder Niederträchtige, ſo tief er auch in Verderbtheit hinabgeſunken ſei, und welche Ungerechtigkeit oder Schalkheit er ſich auch erlauben möge, ſchämet ſich doch, wo nicht der Schandthat doch ihres ſchändlichen Namens.

Dieſes unvorſichtige und ſchnöde Verfahren reizte in verſchiedenen Ländern rechtſchaffene Männer, laut dagegen zu ſprechen. Ihr Tadel fand nur von der einen Seite allgemeinen Beifall, von der andern Seite bei denen, welche ſich dem Papſt werth machen wollten, heftigen Widerſpruch. In dieſen Streit miſchten ſich noch von beiden Seiten perſönliche Verhältniſſe und Anläſſe zur Erbitterung, welche den Kampf lebhafter machten. Diejenigen, welche ſich wider den Verkauf geiſtlicher Gnadengaben ausgeſprochen hatten, wurden durch den Ungeſtüm ihrer Gegner aufgebracht, damit verführt, weiter zu gehen, als es anfänglich ihre Abſicht geweſen ſein mag.

Alles was ihnen in den bisherigen Lehren und Uebungen der Kirche Irrthum oder Mißbrauch zu ſein ſchien, deckten ſie auf. Viele gelehrte Perſonen, bald ganze Landſchaften, bald auch Fürſten ſtimmten ihnen bei. Was da gegen die beſtehende Kirche und deren Lehrbegriff geſprochen ward, war ohne Zweifel längſt ſchon die allgemeine, ſtille Ueberzeugung geweſen. Es hatten bisher nur Männer gefehlt, von denen dieſe Ueberzeugung öffentlich zur Sprache gebracht wurde. Im Zeitraum weniger Jahre hatten ſich ganze Nationen von der alten Kirche losgeſagt, und ſowohl ihre gottesdienſtlichen Gebräuche, als ihre Glaubensſätze geändert, um der erſten Einfalt des Chriſtenthums näher zu kommen.

Die wenigen Männer, welche zu der großen Trennung der chriſtlichen Kirche in unſern Weltgegenden den kühnen Anfang gemacht haben, wurden von ihren damaligen Gegnern als Erzketzer, als Werkzeuge des Satans geſchildert und verflucht; hinwieder von ihren damaligen Anhängern als Rüſtzeuge Gottes, als ächte Boten des Evangeliums geprieſen. Nun ſind ſeitdem drei Jahrhunderte verfloſſen. Der erſte wilde Grimm damaliger Partheiſucht hat ſich gelegt. Wir erkennen nun, daß jene ſogenannten Wiederherſteller des wahren Chriſtenthums es allerdings in ihrer Art wohlmeinten; daß ſie nicht nur aus Nebenabſichten, ſondern aus feſter Ueberzeugung und Liebe der Wahrheit redeten und handelten. Sie hatten von ihren Schritten keinen Ruhm, ſondern Fluch, keinen Reichthum, keine

hohen Ehrenſtellen zu erwarten, ſondern ſetzten ſich offenbar der ſchmählichſten Verfolgung und den Leiden eines mühſeligen Lebens, ſelbſt Todesgefahren aus. Es war alſo nichts Irdiſches, was ſie bewegte, ſondern ihr Gewiſſen und das Göttliche, welchem ſie alle Ruhe ihres irdiſchen Lebens freudiglich aufopferten. Dadurch ſind ſie allerdings hochachtungswürdig geblieben, obgleich noch bis in die ſpäteſte Zeiten blinde, unverſtändige, unchriſtliche Eiferer geweſen ſind, die den Namen jener Männer zu beſudeln ſuchten. Nichts wird damit gewonnen. Wir können es nicht hinwegläugnen: ſie haben obgeſiegt. Wir können es nicht hinwegläugnen, daß ihr Thun und ihr Glück auch großen Einfluß auf Verbeſſerungen in der römiſch-katholiſchen Kirche gehabt hat; daß man auf mancherlei Uebelſtand in derſelben aufmerkſam geworden iſt. Ihr Wirken war alſo allgemein wohlthätig, ſelbſt da, wo ſie ſelbſt es kaum erwarten konnten. — Sie haben obgeſiegt. Nicht ſie, ſondern Gott durch ſie. Nicht irdiſcher Grimm hat ſie angetrieben, ſondern eine heilige Begierde nach Licht und Wahrheit, eine tiefe Liebe des Göttlichen. Darum beſchirmte ſie Gottes Hand. Welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. Röm. 8, 14.

Freilich manches Unglück ward dadurch in der Welt veranlaßt. Vielleicht hätte wohl eine gänzliche Zerſplitterung und Trennung der chriſtlichen Welt in den Abendländern vermieden werden können. Allein wir müſſen geſtehen, daß dieſes wohl weniger

die Schuld jener Einzelnen war, als die Schuld derer, welche in jenen Tagen überhaupt der allgemeinen Kirche vorſtanden. An dieſen war es, nicht daß ſie mit Eigenſinn jeder Verbeſſerung des Mangelhaften widerſtrebten, nicht daß ſie halsſtarrig nur auf Behauptung ihrer geiſtlichen Rechtſame, Einkünfte und Vorzüge bedacht waren: ſondern daß ſie die öffentliche Meinung der Völker, die Urtheile der Weiſern achteten; daß ſie die Zeichen der Zeit verſtanden. Das iſt von jeher das Unglück der Großen geweſen, und iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben, daß ſie, aus Stolz und Eigennutz die tiefer ſtehende Menge verachteten, in welcher doch tauſende lebten, von denen ſie an Erkenntniß, Einſicht und Gemüthskraft übertroffen wurden; daß ſie unbekümmert um das Fortſchreiten des Wachsthums der Kenntniß, ſich muthwillig darüber ſelbſt täuſchen; daß ſie mehr auf ihre perſönlichen Rechte, auch auf ihre unerheblichern Rechte, als auf die allgemeinen Bedürfniſſe und den Vortheil der Geſammtheit acht haben; daß ſie ſtatt im Geiſte der Menſchheit, und durch das Beſſere begeiſtert, fortſchreiten, und ſo die Entwickelung und Ausbildung der Völker zum Vollendetern zu begünſtigen, feſt ſich anklammern an das morſche Alte, und gewaltſame Umwälzungen herbeiführen, welche durch ihre Klugheit und Liebe zu dem höheren Guten hätten vermieden werden können.

Daß ſich in jenen Tagen die große Trennung der chriſtlichen Gemeinden ſo ſchnell in ſo ungeheurer

Ausdehnung begab, war zugleich auch eine Folge von dem Verhältniß, in welchen die Fürſten zu dem oberſten Haupte der Kirche ſtanden. Dies Verhältniß war für jene weltlichen Obrigkeiten ſehr empfindlich, weil der Papſt, welcher ſich einen Nachfolger auf dem Stuhl Petri, einen Statthalter des Weltheilandes und Sohnes Gottes nannte, ſtatt der Tugenden Jeſu des Uebermuthes eines mächtigen Herrſchers befliß; ſtatt Demuth einen gebieteriſchen Stolz, ſtatt Menſchenliebe eine Kriegsluſt und Herrſchbegier äußerte, welche kaiſerliche und königliche Kronen in ſeine Hand brachte. Jeſus Reich war nicht von dieſer Welt; aber das Reich des Pabſtes war vollkommen von dieſer Welt.

Die Fürſten hatten ſchon ſeit manchem Jahrhundert nach Wiedererhaltung ihrer Unabhängigkeit vom Papſt getrachtet. Allein ihr Bemühen mußte immerdar eitel bleiben, beſonders in den Zeiten allgemeiner Unwiſſenheit, da man das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, obwohl er doch nur ein ſündiger Menſch war, mit abergläubiger Ehrfurcht beinah abgöttiſch verehrte. Die Fürſten vermogten nichts wieder ihn, weil ihrer viele waren, die nie einerlei Neigung und Angelegenheit hatten. Sie wurden alſo durch vielerlei Willen in ſich ſelber getrennt und ſchwach, während ihnen das kirchliche Oberhaupt mit einerlei Anſicht, mit einerlei Willen, mit einerlei Zweck gegenüber wirkte. In den Ländern hatten die Fürſten wohl mancherlei Zwiſtigkeiten mit ihren Unterthanen; hingegen die Prieſter

in allen Ländern, und durch ſie geleitet, oft das Volk, gehorchten ihrem höchſten geiſtlichen Haupt ohne Widerſpruch mit blindem Gehorſam. Die Fürſten hatten unter allen Ständen des Volks, am meiſten bei den Edelleuten, Mißvergnügte oder ſolche, welche gern die Rechtſame der weltlichen Regierung beſchränkt hätten. Die Fürſten konnten faſt auf die Treue keines Standes mit Sicherheit zählen. Hingegen einer dieſer Stände, nämliche der geiſtliche, war in allen Staaten, ſo zu ſagen des päpſtlichen Willens Eigenthum und Werkzeug. Die Prieſterſchaft bildete in dieſem Staat wieder einen eignen, vom römiſchen Hof abhängigen Staat; ſie nährte ſich auf Unkoſten des Volks; ſie bereicherte ſich mit weltlichen Beſitzungen und wollte doch keiner weltlichen Obrigkeit unterthan ſein, ſondern nur ihrer geiſtlichen Obrigkeit. Der römiſche Hof hatte ſchon vielmals Beiſpiel gegeben, was er vermöge, indem er die Unterthanen losſagte von ihren den Landesfürſten geſchwornen Eiden und ſchuldigen Gehorſam, und im Namen Gottes Aufruhr des Volkes gegen die beſtehende weltliche Obrigkeit predigen ließ. — Alſo blieb den weltlichen Obrigkeiten, welche in ihren Ländern von der Macht und dem verderblichen Einfluß des päpſtlichen Hofes frei werden wollten, nichts übrig, als ſich gänzlich vom Pabſte und derjenigen Kircheneinrichtung zu trennen, welcher er vorſtand.

Dieſes beſchleunigte und vergrößerte nun in damaligen Zeiten die allgemeine Trennung in der

Chriſtenheit, und befeſtigte ſich auf immerwährende Zeiten. Der Stolz und die anfängliche Sorgloſigkeit des römiſchen Hofes beförderte die Sache derer, welche ſich von ihm losriſſen. Damit vereinigten ſich noch viele andere Umſtände, welchen den ewigen Bruch vollendeten. Alles, alles, das Wichtigſte und das dem Anſchein nach Unbedeutendſte mußte nun nach dem göttlichen Rathſchluß zuſammen treffen, die gewaltige Scheidung der Gemüther, der Kirchen und Glaubenspartheien zu erweitern. Hier war Gottes Finger! Menſchen vermogten das nicht.

Gleich wie nun ſchon ſeit langer Zeit die geſammte Chriſtenheit des Morgen- und Abendlandes in zwei große Hälften zerfallen war, in eine griechiſche und eine katholiſche Kirche, ſo zerſpaltete ſich nun wieder die abendländiſche Chriſtenheit in mancherlei Abtheilungen und Glaubensarten. Und ſie beſtehen noch bis zum heutigen Tage. Wir ſehen noch neben der römiſch-katholiſchen Religion eine evangeliſch-reformirte, eine evangeliſch-lutheriſche, eine anglicaniſche Kirche und mehrere andere von geringerer Ausdehnung.

Alle welche ſich zu dieſen Kirchen bekennen, nennen ſich Chriſten. Doch welcher von ihnen gebühret der Vorzug? In welcher herrſcht die meiſte Lauterkeit und Wahrheit? In welcher Chriſtus? Faſt gilt das wieder, was der göttliche Erlöſer von den Zeiten ſagte, die der Zerſtörung Jeruſalems und der Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes voran-

gingen, da es hieß: Siehe hier iſt Chriſtus, oder da iſt Chriſtus! Noch hört man Verdammungs- und Verketzerungs-Urtheile wider einander; doch meiſtens nur von Leuten, die voll übertriebenen Eifers, oft im Herzen nur voller Haß und Leidenſchaften ſind, keineswegs vom Geiſte Jeſu und ſeiner unendlichen Liebe gegen alle erfüllt.

Wen ſoll ich nun von allen Häuptern der Kirche heilig nennen? Wahrlich, keinen; denn niemand iſt heilig, denn nur allein Gott! ſagt Gotteswort. Wen ſoll ich von allen Häuptern der verſchiedenen Kirchen Vater heißen? Wahrlich, keinen. Denn Jeſus ſagt: Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt! — Wer iſt unſer Meiſter? Iſt es der Pabſt? iſt es Luther? iſt es Zwingli? iſt es Kalvin? — Wahrlich, von allen keiner. Denn Jeſus ſpricht: Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus. Matth. 23, 9. 11.

In welcher von allen Kirchen iſt Chriſtus? — So könnte mancher verlegen fragen, welcher hört, wie ſich jede derſelben für die auserwählteſte hält und rühmt. Freund, warum kümmerſt du dich? Ehe Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Griechen und andere Religionspartheien waren, ſind Chriſten geweſen. Warum können ſie nicht auch heute in und neben allen Religionspartheien vorhanden ſein? Ich will dir es ſagen mit göttlichem Wort, in welcher Kirche die wahrhaft Erleuchteten, die wahren Bekenner des Herrn ſind. Jeſus ſelber hat es

geſagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da will ich mitten unter ihnen ſein. Die alſo Jeſum aufrichtig lieben, aufrichtig ſuchen, zu welcher Kirche ſie äußerlich auch gehören mögen, die werden ihn finden. Nicht dieſe oder jene Kirche macht ſelig; keine hat dereinſt von Gott ſelber einen Vorzug erhalten; der himmliſche Vater hat auf Erden keine Schooskinder, keine Stiefkinder. Sie Alle ſind die Seinigen. Aber der lebendige Glaube an Jeſum Chriſtum macht ſelig; der lebendige Glaube, nicht der todte, welcher keine Früchte bringt; der lebendige, welcher ſich in der Nachahmung von Jeſu Chriſti liebevollem Sinn, von ſeiner Unſchuld, Heiligkeit und und Selbſtaufopferung für andere offenbart. Nicht Katholiken, nicht Evangeliſch-lutheriſche, nicht Evangeliſch-reformirte ſind im höhern Sinne des Wortes, Gottes Kinder, ſondern, Paulus ſpricht: Welche der Geiſt Gottes treibt, die ſind Gottes Kinder. Röm. 8, 14.

Wenn nun alſo, was doch keineswegs zu läugnen iſt, auch in der Mitte der alten römiſch-katholiſchen Mutterkirche der Geiſt des wahren Chriſtenthums beſtehen kann, und je nachdem die Geſinnungen der Menſchen ſind, wirklich beſteht: ſo war jede Trennung der übrigen Kirchen von ihr, ſollte man glauben, überflüſſig und unnütz, ja ſogar, wegen der daraus hervorgehenden hundertjährigen Entzweiung, Feindſchaft und gegenſeitigen Verfolgung höchſt ſchädlich. Niemand, der unbefangen mit

chriſtlicher Beſcheidenheit und mit vollem Glauben an die weiſe Vorſehung Gottes glaubt, wird ſolchen Satz vermeſſen behaupten wollen. Was Gott thut, iſt immer wohlgethan. Und nicht Menſchen-ſondern Gottes Werk iſt die Gährung, Auflöſung und Scheidung der Gemüther in verſchiedene Bekenntniſſe geweſen, ſo wie ſein Werk die Verſchiedenheit der menſchlichen Naturen, ſein Werk die Mannigfaltigkeit menſchlicher Sprachen und Neigungen iſt.

Denn wir dürfen es uns nicht verheelen, daß in dem Lauf der Zeiten, durch die Barbarei, Unwiſſenheit und Leidenſchaft der Menſchen vieles in die Gebräuche und Lehren der alten Kirche aufgenommen worden war, was nicht göttlichen Urſprungs geweſen, was nicht zu göttlichen Zielen führte, ſondern verderblich, tadelhaft, zuweilen ſogar gegen die göttlichen Anordnungen in der Natur, gegen die geſunde von Gott verliehene Vernunft, und gegen die Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechtes war.

Es iſt nur allzubekannt, daß in den Zeiten der Kirchentrennung der Stolz und Hochmuth, die Unzucht und das üppige Weſen, die Habgier und Herrſchſucht, die Treuloſigkeit und niederträchtige Schleicherei, Tücke und Ränkeſucht im geiſtlichen Stande den Gipfel der Schamloſigkeit erreicht hatten. Wenn die nun, welche Hirten und Vorbilder ihrer Heerden ſein ſollten, Muſter der Gott-

loſigkeit wurden; wenn die, welche als Nachfolger der Jünger Jeſu, das Salz der Erden ſein ſollten, ſchaal und ſchlecht wurden: ſo war es gut, daß die beſſere Menſchheit ſich gegen ſolche Laſterhaftigkeit erhob und mit Nachdruck die Wiederherſtellung der Sitteneinfalt vom erſten Chriſtenthum betrieb. Es war gut, daß die große Trennung geſchah. Denn nicht nur befliſſen ſich diejenigen fortan, welche bei den Abgetrennten das Amt der Lehrer und Verkünder des Gekreuzigten, eines tugendhaftern, gott= und menſchengeſelligern Wandels: ſondern auch diejenigen, welche der alten Kirche getreu blieben, und allen Vorwürfen ihrer Feinde entgehen wollten. In der That ſtammt von jener Zeit eine ſtrengere Zucht und Ehrbarkeit im prieſterlichen Stande und in den meiſten Klöſtern ein enthaltſameres Leben.

Es iſt nur allzu bekannt, welch ein tödtender Geiſtes= und Gewiſſenszwang in den alten Zeiten durch die tief eingreifende Herrſchaft des römiſchen Hofes über die Welt gekommen war. Es iſt bekannt, wie das Gewiſſen und der Glaube von vielen Millionen Menſchen abhängig geworden war von dem Ausſpruch eines einzigen Sterblichen, dem man Untrüglichkeit in Glaubensſachen zuſchrieb, ungeachtet dieſer einzige Menſch weder der Weiſeſte noch der Tugendhafteſte unter ſeinen Mitmenſchen, oft wohl gar einer der thörigſten, ſelbſt laſterhafteſten ſein mogte. Dieſes ſollte nicht ſein. Durch Jeſum Chriſtum hatten die Menſchen den Geiſt der Knecht-

ſchaft verloren, ſie hätten den Geiſt der Freiheit und der Kindſchaft zu Gott empfangen. Es war ihnen dieſer Geiſt durch Herrſchbegier und Stolz ſchlauer Sterblichen wieder entriſſen worden; weltliche Obrigkeiten ſelbſt mußten ſich dienſtbar dem Willen der Prieſter unterziehen, ſie, die nach Jeſus Gebot, das er ſeinen eignen Jüngern gegeben, der Obrigkeit unterthan und gehorſam ſein ſollten. Darum war es für die Freiheit der Welt, der Geiſter und Gewiſſen wohlthätig, daß die große Trennung der Kirchen erfolgte, damit alles wieder in das richtige und natürliche Verhältniß zurückgeführt wurde, laut göttlicher Stiftung; es war wohlthätig, daß ein einzelner Sterblicher mehr über König und Völker allgewaltig ſprach; den Obrigkeiten die Kraft nahm, und den Völkern Geld und Gut nahm, um es in ſeiner Hauptſtadt zum Behuf ſeiner Pracht und Wolluſt, oder an Günſtlinge zu verſchwenden. — Wirklich iſt ſeit jener Zeit die weltliche Macht des Pabſtes ſehr gefallen, nicht nur in den Ländern derer, die ſich von ihm trennten, ſondern auch in den Gebieten katholiſcher Fürſten und Herrſchaften. Der chriſtlichen Freiheit iſt in der Welt mehr geworden. Zwar verſuchte es die Staatsklugheit des römiſchen Hofes allezeit wieder, unmittelbar oder durch ſchlaue Abgeſandte, die Häupter in chriſt-katholiſchen Ländern, bald zu entzweien, bald zu vereinigen, Alles, unter allerlei Geſtalt und Vorwand, um durch Einmiſchung in weltliche Dinge unvermerkt den ehmaligen Ge-

waltseinfluß wieder zu erlangen — doch blieb es vergebliche Mühe bis zu dieſer Stunde.

Aus dieſem Geſichtspunkt will ich die große Kirchentrennung, die noch immer fortdauert, betrachten; ich will ſie ſtets als eine göttliche Wohlthat verehren, denn ſie iſt es nicht nur für die eine, nicht für die andere, nein für alle chriſtlichen Kirchen geworden. Und eben dieſe erhabene, aus dem Glauben an Gottes Vorſehung entſprungene Abſicht der Dinge, wird meinem Herzen eben ſo troſtvoll, als erbaulich. Sie lehrt mich auch meine Brüder, die ſich zu andern Kirchen bekennen, von ganzem Herzen lieben. Sie lehrt mich glauben, daß auch diejenigen Chriſten, welche nicht zu meiner Kirche gehören, Chriſtum haben können. Sie überzenget mich, daß die, welche der Geiſt Gottes treibt, Gottes Kinder ſind.

O Geiſt Gottes! Macht der Heiligung! erwärme, belebe, treibe auch du mich; ziehe mich empor über alles Niedrige und Irdiſche, welches nur eine kleine Weile dauert, hinauf zum Unvergänglichen. Von deiner Kraft durchdrungen will ich alles Ungöttliche in mir vertilgen, jede böſe Leidenſchaft, welche ich dermaleinſt in der Sterbeſtunde bereuen könnte, in mir erſticken. Ich will Gottes- und Menſchenfreund ſein; keinen haſſen, auch den Sünder nicht, ſondern nur das Sündliche in ihm; auch den nicht, der mich haßt und kränkt, ſondern will Mitleid tragen mit ſeinen Verirrungen;

am wenigſten denjenigen, welcher in einer andern Kirche ſeinen Jeſum liebt.

O Geiſt Gottes! Macht der Heiligung! ſtärke mich, daß ich ohne Menſchenfurcht die Wahrheit bekenne, und muthvoll vertheidige, was gerecht und billig iſt, jedoch ohne Stolz und ohne Haß und Bitterkeit. Treibe mich, Geiſt Gottes, daß ich Gottes Kind ſei und bleibe in Ewigkeit. Amen.

Dreiundvierzigſter Sonntag.

Verzweifelnd ſieht der Aberglaube
Zurück zur Welt, nach ſeinem Raube,
Die täglich mehr erleuchtet wird!
Wie ſtrebt er, wider Gottes Lehren,
Durch unſre Luſt, uns zu empören;
Weil, wer gern ſündigt, gern auch irrt.

Wohl mir, wenn mich kein Wahn verführet,
Nicht Leidenſchaft mein Herz regieret;
Denn Wahn und Laſter ſind verwandt:
Wo Gott das Licht der Wahrheit ſchenket,
Und Liebe unſre Thaten lenket,
Da irrt, da ſtrauchelt kein Verſtand.

Die Trennung der chriſtlichen Kirchen.

Joh. 13, 35.

(Dritter Theil.)

In jenen Zeiten, da die allgemeine chriſtliche Kirche in ſich ſelbſt über den wahren Geiſt und die Lauterkeit des Chriſtenthums uneins ward und zerfiel, entſtand noch eine andere Verwirrung, auf welche anfänglich kaum geachtet worden war. Derjenige Theil der Chriſten nämlich, welcher ſich aus Liebe

zur Wahrheit und urſprünglichen Beſchaffenheit des von Jeſu Chriſto verkündigten Glaubens muthig und ſtandhaft von der Mutterkirche entfernt hatte, gerieth unter ſich ſelbſt in große Entzweiung. Denn in den verſchiedenen Ländern, bei verſchiedenen Umſtänden, unter verſchiedenen Lehrern hatten ſich die einen mehr, die andern weniger von den angenommenen Lehrſätzen der katholiſchen Kirche entfernt. Es fehlte daher vollkommen an Uebereinſtimmung unter ihnen; die einen erſchraken vor den andern, weil ſie gemeint hatten, bei ihrem gemeinſchaftlichen Widerwillen gegen das von ihnen ſo geheißene Papſtthum in allem einerlei Weg zu gehen.

Die Anhänger Luthers behielten in ihren Kirchen noch viel von dem äußern Schmuck der Tempel bei; die Anhänger Zwingli's und Kalvins aber verwarfen in ihrem Eifer alle Zierrath. Noch mehr entzweiten ſich beide Theile über den Sinn derjenigen Worte, deren ſich Jeſus Chriſtus bei Einſetzung des Abendmals bedient hatte; ſo wie über die Meinung von der Gnadenwahl oder die Frage: ob Gott in ſeiner unendlichen Vollkommenheit einige ſeiner erſchaffenen Menſchen von Ewigkeit her zur Seligkeit, andere zur Verdammniß beſtimmt habe? Die Anhänger Zwingli's, oder die ſogenannten Reformirten, welche in England wohnten, behielten zwar die Grundſätze ihres Lehrers bei, aber nicht die hohe Einfalt ſeiner Kirchenordnung. Sondern ſie verbanden mit den reformirten Glaubensſätzen das

Regiment und die Form der alten Kirche, viele Ceremonien derſelben, die biſchöfliche Gewalt, als ein göttliches Recht, jedoch mit Verwerfung des Kloſterlebens und der päpſtlichen Obergewalt.

Neben dieſen drei großen Kirchenpartheien entſtanden noch viele andere. Am ausgebreitetſten aber zeigten ſich zwei, deren eine die geheimnißvolle Lehre von der Dreieinigkeit verwarf; und die andere völlig zur allererſten Einfalt des Urchriſtenthums zurückgehen wollte, und ſelbſt diejenigen Chriſten, die zu ihr übertraten, noch einmal taufte, als wären ſie vorher keine Chriſten geweſen.

Jede dieſer Secten zerfiel, je nach Verſchiedenheit der Anſichten, wieder in mehrere Unterabtheilungen, davon eine der andern in Nebenſachen widerſprach, alſo, daß zuletzt unter denen, welche von der alten Kirche abgefallen waren, eine wahrhafte Sprach- und Meinungs-Verwirrung entſtand. Man ſuchte ſich einander zu verſtändigen. Aber, wie einer den andern von der Beſſerheit ſeiner Ueberzeugungen belehren wollte, miſchte ſich ſehr bald Leidenſchaft und Bitterkeit ein. Statt einander näher zu kommen, wichen die Secten feindſeliger auseinander. Jede Parthei erklärte ihre Kirche für die alleinſeligmachende; jede verdammte und ſchalt die andersgeſinnte. Die Liebe wich aus allen, und mit ihr der wahre Geiſt des Chriſtenthums. Wohl riefen von Zeit zu Zeit fromme Männer noch den Entzweiten zu, mit den erhabenen verſöhnenden

Worten des Propheten Maleachi 2, 10: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geſchaffen? Warum verachten wir denn einer den andern?

Jene Sprach- und Lehrverwirrung unter den von der alten Kirche abtrünnig gewordenen Chriſten mußte aber unausweichlich eintreten. Denn indem ſie ausgingen, ſtatt deſſen, was ſie als mangelhaft verworfen hatten, Beſſeres zu ſuchen, zerſtreuten ſie ſich auf allerlei Wegen. Die Führer der einen hatten mehr gelehrte Kenntniß, als die der anderen. Die einen wollten gänzlich Unterſcheidung von der alten Kirche in allen Dingen; die andern nur Abſchaffung deſſen, was ihnen gefährlich ſchien, ohne deswegen zu verwerfen, was an ſich unſchädlich ſein konnte. Die einen behandelten die Verbeſſerung der Kirche und des Glaubens mehr mit kalter Prüfung, als eine Sache des Verſtandes. Die andern mit größerer Gemüthlichkeit, welche oft in geheimnißſüchtige Schwärmerei überging. Die einen hüteten ſich billig, mit ihren Lehren in das Weſen der bürgerlichen Ordnung einzugreifen; die anderen in ſtürmiſcher Hitze wollten alles, und ſelbſt die bürgerlichen Verhältniſſe verändert haben. Die einen wollten aus reinem Triebe zum Guten Verbeſſerungen; die andern konnten ſich mancher eigennützigen Nebenabſichten nicht erwehren. Indem jeder glaubte das Recht zu haben, der Wahrheit nachforſchen zu können, bedachte nicht jeder, daß er auch mit allen

dazu gehörenden Eigenſchaften ausgerüſtet ſein mußte, und irren menſchlich ſei. Indem alle die heilige Schrift zur einzigen Quelle der chriſtlichen Lehren machten, und dabei menſchliches Anſehen verwarfen, bedachten ſie nicht, daß, je nach verſchiedenen Anſichten, Kenntniſſen und Gemüthsneigungen, vielerlei Auslegungen der Schrift möglich wären.

Alſo bezüchtigte eine Secte die andere des Irrthums. Indem ſich nun alle neue Lehrer und Kirchenpartheien untereinander mit Heftigkeit ſchalten und verdächtig machten, beſtärkten ſich diejenigen, welche in der katholiſchen Kirche geblieben waren, bei der Treue zu ihrer Mutterkirche. Indem jene mit dem gänzlichen Umſturz des von ihnen gehaßten Papſtthums droheten, befeſtigten ſie daſſelbe vielmehr durch ihre eigene Zwietracht und Verwirrung, ganz gegen ihre Abſicht.

Man ſah in dieſem Streit aller gegen alle endlich wohl ein, daß man ſich untereinander über gewiſſe Hauptpunkte der neuen Lehren vereinigen müſſe, um ſeinen Gegnern mit Beſtimmtheit ſagen zu können, was man eigentlich glaube und nicht glaube? Man ſah ein, daß würde jedem geſtattet, immerdar in Veränderungen, denſelben zuletzt kein Ziel mehr zu ſetzen ſei, und eine allgemeine Zerſplitterung und Zerſtreuung erfolgen müſſe. So fieng man frühzeitig an, den gleichſam frei gewordenen und wild ausgebrochenen Strom der Glaubensmeinungen wieder in enge und feſte Schranken einzudämmen.

Man ſtellte einen Lehrbegriff auf, ein Kennzeichen jener neuen Religionsſecten. Man wählte dazu am liebſten die Worte und Lehren aus den Schriften der erſten ſogenannten Reformatoren. Es entſtand gegen dieſe, beſonders nach dem Tode derſelben, eine beſondere Verehrung, als wären ſie außerordentliche Werkzeuge Gottes geweſen, die das Licht der Erkenntniß in vollem Maaße gehabt hätten. Man ſchwor nun zu ihren Worten, ohne zu bedenken, daß auch ſie Menſchen geweſen und dem Irrthum aller Dinge ſo gut, wie andere unterworfen waren.

Auf dieſe Weiſe ſchieden ſich alle, welche aus dem Schooße der Mutterkirche neuen Lehren gefolgt waren, untereinander in neue Kirchen feſt und bleibend ab. Sie verabſcheuten ſich gegenſeitig wegen der Sätze, in welchen ſie von einander abwichen, mit der allergrößten Erbitterung, und waren nur in ihrem Haſſe gegen die Anhänger der alten Kirche einig; gleich wie dieſe ihrerſeits alleſammt als Irrlehrer und Abtrünnige mit fürchterlichem Groll von ſich ſtieſſen. — Welch ein trauriges Schauſpiel! Sie hatten alle einen Gott, alle einen Heiland und Seligmacher, nach welchem ſie ſich Chriſten nannten, — aber das Wichtigſte ſelbſt fehlte ihrem Gemüthe. Sie hatten nicht den durch Chriſtum Jeſum gegebenen Geiſt der Kindſchaft zu Gott angenommen, und waren keine Brüder untereinander; ſie hatten nicht die wahre Seele des Chriſtenthums, nämlich die Liebe. Alle, ohne Ausnahme, hatten

über die oft vernunftloſeſten oder ſpitzfindigſten Sätze klügelnder Schulgelahrtheit, um welche ſie nicht ſelten mit blutdürſtiger Grauſamkeit ſtritten, die einfachen Lehren der chriſtlichen Religion vergeſſen und beſeitigt, und hingen Nebendingen an, welche ſie zu Hauptſachen ihrer beſondern Lehrgebäude machten.

Die ſogenannte Kirchenverbeſſerung hatte demnach keineswegs die herrlichen Erfolge, welche man ſich anfangs davon vorſpiegelte. Es ward durch die bleibende Feſtſetzung der Lehrbegriffe, durch welche ſich die Partheien voneinander unterſcheiden wollten, mancher Irrthum für lange Zeit beibehalten. Es entſtand damit wieder ein Stillſtand des Forſchens, und niemand wagte ohne Gefahr über die Gränzlinie hinweg zu ſchreiten, welche irgend einer von den erſten Anführern der kirchlichen Partheien nach ſeiner Einſicht vorgezeichnet hatte. Was war nun gewonnen? Diejenigen, welche aus Liebe zur Geiſtesfreiheit, zur Wahrheit und aus Haß gegen Glaubens- und Gewiſſenszwang, die Ausſprüche und die Untrüglichkeit des Papſtes verworfen hatten, glaubten nun wieder an die Untrüglichkeit eines Zwingli, oder Luther, oder Kalvin, oder Menno, oder Socinus, oder Anderer. Diejenigen, welche ſich nicht dem in Glaubensangelegenheiten unterwerfen wollten, was Kirchenverſammlungen der Geiſtlichkeit in den frühern Jahrhunderten aufgeſtellt hatten, machten nun das zu ihrer Richtſchnur, was einige Geiſtliche der Zeit für ſich und die folgenden Zeiten

als Wahrheit aufzuſtellen für gut fanden. Es ging alſo die Freiheit des Forſchens und Prüfens wieder unter, wie ſie vormals untergegangen war; und dazu war die ganze abendländiſche Chriſtenheit in ſo ergrimmte Stimmung gegen einander gebracht, daß die allgemeinſten und blutigſten Kriege und Verfolgungen daraus hervorgehen mußten.

Sehnſucht nach der urſprünglichen Einfalt, Würde und Schönheit des Chriſtenthums hatte den Drang nach Verbeſſerung der Kirche und des entſtellten Glaubens herbei gerufen, oder die menſchliche Leidenſchaft alles, was dafür Gutes begonnen werden ſollte, wieder verderbt. Denn wäre das wahre Chriſtenthum in jenen Zeiten in ſeiner ganzen Reinheit und Kraft wieder hergeſtellt worden, wahrlich, es würden ganz andere Früchte deſſelben erſchienen ſein. Man würde die alte Eintracht, die zärtliche Freundſchaft der erſten Chriſten wieder geſehen haben, mit der ſie ſich jederzeit in Noth und Freude begegneten. Man würde die alte Ehrfurcht der erſten Chriſten wieder geſehen haben, mit der ſie ſich den bürgerlichen Geſetzen und Obrigkeiten, und deren weltlichen Verordnungen unterzogen, auch wenn dieſe Obrigkeiten von anderer Religion waren. Man würde die alte Demuth der erſten Chriſten wieder geſehen haben, in welcher ſie neben einander lebten, alſo, daß kein Biſchof, kein Geiſtlicher ſich durch

äußerlichen Rang, oder durch Rechthaberei über andere erheben mogte. Man würde die alte Friedfertigkeit der erſten Chriſten wieder geſehen haben, in welcher ſie auch ihre Feinde liebten und ſegneten, ſich des gegenſeitigen Haſſens und Verfolgens enthielten, und nur darauf achteten, ob der Glaube an Jeſum auch die rechten Früchte der Barmherzigkeit, der Geduld und der Sanftmuth brachte. — „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe untereinander habet.“ Joh. 13, 35. So gab der Meſſias einſt das untrügliche Merkmal des wahren Chriſtenthums und der wirklichen Jeſusjüngerſchaft an. Aber welche von allen Kirchenpartheien, alten und neuen, trug dieſes Kennzeichen? Nicht eine unter allen! Sämmtlich ſtanden ſie wider einander auf, und ſtatt daß durch Wiederherſtellung des wahren Glaubens die ganze chriſtliche Welt eine groſe Familie, ein Zuſammenwirken aller Kräfte zur Beglückung Aller, ein weites Paradies, eine Heimath des Friedens, der Redlichkeit, der gegenſeitigen Treue, der Dienſtfertigkeit und andrer Jeſustugenden geworden wäre, ward ſie der Schauplatz des Mordes und Brandes, der Argliſt und Verrätherei, der Scheinheiligkeit und Glaubenswuth und aller Verbrechen, die aus Ehrgeiz, Habſucht, Rachbegier und ähnlichen Leidenſchaften entſpringen.

Wenn wir uns dieſes nun leider keineswegs verbergen können, ſollen wir darum überhaupt das Bemühen derer verdammen, welche die groſe Kirchenſpaltung in der Chriſtenheit angefangen und vollendet haben? Soll uns das zu der Meinung berechtigen: es wäre beſſer geweſen, wenn man keine Aenderung und Neuerung in Glaubensdingen unternommen hätte? — O, mit nichten! — Wir ſollen nie das Gute ganz verachten um des Schädlichen willen, welches die menſchliche Natur gern damit zu verknüpfen pflegt. Wir ſollen ferner nie vergeſſen, daß in damaliger Zeit, durch Verſäumung der höheren Jeſuslehren, durch die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen in und auſer Klöſtern, durch die Barbarei und Unwiſſenheit voriger Zeitalter und mancherlei von Schwärmerei, Prieſterſtolz oder Aberglauben gemachten Erfindungen, Einbildungen und Ceremonien das Chriſtenthum in ein wirkliches Heidenthum des groſen Haufens umgeſtaltet worden war. Es war alſo viel gethan, wenn endlich ein einziger Entſcheidungsſchritt zum Beſſern gethan wnrde. Man muß nicht erſtaunen, wenn der Gedanke und Wunſch einzelner frommer und gottſeliger Männer in der Bruſt roher, abergläubiger, halbwilder Menſchen, denen man ehmals um Geld jede Sünde verziehen hatte, völlig entartete. Wenn bei der Glaubensverbeſſerung Könige, Fürſten und ihre Diener ſich mit ganz irdiſchen, ſelbſt-

ſüchtigen Intereſſen einmiſchten und aus der Verwandlung der Dinge Vortheile aller Art für ihre Thronen und Länder zu erzielen Bedacht nahmen. Wo iſt auf Erden jemals etwas Löbliches angehoben worden, welches nicht von ungeweihten Händen beſudelt ward? Und iſt unter der Sonne je etwas Vortreffliches geſehen worden, dem nicht in ſeinen ſegensvollen Wirkungen weit größerer Nachtheil durch unwürdige Freunde geſtiftet ward, als ihm je durch ſeine heftigſten Widerſacher zugefügt werden konnte?

So betrübend allerdings für jeden Menſchenfreund und Chriſtusverehrer der Anblick jener Greuel der Verfolgungen und Kriege ſein muß, welche aus der Trennung der chriſtlichen Kirche hervorſprang; oder jener plötzliche Stillſtand, welchen die Partheien in ihre Nachforſchungen und Fortſchritte zum Beſſern brachten, ſo, daß ſie ſogleich wieder auf dem kaum betretnen Wege zur Erkenntniß des Wahren ſtehen blieben: ſollen wir von der andern Seite erwägen, daß dies alles eine unvermeidliche, aus der Ordnung der Dinge erwachſene Nothwendigkeit war. Die Menſchheit konnte damals nicht weiter, nicht ſchneller vorrücken, als ſie inwohnende Kraft und Fähigkeit beſaß. In der Natur ſind keine plötzlichen Uebergänge vom Unvollkommenen zum Beſten und Vollendetſten. Ihre Entwickelung ſetzt ſich überall ſtufenweis fort. Ein Tag bereitet den andern vor,

was geſchehen ſoll. Es gab in jenen Zeiten allerdings erhabene Geiſter, die in ihren Anſichten weit die gemeinen Anſichten ihres Zeitalters überwogten. Es ſind dergleichen in allen Jahrhunderten. Aber der große Haufe der Ungebildeten, gelähmt durch Trägheit, Gewohnheit und Unwiſſenheit, verkennet jene nicht ſelten ganz, oder ſchleichet ihnen doch nur ſchüchtern und ſchwerfällig nach. Daher geſchah, daß man ſich mit den erſten Schritten begnügte, und dem freien Gewiſſen wieder neue Feſſeln anlegte, nachdem man die erſten kaum zerbrochen und abgeſtreift hatte. Wir aber ſollen nun die heilige Sache nicht verurtheilen wegen ihrer übeln Sachwalter und Führer. Wir ſollen niemals, weil wir nicht ſogleich das Beſſere oder das Allerbeſte haben können, das weniger Gute verſchmähen und verdammen.

Erleben wir denn nicht Aehnliches noch heutiges Tages in mancherlei andern Verhältniſſen? O, wie viele vortreffliche Gedanken ſind ins Leben hinausgetreten, von deren Erfüllung ſich die Welt Seligkeit verſprach? und ſie wurden mit allgemeiner Begeiſterung empfangen, und man trachtete, ſie ins Werk zu ſetzen; aber die Ohnmacht des Zeitalters offenbarte ſich daran. In das Uneigennützige miſchte ſich Eigennutz, in das Heilige Unheiliges. Viele arbeiteten mit Eifer dagegen, andere mit Ungeſchicklichkeit dafür. So blieb zuletzt das, was wirklich geſchah,

weit hinter dem anfänglichen Urbild und Ziel zurück, welches den großen Haufen zu der Meinung verleitete, ſelbſt das Urbild tauge nichts und ſei nur ein ſchönes Blendwerk, eine fantaſtiſche Grille eitler Schwindelköpfe.

Dies iſt faſt die Geſchichte jeder wichtigen Erfindung, die erſt in ſpätern Zeiten eine Vollendung empfieng, welche man ihr nicht in den erſten Augenblicken geben konnte. Es iſt die Geſchichte beinah jedes großen Gedankens, welcher in der Menſchheit neues Leben und Streben zur Veredlung erweckt. Er beginnt ſein Wirken gewöhnlich ſehr unſcheinbar und vollendet ſich erſt durch Jahrhunderte zur vollen Herrlichkeit. Er bringt anfangs zuweilen ſogar Wirkungen hervor, die mit ſeinem Weſen und Zweck im offenbarſten Widerſpruch ſtehen, und läutert ſich erſt im ſchweren Kampf und bringt den Zeitgenoſſen Fluch, den nachfolgenden Geſchlechtern Segen.

Dieſe Betrachtungen aber ſollen mit nichten unſern Muth niederbeugen, mit dem wir etwas, das an ſich gut, wahr und recht iſt, anfangen: ſondern ſie ſollen ihn vielmehr erheben und ſtärken. Denn damit das Gute, ſo wir zu ſtiften gedenken, bleibe und dauerhaft wirke, ſollen wir unſere Kraft gegen allen Widerſtand verdoppeln, unſere ganze Lebenszeit daran wenden, um es zu befeſtigen, damit es auch nach unſerm Tode uns zum Heil der Welt überlebe. —

was geſchehen ſoll. Es gab in jenen Zeiten allerdings erhabene Geiſter, die in ihren Anſichten weit die gemeinen Anſichten ihres Zeitalters überwogten. Es ſind dergleichen in allen Jahrhunderten. Aber der große Haufe der Ungebildeten, gelähmt durch Trägheit, Gewohnheit und Unwiſſenheit, verkennet jene nicht ſelten ganz, oder ſchleichet ihnen doch nur ſchüchtern und ſchwerfällig nach. Daher geſchah, daß man ſich mit den erſten Schritten begnügte, und dem freien Gewiſſen wieder neue Feſſeln anlegte, nachdem man die erſten kaum zerbrochen und abgeſtreift hatte. Wir aber ſollen nun die heilige Sache nicht verurtheilen wegen ihrer übeln Sachwalter und Führer. Wir ſollen niemals, weil wir nicht ſogleich das Beſſere oder das Allerbeſte haben können, das weniger Gute verſchmähen und verdammen.

Erleben wir denn nicht Aehnliches noch heutiges Tages in mancherlei andern Verhältniſſen? O, wie viele vortreffliche Gedanken ſind ins Leben hinausgetreten, von deren Erfüllung ſich die Welt Seligkeit verſprach? und ſie wurden mit allgemeiner Begeiſterung empfangen, und man trachtete, ſie ins Werk zu ſetzen; aber die Ohnmacht des Zeitalters offenbarte ſich daran. In das Uneigennützige miſchte ſich Eigennutz, in das Heilige Unheiliges. Viele arbeiteten mit Eifer dagegen, andere mit Ungeſchicklichkeit dafür. So blieb zuletzt das, was wirklich geſchah,

weit hinter dem anfänglichen Urbild und Ziel zurück, welches den großen Haufen zu der Meinung verleitete, ſelbſt das Urbild tauge nichts und ſei nur ein ſchönes Blendwerk, eine fantaſtiſche Grille eitler Schwindelköpfe.

Dies iſt faſt die Geſchichte jeder wichtigen Erfindung, die erſt in ſpätern Zeiten eine Vollendung empfieng, welche man ihr nicht in den erſten Augenblicken geben konnte. Es iſt die Geſchichte beinah jedes großen Gedankens, welcher in der Menſchheit neues Leben und Streben zur Veredlung erweckt. Er beginnt ſein Wirken gewöhnlich ſehr unſcheinbar und vollendet ſich erſt durch Jahrhunderte zur vollen Herrlichkeit. Er bringt anfangs zuweilen ſogar Wirkungen hervor, die mit ſeinem Weſen und Zweck im offenbarſten Widerſpruch ſtehen, und läutert ſich erſt im ſchweren Kampf und bringt den Zeitgenoſſen Fluch, den nachfolgenden Geſchlechtern Segen.

Dieſe Betrachtungen aber ſollen mit nichten unſern Muth niederbeugen, mit dem wir etwas, das an ſich gut, wahr und recht iſt, anfangen: ſondern ſie ſollen ihn vielmehr erheben und ſtärken. Denn damit das Gute, ſo wir zu ſtiften gedenken, bleibe und dauerhaft wirke, ſollen wir unſere Kraft gegen allen Widerſtand verdoppeln, unſere ganze Lebenszeit daran wenden, um es zu befeſtigen, damit es auch nach unſerm Tode uns zum Heil der Welt überlebe. —

Gleich wie derjenige, welcher eine junge Eiche pflanzt, keine Hoffnung hat, ſie nach Jahrhunderten in ihrer ganzen Pracht, Größe und Nützlichkeit zu bewundern und zu gebrauchen; ebenſo wenig ſoll derjenige, welcher eiu für die Menſchheit heilſames Werk unternimmt, erwarten, daß er ſelber ſchon die Früchte davon genießen werde. Er ſoll ſich mit der tröſtenden Ueberzeugung begnügen, daß überhaupt das Gute, was er thut, nie vergebens gethan iſt. Er ſoll groß und beſcheiden genug denken, daß er ſelber nicht ſeine Sache ſo vollendet darſtellen könne, wie das Bild davon in ihm lebt; ſondern die Schickſale und Zeiten auch ihr Recht daran ausüben und die Sache geſtalten wollen, wie ſie der Menſchheit unter den wandelbaren Umſtänden derſelben am zweckmäßigſten ſei. Denn nichts, was von Menſchen ausgeht, iſt allen Ständen und Jahrhunderten gerecht. Alles taugt nur für ſeine ihm gebührende Zeit. Er ſoll ſich aber auch nicht durch Widerſpruch und Entſtellung ſeiner Abſichten, ſelbſt nicht durch traurige Wirkungen, welche ſeine gute Sache hervorzubringen ſcheint, von Ausführung eines gottgefälligen und rechtſchaffnen Unternehmens abſchrecken laſſen. So wie Jeſus Chriſtus vorausſah, daß ſeine heilige Lehre Streit und Blutvergießen, Sturz der Thronen und Reiche mit veranlaſſen werde, und dennoch, darum vom göttlichen Welterlöſungswerk nicht ab-

ſtand: eben ſo ſollen diejenigen thun, welche ſeine Jünger ſein wollen. Trägt doch auch ein Arzt kein Bedenken, ſeinen Kranken durch die Heilmittel oft größere Schmerzen zu verurſachen, als ihnen die Krankheit ſelber macht; alles, um das Edlere in ihnen zu retten, das Gefahr leidet.

Solche Grundſätze freilich kann auch der Ehrgeizige und Boshafte zur Vollziehung und Rechtfertigung ſelbſtſüchtiger und grauſamer Handlungen annehmen; aber darum iſt ſeine Sache nicht geheiligt oder gerechtfertigt. Die Liebe, die Sehnſucht der Menſchheit, die Vergeſſenheit alles eignen Wohls und Glücks für unſerer Mitmenſchen Wohlergehen und Glückſeligkeit macht das unterſcheidende Merkmal zwiſchen den Thaten des Chriſtusjüngers und des von ſeinen Leidenſchaften Verblendeten. Daran, ſprach Jeſus: wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe untereinander habet.

Daran, mein Heiland und himmliſches Vorbild, daran, du ewiger Richter meines Gewiſſens, wirſt du auch mich erkennen. Ja, ich will fortan bei meinen Unternehmungen keine eigennützige Beweggründe gelten laſſen; bei den größten wie bei den kleinſten ſoll mich Ehrfurcht für das Billige, Gerechte, Wahre und Göttliche, ſoll mich Menſchenliebe und Wohlwollen leiten. Und was ich aus dieſen Abſichten,

mit Anwendung aller Vorſicht und Klugheit, verrichte, das wird, Vater im Himmel, ſich deines Segens erfreuen können. Ach, daß ich doch in allen Stunden meines Lebens dieſen großen Vorſatz vor Augen hätte, der mich allein der Jüngerſchaft Jeſu Chriſti würdig machen kann. Mein Jeſus, wenn ich aber jemals wieder wanke, ich blicke zu dir im Geiſt empor, und werde mich durch dich geſtärkt fühlen. Amen.

Vierundvierzigſter Sonntag.

Auch der geringſte Diener iſt
Beſtimmt zum höhern Leben;
Es hat für ihn auch Jeſu Chriſt
Sich in den Tod gegeben.
Vor dir, o Gott, hat einſt der Knecht
Mit ſeinem Herrn ein gleiches Recht.

O, präge dieſes tief mir ein!
Nie will ich mich erkühnen,
Tiranniſch gegen die zu ſein,
Die Armuths wegen dienen.
Der ärmſte Menſch iſt Menſch, wie ich,
Vor Gott vielleicht mehr werth, als ich.

Das Recht der Unbeglückten im Staat.

Col. 4, 2.

Die erſten, ins Auge fallenden Wirkungen der großen Zertrennung der chriſtlichen Kirchen waren von ſolcher Art, daß ſie allerdings bei vielen Menſchen damaliger Zeit Furcht und Schrecken erregen, und Zweifel veranlaſſen mußten, ob das, was von den neuen Lehrern geprediget ward, gottgefällig ſein könne? Denn auch abgeſehen von allem Zank und Streit der mannigfaltigen Partheien und Sec-

ten unter einander, brachte die Glaubens- und Kirchenveränderung beinah in allen Ländern, wo ſie eindrang, die gefährlichſten Erſchütterungen in den alten bürgerlichen Ordnungen und Einrichtungen der Staaten hervor. Am zerſtörendſten äußerte ſich dieſer nachtheilige Einfluß beſonders in den höchſten Ständen des Volks, unter Königen, Fürſten und Herren, und wieder in den niedrigſten Ständen des Volks unter den Bauern, armen Leuten, leibeignen Knechten. Jene wollten die Gelegenheit benutzen, große Beſitzungen, die ihnen nicht gehörten, und größere Gewalt an ſich zu reißen; dieſe hingegen wollten der weltlichen Obrigkeit eben ſo wenig mehr Unterthanen ſein, als der geiſtlichen, von deren Gehorſam man ſie losgebunden hatte. Würdiger betrug man ſich in der ſogenannten Mittelklaſſe des Volks. Sie blieben in den Schranken der Rechtlichkeit. Aus ihr war auch eigentlich zu erſt der gewaltige Antrieb zu einer Grundverbeſſerung der Kirche und des Glaubens gekommen. Sie hatten weniger das Irdiſche, als das Göttlichere im Gemüth und Auge. Faſt immer hat man bei großen Veränderungen der Reiche wahrgenommen, daß die mittlern Stände dabei am reinſten von grober Ausſchweifung und herrſchendem Verderben blieben. In ihnen war gleichſam der wahre Geiſt und Werth der Nation am reinſten dargeſtellt; in ihnen ward jederzeit die meiſte Ordnungsliebe, Rechtlichkeit und Religioſität gefunden.

Dieſen ehrwürdigen Vorzug und Werth des Mittelſtandes vor den höhern und tiefern Ständen hatte derſelbe eigentlich ſeiner eigenthümlichen Stellung zwiſchen beiden zu danken, ſeiner gleichweiten Entfernung von nakter Dürftigkeit und prunkendem Ueberfluß. Er hatte durch ſeine Rechtſame, durch ſeinen Fleiß und Beruf immer Vermögen genug, ſich der größten Noth zu erwehren; war nicht gezwungen, ſein geſammtes Leben bloß niedrigen Nahrungsſorgen hinzugeben, ſondern behielt auch Freiheit genug, ſeinen Geiſt zu bedenken, und Zeit auf die Pflege deſſelben zu verwenden. Von der andern Seite ward er durch keinen unmäßigen Reichthum zum Müſſiggang und den Nachtheilen deſſelben verleitet. Er ward durch täglich erſcheinende Bedürfniſſe immer zu einer nützlichen Anwendung ſeiner Kräfte und Gaben gereizt. Er war alſo durch ſeine Verhältniſſe eben ſo ſehr von der Verſuchung zu den Laſtern übergroßen Reichthums, als übergroßer Dürftigkeit entfernt. Daher blieb dem Mittelſtande jederzeit, neben ſeinen bürgerlichen Geſchäften, der Gedanke an das Gute und Göttliche über alles wichtig und unverdunkelt.

Hingegen die Könige, die Fürſten, in ſinnliche Vergnügungen verſunken, von vielen Schmeichlern umgeben, im müſſigen, ſorgenloſen Leben auferzogen, kannten nichts Höheres als die Vermehrung ihres Wohllebens, die Erhöhung ihres Glanzes, die Vermehrung ihrer Herrſchaft. Die mittlern

Stände des Volkes hatten bei der Veränderung oder Beſſerung des Kirchenthums keinen Zuwachs von zeitlichem Vermögen, von Erwerb und Verdienſt zu erwarten. Sie liebten alſo die Verbeſſerung nur um ihrer ſelbſt, nicht irdiſcher Vortheile wegen. Hingegen die Könige, Fürſten und Herren ſahen dabei nicht geringen Gewinn für ſich; ſie wurden von der Botmäßigkeit des römiſchen Hofes in ihren Ländern frei; ſie ſahen dabei den bisherigen Einfluß der Prieſterſchaft vermindert, der ihnen oft großen Widerſtand geleiſtet hatte; ſie wurden in ihrer Herrſchaft unbeſchränkter; ſie zogen die bisherigen Einkünfte der Geiſtlichkeit an ſich; ſie hoben die große und reichbegüterte Menge von Klöſtern, Abteien und andere fromme Stiftungen auf und nahmen derſelben Vermögen an ſich.

Auf ähnliche Weiſe ſuchte die unbeglückte Volksklaſſe aus den unterſten Ständen ihren irdiſchen Nutzen bei der allgemeinen Veränderung der Dinge in der chriſtlichen Welt. Zu dieſer Klaſſe gehörten die armen Landleute, die Knechte, die Leibeignen, welche faſt gar kein Eigenthum beſaßen, ihr ganzes Leben hindurch für den Dienſt ihrer Herren arbeiten mußten, von denſelben oft mit grauſamer Härte behandelt wurden, und kaum für ihre Sache einen Richter und Recht fanden. Sie waren zum Theil Menſchen, die mit Leib und Gut Eigenthum ihrer Herren waren, von denſelben ungeſtraft mißhandelt, verkauft, vertauſcht und verpfändet werden konn-

ten. Sie hatten nicht einmal die Erlaubniß, ſich ohne Genehmigung ihrer Eigenthümer zu verheurathen, und wenn es geſchah, daß ſich Leute von zweierlei Herrſchaften mit einander verheuratheten, wurden die aus der Ehe erfolgenden Kinder unter den beiden Herrſchaften getheilt. So waren dieſe Unbeglückten ohne Eigenthum, ohne Freiheit, ohne Recht, gewiſſermaßen den Thieren gleich gehalten; bloße Werkzeuge zum Vortheil ihrer Beſitzer.

Dieſe Beſitzer hätten freilich menſchlicher ſein, und in ihren Angehörigen noch die Würde des Menſchenthumes ehren ſollen. Dieſe Beſitzer hätten freilich, als Chriſten, ſich an die Gebote der heiligen Schrift erinnern ſollen, an das Gotteswort, welches ihnen ſagte: Ihr Herren, was recht und billig iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet. Col. 4, 1. Allein bei dem allgemeinen Verfall der Religion Jeſu in den damaligen Zeiten, bei der außerordentlichen Verwilderung der Begriffe und der Sitten, die in den höhern und niedern Ständen herrſchte, verklang die Mahnung Gottes unwirkſam. Hatten doch Prieſter, Biſchöfe und Klöſter ſelbſt dergleichen Leibeigne, niedergedrückte Unterthanen, und behandelten ſolche oft mit ebenſo vieler ungerechter Härte, als weltliche Herren thaten.

Als nun aus Gotteswort die Wiederherſtellung des erſten Chriſtenthums gepredigt ward; als nun

der in den Staub niedergetretene Knecht vernahm, daß alle Menſchen, Hohe und Niedere, Gott zum Vater hätten, daß alle untereinander Brüder wären und ſein ſollten, daß alle vor Gott gleiche Rechte hätten; als er in der Bibel las, daß den Herrſchaften allerdings auch Pflichten gegen die Untergebenen aufgelegt ſeien; empörte ſich das Gemüth der lange und grauſam Mißhandelten. Sie forſchten in der Schrift, nicht um ihr Inneres zu heiligen und den wahren Weg zu Gott zu finden: ſondern um zu erfahren, welche Vortheile im bürgerlichen Leben ihnen zugeſtanden werden ſollten. Sie laſen von dem Wandel der erſten chriſtlichen Gemeinden, die durch Jeſum ſelbſt und ſeinen Jüngern geſtiften waren. Allein ſie ſuchten nicht nach den Tugenden derſelben, um ſolchen in Demuth und Freudigkeit nachzuahmen; ſondern ſie richteten ihre Blicke lediglich auf die bürgerliche Gleichheit, welche zwiſchen den erſten Chriſten, ſelbſt zwiſchen Apoſteln und neubekehrten Juden und Heiden, ſtatt fand; oder auch auf die Gemeinſchaft der Güter, die damals bei den erſten Jeſubekennern eingeführt war, wo alleſammt aus gemeinſamem Vermögen gekleidet und geſpeiſet wurden, und der Arme aus dem Gute des Reichen ernährt ward. Das war es, was ihrem irdiſchen Sinn am beſten zuſagte; das ſchien ihnen die rechte chriſtliche Verbrüderung und Gleichheit; das der rechte Geiſt des Urchriſtenthums. Nun von Wiederherſtellung deſſelben in allen Ländern die Rede war, wollten ſie nichts

anders hergeſtellt ſehen, als jene ihnen angenehme Einrichtungen.

Dieſe Verwechſelung der Religionsfreiheit mit der bürgerlichen Freiheit, der geiſtigen Verbrüderung mit der gemeinen, irdiſchen, war einem unwiſſenden, nach Erleichterung ſeines lang getragenen Joches ſeufzenden Volke allerdings wohl verzeihlich. Ein kluges, beſonnenes Nachgeben der Herrſchaften in billigen Dingen würde viele der nachmaligen Greuel verhütet haben. In der That erfuhr man in allen denjenigen Gegenden nichts von Empörungen, wo die unbeglückten Volksklaſſen menſchlicher gehalten waren. Doch der Sinn der wenigſten geiſtlichen und weltlichen Gebieter vertrug ſich mit den Forderungen der bisherigen Unterdrückten. Daher horchten dieſe um ſo lieber auf die Eingebungen wilder Schwärmer, welche die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts durch Jeſum von der Gewalt der Sünde und Laſter, zu einer Erlöſung der Unterthanen von Geſetz und Gehorſam gegen Obrigkeiten verkehren wollten. Es kam in verſchiedenen Ländern zu fürchterlichen Aufſtänden des gemeinen Volkes gegen die Oberherrn. Der wüthende Aufruhr griff ſchnell und weit um ſich. Es wurden die unbarmherzigſten Thaten verübt. Städte, Schlöſſer, Dörfer, Klöſter gingen in Rauch und Flammen auf. Es war ein mehrjähriges Morden, Würgen, Verwüſten und Schänden jedes Heiligthums. Viele tauſend Menſchen kamen elendiglich um, Schuldige und Unſchuldige. Ganze Ort-

ſchaften wurden von Bewohnern leer. Nur mit ungeheuren Strömen Blutes wurden die Flammen dieſes weitverbreiteten Aufruhrs wieder gelöſcht, welche dennoch von Zeit zu Zeit bald in dieſem, bald in jenem Lande immer von neuem wieder aus ihrer Aſche hervorbrachen.

Daß ſich mißhandelte, um ihre heiligſten Rechte verkümmerte Unterthanen und Knechte endlich gegen ihre tiranniſche Herren auflehnten, und in ihrer Verzweiflung das Abſcheulichſte trieben, iſt in ältern und neuern Zeiten nichts Unerhörtes geweſen; beſonders wenn dazu noch irgend ein äußerer, unerwarteter Anlaß trat, welcher die Empörung begünſtigte; oder irgend ein großer, in ſich wahrer, aber falſch verſtandener Gedanke die Gemüther erhitzte und irre leitete. Jene unter dem Namen der Bauernkriege traurig berühmten Ereigniſſe ſind alſo wohl nicht als eine wirkliche Frucht der Kirchenverbeſſerung, als eine Wirkung von der Abſchaffung der in das Chriſtenthum eingeſchlichenen Irthümern und abergläubigen Meinunngen anzuſehn, ſondern als eine nothwendige Folge der Ungerechtigkeit der Herren und ſchauderhaften Verzweiflung des Volks. Empörungen, wie dieſe, lagen eben ſo wenig in der Abſicht derjenigen tugendhaften Männer, welche zuerſt auf Reinigung des chriſtlichen Glaubens drangen, und auf ein chriſtlicheres Leben der Geiſtlichen und Weltlichen; als jene blutigen Kriege, und die Zerſtörung Jeruſalems und der Verfall des ganzen römiſchen Reiches der Wunſch und Zweck unſers gött-

lichen Erlöſers waren, obwohl er alle Greuel, die nothwendig kommen mußten, vorausſah. Das böſte Mittel, den Aufwiegelungen des Volkes, den bürgerlichen Unruhen, den Auflehnungen der Dienſtbaren gegen ihre Oberherrn vorzubeugen, giebt die heilige Schrift ſelbſt: Ihr Herren, was recht und billig iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet.

Die chriſtliche Religion, wie ſie Jeſus gab, welcher ſelbſt das Beiſpiel des ehrfurchtsvollſten Gehorſams gegen weltliche Obrigkeiten in ſeiner heiligen Perſon aufſtellte, — die chriſtliche Religion hebt keineswegs den Unterſchied der Stände im bürgerlichen Leben auf. Chriſtus ließ die Reichen und Armen, die Hohen und Geringen in ihren Verhältniſſen und Würden beſtehn. Er empfahl ſelbſt den meutriſchen Juden ſeiner Zeit Gehorſam gegen einen heidniſchen Kaiſer, welchem ſie unterthänig waren. Er, obgleich der höchſte Prieſter Gottes auf Erden, maßte ſich kein Anſehn gegen Kaiſer, Könige und Fürſten an; wollte keine irdiſche Rechtſame; keine geiſtliche Gerichtsbarkeit, wie ſie nachmals hieß, die doch im Grunde nur eine weltliche Gerichtsbarkeit über geiſtliches Gut und kirchliche Perſonen war. Nein, er erklärte vielmals: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſondern ein unſichtsbares. Wer unter meinen Nachfolgern der vornehmſte, oder derjenige ſein will, welcher meiner am würdigſten iſt, der ſoll der Diener Aller ſein. Demuth und

Beſcheidenheit verleiht in der Geiſterwelt den höch⸗ſten Glanz; nicht bürgerliches Vorrecht, nicht Prunk in Gewändern und Titeln. Das Gottesreich iſt durchaus nichts Aeußerliches, von dem man ſagen kann, es iſt hier, oder es iſt da, ſondern es iſt in uns. Es iſt das Evangelium eine die Herzen be⸗ſeligende Kraft Gottes.

Doch dürfen wir uns nicht verbergen, daß das Chriſtenthum, obwohl es die eingeführten bürger⸗lichen Ordnungen keineswegs unmittelbar antaſtet, nicht einen großen Einfluß auf dieſelben habe, be⸗ſonders da, wo ſie durch die Schlechtigkeit der Men⸗ſchen mangelhaft ſind. Die Religion Jeſu, indem ſie die Herzen der Sterblichen veredelt, wirkt auch veredelnd auf alle Stände, auf alle Gewerbe, Ge⸗ſetze, Verfaſſungen und Einrichtungen der Staaten. In einem chriſtlichen Staate iſt der Deſpotismus un⸗möglich, und wenn ſich darin jemals kleine oder große Tirannen erheben, ſo iſt ihr Beſtand von kei⸗ner Dauer.

Ja, das Chriſtenthum, je reiner es daſteht, je reiner und lebendiger es in das Leben der Menſchen eingeht, verbeſſert und veredelt die bürgerlichen Ord⸗nungen und Staatsverfaſſungen. Denn dieſe ſind ja doch nichts als Anſtalten der Menſchen, und ſchlechter oder böſer, freier oder ſklaviſcher, wohl⸗thuender oder verderblicher, je nachdem die Men⸗ſchen ſelbſt aufgeklärter oder unwiſſender, weiſer oder laſterhafter, gemeinnütziger und liebevoller oder

ſelbſtſüchtiger und leidenſchaftsvoller ſind. Das Chriſtenthum aber bringt des Verſtandes Erleuchtung, des Gemüths Weisheit, des Herzens Streben nach Beglückung aller Sterblichen, die mit uns in Berührung und Verbindung ſtehn. Die Religion zieht das Band der Liebe um alle Stände, und was ſtolz, Hochmuth und Herrſchſucht trennt, das führt ſie wieder enger zuſammen. Sie gleicht die Ungleichheit der Stände aus. Sie erhebt den Armen zur Zufriedenheit, und begeiſtert ihn zum redlichen Fleiß; ſie giebt dem Knecht das Hochgefühl ſeines Menſchenwerthes und leitet ihn durch Erleuchtung zum Gewinn der unverjährbaren Rechte. So wie ſie zu den Unterthanen ſpricht: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. Denn obrigkeitliche Gewalt iſt von Gott geſtiftet und eingeſetzt! ſo ſpricht ſie zu den Obrigkeiten: Ihr Herren, was recht und billig iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet.

Auf eine ſolche Weiſe giebt ſie dem Unterthan und Diener und Knecht, durch Erweckung höherer Tugenden, einen wahrhaft königlichen Sinn, und giebt Königen und Oberherren durch Einflößung demuthsvoller und menſchenfreundlicher Empfindungen, ein wahrhaft bürgerliches Gemüth. Der Fürſt wird zuletzt ein wirklicher Vater ſeines Volkes, und dem ärmſten Landmann ſo nahe, wie dem reichſten und vornehmſten ſeiner Unterthanen. Hinwieder

wird der Unterthan der treuſte Anhänger und Freund ſeiner Vorgeſetzten, der eifrigſte Vollſtrecker bürgerlicher Geſetze und Verordnungen.

Es iſt allerdings nicht unwichtig, daß ich die alles verklärende, alles vergöttlichende Religion Jeſu auch unter dieſem großen Geſichtspunkte kennen lerne, von welchem aus ſie nur ſehr ſelten betrachtet wird. Nicht nur muß ſich dadurch meine Ehrfurcht für ihre weltbeglückende Kraft vermehren, ſondern mir auch ein Licht aufgehen über das Recht der Unbeglückten im Staate. Dieſe können unbeglückt ſein an Gütern, an Vorzügen in bürgerlichen Verhältniſſen. Aber die Religion Jeſu geſtattet nicht, daß ihnen diejenigen Rechte entriſſen werden, ohne welche kein Menſch ſeine höhern Pflichten gegen Gott, die Welt und gegen ſich ſelbſt erfüllen kann. Einen Willen gab Gott jedem Sterblichen. Daher hat auch der Niedrigſte im Staat das göttliche Recht, keine willenloſe, todte, blos von Laune und Eigennutz anderer Menſchen abhängige Maſchine ſein zu wollen.

Wenn daher den unbeglückten Einwohnern eines Landes alle Vorrechte mangeln, ſo behalten ſie doch das Vorrecht vor den Thieren und Pflanzen, daß ſie Menſchen ſind, und keine Waare, die man vertauſchen und verkaufen kann. Auch der Aermſte, der nichts hat, hat doch ſeinen Leib, über welchen er muß verfügen können. Leibeigenſchaft iſt daher eben ſo ſehr der Religion Jeſu, als der Vernunft zuwider. Verkauf von Unterthanen, Sclavenhandel

und dergleichen iſt dem Geiſt der Gerechtigkeit und Menſchenliebe zuwider, die Jeſus zur Grundlage ſeines Glaubens machte. Was ihr nicht wollt, wenn ihr Unterthanen wäret, daß euch die Großen der Erde thun ſollen, das ſollt ihr ihnen auch nicht thun. Und was ihr nicht wollt, wenn ihr Herrn und Obrigkeiten wäret, was euch die Unterthanen thun ſollen, das ſollet ihr nun den Obrigkeiten und Herrſchaften auch nicht thun.

Ein anderes und noch weit größeres Recht hat der unbeglückte Einwohner des Staates über eigentliches wahres Ich, nämlich über ſeinen Geiſt. Er muß dies Recht haben, weil er ohnedem kein Chriſt ſein, und die Vorſchrift Jeſu nicht erfüllen könnte, vollkommen zu werden, gleich wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. Mithin hat auch der geringſte Unterthan im Volk ein unverlierbares Befugniß, ſich mit ſeinem Geiſte aus der rohen Thierheit zum Selbſtdenken zu erheben. Denn nur durch Macht des Gedankens und der Einſicht erhöhet ſich der menſchliche Geiſt über das Thier. Die Religion Jeſu, wie ſie von den Unterthanen ein Beſtreben nach vermehrter Erkenntniß fordert, verlangt auch von den Obrigkeiten die nothwendigen Veranſtaltungen zum immer beſſern Unterricht des Volkes, auch des Allerärmſten in demſelben. Schulanſtalten ſind daher in einem chriſtlichen Lande keineswegs Gnadenſachen, ſondern Pflichterfüllungen von Seiten der Obrigkeiten. Es zeugt von der größten Ruchloſigkeit und Herzens-

verſchlimmerung derer, welche regieren ſollen, wenn ſie, um deſto willkührlicher herrſchen, und bei tadelhaften Handlungen deſto unbemerkter bleiben zu können, die Belehrung des Volkes in Schulen und Kirchen abſichtlich in Verfall gerathen laſſen, oder beſchränken; wenn ſie die Belehrung des Volkes durch öffentliche Schriften zu hindern ſuchen und nur für ſich ſelber Sorge tragen. Ein rohes abergläubiges, unwiſſendes Volk kann kein recht chriſtliches Volk ſein. Wie kann der Gott recht verehren und lieben, wie kann der Recht und Unrecht in ſeinen zarteſten Unterſcheidungen beurtheilen, wie kann der ſeine geſammten Pflichten mit erforderlicher Klugheit ausüben, deſſen Verſtand verfinſtert blieb!

Hat aber auch der geringſte Menſch ſein Recht von Gott empfangen, ſelbſt zu denken und ſeine Kenntniſſe zu erweitern: ſo hat er von ſelbſt damit auch das Recht zur Freiheit ſeines Gewiſſens empfangen. Er kann ſich zu derjenigen Art der Gottesverehrung bekennen, die ſeinen Ueberzeugungen am angemeſſenſten iſt. Er darf nicht beſtraft werden, weil ſein Glaube, ſeine Ueberzeugung vom Glauben Anderer abweicht, ſo lange er mit den Aeußerungen deſſelben, oder mit den daraus hervorgehenden Handlungen nicht die öffentliche Ruhe, die eingeführte bürgerliche Ordnung und Rechte anderer Staatsbürger kränkt. Es iſt noch Erbtheil früherer Barbarei, es iſt nicht Geiſt des Chriſtenthums, wenn uns eine oder die andere Secte, Parthei und Kirche

alleinherrſchend erklärt, jede andere unterdrückt, verſtoßen, verdammt und verfolgt wird. Es iſt noch Erbtheil früherer Barbarei, nicht Geiſt des Chriſtenthums, wenn jemand um ſeiner Ueberzeugung willen Vaterland, Ehre, bürgerliche Rechte, wohl gar das Leben verlieren muß. Wer, als Gott allein, darf ſich anmaßen, Richter zu ſein in der Geiſterwelt? Wer darf ſagen, daß er in der Wahrheit allein wohne, und jeder andere, der nicht glaubt und betet, wie er, Gott verhaßt ſei?

Man ſoll Gott mehr gehorchen als den Menſchen! ſpricht Gottes Stimme. Dies Gebot durch aller Menſchen Vernunft willig ergriffen, giebt daher auch dem geringſten unter den unbeglückten Staatsbewohnern das göttliche Recht, tugendhaft zu ſein und Jeſu Chriſti Lehren zu erfüllen. Kein Fürſt, ſo mächtig er auch ſein möge, hat daher Gewalt und Bevollmächtigung, ſeinen Unterthanen Gebote zu geben, welche der Lehre Jeſu widerſprechen, der geſunden Vernunft widerſtreiten und der Ordnung der Natur entgegen ſind. Denn durch alle drei offenbart ſich der Wille Gottes.

In jenen Zeiten des Verfalls der chriſtlichen Religion, der Verwilderung der Herzen wurden aber die Rechte der Menſchen auf alle Weiſe zertreten. Da wurden von weltlichen und geiſtlichen Obrigkeiten naturwidrige Geſetze aufgeſtellt, vernunftwidrige Dinge zu glauben befohlen; einſichtsvollere und tugendhaftere Menſchen ihrer beſſern

Ueberzeugungen wegen verfolgt und getödtet; die Belehrung des Volks abſichtlich verhindert, damit diejenigen ihr Weſen deſto freier im Finſtern treiben konnten, welche aus der allgemeinen Unwiſſenheit ihren großen Vortheil zogen; da waren tauſend und tauſend Chriſten in den Ländern nicht nur ohne Sicherheit ihrer Eigenthumsrechte und zur Arbeit und Sclaverei lebenslänglich blos durch ihre Geburt verdammt, ſondern ſo ganz leibeigen, daß ſie ſelbſt nicht einmal über ihren Körper verfügen, daß Eltern nicht über die Perſon ihrer Kinder das Beſſere anordnen konnten. Das Unglück der Empörungen war alſo keine Folge der Glaubensverbeſſerung, ſondern des vorangegangenen Verderbens unter den Großen der Welt. Es wird immer und eben ſo oft das Schauſpiel der ſchrecklichen Aufruhre über die Welt zurückkehren, als man den Unbeglückten im Staat ihr ewiges von Gott verliehenes Recht zertritt. O darum laſſet uns Gottes Stimme hören: Ihr Herren, was recht und billig iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet. Amen.

Fünfundvierzigſter Sonntag.

Kann ich, was deine Blicke ſeh'n,
Kurzſichtig, wie ich bin, verſteh'n?
Iſt, was für einen Augenblick
Als Elend mir erſcheint, als Glück,
Denn wirklich Elend oder Glück?

Kaum ſeh' ich eine Spanne weit;
Du, Gott, durchſchauſt die Ewigkeit,
Und ordneſt, ehe wir es ſah'n,
Auf ewiger Vollendungsbahn
Das Heilthum deiner Kinder an.

Ich zittre zwar, denn ich bin ſchwach:
Der nächſte Schmerz erpreßt mein Ach!
Doch will vertrauensvoll ich geh'n,
Wie du mich führſt, durch Luſt und Weh'n,
Und liebend, glaubend nach dir ſeh'n.

Die Religionskriege.

Röm. 8, 35.

Als die Völker, ihrer religiöſen Ueberzeugungen wegen, in feindſeliger Spannung aus einander getreten waren, und jede Hoffnung zur Wiederherſtellung allgemeiner kirchlicher Eintracht verſchwun-

den war, benutzten Fürſten und Könige damaliger Zeit dieſe gegenſeitige Erbitterung zu Zwecken, welche mit Glaubensdingen eigentlich gar keine Verwandtſchaft hatten. Allerdings zwar hatten ſie ſich insgeſammt und mit Wärme für die eine oder die andere Glaubenspartei erklärt; ſie ſuchten die Partei, zu welcher ſie gehörten, gegen Verfolgung zu ſchützen, aufrecht zu halten, zu ſtärken: aber Ehrgeiz und Habſucht hatten oft eben ſo vielen Theil an ihren Anſtrengungen, als religiöſe Ueberzeugung. Die Staatsklugheit der einen befürchtete, daß ſie von ihrer bisherigen Macht verlieren würden; die der andern hoffte, der Augenblick ſei erſchienen, da größeres Anſehen zu gewinnen ſei. Die einen freuten ſich über die Unruhen, Aufruhre und Zerrüttungen im Reiche des andern; die einen begünſtigten, was die andern verfolgten. Die Zwietracht der proteſtantiſchen Fürſten ward ſchadenfroh von den der katholiſchen Kirche treu gebliebenen Herrſchern beobachtet. Um ſo leichter hoffte man dieſelben zu überwältigen. Jene dagegen vermehrten ihren Reichthum mit den weitläuftigen Beſitzthümern der in ihren Landen gelegenen Klöſter, welche ſie einzogen. Es ward viel darum gehadert, ob Güter der Geiſtlichkeit durch weltliche Gewalt ihren eigentlichen Beſtimmungen entriſſen werden könnten? Es gingen kaiſerliche Befehle aus, daß der Prieſterſchaft all ihr Gut müſſe zurückgeſtellt werden. Die Landesherren dagegen, welche durch

Aufhebung der Klöſter ihren Vortheil gefunden, behaupteten: daß die geiſtlichen Stiftungen ſelbſt ihren urſprünglichen Beſtimmungen entſagt hätten, und ſtatt Pflanzſchulen der Tugend und Weisheit, Wohnungen ſcheinheiligen Müßiggangs geworden wären, ernährt von der Kraft des Landes; daß das eheloſe Leben der Mönche, Nonnen und Prieſter eine anfangs übertriebene, ſchwärmeriſche Begierde nach Heiligung, nachmals eine ſtaatskluge Anordnung des römiſchen Hofes geweſen ſei, immer aber eine die Naturgeſetze und göttliche Ordnung widerſtreitende Einrichtung bliebe, durch welche viel Unheil und Sittenloſigkeit entſtanden wäre.

Wie über dieſen, ward über andere Gegenſtände ähnlicher Art gehadert, hin und wieder das Schwerd gezückt und glücklich oder unglücklich gefochten, bis endlich die allgemeine Entzweiung auch allgemeinen Krieg herbeiführte. Es ſtanden die Völker wider einander auf zu Raub, Mord und Vertilgung. Es waren die Zeiten wieder zurück, welche ſchon oft die Erde zum Schauplatz unausſprechlichen Jammers gemacht hatten; die Zeiten, welche Jeſus Chriſtus vorausgeſagt hatte, daß ſie ſolche zum Theil ſelber noch erleben, da man hören würde von Kriegen und Empörungen, und wie ein Volk ſich erheben würde über das andere, und ein Reich über das andere; wie da geſchehen würden hin und wieder theure Zeit und Peſtilenz, Schreckniſſe und große Zeichen; wie da Haß und Verfolgung entſtehen würden um des Namens Jeſu willen.

In der That, es war im Namen Jeſu, daß alle Parteien das Schwerd wider einander ergriffen; es war zur Ehre Gottes, daß die Menſchen weite Schlachtfelder mit ihrem vergoſſenen Blute färbten; es war zu Erlangung höherer Seligkeit, daß man einander Dörfer und Städte wegbrannte, Palläſte und Hütten ausplünderte, Greiſe, Weiber, Kinder ſchauderhaft mißhandelte und ſchändete; es war zum ewigen Vater der Liebe, zum Vater aller Erſchaffenen, daß alle Parteien beteten, und zwar jede: er möge ihr ſeinen allmächtigen Beiſtand verleihen in den Schlachten, die Uebrigen würgen zu können. Wohin bringt den Sterblichen nicht der Wahnſinn ſeiner wilden Leidenſchaft! Ein dreißigjähriger Krieg verwüſtete unſer Vaterland. Noch heutiges Tages ſpricht man mit Entſetzen von deſſen unmenſchlichen Gräueln. Um des Glaubens willen ſchlachtete man ſich einander noch lange in den angrenzenden Ländern. Brüder ſtießen Brüdern das Schwerd ins Herz; Kinder verriethen ihre eigenen Aeltern; Väter lieferten ihre Söhne an die Henker aus. Alle Gefühle der Menſchlichkeit ſchienen vertilgt, alle Bande der Natur zerriſſen zu ſein. Man ſah kein Ende der Unbarmherzigkeit und des Trübſals. Menſchen wurden geboren, erwuchſen und ſtarben, und hatten während ihres ganzen Lebens kein Friedensjahr geſehen, ſondern nur Krieg, Kriegsgeſchrei, Noth und Wehklage vernommen.

In allen Kriegen zeigt ſich die grauſenvolle Ent-

artung des menſchlichen Geſchlechts, und wie es an Grauſamkeit, Blutdurſt und Bosheit die wilden Thiere der Wälder und Wüſten übertrifft. Doch Kriege, welche über religiöſe oder bürgerliche Meinungen geführt werden, ſind von allen die ſchreckenvollſten und hartnäckigſten. Denn in denſelben iſt jeder einzelne Streiter von ſeiner eigenen Sache entflammt; er führt den Krieg nicht für einen Länderanſpruch, oder einen Titel, oder eine ſogenannte Ehrenangelegenheit, oder für das Blutgeld ſeines Fürſten, ſondern für ſich und ſeine Meinung. Es iſt ſein eigener Haß, der da wüthet.

Nachdem endlich die Noth überall aufs Höchſte geſtiegen, Land um Land durch Feuer und Schwerd, Hunger und Peſtilenz verwüſtet, jede Kraft erſchöpft war, bequemte man ſich zum Frieden. Die erſte Raſerei war verflogen. Die meiſten von denen, welche die Gräuel begangen hatten, waren nicht mehr am Leben; Andere kamen nach, welche mit ganz andern Wünſchen und Abſichten in die Fortſetzung der Kriege getreten waren. Am Ende der Feindſeligkeiten handelte man größtentheils um ganz andere Sachen, als diejenigen geweſen waren, welche den Krieg veranlaßt hatten. Es war nicht mehr darum zu thun, eine oder die andere Glaubenspartei von der Erde zu vertilgen, eine Kirche zur alleinherrſchenden in der Welt zu machen; nein, es war meiſtens nur um Entſchädigungsvergleiche, um Länder und Grenzen und Anerkennung von

Titeln und Würden zu thun. Sowohl Katholiken, als Reformirte, ſowohl Lutheraner als mähriſche Brüder und wie die Kirchparteien alle heißen mochten, hatten ſich in ihrem Daſein und in ihren Rechten gegen einander behauptet. Alle hatten ſich feſter gegründet und beſtanden von jener Zeit an ruhig neben einander.

Das waren die Erfolge der furchtbaren Kriege. Was die Menſchen anfangs wider einander gewünſcht und erwartet hatten, blieb unerfüllt. So geſchah Gottes Wille, nicht der Sterblichen Wille. Der Wille Gottes war es, daß eine Mannigfaltigkeit der Kirchen und religiöſen Ueberzeugungen neben einander fortbeſtehen ſollte. Wie leicht wäre es dem Allmächtigen, dem Lenker der Schickſale, geweſen, einer einzigen den vollendetſten Sieg zu geben! Aber jene Mannigfaltigkeit in den Arten des Glaubens und der Verehrung des Höchſten ſollte fortbeſtehen, damit die Freiheit der Geiſter und Gewiſſen ſich erhebe, und eine Kirche die andere wetteifernd zum Fortſchreiten im Guten zum Beſſern reize. Ein gegenſeitiges ſtilles Ringen der Kräfte führt zur Vollkommenheit und vernichtet das Untaugliche. Die Welt hatte lange genug erfahren, daß Stillſtand geiſtiger Thätigkeit unter dem Machtgebot einer einzigen Kirche endlich zum Verderben der geſammten menſchlichen Geſellſchaft gereiche. Nur lebendige Waſſer ſind Brunnen des Heils; aus ſtehenden Sümpfen ſteigen Krankheiten und Seuchen.

Jene langwierigen und gräuelreichen Religionskriege, welche den Sieg einer einzigen Glaubenspartei beabſichtigten, hatten alſo die fortdauernde Trennung in der chriſtlichen Kirche keineswegs verhindert. War nun das ſo vieles Mordens und Blutvergießens werth geweſen? Wozu nun ſo viel Zerſtörungen, ſo viel Schlachtfelder, ſo viel Jammer der Nationen?

Wahrlich, der Anblick des Elendes, welchen die Kriege der Völker gewähren, beſonders wenn man die Geſtalten des Uebels nicht im Allgemeinen nur, ſondern im Einzelnen, in der Noth jeder Hütte, in den Thränen jeder Mutter, in den Schmerzen jedes Verwundeten, in den Seufzern jedes Sterbenden, in der Verzweiflung jedes Geplünderten, in der Angſt jedes Bedrohten, in dem Verſchmachten jedes Nahrungsloſen betrachtet — wahrlich, der Anblick ſolches Elendes iſt eine der furchtbarſten aller Verſuchungen, den Glauben an eine allwaltende, liebende und gerechte Vorſehung zu verlieren. Denn da ſtehen wir vor dem ſchauerlichen Schauſpiel, und fragen bei der hölliſchen Wuth der Mörder und Räuber, und bei den unverdienten Leiden der Schuldloſen: warum und wozu das alles? Und wenn wir allenfalls noch gutmüthig unſere Vernunft, welche vergebens um Zwecke fragt, hin und wieder mit der Wahrſcheinlichkeit beruhigen können: was der Einzelne duldet, iſt gerechte Strafe von Sünden, die uns vielleicht unbekannt ſind — warum denn müſſen aber auch wohl anerkannt Unſchuldige von der Fluth des Trübſals mit ergriffen werden? Was

hat denn das harmloſe Kind verbrochen, welches ein ſataniſcher Kriegsknecht ergreift, gegen die Wand zerſchmettert oder in die Flamme wirft? Warum muß es doch leiden und qualvoll ſterben? Warum überhaupt muß ſo viel Herrliches und Liebes auf unbarmherzige Weiſe zerriſſen und vernichtet werden? Warum denn verkettet uns Gott durch die Bande der Natur ſo zart und innig, und läßt uns dann unter Jammer und Schmerzen wieder von einander trennen? Warum der ewige, laute Trieb in uns, zu bauen und zu beſſern, wenn ein entſetzlicher Augenblick der Natur oder der menſchlichen Bosheit alle Arbeit, alle Mühſeligkeit, alle Hoffnung und Luſt eines ganzen Lebens plötzlich wieder in Staub und Vernichtung niederwirft? Kann darin Plan göttlicher Weisheit, Wirkung göttlicher Liebe ſein? Wenn großmuthsvoll ein edler Menſch ſein Alles für das Glück der Mitmenſchen hinopfert, und er dafür zuletzt das Opfer des Neides, der Rachſucht wird, und elendiglich, losgeriſſen von dem Wenigen, was ſeinem Herzen noch theuer iſt, verderben und umkommen muß; wenn ein Jüngling oder eine Jungfrau, unter Sorge und Gebet der Aeltern zu den Vortrefflichſten ihres Geſchlechts erwachſen und erzogen, durch die Fauſt eines Böſewichts, oder durch ein ſchreckliches Ereigniß in der Natur, oder unter den Schmerzen eines peinlichen Krankenlagers aus dem Leben und aus der Liebe und aus der Hoffnung der Aeltern hinweggeriſſen wird: wie kann meine

Vernunft darin Zuſammenhang mit der Gerechtigkeit oder Güte deſſen finden, ohne deſſen Willen doch kein Sperling vom Dache fallen ſoll, und der alle Haare unſers Hauptes gezählt hat?

Ich erſchrecke tief in meinem Innerſten. Wohl manches verzagende Herz fühlte, was ich in den ſchmerzvollſten Stunden meines Daſeins empfunden habe, und manches weinende Auge ſah fragend zum Himmel auf: Warum das? Welcher heilſame Zweck kann zu ſolchem Leiden vorhanden ſein? — Wie viel Menſchen haben jenen Heldenmuth der Zuverſicht, daß ſie aus der Fülle ihres Leidens mit Paulus ſprechen mögen: „Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal, oder Angſt und Verfolgung? oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerd?“ Röm. 8, 35.

Solch ein Heldenmuth aber iſt und ſoll der Muth des Chriſten ſein. Jeſus, der Göttlichſte unter den Menſchenkindern, bewies ihn in der Tiefe ſeiner unverſchuldet erlittenen Martern. Und die Apoſtel, deren ganzes Leben eine große und ſchmerzliche Hinopferung aller gewöhnlichen Lebensfreuden und Genüſſe war, bewieſen dergleichen erhabene Geſinnung auch unter Erduldung von Dürftigkeit und Entehrung, von Verbannung und Verachtung, unter Geißelſchlägen und Kerkerſchrecken, ſelbſt in den Qualen der Hinrichtung, welche ſie, gleich niederträchtigen Miſſethätern, als Lohn und Krone ihrer tugendhaften Anſtrengungen empfangen mußten.

Allerdings habe ich im Leben oftmals ſchon erfahren, daß Perſonen, welche das traurige Loos, ſo ihnen durch Kriegesſchickſale oder andere Verumſtändungen zugeworfen ward, nicht mit ihrer Vorſtellung von der göttlichen Vorſehung und Liebe vereinigen konnten; daß ſie lange troſtlos waren, lange murrten und verzweifelten — bis ſie plötzlich ſchwiegen, als ſei ihnen unerwartet ein verborgenes Licht aufgegangen. Ich habe erfahren, daß ſie plötzlich das Wohlthätige ihrer Schmerzen oder des fremden Leidens erkannten, und ihnen ward, als riefe aus dem Dunkel der Umſtände eine Stimme: Seid ſtille, und erkennet, daß ich Gott bin! Pſalm 46, 11. Allein nicht Allen ward am Ende über Alles ſolch ein Aufſchluß zu Theil.

Inzwiſchen iſt Eines gewiß, und dies beruhigt mich beim Anblick ſo mancherlei, auch unverſchuldeten menſchlichen Elendes, welches beſonders Kriege herbeiführen; dies iſt: Körperliche Schmerzen und überhaupt irdiſche Leiden haben keineswegs jederzeit einen irdiſchen Nutzen und Zweck, ſondern zuverläßig einen weit höhern. Denn wenn es auch wahr ſein kann, daß manches Kind, welches troſtlos am Sarge ſeiner Aeltern verzweifeln wollte, erſt in ſpätern Tagen inne ward, wie gut und weislich es von der Vorſehung angerichtet geweſen, daß der Vater oder die Mutter eben damals und nicht ſpäter die Welt verlaſſen mußte; wenn es auch wahr ſein kann, daß

eine Feuersbrunſt, welche eine ganze Stadt oder ein Dorf einäſcherte, Anlaß ward, daß die unglücklichen Bewohner nachher durch Fleiß und Häuslichkeit zu weit größerm Wohlſtand gelangt ſind, als ſie in den Flammen verloren hatten; wenn es auch wahr ſein kann, daß Völker, welche durch lange Kriege in Noth und Elend gerathen waren, da ſie vormals in üppigem Ueberfluß gewohnt hatten, nachher wohlthätiger, kräftiger, einmüthiger, brüderlicher, vaterländiſcher und hochachtungswerther geworden ſind: ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß jeder irdiſche Vortheil, welcher uns aus einem Unglück zuwächſt, an ſich ſelbſt ſehr vorübergehend iſt. Wahrlich, Mancher würde, wenn man ihm mitten unter ſeinen gegenwärtigen Leiden den künftigen irdiſchen Nutzen zeigen könnte, die nachmals vermehrten Glücksgüter, die ohne dies nie möglich gewordenen angenehmen Verbindungen, die dadurch erreichbar gewordenen Ehrenſtellen und dergleichen, ſchwerlich damit getröſtet worden ſein. Er hätte, wäre es von ihm abgehangen, gern auf die Vortheile alle Verzicht gethan, um nicht den Schmerz zu tragen, mit dem er ſie erkaufen ſollte. Er findet folglich für ſein überſtandenes Leiden keine Schadloshaltung in dem nachgekommenen Glück. Und nimmt ihn zuletzt der Tod aus dem Leben hinweg, was hatte er dann von dem flüchtigen Glück, das er mit ſo ſchmerzlichen Leidenzeiten erworben gehabt hätte?

Nein, ich will mich nicht täuſchen. Irdiſches Leiden, ſo gering oder ſo entſetzlich daſſelbe ſein

möge, hat gewiß nicht immer irdiſchen Nutzen und Zweck, ſondern einen weit höhern. Das Höhere aber iſt allezeit, nicht was den Leib, ſondern den Geiſt angeht, den in das Unſterblichſein berufenen.

Sagt nicht ſchon das gemeine Sprichwort: Schaden macht klug? Alſo auch gewöhnliche und dem Anſchein nach bedeutungsloſe Unfälle im Leben, wir mögen dieſelben durch eigene Schuld oder ohne unſer Verſchulden erleiden, haben ihren werthvollen Bezug auf den Geiſt. Sie machen uns vorſichtiger, überlegſamer, und nöthigen uns, Kenntniſſe zu ſammeln und Fähigkeiten zu erwerben, wodurch wir vermögend werden, ähnlichen Unannehmlichkeiten in Zukunft auszuweichen. Schaden macht klug. Klugheit, obgleich ſie eine Eigenſchaft des Geiſtes iſt, bezieht ſich doch nur auf die irdiſchen Lebensverhältniſſe, auf deren richtige Erkenntniß und Beurtheilung. Von der Klugheit haben wir nur Vortheile in dieſem irdiſchen Daſein zu erwarten. Sie iſt noch keineswegs das Höchſte im menſchlichen Geiſt. Irdiſches Leiden hat gewiß nicht immer den Zweck, unſere Klugheit zu verſchärfen. Was vermag zuletzt alle menſchliche Klugheit gegen die gebieteriſche Macht der Schickſale? Irdiſches Leiden ſteht ohne Beziehung auf irdiſchen Nutzen. Es ſoll das Glück des unſterblichen Geiſtes bringen.

Es ſagt ſchon das gemeine Sprichwort: Unglück beſſert den Menſchen! Die Geiſtesverbeſſerung alſo iſt das höhere Glück, das Vollkommenwerden, wie unſer himmliſcher Vater vollkommen iſt! Trübſale

ſind die einzigen Erzieher unſers Geiſtes zu jenen Vortheilen, die unendlich dauern, wie er ſelber unvergänglich iſt. — Unglück, ſagt man, beſſert den Menſchen. Aber wie wird der Menſch ſich eigentlich durch irdiſche Leiden, durch körperliche Schmerzen beſſer? Wie kann das Sichtbare auſſer uns auf das Unſichtbare in uns ſo wohlthätig wirken? Es wirkt, indem es uns von ſeiner Unzuverläßigkeit und Hinfälligkeit ſchmerzhaft überzeugt, und uns durch ſeinen Wechſel, durch die Treuloſigkeit ſeiner Freuden den Glauben an ſich benimmt. Wer ſeine Saaten durch den Hagel zerſchlagen ſieht, macht nicht ſo leicht wieder ſichere Rechnung auf Aernten. Wer nichts höher ſchätzte auf Erden, als ein großes Vermögen, und es durch Bosheit der Menſchen, durch Krieg oder Feuer oder Waſſersnoth verlor, lernte endlich begreifen, daß Geld und Gut nicht das Beſte ſind, wonach man auf Erden ſtreben müſſe. Wer von hohen Ehren, von Anſehn und Gewalt plötzlich in Verachtung und Schande fällt, überzeugt ſich, daß ſein Herz bisher einem falſchen Gott angehörte, daß derjenige zu beklagen ſei, welcher ſich der Würden freut, die Menſchenhände uns verleihen und nehmen können. Wer ſeine beſten Freunde, die Geliebteſten ſeiner Seele ſterben ſah, empfängt mit der ernſten Erinnerung an ſeine eigene Sterblichkeit zugleich die feierliche Mahnung, daß er ſein Herz nicht mit allzugroßer Zärtlichkeit auch nicht einmal an Vater, Mutter, Kinder, Geſchwiſter, Freunde und Freundinnen hängen ſoll. Denn nichts, das

irdiſch iſt, bleibt. Die Welt ſtößt uns überall und immer von ſich zurück. Sie will uns keine Freude bleibend gönnen; ſie will nichts von uns, und wir ſollen nichts von ihr erwarten. Wir ſollen auf uns ſelbſt, nämlich auf das Geiſtige in uns, beſchränkt bleiben; uns, ſo viel wir können, von aller Anhänglichkeit an das Sinnliche befreien, folglich gleichgültiger gegen das werden, was unſern Leidenſchaften ſchmeichelt. Indem wir im Irdiſchen nichts erblicken, woran wir uns feſthalten können, weil Alles fällt, Alles aufhört: ſo werden wir von der Welt ſelbſt abgeſtoßen und hingetrieben zur Liebe des Unvergänglichen, des Göttlichen. Das allein, nicht der Staub ſoll unſer Eigenthum ſein. Und je weniger wir das verſtehen lernen wollen, was wir doch als Veranſtaltung Gottes anſehen müſſen, je mehr Schmerzen müſſen wir leiden. Zu Gott, zu Gott, durch Heiligkeit des Gemüthes! So ruft uns jedes bittere Schickſal unſers Lebens zu.

Sagt doch ſchon das gemeine Sprichwort: Noth lehrt beten! Noth alſo leitet uns hin, wohin wir ſollen: zu Gott. Um glücklich zu ſein, müſſen wir die Liebe des Irdiſchen verwechſeln mit der Liebe des Göttlichen. Und das, nichts Anderes, iſt der herrliche Zweck alles Leidens und Trübſals. Göttlicher ſollen wir werden hienieden.

Was iſt denn wahres Elend? — Körperlicher Schmerz? Er gehört zu den Einrichtungen der Natur für unſere Selbſterhaltung; iſt vorübergehend; verliert ſich, wenn er zu heftig wird, in Betäubung.

Tauſend Menſchen gibt es, welche freiwillig, durch Macht ihres Geiſtes, den größten leiblichen Schmerz überwanden. Oder nennſt du den Tod ein Uebel? Nein, er iſt nur das Ende aller irdiſchen Uebel, an ſich ſelbſt nur eine Verwandlung. Tauſend Menſchen gibt es, welche für Nichtswürdigkeiten in den Tod gehen können. — Iſt Dürftigkeit ein wahres Elend? Frage den Zufriedenen, der bei Waſſer und Brod in ſchlechten Kleidern heiter iſt, während mancher Andere bei Tonnen Goldes weint.

Nein, das iſt kein wahres Elend, was ich durch Macht und Stärke des Geiſtes, durch Standhaftigkeit, Zufriedenheit und frohes Vertrauen auf Gott, durch das Bewußtſein meiner Tugend überwinden kann. Das wahre Elend liegt alſo nur in der Verzärtelung und Schwäche des Menſchen, mit der er allzuleidenſchaftlich und unmäßig an irgend einer Gattung irdiſchen Genuſſes hängt. Wer ſich ſelbſt überwindet, der hat in ſich die Welt und all ihr Elend überwunden. Weit entfernt alſo, daß uns Trübſal, oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerd von der Liebe Gottes ſcheiden, ſie führen uns vielmehr zur Liebe Gottes und alles Göttlichen hin. Und jene unglücksreichen Tage der Religionskriege, ſo wie alle Grauſamkeiten ſpäterer Zeiten können mir zwar die ſchauderhaften Ausartungen der menſchlichen Natur darſtellen, aber ſie ſtärken nur meinen Glauben an ewige Vorſehung und Liebe, ſtatt ihn zu erſchüttern und zu ſchwächen. Die Unſchuldigen,

welche durch die Wuth der Krieger ſtarben, waren ſie in der That unglücklicher, als wenn ſie unter Schmerzen der Krankheit ihr Leben auf dem Siechenlager ausgeathmet hätten? Jene eingeäſcherten Hütten und Palläſte, müßten ſie nicht endlich auch ohne Kriegsflammen in Staub zerfallen? — Wer nicht durch Selbſterhebung ſeines Gemüthes zu Gott den Verluſt aller irdiſchen Freuden mit gefaßtem Muthe ertragen kann, iſt werth, daß er Angſt und Schmerzen leide, damit er der Welt und ihrer unzuverläßigen Güter vergeſſen lerne und Gott ähnlicher werde, höher als jedes Schickſal, gleichwie Jeſus Chriſtus, welcher freiwillig das Schwerſte über ſich nahm und trug, nicht ſeinetwillen, ſondern zum Beſten der Welt, zur Verklärung der im Irdiſchen verlorenen Seelen!

Sechsundvierzigſter Sonntag.

Durch Jeſum Chriſtum ſelbſt erſchien
Das Heil in Himmelsklarheit;
Wir freuen uns, belehrt durch ihn,
Der heil'gen Gotteswahrheit.
Wer haßte blinden Glauben mehr?
Und wer empfahl ſo ſtark, als er,
Die Prüfung ſeiner Lehre?

Gott, lehr' uns dieſes hohe Gut,
Das du uns gabſt, erhalten!
Gib uns, es zu beſchirmen, Muth,
Wenn ſich in Truggeſtalten,
Uns einzuſchläfern, Frömmelei
Und Aberglaub' und Schwärmerei
Statt wahren Glaubens nahen.

Dann werden wir im reinen Licht
Dich, Vater, recht erkennen;
Dann wird uns Wahn und Irrthum nicht
Vom Weg der Wahrheit trennen.
Dann werden wir dir ähnlicher,
Zu allem Guten williger
Und immer froher werden.

Die Wirkungen der Religionskriege.

Allerdings wird jedem Freunde des Chriſtenthums, der da weis, wie viele, wie langwierige und wie

ſchreckliche Kriege und Verfolgungen faſt in allen Ländern unſers Welttheils wegen der Kirchenverbeſſerung erhoben worden ſind, die Frage wichtig: Was war denn der Erfolg dieſes anhaltenden und blutigen Streites für die Religion ſelbſt?

Wenn wir aber uns dieſe Frage richtig beantworten wollen, müſſen wir nicht vergeſſen, daß jene Kirche eigentlich keineswegs wegen der von unſerm Heiland unmittelbar ſelbſt geoffenbarten Religion geführt worden ſind, ſondern vielmehr um Meinungen, Gebräuche, Rechtſame, welche erſt nach Jeſu Chriſti und ſeiner Jünger Zeiten entſtanden und zu Heiligthümern erhoben worden waren. Es iſt niemals zwiſchen den Glaubensparteien darüber geſtritten: ob der lebendige Gott und Vater des Weltalls ein Vater aller Menſchen ſei? Ob wir, durch Jeſu Verdienſt und Lehre, zu Gott den Geiſt und das Verhältniß der Kindſchaft empfangen haben? Ob das höchſte aller chriſtlichen Gebote die Liebe ſei? Ob wir uns nur durch frommen, tugendvollen Wandel gottähnlicher und der Gnade des himmliſchen Vaters würdiger machen können? Ob wir nach dieſem Leben ein anderes Daſein zu erwarten haben, in welchem wir diejenige Stelle einnehmen werden, zu der uns unſer durch Jeſu Geiſt erworbener Werth fähig macht? — Nein. Aber geſtritten ward über Anzahl und Gebrauch und Bedeutung derjenigen feierlichen Handlungen, welche in der Kirche die Sakramente genannt werden; geſtritten ward über

Verehrung verſtorbener Perſonen, die man Heilige genannt hat; geſtritten ward über die Macht der Geiſtlichen, Sünden zu vergeben; über die Rechtſame der Prieſterſchaft; über die Art und Weiſe kirchlicher Gottesverehrung; über den Werth der prieſterlichen Eheloſigkeit und des klöſterlichen Lebens; über viele andere an ſich oft noch weniger mit der eigentlichen Religion Jeſu verknüpfte Dinge. Denn Menſchenwahrheit und Menſchenmeinung iſt ungleichen Werthes, iſt wandelbar, leidet mancherlei Anſichten und kann oft, mißverſtanden, Anlaß zu Entzweiungen geben. Aber göttliche Wahrheit, gegeben zum Heil aller Menſchen, wird in allen Zeiten, in allen Weltgegenden, und durch ſich ſelbſt allen Menſchen einleuchtend, überzeugend, wohlthuend ſein, ſo lange die Menſchen noch Menſchen, das heißt, von Gott mit Vernunft begabte Weſen ſind.

In den Kriegen der Chriſten um ihre Kirchenlehren gewann alſo die wahre Religion nichts. Vielmehr lief ſie in den Herzen der Menſchen Gefahr, durch die Wildheit erwachter Leidenſchaften verdunkelter zu werden, als ſie jemals war. Denn wie verträgt ſich Glaubenshaß und Brudermord mit der Kindſchaft zum ewigen Vater Aller, mit dem höchſten Gebot der Liebe, mit dem Geiſte Jeſu, des göttlichen Erbarmers, und mit den Erwartungen einer ſeligen Ewigkeit? Die Menſchen wurden im Allgemeinen durch ſolche Kriege nicht chriſtlicher, nicht liebevoller, duldſamer und tugendhafter, ſon-

dern roher, verwilderter, hartherziger, unverträglicher. Jede Partei ward in ihrer Meinung ſteifſinniger, unnachgiebiger, olzer; hielt ihre Art des Gottesdienſtes für die vortrefflichſte, ihre Einrichtung für die zweckmäßigſte, ihre Kirche für die allein ſeligmachende, jede andere ein Gebäude des Irrthums und wohl gar der Gottloſigkeit.

Jener falſche Religionseifer, welcher die Kriege entzündet hatte, dauerte nach Beendigung derſelben noch lange fort. Eine Partei predigte wider die andere in Predigten und Schriften. Man unterdrückte, wo es anging, die andern Glaubensgenoſſen, ſchmälerte ihre bürgerlichen Rechte, beſchränkte die Ausübung ihrer Gottesdienſte, ja vertrieb ſie nicht ſelten von Haus und Hof und Vaterland.

Dieſe dem Geiſte des wahren Chriſtenthums widerſprechende Unduldſamkeit hat ſich zum Theil noch bis auf den heutigen Tag unter allen chriſtlichen Kirchparteien erhalten. Es fehlt ſogar nicht an Lehrern, welche verkünden: wer es mit ſeiner Religion recht ernſthaft meine, könne nicht anders, als aus Liebe zu der Wahrheit, die er erkannt hat, alles Uebrige als Irrthum verabſcheuen.

Eifrig ſein im Glauben, iſt eine der ſchönſten chriſtlichen Tugenden. Der ächte Glaubenseifer beſteht aber in der lebhaften Begierde, durch Jeſu Chriſti Wort und Geiſt immer inniger mit Gott verbunden zu ſein; in dem Streben, täglich mehr in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn und

Heilandes Jeſu Chriſti zu wachſen, wie Petrus 2, 18 ſagt; und in der Sehnſucht, das Reich des Lichts und der Wahrheit, das unſichtbare Gottes-reich, immer mehr zu verbreiten durch Aufklärung der Einſichten und durch Ermunterung zur Uebung gottgefälliger Tugenden.

Der Geiſt kann in ſeinen Meinungen allerdings von Andern ſeines Gleichen abweichen, unbeſchadet der Gottgefälligkeit. Aber in den Tugenden und in der Liebe Jeſu und Gottes ſollen Alle einander gleichſtehen, denn Chriſtum lieb haben iſt beſſer, als alles Wiſſen. Auch die Apoſtel Jeſu ſelbſt waren mehrmals von einander in ihren Meinungen ver-ſchieden, in ihren frommen Thaten nie, nie in ihrem Gehorſam gegen die Gebote Jeſu, ſich unter einander zu lieben. Daran wollte ja der Herr ſeine Jünger erkennen, daß ſie ſeine Gebote hielten.

Auch hat weder Chriſtus, noch haben ſeine heiligen Boten, die er in die Welt ausſandte, jemals von den Menſchen gefordert, daß ſie in ihren Anſichten und Meinungen von göttlichen Dingen ſtreng über-einſtimmend ſein ſollten. Wie hätten ſie auch ſolches von Menſchen begehren können, die von Gott ver-ſchiedene Gaben und Standpunkte auf Erden empfan-gen hatten? Vielmehr ermahnte Paulus ſelbſt ſeine Freunde zu Theſſalonich, ſich nicht bei dem zu be-ruhigen, was ſie ſchon gehört und gelernt hatten, ſondern ihre Einſicht in religiöſen Dingen täglich zu erweitern. Prüfet, ſagte er, prüfet Alles, und

das Gute behaltet. 1 Theſſ. 5, 21. Dennoch wird alles unſer Wiſſen von göttlichen Dingen nur Stückwerk bleiben. Anders denken wir als Kinder, anders als Männer. Wir ſehen jetzt durch einen dunkeln Spiegel in ein dunkles Wort, einſt aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich es ſtückweis; einſt werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Hätte ich aber auch wirklich von göttlichen Dingen alle Wiſſenſchaft, hätte alle Erkenntniß und allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts! 1 Kor. 13, 1 — 12. In demſelben Geiſte mahnte Petrus, nicht ſtehen zu bleiben in dem, was wir erlernt haben, ſondern mit Eifer im Glauben immer nach höherer Reinigung deſſelben und damit zugleich nach größerer Heiligung des Gemüths zu trachten. Wachſet in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. 2 Petr. 3, 18.

Der Religionseifer der Chriſten nach den Zeiten, da ſie über ihren Glauben ſo furchtbare Kriege geführt hatten, äuſſerte ſich auch beſonders in ſtrenger Beobachtung derjenigen äuſſerlichen Formen, durch welche ſie ſich von einander unterſchieden. Sie hatten ſich im Grunde, wie ſchon geſagt, nicht über das Weſen des Chriſtenthums, ſondern mehr um die kirchlichen Formen geſtritten. Dieſe waren ihnen durch den langen Hader am Ende ſo wichtig, ja wichtiger, als die Lehre Jeſu ſelbſt geworden.

Ob in den Kirchen Bilder ſtehen dürften, oder nicht; ob man heilig geachtete Perſonen feierlich verehren dürfe, oder nicht; ob zur Andacht weckende Meſſen gehalten werden ſollten, oder nicht; ob beim Genuß des Abendmahls nur das Brod oder der Wein ausgetheilt werden müſſe; ob ſich das Brod und der Wein beim Abendmahl wirklich in Jeſu Leib und Blut verwandle, oder ob Jeſu Leib und Blut in und mit dem Wein geiſtiger Weiſe genoſſen, oder nur ſinnbildlich dargeſtellt werde; ob die Seelen nach dem leiblichen Tode, ehe ſie in ihre ewige Beſtimmung eingehen, noch durch ein Reinigungs- oder Fegefeuer geläutert werden; ob ſie aus dieſem peinlichen Zuſtande durch Meßopfer, Gebete und Fürbitten der Heiligen früher befreit werden können; ob demjenigen Menſchen, welcher als Nachfolger auf dem Stuhl des Apoſtels Petrus zu Rom ſitze, Untrüglichkeit des Ausſpruchs über Glaubensdinge zuzuſchreiben ſei. Ueber ſolche und ähnliche Fragen ward die Liebe vergeſſen, vergeſſen die Barmherzigkeit, die Geduld, die Verſöhnlichkeit und jede von den Tugenden Jeſu, die er uns empfohlen hatte zur Nachahmung.

Die Beobachtung äuſſerlicher Formen, kirchlicher Gebräuche, eine gewiſſe Uebereinſtimmung in Meinungen und Lehrbegriffen iſt allerdings vortheilhaft und zu gemeinſamer Erbauung wohlthätig: aber wichtiger als die Form bleibt doch das Weſen; wichtiger als das Wort bleibt die That; wichtiger als

das Meinen und Glauben die Liebe und Tugend. Es kann Niemand ein wahrer Chriſt, ein wahrer Menſch Gottes ſein, der nicht in Jeſu Sinne denkt und handelt, der nicht den Vater im Himmel über alles liebt und ſeine Miterſchaffenen auf Erden brüderlich wie ſich ſelbſt. Aber wohl kann der ein ächter Jünger des Heilandes ſein, welcher im Geiſt des Herrn wandelt, ohne alle Gebräuche und Meinungen der einen oder andern Kirchpartei anzunehmen. Oder iſt derjenige darum minder ein Chriſt, der, weil er unter heidniſchen Völkern oder bei türkiſchen Nationen lebt, weder ſein ganzes Leben lang eine Kirche beſucht, noch das Abendmahl genießt, noch ſeine Kinder taufen laſſen kann, noch andere heilige Gebräuche vollbringt? Wer möchte ſolches behaupten?

Der übermäßige Werth, welcher von den chriſtlichen Religionsparteien auf Formen und auſſerordentliche Lehrbegriffe geſetzt ward, brachte nach den Glaubenskriegen einen großen Hang zur theologiſchen Streitſucht hervor. Man hörte faſt von allen Kanzeln nichts, als ein Eifern und Schelten gegen Andersgläubige. Man machte ſich's zur rechten Pflicht, mit ſcharfem Blick auf Jeden Acht zu haben, der in irgend einer ſeiner Vorſtellungen vom angenommenen Lehrbegriff abzuweichen ſchien, um ihn zu widerlegen und eines gefährlichen Irrthums zeihen zn können. Alle Schriften der Geiſtlichen waren zu jeder Zeit mit dergleichen Streitigkeiten über auſſerordentliche Religionsfragen angefüllt, und

jede Partei bewies die Richtigkeit ihrer Lehrſätze aus denſelben Stellen der heiligen Schrift, aus welchen Andere ſie als Ketzerei und Irrthum beſtritten. Damit verknüpfte ſich noch eine andere Untugend des falſchen Religionseifers, nämlich die Sucht, auf alle Art und Weiſe Mitglieder anderer Kirchen zu derjenigen Glaubensgenoſſenſchaft herüberzuziehen, zu der man ſelbſt gehörte. Die Proſelytenmacherei trieb damals ihr Weſen auf die thörichtſte und ſchamloſeſte Weiſe. Man ließ es an keiner Zudringlichkeit fehlen, und benutzte bald Drohung und Schrecken, bald Vorſpiegelung weltlicher Vortheile, bald Mittel des Aberglaubens und fromme Betrügereien, um ſeiner Kirchpartei einen neuen Anhänger zu gewinnen und ihn der Gegenpartei zu entziehen. Das galt dann dem geiſtlichen Stolz und der eiteln Rechthaberei als ein hoher Triumph. Man bedachte nicht, daß das keineswegs Gott eine Seele zugeführt war, wenn man einen Menſchen dahin brachte, ein anderes Glaubensbekenntniß herzuſagen. Man verhärtete ſich damit nur in dem traurigen, höchſtverderblichen Irrthum, als wenn alles Glück des Lebens, als wenn die ewige Seligkeit allein von der äuſſerlichen Verbindung des Menſchen mit einer gewiſſen kirchlichen Geſellſchaft abhange.

Der Wunſch, andere Perſonen zu der Meinung zu führen, die wir ſelbſt haben und für wahr halten, iſt ſehr natürlich. Es iſt auch allerdings er-

laubt, ja es iſt heilig Pflicht, daß wir das, was wir als Wahrheit und ſegensvolle Ueberzeugung erkennen, mit überzeugenden Gründen für Andere aufſtellen. Aber daran müſſen wir uns begnügen, und ihnen überlaſſen, unſere Sache zu prüfen und das Gute zu behalten. Wir haben kein Recht, die Ueberzeugungen Anderer unmittelbar anzugreifen, als Irrthümer zu verwerfen oder gar verächtlich und lächerlich zu machen. Der Glaube jedes Menſchen iſt ſein ſchönſtes Heiligthum. Dieſer Glaube, ſei er, nach Maasgabe der Kenntniß und Geiſteskraft des Beſitzers, vollkommener oder unvollkommener, iſt ehrwürdig und gut, ſobald er ehrwürdige und gute Früchte bringt. Er iſt gewöhnlich ſchon in früher Jugend entſproſſen durch die Saaten des erſten Unterrichts; nachher aber, weniger durch wörtliche Belehrung, als durch Schickſale, Freuden und Leiden, durch Nachdenken und zufällige Lichtblicke beim Leſen oder Hören immer mehr und mehr mit den Jahren vervollſtändigt und entwickelt worden; er iſt tief in die Erinnerungen, oft in die liebſten, unſerer Kinderjahre eingewurzelt, iſt mit allen unſern Vorſtellungen und Gefühlen und Neigungen aufs innigſte verwachſen; er füllt unſer ganzes Gemüth aus. Jemanden bekehren und ihn ganz und gar zu einem andern Glauben bringen wollen, heißt ſeine innere Welt, ſein wahres Leben zerſtören, und ihm einen Geiſt einhauchen wollen, der nicht ſein eigenthümlicher Geiſt iſt. Dies aber

iſt unmöglich. Und wirklich haben ſich auch von jeher diejenigen betrogen, welche glaubten bekehrt worden zu ſein, oder Jemanden bekehrt zu haben. Jeder bleibt, der er iſt. Er kann äuſſerliche Zeichen, nicht ſein inneres Weſen ändern. Er kann vielleicht einzelne Theile von der Vorſtellungsart eines Andern in ſich aufnehmen und mit ſeinen übrigen Begriffen verknüpfen, aber nicht ſeine geſammte religiöſe Vorſtellungs- und Empfindungsart vertauſchen, wie ein Kleid. Sehr häufig hat man vielmehr wahrgenommen, daß die Neubekehrten, deren Ueberzeugungen man geſtört und zerrüttet hat, hintennach ſchlechtere und irreligiöſere Menſchen geworden ſind, als ſie vorher waren; oder daß ſie in ſpätern Jahren zu der Religion ihrer Jugend mit bereuendem Gemüthe zurückgekehrt ſind, oder daß ſie bürgerlicher Vortheile willen Heuchler waren und Heuchler blieben.

Wenn das Proſelytenmachen unter Genoſſen verſchiedener chriſtlicher Kirchen, welche ſich doch nur durch auſſerweſentliche Religionsmeinungen und Gebräuche von einander unterſcheiden, ſehr verwerflich iſt: ſo kann man darum doch mit nichten die Bemühungen derer tadeln, welche Völkern das Evangelium Jeſu Chriſti bringen, die es noch gar nicht kennen. Denn das lautere, reine Chriſtenthum, wie es der göttliche Weltheiland verkündete, zerſtört nichts Anderes, ſondern verklärt und veredelt nur Alles, was ſchon von religiöſen Dingen in menſch-

lichen Gemüthern vorhanden iſt; es macht die heilige Ahnung zur troſtvollen Gewißheit, die Dämmerung zum hellen Licht. Es ſtreitet wider keine unſchädliche Gebräuche und Meinungen, nicht wider beſtehende Staatsordnungen, und knüpft ſich verherrlichend an jede ſchon vorhandene mangelhaftere Religion. Denn das reine, lautere Chriſtenthum iſt das höchſte und ſchönſte Erwachſen, Entfalten und Blühen aller menſchlichen Empfindungen und Vernunft, ohne Widerſtand aufgenommen. Daher verbreitete ſich das Chriſtenthum ſo wunderſchnell über die Welt, weil es nur ein göttliches Aufwachſen des Gemüthes iſt. Chriſtus wollte den moſaiſchen Gottesdienſt nicht aufheben; ich bin, ſprach er zu den Juden, nur gekommen, das Geſetz zu erfüllen, zu vollenden, zu veredeln, nicht es aufzulöſen. Und zu den Heiden in Athen ſprach Paulus, als er unter ihren Altären einen fand, welchen ſie einer unſichtbaren Gottheit geweiht hatten: ich will euch dieſen unſichtbaren Gott verkündigen. In den erſten Zeiten der chriſtlichen Religion blieben viele Chriſten, gleichwie es die Apoſtel waren, Juden; andere blieben den heidniſchen Tempelgebräuchen getreu. Erſt ſpäter, da die Chriſten ſich nicht mehr begnügten, die Frömmſten und Helldenkendſten unter den Juden oder Heiden zu ſein, ſondern nothwendig fanden, daß ſie unter ſich ſelber eine äuſſere Gleichförmigkeit in der Gottesverehrung,

in heiligen Gebräuchen und Kennzeichen einführten, trennten ſie ſich gänzlich von Juden und Heiden. Doch brachten die bekehrten Juden und Heiden noch viele Einrichtungen, Gebräuche und Vorſtellungen aus ihrer alten Religion mit hinüber in die neue. So theuer ſind den Menſchen die Eindrücke der Jugend! So feſt hängt man an Dingen, die ihm durch eine Reihe von Jahren zu einem ſüßen Bedürfniß geworden ſind! Auch läßt ſich mit Zuverſicht behaupten, daß Juden, Heiden und Türken leichter zum reinen Chriſtenthum, wie es Jeſus allem Volke predigte, bekehrt werden können, als zur katholiſchen oder lutheriſchen, reformirten oder griechiſchen Kirche. Denn die Wahrheiten ſeines Glaubens ſind jedem Geiſte unwiderſtehlich. Aber die beſondern Gebräuche, kirchlichen Meinungen und Vorſtellungsarten eignen ſich nicht leicht den Gewohnheiten, Sitten und Vorkenntniſſen jedes Volkes an.

Neben jenen und andern Nachtheilen, welche die Religionskriege der Chriſten hinterlieſſen, blieb jedoch auch mancher weſentliche Gewinn.

Beſonders gehörte dazu, daß die Geiſtlichen aller verſchiedenen Kirchen im Allgemeinen an Sittlichkeit und Kenntniſſen gewannen. Dazu machten allererſt diejenigen den Anfang, welche in den von der großen Mutterkirche abtrünnig gewordenen Gemeinden lehrten. Die Gefahren und Kümmerniſſe, unter welchen dieſelben lange Zeit leben mußten,

hatten ihnen eine erhöhte Seelenſtärke verliehen, durch reines, tugendhaftes Bewußtſein jedem Verhängniß unerſchrocken zu begegnen. Auch ward von ihnen beſonders ein frommer Wandel mit Recht begehrt, da eben die Sittenloſigkeit des geiſtlichen Standes in der alten Kirche nicht wenig zur Verächtlichwerdung derſelben und zur Bildung neuer Religionsgeſellſchaften beigetragen hatte. Und dadurch, daß nun die Prieſter wieder anfingen, Vorbilder ihrer Heerden zu werden, läuterte ſich allmählig auch das ächte Chriſtenthum des Lebens, und mehr, als durch alle theologiſche ſpitzfindige Unterſuchungen und Streitfragen.

Doch waren auch dieſe nicht ganz unnütz für die Welt. Der Streit der Geiſtlichen über Glaubens-Angelegenheiten zwang alle zum ämſigern Forſchen in der heiligen Schrift, in den Büchern der Alten, in den Geſchichten der chriſtlichen Religion, in den Sprachen des Morgenlandes. Gelehrſamkeit ward dem Geiſtlichen unentbehrlich. Die Wiſſenſchaften machten dadurch größere Fortſchritte, und ihr Licht verbreitete ſich immer heller über andere Stände. Immer weiter wich die alte Finſterniß zurück; die Vernunft nahm immer mehr ihr Recht gegen verjährte Vorurtheile, gegen das Anſehen des Aberglaubens und gegen die Machtſprüche einzelner Menſchen ein. Der geiſtliche Stand, wie er an Einſicht und Kenntniß zunahm, und durch ſeinen Einfluß auf das frömmere Leben der Gemeinden wohl-

thätig wirkte, näherte ſich wieder ſeiner urſprünglichen Beſtimmung. Das Wort des Apoſtels: Wachſet in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti! wurde ſein Hauptgeſetz und das Weſen ſeines ganzen Berufs.

Damit aber verlor er auch ſeinen bisherigen Einfluß auf die Höfe und weltlichen Händel der Fürſten und Völker. Weltliche Gewalt gehört nicht zum geiſtlichen Wirken. Die Groſſen der Erde, aufgeklärter denn ſonſt, entfernten die Prieſter und Beichtväter immer mehr aus ihrem Rath, ſahen in ihnen nicht mehr Boten Gottes und Dollmetſcher himmliſcher Rathſchlüſſe. Nur in einigen katholiſchen Ländern wurden länger, als bei andern, noch Prieſter zuweilen als erſte Rathgeber und Miniſter des Landesherrn geſehen. Selbſt aber das weltliche Anſehen der päpſtlichen Gewalt ſank von nun an im Lauf der Jahre unaufhaltbar von der gewohnten Höhe herab. Niemand, ſelbſt in katholiſchen Ländern, fürchtete, wie ſonſt, den ehemals verderbenvollen Fluch und Bannſtrahl des römiſchen Hofes. Ja, in verſchiedenen Reichen wurde das päpſtliche Recht ſelbſt über kirchliche Verhältniſſe durch Geſetze der Fürſten und durch Verträge immer enger beſchränkt. In gleichem Verhältniß, wie Einſicht und Erkenntniß zunahmen bei den Völkern, nahm Anſehen und Macht des kirchlichen Oberhauptes ab. Die Könige lieſſen ſich nicht mehr durch daſſelbe

entzweien, die Unterthanen nicht mehr gegen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten aufwiegeln, die Länder nicht mehr groſse Geldſummen entführen, um mit denſelben die Pracht und Verſchwendung der Päpſte zu unterſtützen.

So wirkte die groſse Trennung der chriſtlichen Kirchen. Es kam eine neue Zeit. Es war nicht mehr die Zeit der bisherigen Barbarei, aber es war auch nicht die Zeit des Urchriſtenthums. Es entſtanden neue Entartungen und Verirrungen, verſchieden von allen ehemaligen. Nur zu früh vergaſs man den Ruf der heiligen Schrift: Wachſet in der Gnade und Erkenntniſs unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti! Demſelbigen ſei Ehre, nun und zu ewigen Zeiten. Amen.

Siebenundvierzigſter Sonntag.

Erfreue, wer da herrſchet, ſich,
Gott! deiner allezeit;
Sein Auge ſehe ſtets auf dich,
Sein Herz ſei dir geweiht!

Er fördre willig deinen Ruhm,
Und denke gern daran;
Die Welt, Gott, ſei dein Eigenthum,
Und er dein Unterthan.

Er haſſe den Gewiſſenszwang
Und Geiſtesſklaverei,
Und fodre nicht durch Straf' und Zwang
Der Bürger Heuchelei.

Er höhne nicht das heil'ge Licht,
Das Jeſus uns gebracht,
Und mache deine Kirche nicht
Zum Schemel ſeiner Macht.

Die Religion Jeſu keine Staatsdienerin.

Pſalm 101, 6.

Das irdiſche, bürgerliche, äuſſere Leben und Streben des menſchlichen Geſchlechts iſt ein ganz anderes, als das innere, geiſtige Leben des einzel-

nen Menſchen und der geſammten Menſchheit. Jenes will nur die Gemächlichkeiten des ſinnlichen Daſeins, begehrt nur Sicherheit oder Vermehrung des Rechts, ſich zu erhalten, ſich fortzupflanzen, Mittel des Daſeins zu gewinnen; — dieſes hingegen ſtrebt nach dem auf, was ſeiner geiſtigen Natur angemeſſen iſt, nach Erkenntniß, nach Wahrheit, nach dem Ewigguten, und macht auf das Irdiſche keinen andern Anſpruch, als daß in demſelben nichts den Geſetzen des Innern, dem Gerechten, Wahren und Guten widerſpreche. So verſchieden nun auch das innere Geiſtesleben von dem äuſſern, bürgerlichen Leben iſt, gehen doch die wichtigſten Ereigniſſe und Veränderungen in dieſem aus jenem erſt hervor. Wie der Geiſt des Menſchen den Leib bewegt und leitet, ſo der Geiſt eines ganzen Volkes den Staat.

Der Geiſt iſt in beſtändiger innerer Regſamkeit; er iſt es, welcher das Aeuſſere geſtaltet, verwandelt, baut und niederreißt, Alles nach ſeinen Bedürfniſſen. Er iſt der Sturmwind, welcher die trägen Wellen des Meeres erſchüttert und durcheinander wirft. Die Geſchichte der Völker iſt nur die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, ſeiner Veredlung oder ſeiner Verirrung.

Wenn irgend eine Begebenheit den ruhigen Gang des geiſtigen Lebens unterbrochen hat, daß daſſelbe in wildes Gähren und Sterben überging, iſt die Ruhe nicht ſo leicht wieder zurückgeführt. Da ge-

beut die Macht keines irdiſchen Gewaltigen. Es gleicht das Drängen und Wogen der Gedanken und Meinungen dem Treiben eines empörten Meeres, das mit ſeinen Wellen von einem Ufer ganz zurücktritt, und hinwieder am entgegengeſetzten deſto höher ſteigt. Keine Macht ſtellt das Gleichgewicht wieder her, bis es, nach den Geſetzen der Natur, die eigene thut. So der menſchliche Geiſt. Einmal aus gewohnter Bahn gewichen, findet er lange die Mittelſtraße nicht wieder, ſondern ſchweift über von einem Entgegengeſetzten und Aeuſſerſten zum andern.

Jahrhunderte lang war ein Kampf zwiſchen der kirchlichen Gewalt um die Oberherrſchaft geweſen. Jahrhunderte lang wurden die Staaten nur als Dienerinnen der Kirche angeſehen; das geiſtliche Oberhaupt der Chriſtenheit gebot Kaiſern und Königen, Prieſter und Mönche leiteten die Obrigkeiten und Unterthanen.

Nun aber durch die Trennung der Kirchen die bisherige Gewalt der Geiſtlichen entweder zerſtört oder doch ſehr geſchwächt war, geſchah von allem, was man ehemals geſehen hatte, das Gegentheil. Die Fürſten befehligten über die Kirche und machten ſie zu einem Werkzeug ihrer Herrſchſucht; die Religion war eine Dienerin des Staats.

Man vergaß, daß das bürgerliche Weſen mit allen ſeinen Einrichtungen und Zwecken nur eine ſehr untergeordnete Sache, nur ein Hilfsmittel des menſchlichen Geiſtes zu ſeinem freien Entfalten ſei.

Man vergaß, daß das Höchſte des Menſchenthums die Religion ſei, durch welche die Geiſterwelt hienieden an Gott rührt und geknüpft iſt. Man vergaß, daß die Menſchheit nicht um der Staaten willen erſchaffen ſei, ſo wenig, als ein Volk um des einzelnen Fürſten willen vorhanden iſt. Sondern man verkehrte auf die unnatürlichſte Weiſe die Ordnungen der Natur; man machte das Höchſte zum Niedrigſten, das Niedrigſte zum Höchſten; den Staat zur Hauptſache, die Kirche zur Nebenſache; die Ehre des fürſtlichen Throns erhob man über alles Andere, die Religion ward demſelben dienſtbar gemacht; das Volk ward als für den Staat erſchaffen betrachtet, der Staat als für den Fürſten. Dieſer allein ſchien von Gottes Gnaden das Recht zu haben, für ſich um ſeines Selbſtes willen zu leben.

So geſchah nun in der chriſtlichen Welt, daß die Beherrſcher der Völker dasjenige, was nach ihren beſondern Anſichten in Glaubensangelegenheiten gut und wahr zu ſein ſchien, allen ihren Unterthanen zu glauben befahlen. So geſchah, daß ſelbſt diejenigen, welche ſich gegen die Uebermacht und Tirannei geiſtlicher Gewalt empört, für Freiheit des Gedankens und Gewiſſens geſtritten und darum die Trennung der chriſtlichen Kirchen befördert hatten, ſelber Glaubens- und Gewiſſenstirannen wurden. Sie verfolgten, mißhandelten, verbannten und mordeten ihre eigenen Unterthanen, welche

Dinge zu glauben wagten, die ſie ſelber nicht glaubten. Es gab Länder, in welchen die Unterthanen hinter einander die Religionsbekenntniſſe eben ſo oft ändern mußten, als ein neuer Regent mit einem andern Bekenntniß auf den Thron ſtieg.

Dieſe Zeiten und grauſamen Unfuge ſind nicht mehr. Dank ſei es Gott, dem Vater des Lichts, welcher durch Erleuchtung der Menſchen, vermöge wachſender Wiſſenſchaft und Erkenntniß, Fürſten wie Unterthanen das Gräßliche und Thörichte ſolches Unweſens wahrnehmen ließ. Auch iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen blutige Irrthümer der Länderbeherrſcher weniger aus ihnen ſelber hervorgingen, als durch Anſtiften von glaubenswüthigen, ſchwärmeriſchen Geiſtlichen, welche die Schwäche der fürſtlichen Perſonen mißbrauchten.

Auch verlor ſich der mörderiſche Gewiſſenszwang in dem gleichen Maaße, wie an ihren Höfen der nie oder ſelten wohlthätige Einfluß der Geiſtlichkeit, die immer gern herrſchen mochte, abnahm. Hingegen geſchah vieler Orten, daß an den Höfen viel Gleichgültigkeit gegen die Glieder des geiſtlichen Standes, auch Gleichgültigkeit gegen Alles eintrat, was Religion hieß. Man verabſcheute den vormaligen Glaubenseifer der Fürſten; hielt ihn für Unklugheit; wähnte ſich weiſer und aufgeklärter, als ſie; rechnete es ſich vielmehr zum Ruhm, dieſes Eifers zu ſpotten, über die Prieſterſchaft und ihren Beruf zu ſcherzen, die Diener des Altars für Die-

ner ehrwürdiger Vorurtheile, für gutmüthige, unwiſſende Schwärmer oder ſchlaue Heuchler, und die Religion für einen zum Vortheil der Prieſter erfundenen Aberglauben finſterer Zeitalter zu halten. Doch man kannte die Schwierigkeit, ſolchen vermeinten Aberglauben mit ſeiner vieltauſendjährigen Wurzel auszurotten. Auch war man nicht dazu geneigt, ſich deswegen große Mühe zu geben. Man war zufrieden, daß die Religion an ſich etwas ſehr Unſchädliches war. Ja, man fand ſie ſogar für den Staat ſehr nützlich, wenn ſie als eine Gehülfin der bürgerlichen Geſetze erſchien, oder wenn ſie die Unterthanen aus Furcht vor den Höllenſtrafen in Gehorſam erhielt, und ſie bei allfällig drückenden Abgaben beſſer tröſtete, als ſchmeichelndes Ausſchreiben des Landesherrn.

So ward an mehr als einem Hofe die Religion Jeſu Chriſti betrachtet, größtentheils durch die Unvorſichtigkeit, Leidenſchaftlichkeit oder Verächtlichkeit derer, welche ſie den Fürſten hätten liebenswürdig machen ſollen. Das Herrlichſte des menſchlichen Geiſtes, worin allein ſein höchſter Adel ruht, ward Gegenſtand ſpottenden Witzes, und den Führern des Staates nur in ſo fern einiger Achtung würdig, als man es zum Leitzaum des Volkes gebrauchen konnte. Man ſah ein, es ſei ſehr nützlich, wenn in den Kirchen Gebete für das Wohlſein des Regenten und ſeines Hauſes gehalten würden. Man glaubte obrigkeitlichen Befehlen bei der öffentlichen

Bekanntmachung mehr Eindruck zu verſchaffen, wenn man zuweilen dieſelben mit religiöſen Ausdrücken ſchmückte. Während in der ſo geheißenen vornehmen Welt Treu und Glauben vor den Feinheiten und Ränken der Staatsklugheit verſchwanden, wäre es höchſt gefährlich geweſen, ähnliche Grundſätze bei den Unterthanen vorwaltend werden zu laſſen. Obgleich die Großen kein Bedenken trugen, Verträge und Schwüre zu brechen, ſobald ſie davon einen Nutzen erwarten konnten, ſahen ſie es gern, wenn den Unterthanen der Eid religiös feierlich gemacht wurde. Oder ſobald ein Krieg geführt werden ſollte, welchen Herrſchſucht, Ehrgeiz, Rache und Ländergeiz wünſchte, ſchien es ein bequemes Mittel, das Volk dafür und zu großen Opfern zu begeiſtern, indem man den halb entſchlafenen Religionshaß wieder erweckte und reizte, oder in den Kirchen um den Sieg gegen die Feinde zum Gott der Heerſchaaren beten ließ.

Hier war der Gipfel neuer Verkehrtheit und Ruchloſigkeit. Der Menſch fiel von Gott, von der Natur und von ſeiner eigenen Vernunft ab. Selbſt der Aberglaube iſt ehrwürdiger, als der Unglaube. Denn jener ſucht noch das Höchſte der Menſchheit, das Göttliche über ſich, wenn gleich aus Unwiſſenheit auf falſchen Wegen. Er folgt noch, wenn gleich mit blinder Selbſttäuſchung, der Sehnſucht ſeines Gemüths, dieſem erhabenſten aller menſchlichen Naturtriebe, das Räthſel des Daſeins, des

Weltganzen, des Allerherrlichſten zu löſen. Der Unglaube aber erſtickt die ſchönſten Begierden ſeiner Vernunft, und thut Verzicht auf der Menſchheit beſtes Theil; ſieht in ihr ſchon den Kreis der Schöpfungswunder abgeſchloſſen, und in der verfeinerten Thierheit das Allerhöchſte der Beſtimmung des Lebens der Sterblichen.

Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener. Pſ. 101, 6. So ſang der königliche Pſalmenſänger David, jener geiſtvolle Fürſt, welcher eine tiefgeſunkene Nation wieder erhob, aus ihrem Verfall durch weiſe Anſtalten herſtellte, durch Siege über die benachbarten Völker Aſiens wieder achtbar machte, und mit ſeinem Ruhm die nachfolgenden Jahrhunderte überſtrahlte. Er war groß, weil er die Kunſt zu regieren verſtand; ſie, weil er, ſelbſt durchdrungen von Ehrfurcht und Liebe für das Göttliche, die Religion zur Leiterin ſeines Sinnes in öffentlichen Geſchäften, und den Staat zu einer Frucht der Religioſität machte. So wenig, als bloße Klugheit, Liſt, Verſchmitztheit oder Gelehrſamkeit einem einzelnen Menſchen in allen Verhältniſſen des Lebens aushelfen, ihm das rechte Rettungsmittel immer in der Noth, im Glück ihm immer die beſonnene Faſſung, im Unglück ihm immer den Alles neu aufrichtenden Muth geben können: eben ſo wenig reicht die Gewandtheit und Kunſt der Staatsvor-

ſteher, die Tapferkeit und Anzahl der Heere, der Handel und die Richtung des Volks hin, einen Staat unter allen Umſtänden blühend oder ehrwürdig zu erhalten. Das vermag nur Frömmigkeit der Nation, Frömmigkeit derer, die ihr vorſtehen. Denn nicht von auſſen, aus dem Staube, geht das Leben ein; ſondern aus unſerm Innerſten geht das Leben in die Erſcheinung der Auſſenwelt über; aus unſerm Innerſten hervor geht die Gewalt, das Irdiſche zu geſtalten.

Wie die Beherrſcher der Länder anfingen, ſtolz auf das Licht ihrer vermeinten Aufklärung, die Religion und Religioſität als Nebenſache zu behandeln, oder zu ſpötteln, verloren die Völker jene Eigenkraft, jene allbezwingende Begeiſterung, durch welche ſie vormals im Frieden und im Kriege ein rührendes groſſes Schauſpiel gaben. Es trat in den Zeitaltern, welche dem Feuer der Religionskriege folgten, eine widerliche Schlaffheit und Lauheit ein. Die Nationen verloren gleichſam ihre Selbſtheit. Man verwandelte ſie in wohlgebundene Maſchinen, in Gegenſtände der Staatsrechnung. Man zählte ihre Köpfe, und wähnte aus der Menſchenmenge ihre Stärke zu erkennen; man überſchlug die Menge der natürlichen und künſtlichen Erzeugniſſe des Landes, und glaubte in der Maſſe der öffentlichen Einkünfte den Hebel der ſchwierigſten Unternehmungen zu finden. Man verwandelte die Heere in Maſchinen, und glaubte in der An-

zahl der Schaaren, in der Behendigkeit ihrer Wendungen und Handgriffe die Bürgſchaft der Unüberwindlichkeit ſuchen zu müſſen. Man beförderte die Wiſſenſchaften, den Unterricht in niedern und höhern Schulen, nicht ſowohl weil Wiſſenſchaft und Erkenntniß des Geiſtes wahre Ernährung ſind, als vielmehr, um durch die Vervielfältigung der Einſichten, Entdeckungen und Erſindungen die Maſſe der Staatskräfte zu vergrößern, mit denen man gegen die Nachbarn ſpielen könne. Man bekümmerte ſich wenig um das Gemüth und den Edelſinn derer, die zu öffentlichen Stellen berufen wurden. Man lachte über die Tugenden, die nichts eintrugen. Man verlangte keine höhere Tugend, als Nichtverletzung beſtehender bürgerlicher Ordnungen und Geſetze. Man verlangte nur gehorſame, fleißige, geſchickte, kluge Männer aller Arten. Mochten ſie daneben laſterhaft ſein: das hieß menſchliche Schwachheit. Mochten ſie mit Verhöhnung des Chriſtenthums wieder in eine Art neuen Heidenthums überſchwärmen: das hieß Aufklärung, Vorurtheilsloſigkeit und Welt haben. Iſt es daher zu verwundern, wenn man endlich noch der Religion die Ehre erwies, ſie zur Bewegung des großen Haufens, der ſie nun doch einmal nicht aufgeben wollte, als eine beiläufige brauchbare Feder im Uhrwerk der Staatsmaſchine zu benutzen?

Dieſe verkehrte Anſicht der Dinge brachte den unvermeidlichen Verfall großer und kleiner Reiche herbei. Wie konnte es anders ſein, da man nur

todte Werkzeuge foderte, und das Lebendige und deſſen reinſte Quelle beſeitigen wollte? Es kam dahin, daß, als in einem der Völker endlich wieder ein lebendiger Geiſt aufſtieg, von dem es beſeelt ward, dies Volk alle Berechnungen der Staatsklugheit vereitelte, mit ungeübten Waffen alle kunſtgerechte Heerſchaaren niederwarf, den größten Theil des Welttheils unterjochte, ſchändete, ausplünderte, bis die Fürſten Knechte eines Einzigen wurden, und die Nationen, durch Elend und Kummer zur Religioſität zurückgeführt, von ihr begeiſtert aufſtanden und ihre Fürſten und ſich ſelbſt aus der Schmach erlöſeten. Da ward der Beweis der größten Wahrheit gegeben: die Religion iſt des Volkes Lebenskraft; ſie ſoll kein Werkzeug der Herrſcherliſt, keine Staatsdienerin ſein, ſondern Kern und Seele der geſammten bürgerlichen Geſellſchaft, von wo aus alles Andere hervorgeht und bewegt wird. Es ward der Beweis gegeben, daß frommer Sinn die beſte Weisheit, die unzerbrechlichſte Stärke der Fürſten und Völker ſei, und Davids Grundſatz würdig eines großen Herrſchers: „Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener.“

Jede menſchliche Geſellſchaft, die durch Verträge beſteht, iſt eine geiſtige Verbindung, das heißt, ſie entſpringt durch Selbſtthätigkeit und Willen der menſchlichen Geiſter; ſie iſt kein Werk dunkler Naturtriebe, wie bei Thieren, die, ſo lange die Naturtriebe regſam ſind, ebenfalls in Gemeinſchaft beiſammen-

wohnen. So iſt auch jeder Verein des Volkes zu einem Staat eine geiſtige Verbindung zu irdiſchem Wohlſein.

Der Geiſt der Geſammtheit alſo iſt der Mittelpunkt und die Urkraft, aus welcher alles Aeuſſere hervorgegangen iſt; der ganze Staat ſelbſt, mit allen Einrichtungen und Geſetzen, nur eine ſeiner Wirkungen. Es iſt und bleibt der Geiſt, als des Staates Schöpfer, auch deſſen Leben und die ihn erhaltende Macht. Er iſt und bleibt der letzte Zweck des äuſſern Staatsgebäudes; dieſer iſt nur ein Mittel für ihn, mehr nicht. Wer nun den Staat zum Zweck, den Geiſt der Nation zum bloſſen Hilfsmittel für denſelben macht, verdreht der nicht auf unnatürliche Weiſe die Ordnung der Dinge? Macht er nicht den Strom zum Urheber der Quelle, die Wirkung zur Urſache, das Ende zum Anfang, das Todte zum Herrn des Lebendigen, das Kunſtwerk zum Urheber und Gebieter des Künſtlers?

Das aber iſt das Kennzeichen des Geiſtes, wodurch er ſich von den dunkeln Naturtrieben der Thiere unterſcheidet, daß er ſich mit freier Selbſtſtändigkeit entſchließt und handelt. Ein Geiſt ohne freies Spiel der Gedanken, ohne Wille iſt kein Geiſt. Die Freiheit der Gedanken iſt das wahre geiſtige Leben, iſt, was für das Leben des Leibes, der Odem und die Bewegung ſeiner Säfte. Nur durch Gedankenfreiheit iſt Ausbildung und Erhebung des Geiſtes, ſein Wachsthum und Erſcheinen in voller Würde möglich. Je mehr Vollendung des Geiſtes in einer Nation, je vollendeter werden alle ihre An-

ſtalten und Mittel ſein zum öffentlichen Wohl und zur Glückſeligkeit jedes einzelnen Mitgliedes. Der Geiſtesfreiheit verdanket folglich der Staat ſeine möglichſte Vollkommenheit. Die Freiheit des Denkens beſchränken heißt ſo viel als das Leben ſelbſt beſchränken, die Vollkommenheit des Staats verhindern, die Geſammtheit ſeiner Kräfte lähmen und vernichten, durch welche er groß, glücklich, ehrwürdig daſteht. Ein Fürſt mit ſeinen Räthen und Dienern kann allerdings im Beſitz vieler Einſichten ſein. Aber ungleich ſind von Gott die Gaben unter den Sterblichen vertheilt. Nicht Einer und nicht Einzelne haben die geſammte Summe der Talente und Einſichten aller Menſchen; noch weniger übertreffen die darin alle. Gleichwie der Fürſt in Zeiten der Gefahr die Streitkräfte des ganzen Landes zu deſſen Vertheidigung in Anſpruch nimmt, weil nicht Einer oder Einzelne die Kraft Aller haben oder übertreffen: ſo muß er auch die Einſichten der ganzen Nation zur Veredelung des Ganzen in Anſpruch nehmen. Dazu gehört, daß er die Denkfreiheit nicht nur nicht beſchränkt und ſchwächt, ſondern befördert; und daß er die Gedanken Aller vernehme, um die vortrefflichſten kennen zu lernen und auszuwählen. Folglich iſt zur Erhaltung, Lebensvermehrung, Kraftbereicherung und Veredelung des Staates freie Mittheilung der Gedanken durch Rede, Schrift und Druck unentbehrlich

Nimmt des Menſchen Vernunft und Verſtand die Richtung allein hinab in das Irdiſche, auf das

Sinnlichbequeme, Nützliche, Angenehme: ſo iſt der Menſch nichts, als das klügſte, aber auch furchtbarſte unter den Thieren. Was er ſchafft, bleibt unvollkommen und hinfällig, wie alles Irdiſche. Er iſt auf einem ihm ewig fremden Schauplatz, in einer ihm unwürdigen Geſellſchaft, nämlich mit den Thieren der Erde, von denen er freilich das Vornehmſte iſt. Erſt durch die Religion, durch den Gedanken von der Gottheit, Ewigkeit und Heiligkeit tritt der Geiſt des Sterblichen in die Reihe höherer Naturen; wird ihm der Schöpfer der Unendlichkeit zum Vater; das ganze Weltall zur Heimath; die Ewigkeit zur Laufbahn; die Gottähnlichkeit zum letzten aller Ziele, und was er wirkt, iſt nicht auf eine Spanne Zeit, nicht auf Jahrhunderte, ſondern für ein endloſes Daſein berechnet. Die Religion iſt die Verknüpfung der Menſchheit mit der Gottheit; iſt dem Geiſte, was er ſelber dem Leibe iſt, der ihn umhüllt. Wie er gleichſam der Gott in ſeinem Körper iſt, ſo iſt die Religion Gott im Geiſt, das Höchſte, das Verklärende, das Beſeelende.

Iſt nun der Geiſt des Volkes das Letzte und Höchſte im Staat, wodurch der Staat ſelbſt entſtand und ſeine größere oder geringere Vollendung empfing; und iſt die Religion hinwieder die belebende, verherrlichende, innere Sonne der Geiſteswelt: ſo iſt Religion auch das Letzte und Höchſte in dem Staat, dasjenige was die geſammten bürgerlichen Vereine gleichſam vergöttlicht und ihnen

erſt ihre wahre Beſtimmung, Kraft und unwandelbare Richtung giebt. — Und iſt es eine unverſtändige Verkehrung der Dinge, zum Behuf des Staates die Gedanken zu feſſeln, und gewiſſe Schranken einzubannen: ſo iſt es wahrlich noch größerer Wahnſinn, das edelſte Leben des Geiſtes, die Religion zu einem bloßen Hülfswerkzeuge des Staats zu machen, da doch die Vollkommenheit des Staates nur eine von den Blüthen der Religion iſt. — Welcher Menſch kann wohl ſeine Religion zu einer Maſchiene, zu einem Mittel äußerer Lebensbequemlichkeiten machen? Eben ſo wenig kann der Staat die religiöſen Ueberzeugungen des Volkes dazu verwandeln.

Gleich wie aber der Staat durch Geiſtesfreiheit geworden iſt und mehr noch, als er ſchon iſt, nämlich gegen die Zeitverhältniſſe in ſeinen Kraft entwickelter werden kann: ſo wird er durch Religionsfreiheit erſt das Vollendeſte. Und ſo wie ein weiſer, tugendhafter, religiöſer Menſch von allen Sterblichen, ſelbſt von Böſewichtern geehrt, ſelbſt bewundert wird; ſo wie er vermöge ſeiner Gemüthskraft, die ihm aus der Verbindung mit dem Allerhöchſten erwächſt, nie ganz unglücklich, und von keinem Unglück gebeugt wird: ſo ſteht ein wahrhaft religiöſes Volk ehrwürdig; unter ſchweren Schickſalen bewunderungswürdig; von Unfällen, ſo furchtbar ſie auch ſein mögen, nie gebeugt. — Es iſt kein Geiſtesleben ohne Denkfreiheit, keine Denkfreiheit ohne ungehemmtes Befugniß zur Mittheilung

des Gedachten; das heißt, ohne Aeußerung der Denkfreiheit möglich. So iſt auch die rechte Veredlung des Geiſtes, folglich auch nicht des Volkes und Staates möglich, ohne Gewiſſens- und Glaubensfreiheit; die Freiheit der Religion aber nicht ohne ihre Aeußerung im bürgerlichen Leben. Die Aeußerung der Religion, die Darſtellung des Geiſtesverhältniſſes zur Gottheit geſchieht in den Formen der Kirche.

Jede Art, wie ſich das Heiligſte und Schönſte im Geiſte, die Religion, die Liebe und Verehrung der Gottheit, äuſſerlich darſtellt, iſt ehrwürdig. So iſt es auch jede Kirche. Und wie die Geiſter nicht alle auf gleichen Stufen ſtehen, ſondern verſchieden ſind: ſo müſſen nothwendig auch die Aeußerungen ihrer Religion verſchieden ausfallen, und die Kirchen unter ſich verſchieden ſein. Es gibt daher vielerlei Kirchen, aber nicht vielerlei Chriſtenthümer. Ein und daſſelbe Chriſtenthum iſt der Kern aller Glaubensparteien. Die urſprüngliche Lehre Jeſu Chriſti, unſers Erleuchters und Seligmachers, iſt die eigentliche Religion in allen Religionen, die Lichtquelle der Geiſterwelt, die vergöttlichende Kraft im Irdiſchen, die Urheberin des Glücks und der Vollkommenheit von einzelnen Sterblichen und ganzen Reichen: ſie iſt kein Klugheitsmittel für Fürſten, keine Staatsdienerin, die für einzelne Zeit und nur unter gewiſſen Umſtänden taugt.

Achtundvierzigſter Sonntag.

Bewahrt das Wort des Herrn, und ſeid
Im Glauben nicht voll Lauigkeit.
Was Gott entflammt, das iſt dein Ruhm,
Das iſt dein einz'ges Heiligthum!
All Anderes iſt Staub!

Zagt nicht, wenn Jeſu Wahrheitslicht
Auch nicht durch alle Nebel bricht,
Und Thoren kühn das Heil'ge ſchmäh'n;
Die Lehre Jeſu wird beſteh'n!
Sie ſtammt aus Gott.

Die Sonne Gottes, ſie erhellt
Nicht gleich auf einmal alle Welt;
Es wandern Viele ſchon im Licht,
Doch Andre geh'n und ahnen's nicht,
Und ſteh'n in Nacht.

Gleichgültigkeit in Religionsſachen.

Matth. 12, 30.

Bei Perſonen, welche überhaupt noch zu keiner feſten Ueberzeugung gelangt ſind, ſondern welche das, was ſie wiſſen, eigentlich nur erlernt und von Andern angenommen haben, geſchieht es häu-

ſig, daß ſie Dinge eben ſo leicht wieder als Irrthum verwerfen, die ſie vorher als Wahrheit geehrt hatten. Es kommt bei ihnen weniger auf die Sache ſelber an, als vielmehr auf das Anſehen derer, denen ſie, als Einſichtsvollern, folgen zu müſſen glauben. Bei dergleichen Menſchen entſcheiden oft geringfügige Kleinigkeiten über ihr ganzes Inneres. Sind ſie mit ehemaligen Freunden entzweit, deren Grundſätze ſie ſonſt liebten, ſo verlaſſen ſie mit den geweſenen Freunden auch deren Grundſätze aus Haß oder Verachtung der Perſonen. Sind ſie hochmüthig und eitel, wollen ſie gern für mehr gelten, als ſie ſind: ſo nehmen ſie Ton, Lebensart und Meinungen derer an, welche ſie für vornehmer und angeſehener halten, und denen ſie ähnlich ſein möchten. Leider gibt es ſolcher Leute viel, die ohne alle Selbſtſtändigkeit ſind, ſich in ihren Urtheilen, wie in Kleidern, immer nach der herrſchenden Mode richten; nur denken, glauben und meinen, weil Andere ſo denken, glauben und meinen; und im Jahre ihre vermeinten Ueberzeugungen mehrmals abändern, weil ſie keine wahren Ueberzeugungen beſitzen, von denen ihr Weſen durchdrungen iſt, ſondern nur mit Nachbetereien groſsthun. Rechte Ueberzeugung kommt nicht von auſſen in uns herein, ſondern ſie blüht aus unſerm Innerſten als Frucht unſers eigenen Nachdenkens, unſers eigenen Gemüthsbedürfniſſes hervor.

So lange in religiöſen Sachen unſer Glauben

bloßes Gedächtnißwerk, Nachplappern und Anneh-
men uns vorgeſprochener Meinungen iſt, haben wir
in dem, was das Heiligſte des menſchlichen Ge-
müthes iſt, keine Feſtigkeit, keine Wahrheit, keine
Ruhe, keine Freude, keinen Segen. Darum liegt
uns ob, wenn wir endlich einmal über die aller-
wichtigſten Angelegenheiten unſers innern Lebens
und unſerer ewigen Zukunft ins Reine kommen
wollen, ernſthaft darüber nachzudenken: was zwingt
mich meine Vernunft und mein Gewiſſen, für wahr
zu halten, und was nicht; — was iſt eigentliche
Hauptſache in der Religion Jeſu für mich und mei-
nen Seelenzuſtand, und was habe ich davon mehr
als eine Nebenſache zu halten? Es liegt uns ob,
für uns ſelbſt im Stillen zu forſchen und zu über-
legen. Die heilige Schrift fordert dazu Jeden auf:
Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — Dazu
ſind keine Schätze von Gelehrſamkeit vonnöthen,
um zu erfahren, was gut und wahr ſei. Chriſtus
predigte allem Volk, ohne Unterſchied. Wir müſſen
bei ſolchen Prüfungen nur auf unſere Stimme hor-
chen. Jeder Menſch hat ein ſehr feines, richtiges
Wahrheitsgefühl. Er muß ſich nur vor den Ein-
gebungen ſeiner Einbildungskraft oder ſeiner allfälli-
gen Leidenſchaften in Acht nehmen. Er muß nur
ſeine Ueberzeugungen auf keinen andern Grund bauen
wollen, als welchen Jeſus uns ſelbſt gezeigt hat:
Liebe zu Gott, Liebe und Wohlwollen zu den Men-
ſchen. Er muß nur keinen andern Maasſtab, kein

anderes Prüfungsmittel wählen, als uns Jeſus gab, den Werth von Lehren und Meinungen zu beſtimmen, nämlich die Liebe. Er muß nur fragen: Beſteht dieſe oder jene Vorſtellung, welche ich mir mache, mit der unendlichen Vaterliebe Gottes zu den Menſchen? Oder beſteht dieſe oder jene Lehre mit der Geneigtheit und Liebe, die ich für jeden Menſchen an den Tag legen ſoll?

Als es einmal bei den Großen der Erde und an ihren Höfen zur Staatsklugheit gehörte, ſich nicht in die Zänkereien der Gottesgelehrten einzumiſchen, die Religion nur als eine Staatsdienerin zu betrachten, welche man von Zeit zu Zeit mit Vortheil zur Leitung des Volks benutzen könne: fanden ſich, durch ſolches verderbliche Beiſpiel gereizt, bald eitle Nachahmer genug, zumal in den höhern Ständen des Volks. Man hielt es aus eitler Nachäfferei für groß, für aufgeklärt und anſtändiger, ſich aus der Religion überhaupt wenig zu machen. Man hielt es für klug, ſich zwar zu einer gewiſſen, nun einmal herrſchenden Kirche zu bekennen, weil es zur Uebung gehörte; weil man dem Volke keinen Anſtoß geben wollte; weil die Kirche als eine öffentliche und geſetzliche Einrichtung, als ein Beſtandtheil der Staatsverfaſſung angeſehen ward: aber vom Werth der Religion an ſich ſelbſt hatte man die geringſchätzigſte Meinung. Man war ſehr gleichgültig gegen das, was von Glaubensdingen gelehrt ward, ſprach: laſſe man da Jedem ſeine Meinung!

Man war ſehr gleichgültig gegen das, was von innerer Heiligung und der Erfüllung chriſtlicher Pflichten gegen Gott und Menſchheit gelehrt ward, und dachte vornehm: Die Geiſtlichen ſind von Amts wegen verbunden, ſo zu predigen und zu moraliſiren. Dafür empfangen ſie vom Staat ihre Beſoldungen; dafür haben ſie den Genuß von den Kirchengütern, welche ihnen der Staat zuſichert. Sie müſſen ſo ſprechen, auch wenn ſie ſelber weder ſo glauben, noch ſo handeln mögen, wie ſie lehren.

Eine Folge dieſer verächtlichen Lauheit gegen alles Kirchliche und Religiöſe, da man nur gar nicht der Mühe mehr werth hielt, in Unterſuchungen einzutreten, war, daß man den ehemaligen Eifer der Chriſten für ihre Meinungen mit ſtolzem Gefühl des Beſſerwiſſens belächelte oder wohl gar ſchalt, ihn für eitle Wirkung der prieſterlichen Verführung und Herrſchſucht hielt. Und nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Menſchenliebe, nicht aus Ehrfurcht für das Recht zur Denkfreiheit und Gewiſſensfreiheit, ſondern aus vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, und mit Staatsklugheit, gefiel man ſich, in vielen Gedanken Toleranz und Duldung gegen alle Glaubensbekenntniſſe und Kirchparteien zu äuſſern und einzuführen. Die That war löblich, aber ihre Quelle unſauber. Inzwiſchen bildeten ſich diejenigen ein, welche das Löbliche thaten, daß auch ihre Denkart vr ſa ſei, zumal wenn ſie wirklich deswe

Weltganzen, des Allerherrlichſten zu löſen. Der Unglaube aber erſtickt die ſchönſten Begierden ſeiner Vernunft, und thut Verzicht auf der Menſchheit beſtes Theil; ſieht in ihr ſchon den Kreis der Schöpfungswunder abgeſchloſſen, und in der verfeinerten Thierheit das Allerhöchſte der Beſtimmung des Lebens der Sterblichen.

Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener. Pſ. 101, 6. So ſang der königliche Pſalmenſänger David, jener geiſtvolle Fürſt, welcher eine tiefgeſunkene Nation wieder erhob, aus ihrem Verfall durch weiſe Anſtalten herſtellte, durch Siege über die benachbarten Völker Aſiens wieder achtbar machte, und mit ſeinem Ruhm die nachfolgenden Jahrhunderte überſtrahlte. Er war groß, weil er die Kunſt zu regieren verſtand; ſie, weil er, ſelbſt durchdrungen von Ehrfurcht und Liebe für das Göttliche, die Religion zur Leiterin ſeines Sinnes in öffentlichen Geſchäften, und den Staat zu einer Frucht der Religioſität machte. So wenig, als bloße Klugheit, Liſt, Verſchmitztheit oder Gelehrſamkeit einem einzelnen Menſchen in allen Verhältniſſen des Lebens aushelfen, ihm das rechte Rettungsmittel immer in der Noth, im Glück ihm immer die beſonnene Faſſung, im Unglück ihm immer den Alles neu aufrichtenden Muth geben können: eben ſo wenig reicht die Gewandtheit und Kunſt der Staatsvor-

ſteher, die Tapferkeit und Anzahl der Heere, der Handel und die Richtung des Volks hin, einen Staat unter allen Umſtänden blühend oder ehrwürdig zu erhalten. Das vermag nur Frömmigkeit der Nation, Frömmigkeit derer, die ihr vorſtehen. Denn nicht von auſſen, aus dem Staube, geht das Leben ein; ſondern aus unſerm Innerſten geht das Leben in die Erſcheinung der Auſſenwelt über; aus unſerm Innerſten hervor geht die Gewalt, das Irdiſche zu geſtalten.

Wie die Beherrſcher der Länder anfingen, ſtolz auf das Licht ihrer vermeinten Aufklärung, die Religion und Religioſität als Nebenſache zu behandeln, oder zu ſpötteln, verloren die Völker jene Eigenkraft, jene allbezwingende Begeiſterung, durch welche ſie vormals im Frieden und im Kriege ein rührendes groſſes Schauſpiel gaben. Es trat in den Zeitaltern, welche dem Feuer der Religionskriege folgten, eine widerliche Schlaffheit und Lauheit ein. Die Nationen verloren gleichſam ihre Selbſtheit. Man verwandelte ſie in wohlgebundene Maſchinen, in Gegenſtände der Staatsrechnung. Man zählte ihre Köpfe, und wähnte aus der Menſchenmenge ihre Stärke zu erkennen; man überſchlug die Menge der natürlichen und künſtlichen Erzeugniſſe des Landes, und glaubte in der Maſſe der öffentlichen Einkünfte den Hebel der ſchwierigſten Unternehmungen zu finden. Man verwandelte die Heere in Maſchinen, und glaubte in der An-

zahl der Schaaren, in der Behendigkeit ihrer Wendungen und Handgriffe die Bürgſchaft der Unüberwindlichkeit ſuchen zu müſſen. Man beförderte die Wiſſenſchaften, den Unterricht in niedern und höhern Schulen, nicht ſowohl weil Wiſſenſchaft und Erkenntniß des Geiſtes wahre Ernährung ſind, als vielmehr, um durch die Vervielfältigung der Einſichten, Entdeckungen und Erſindungen die Maſſe der Staatskräfte zu vergrößern, mit denen man gegen die Nachbarn ſpielen könne. Man bekümmerte ſich wenig um das Gemüth und den Edelſinn derer, die zu öffentlichen Stellen berufen wurden. Man lachte über die Tugenden, die nichts eintrugen. Man verlangte keine höhere Tugend, als Nichtverletzung beſtehender bürgerlicher Ordnungen und Geſetze. Man verlangte nur gehorſame, fleißige, geſchickte, kluge Männer aller Arten. Mochten ſie daneben laſterhaft ſein: das hieß menſchliche Schwachheit. Mochten ſie mit Verhöhnung des Chriſtenthums wieder in eine Art neuen Heidenthums überſchwärmen: das hieß Aufklärung, Vorurtheilsloſigkeit und Welt haben. Iſt es daher zu verwundern, wenn man endlich noch der Religion die Ehre erwies, ſie zur Bewegung des großen Haufens, der ſie nun doch einmal nicht aufgeben wollte, als eine beiläuſige brauchbare Feder im Uhrwerk der Staatsmaſchine zu benutzen?

Dieſe verkehrte Anſicht der Dinge brachte den unvermeidlichen Verfall großer und kleiner Reiche herbei. Wie konnte es anders ſein, da man nur

todte Werkzeuge foderte, und das Lebendige und deſſen reinſte Quelle beſeitigen wollte? Es kam dahin, daß, als in einem der Völker endlich wieder ein lebendiger Geiſt aufſtieg, von dem es beſeelt ward, dies Volk alle Berechnungen der Staatsklugheit vereitelte, mit ungeübten Waffen alle kunſtgerechte Heerſchaaren niederwarf, den größten Theil des Welttheils unterjochte, ſchändete, ausplünderte, bis die Fürſten Knechte eines Einzigen wurden, und die Nationen, durch Elend und Kummer zur Religioſität zurückgeführt, von ihr begeiſtert aufſtanden und ihre Fürſten und ſich ſelbſt aus der Schmach erlöſeten. Da ward der Beweis der größten Wahrheit gegeben: die Religion iſt des Volkes Lebenskraft; ſie ſoll kein Werkzeug der Herrſcherliſt, keine Staatsdienerin ſein, ſondern Kern und Seele der geſammten bürgerlichen Geſellſchaft, von wo aus alles Andere hervorgeht und bewegt wird. Es ward der Beweis gegeben, daß frommer Sinn die beſte Weisheit, die unzerbrechlichſte Stärke der Fürſten und Völker ſei, und Davids Grundſatz würdig eines großen Herrſchers: „Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener.“

Jede menſchliche Geſellſchaft, die durch Verträge beſteht, iſt eine geiſtige Verbindung, das heißt, ſie entſpringt durch Selbſtthätigkeit und Willen der menſchlichen Geiſter; ſie iſt kein Werk dunkler Naturtriebe, wie bei Thieren, die, ſo lange die Naturtriebe regſam ſind, ebenfalls in Gemeinſchaft beiſammen

wohnen. So iſt auch jeder Verein des Volkes zu einem Staat eine geiſtige Verbindung zu irdiſchem Wohlſein.

Der Geiſt der Geſammtheit alſo iſt der Mittelpunkt und die Urkraft, aus welcher alles Aeuſſere hervorgegangen iſt; der ganze Staat ſelbſt, mit allen Einrichtungen und Geſetzen, nur eine ſeiner Wirkungen. Es iſt und bleibt der Geiſt, als des Staates Schöpfer, auch deſſen Leben und die ihn erhaltende Macht. Er iſt und bleibt der letzte Zweck des äuſſern Staatsgebäudes; dieſer iſt nur ein Mittel für ihn, mehr nicht. Wer nun den Staat zum Zweck, den Geiſt der Nation zum bloßen Hilfsmittel für denſelben macht, verdreht der nicht auf unnatürliche Weiſe die Ordnung der Dinge? Macht er nicht den Strom zum Urheber der Quelle, die Wirkung zur Urſache, das Ende zum Anfang, das Todte zum Herrn des Lebendigen, das Kunſtwerk zum Urheber und Gebieter des Künſtlers?

Das aber iſt das Kennzeichen des Geiſtes, wodurch er ſich von den dunkeln Naturtrieben der Thiere unterſcheidet, daß er ſich mit freier Selbſtſtändigkeit entſchließt und handelt. Ein Geiſt ohne freies Spiel der Gedanken, ohne Wille iſt kein Geiſt. Die Freiheit der Gedanken iſt das wahre geiſtige Leben, iſt, was für das Leben des Leibes, der Odem und die Bewegung ſeiner Säfte. Nur durch Gedankenfreiheit iſt Ausbildung und Erhebung des Geiſtes, ſein Wachsthum und Erſcheinen in voller Würde möglich. Je mehr Vollendung des Geiſtes in einer Nation, je vollendeter werden alle ihre An-

ſtalten und Mittel ſein zum öffentlichen Wohl und zur Glückſeligkeit jedes einzelnen Mitgliedes. Der Geiſtesfreiheit verdanket folglich der Staat ſeine möglichſte Vollkommenheit. Die Freiheit des Denkens beſchränken heißt ſo viel als das Leben ſelbſt beſchränken, die Vollkommenheit des Staats verhindern, die Geſammtheit ſeiner Kräfte lähmen und vernichten, durch welche er groß, glückiich, ehrwürdig daſteht. Ein Fürſt mit ſeinen Räthen und Dienern kann allerdings im Beſitz vieler Einſichten ſein. Aber ungleich ſind von Gott die Gaben unter den Sterblichen vertheilt. Nicht Einer und nicht Einzelne haben die geſammte Summe der Talente und Einſichten aller Menſchen; noch weniger übertreffen die darin alle. Gleichwie der Fürſt in Zeiten der Gefahr die Streitkräfte des ganzen Landes zu deſſen Vertheidigung in Anſpruch nimmt, weil nicht Einer oder Einzelne die Kraft Aller haben oder übertreffen: ſo muß er auch die Einſichten der ganzen Nation zur Veredelung des Ganzen in Anſpruch nehmen. Dazu gehört, daß er die Denkfreiheit nicht nur nicht beſchränkt und ſchwächt, ſondern befördert; und daß er die Gedanken Aller vernehme, um die vortrefflichſten kennen zu lernen und auszuwählen. Folglich iſt zur Erhaltung, Lebensvermehrung, Kraftbereicherung und Veredelung des Staates freie Mittheilung der Gedanken durch Rede, Schrift und Druck unentbehrlich

Nimmt des Menſchen Vernunft und Verſtand die Richtung allein hinab in das Irdiſche, auf das

Sinnlichbequeme, Nützliche, Angenehme: ſo iſt der Menſch nichts, als das klügſte, aber auch furchtbarſte unter den Thieren. Was er ſchafft, bleibt unvollkommen und hinfällig, wie alles Irdiſche. Er iſt auf einem ihm ewig fremden Schauplatz, in einer ihm unwürdigen Geſellſchaft, nämlich mit den Thieren der Erde, von denen er freilich das Vornehmſte iſt. Erſt durch die Religion, durch den Gedanken von der Gottheit, Ewigkeit und Heiligkeit tritt der Geiſt des Sterblichen in die Reihe höherer Naturen; wird ihm der Schöpfer der Unendlichkeit zum Vater; das ganze Weltall zur Heimath; die Ewigkeit zur Laufbahn; die Gottähnlichkeit zum letzten aller Ziele, und was er wirkt, iſt nicht auf eine Spanne Zeit, nicht auf Jahrhunderte, ſondern für ein endloſes Daſein berechnet. Die Religion iſt die Verknüpfung der Menſchheit mit der Gottheit; iſt dem Geiſte, was er ſelber dem Leibe iſt, der ihn umhüllt. Wie er gleichſam der Gott in ſeinem Körper iſt, ſo iſt die Religion Gott im Geiſt, das Höchſte, das Verklärende, das Beſeelende.

Iſt nun der Geiſt des Volkes das Letzte und Höchſte im Staat, wodurch der Staat ſelbſt entſtand und ſeine größere oder geringere Vollendung empfing; und iſt die Religion hinwieder die belebende, verherrlichende, innere Sonne der Geiſteswelt: ſo iſt Religion auch das Letzte und Höchſte in dem Staat, dasjenige was die geſammten bürgerlichen Vereine gleichſam vergöttlicht und ihnen

erſt ihre wahre Beſtimmung, Kraft und unwandelbare Richtung giebt. — Und iſt es eine unverſtändige Verkehrung der Dinge, zum Behuf des Staates die Gedanken zu feſſeln, und gewiſſe Schranken einzubannen: ſo iſt es wahrlich noch größerer Wahnſinn, das edelſte Leben des Geiſtes, die Religion zu einem bloßen Hülfswerkzeuge des Staats zu machen, da doch die Vollkommenheit des Staates nur eine von den Blüthen der Religion iſt. — Welcher Menſch kann wohl ſeine Religion zu einer Maſchiene, zu einem Mittel äußerer Lebensbequemlichkeiten machen? Eben ſo wenig kann der Staat die religiöſen Ueberzeugungen des Volkes dazu verwandeln.

Gleich wie aber der Staat durch Geiſtesfreiheit geworden iſt und mehr noch, als er ſchon iſt, nämlich gegen die Zeitverhältniſſe in ſeinen Kraft entwickelter werden kann: ſo wird er durch Religionsfreiheit erſt das Vollendeſte. Und ſo wie ein weiſer, tugendhafter, religiöſer Menſch von allen Sterblichen, ſelbſt von Böſewichtern geehrt, ſelbſt bewundert wird; ſo wie er vermöge ſeiner Gemüthskraft, die ihm aus der Verbindung mit dem Allerhöchſten erwächſt, nie ganz unglücklich, und von keinem Unglück gebeugt wird: ſo ſteht ein wahrhaft religiöſes Volk ehrwürdig; unter ſchweren Schickſalen bewunderungswürdig; von Unfällen, ſo furchtbar ſie auch ſein mögen, nie gebeugt. — Es iſt kein Geiſtesleben ohne Denkfreiheit, keine Denkfreiheit ohne ungehemmtes Befugniß zur Mittheilung

des Gedachten; das heißt, ohne Aeußerung der Denkfreiheit möglich. So iſt auch die rechte Veredlung des Geiſtes, folglich auch nicht des Volkes und Staates möglich, ohne Gewiſſens- und Glaubensfreiheit; die Freiheit der Religion aber nicht ohne ihre Aeußerung im bürgerlichen Leben. Die Aeußerung der Religion, die Darſtellung des Geiſtesverhältniſſes zur Gottheit geſchieht in den Formen der Kirche.

Jede Art, wie ſich das Heiligſte und Schönſte im Geiſte, die Religion, die Liebe und Verehrung der Gottheit, äuſſerlich darſtellt, iſt ehrwürdig. So iſt es auch jede Kirche. Und wie die Geiſter nicht alle auf gleichen Stufen ſtehen, ſondern verſchieden ſind: ſo müſſen nothwendig auch die Aeußerungen ihrer Religion verſchieden ausfallen, und die Kirchen unter ſich verſchieden ſein. Es gibt daher vielerlei Kirchen, aber nicht vielerlei Chriſtenthümer. Ein und daſſelbe Chriſtenthum iſt der Kern aller Glaubensparteien. Die urſprüngliche Lehre Jeſu Chriſti, unſers Erleuchters und Seligmachers, iſt die eigentliche Religion in allen Religionen, die Lichtquelle der Geiſterwelt, die vergöttlichende Kraft im Irdiſchen, die Urheberin des Glücks und der Vollkommenheit von einzelnen Sterblichen und ganzen Reichen: ſie iſt kein Klugheitsmittel für Fürſten, keine Staatsdienerin, die für einzelne Zeit und nur unter gewiſſen Umſtänden taugt.

Achtundvierzigſter Sonntag.

Bewahrt das Wort des Herrn, und ſeid
Im Glauben nicht voll Lauigkeit.
Was Gott entflammt, das iſt dein Ruhm,
Das iſt dein einz'ges Heiligthum!
All Anderes iſt Staub!

Zagt nicht, wenn Jeſu Wahrheitslicht
Auch nicht durch alle Nebel bricht,
Und Thoren kühn das Heil'ge ſchmäh'n;
Die Lehre Jeſu wird beſteh'n!
Sie ſtammt aus Gott.

Die Sonne Gottes, ſie erhellt
Nicht gleich auf einmal alle Welt;
Es wandern Viele ſchon im Licht,
Doch Andre geh'n und ahnen's nicht,
Und ſteh'n in Nacht.

Gleichgültigkeit in Religionsſachen.

Matth. 12, 30.

Bei Perſonen, welche überhaupt noch zu keiner feſten Ueberzeugung gelangt ſind, ſondern welche das, was ſie wiſſen, eigentlich nur erlernt und von Andern angenommen haben, geſchieht es häu=

ſig, daß ſie Dinge eben ſo leicht wieder als Irrthum verwerfen, die ſie vorher als Wahrheit geehrt hatten. Es kommt bei ihnen weniger auf die Sache ſelber an, als vielmehr auf das Anſehen derer, denen ſie, als Einſichtsvollern, folgen zu müſſen glauben. Bei dergleichen Menſchen entſcheiden oft geringfügige Kleinigkeiten über ihr ganzes Inneres. Sind ſie mit ehemaligen Freunden entzweit, deren Grundſätze ſie ſonſt liebten, ſo verlaſſen ſie mit den geweſenen Freunden auch deren Grundſätze aus Haß oder Verachtung der Perſonen. Sind ſie hochmüthig und eitel, wollen ſie gern für mehr gelten, als ſie ſind: ſo nehmen ſie Ton, Lebensart und Meinungen derer an, welche ſie für vornehmer und angeſehener halten, und denen ſie ähnlich ſein möchten. Leider gibt es ſolcher Leute viel, die ohne alle Selbſtſtändigkeit ſind, ſich in ihren Urtheilen, wie in Kleidern, immer nach der herrſchenden Mode richten; nur denken, glauben und meinen, weil Andere ſo denken, glauben und meinen; und im Jahre ihre vermeinten Ueberzeugungen mehrmals abändern, weil ſie keine wahren Ueberzeugungen beſitzen, von denen ihr Weſen durchdrungen iſt, ſondern nur mit Nachbetereien großthun. Rechte Ueberzeugung kommt nicht von auſſen in uns herein, ſondern ſie blüht aus unſerm Innerſten als Frucht unſers eigenen Nachdenkens, unſers eigenen Gemüthsbedürfniſſes hervor.

So lange in religiöſen Sachen unſer Glauben

bloſſes Gedächtnißwerk, Nachplappern und Annehmen uns vorgeſprochener Meinungen iſt, haben wir in dem, was das Heiligſte des menſchlichen Gemüthes iſt, keine Feſtigkeit, keine Wahrheit, keine Ruhe, keine Freude, keinen Segen. Darum liegt uns ob, wenn wir endlich einmal über die allerwichtigſten Angelegenheiten unſers innern Lebens und unſerer ewigen Zukunft ins Reine kommen wollen, ernſthaft darüber nachzudenken: was zwingt mich meine Vernunft und mein Gewiſſen, für wahr zu halten, und was nicht; — was iſt eigentliche Hauptſache in der Religion Jeſu für mich und meinen Seelenzuſtand, und was habe ich davon mehr als eine Nebenſache zu halten? Es liegt uns ob, für uns ſelbſt im Stillen zu forſchen und zu überlegen. Die heilige Schrift fordert dazu Jeden auf: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — Dazu ſind keine Schätze von Gelehrſamkeit vonnöthen, um zu erfahren, was gut und wahr ſei. Chriſtus predigte allem Volk, ohne Unterſchied. Wir müſſen bei ſolchen Prüfungen nur auf unſere Stimme horchen. Jeder Menſch hat ein ſehr feines, richtiges Wahrheitsgefühl. Er muß ſich nur vor den Eingebungen ſeiner Einbildungskraft oder ſeiner allfälligen Leidenſchaften in Acht nehmen. Er muß nur ſeine Ueberzeugungen auf keinen andern Grund bauen wollen, als welchen Jeſus uns ſelbſt gezeigt hat: Liebe zu Gott, Liebe und Wohlwollen zu den Menſchen. Er muß nur keinen andern Maasſtab, kein

anderes Prüfungsmittel wählen, als uns Jeſus gab, den Werth von Lehren und Meinungen zu beſtimmen, nämlich die Liebe. Er muß nur fragen: Beſteht dieſe oder jene Vorſtellung, welche ich mir mache, mit der unendlichen Vaterliebe Gottes zu den Menſchen? Oder beſteht dieſe oder jene Lehre mit der Geneigtheit und Liebe, die ich für jeden Menſchen an den Tag legen ſoll?

Als es einmal bei den Großen der Erde und an ihren Höfen zur Staatsklugheit gehörte, ſich nicht in die Zänkereien der Gottesgelehrten einzumiſchen, die Religion nur als eine Staatsdienerin zu betrachten, welche man von Zeit zu Zeit mit Vortheil zur Leitung des Volks benutzen könne: fanden ſich, durch ſolches verderbliche Beiſpiel gereizt, bald eitle Nachahmer genug, zumal in den höhern Ständen des Volks. Man hielt es aus eitler Nachäfferei für groß, für aufgeklärt und anſtändiger, ſich aus der Religion überhaupt wenig zu machen. Man hielt es für klug, ſich zwar zu einer gewiſſen, nun einmal herrſchenden Kirche zu bekennen, weil es zur Uebung gehörte; weil man dem Volke keinen Anſtoß geben wollte; weil die Kirche als eine öffentliche und geſetzliche Einrichtung, als ein Beſtandtheil der Staatsverfaſſung angeſehen ward: aber vom Werth der Religion an ſich ſelbſt hatte man die geringſchätzigſte Meinung. Man war ſehr gleichgültig gegen das, was von Glaubensdingen gelehrt ward, und ſprach: laſſe man da Jedem ſeine Meinung!

Man war ſehr gleichgültig gegen das, was von innerer Heiligung und der Erfüllung chriſtlicher Pflichten gegen Gott und Menſchheit gelehrt ward, und dachte vornehm: Die Geiſtlichen ſind von Amts wegen verbunden, ſo zu predigen und zu moraliſiren. Dafür empfangen ſie vom Staat ihre Beſoldungen; dafür haben ſie den Genuß von den Kirchengütern, welche ihnen der Staat zuſichert. Sie müſſen ſo ſprechen, auch wenn ſie ſelber weder ſo glauben, noch ſo handeln mögen, wie ſie lehren.

Eine Folge dieſer verächtlichen Lauheit gegen alles Kirchliche und Religiöſe, da man nur gar nicht der Mühe mehr werth hielt, in Unterſuchungen einzutreten, war, daß man den ehemaligen Eifer der Chriſten für ihre Meinungen mit ſtolzem Gefühl des Beſſerwiſſens belächelte oder wohl gar ſchalt, ihn für eitle Wirkung der prieſterlichen Verführung und Herrſchſucht hielt. Und nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Menſchenliebe, nicht aus Ehrfurcht für das Recht zur Denkfreiheit und Gewiſſensfreiheit, ſondern aus vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, und mit Staatsklugheit, gefiel man ſich, in vielen Gedanken Toleranz und Duldung gegen alle Glaubensbekenntniſſe und Kirchparteien zu äuſſern und einzuführen. Die That war löblich, aber ihre Quelle unſauber. Inzwiſchen bildeten ſich diejenigen ein, welche das Löbliche thaten, daß auch ihre Denkart preiswürdig ſei, zumal wenn ſie wirklich deswegen geprieſen

wurden. Wenn phariſäiſcher Hochmuth Werke der Barmherzigkeit übt, verdienen allerdings die Werke Lob, aber die Urheber derſelben ſind darum weder vor Gott noch Menſchen löblich.

Die Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche nahm inzwiſchen in den chriſtlichen Ländern immer mehr die Stelle des ehemaligen blinden und wüthenden Glaubenseifers ein. Man ging vom Aeuſſerſten zum Aeuſſerſten über, und jene Grundſätze, ſo fehlerhaft ſie auch an ſich ſein mochten, dauern zum Theil noch in unſern Tagen fort.

Es gibt noch heutiges Tages viele Menſchen, welche in dem, was zu ihrem bürgerlichen Beruf erfordert wird, viele Geſchicklichkeit haben, aber in dem, was ihrem Gemüth den höchſten Werth, ihrem Herzen den reinſten Genuß, ihren Handlungen die größte Folgerechtigkeit geben kann, gänzlich unbeholfen ſind. Es gibt viele Leute, welche mancherlei Kenntniſſe, durchdringenden Verſtand, zartes Gefühl haben, aber in Rückſicht des Religiöſen gänzlich ungebildet daſtehen, und daher im Urtheil über Werth und Unwerth der Religion ein ganz falſches Urtheil haben, oder ſich vielmehr von einem bloßen Urtheil leiten laſſen. Iſt dies nicht immer die Wirkung einer jedem Vernünftigen ungeziemenden Nachmacherei, ſo iſt es die Frucht des Leichtſinnes oder einer thieriſchen Verſunkenheit in das gemeine Treiben des bürgerlichen Lebens. Jenen iſt überhaupt unbehaglich, ſich ſelber zu prüfen und zu

beobachten, während ſie gern Alles auſſer ihnen prüfen und beurtheilen mögen. Es iſt ihnen unbequem, religiös zn ſein und die Pflichtenſtrenge der Lehre Jeſu zu übernehmen. Sie überlaſſen ſich lieber im Denken und Handeln den Antrieben der Umſtände und ihrer wechſelnden Neigungen und Launen. Sie ſind in einer Stunde gut, in der andern ſchlecht, und mögen darüber weder Andern noch ſich ſelber Rechenſchaft geben. Sie leben, wie man zu ſagen pflegt, mit ihrem Gewiſſen in den Tag hinein, beſorgt um ihr bürgerliches Anſehen, aber um den eigentlichen Werth ihres Innern unbekümmert. Dieſe Art zu ſein, welche ihnen bequem iſt, gönnen ſie auch gern Andern, und daher ſind ihnen alle Kirchen und alle Religionen ſehr gleichgültig.

Andere wieder haben nur eine oberflächliche Geiſtesbildung erhalten, und ſind nie mit Ernſt in die Tiefen der religiöſen Verhältniſſe der Menſchheit eingedrungen. Sie haben die Richtigkeit ihres Urtheils vielleicht durch frühern Umgang mit irreligiöſen, leichtſinnigen, wenn gleich geiſtvollen und in mancher Hinſicht achtungswerthen Perſonen verfälſchen laſſen, oder ihre Anſicht vom Werth der Religionen aus einer Art Schriften geſchöpft, die zu einer gewiſſen Zeit Mode waren, und als witzige Arbeiten ſogenannter Starkgeiſter und Freidenker beim großen Haufen der Halbwiſſer in großer Achtung ſtanden. Nun von ſolchen angenommenen Meinungen gefangen, kommt es ihnen beinahe lächerlich

vor, ſich mit der Religion ganz beſonders einzulaſſen. Sie haben vielleicht bei verſchiedenen ihnen bekannten Geiſtlichen Schwächen bemerkt, oder bei verſchiedenen Glaubensparteien und Kirchen manchen unhaltbaren Lehrſatz, wohl gar einen oder den andern Mißbrauch wahrgenommen. Das beſtärkt ſie in ihrem Stolz, auf das, was Religion und Kirche heißt, mit Wegwerfung hinzuſchauen. Sie bilden ſich ein, ſehr vortreffliche Menſchen ſein zu können, ohne deswegen aus der Religion das Licht empfangen zu müſſen. Und wenn ihnen auch ihr Gewiſſen mehr denn einmal lebhaft verkündet, ſie ſeien elende Scheinmenſchen, ſtrafbar, boshaft; ihre That könne, wenn ein Gott walte, nicht ungeahndet bleiben: beruhigen ſie ſich doch gern mit der Einbildung, dieſe Furcht, dies Gewiſſen ſei noch ein Nachhall aus den Kinderjahren von der Erziehung; es ſei eine noch von daher ſtammende Gewöhnung, ſich, wenn man Unrecht gethan, heimlich zu fürchten, daß es an den Tag komme.

Auch fehlt es nicht an ſolchen Perſonen, die mit dem wohl vertraut, was ſie im Haus und auf den Straßen, im Umgang und im Berufsgeſchäft umgibt, mit überſinnlichen Dingen gar nichts zu thun haben mögen. „Davon wiſſen wir nichts," ſagen ſie, „ſo viel man dafür behauptet, ſo viel läßt ſich dagegen reden. Was man in Kirchen predigt, was man von überirdiſchen Dingen ſpricht, iſt wohl meiſtens Menſchenerſindung. Es läßt ſich für Alles

etwas anbringen, und gerade deswegen iſt wohl Alles etwas zweifelhaft. Die Religionen ſind für die Völker ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit, ſei es wegen beſſerer bürgerlicher Ordnung, oder zur Beruhigung der abergläubigen Furcht. Nichts deſto minder mag eine Religion ſo gut wie die andere, an und für ſich ſelbſt, unbegründet ſein.“ So reden Viele; dünken ſich in ihrer Zweifelſucht ſehr weiſe; zweifeln an Allem, nur nicht daran, daß ſie die Wahrheit beſitzen; verwerfen Alles, ohne Eins genau nur in möglicher Strenge erforſcht zu haben.

Wer nicht mit mir iſt, ſagt der Weiſeſte unter den Weiſen, die je auf Erden gelebt haben: wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Matth. 12, 30. Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt und Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen iſt einer der nachtheiligſten Fehler, deren ſich ein Sterblicher zu Schulden kommen laſſen kann. Denn ſie iſt eine rohe Verſündigung gegen die geſunde Vernunft, Verſündigung an unſerer menſchlichen Würde, Verſündigung an unſerm eigenen wahrhaften Glück. Wer nicht mit Jeſu und ſeiner Lehre iſt, der iſt wider ihn und die Wahrheit, welche er den Sterblichen verkündet hat. Es gibt da keine Mittelſtraße, ſo wenig als zwiſchen Leben und Tod. Eines von beiden muß gewählt werden. Wer leben muß, kann nicht anders, als den Tod meiden; wer den Tod will, muß das Leben meiden. Wer nach

Vollkommenheit und wahrer Größe ſtrebt, muß das Unvollkommene fliehen. Wer nicht mit der ewigen Weisheit iſt, der iſt mit dem Irrthum und der Thorheit, den Feinden der Weisheit. Lauheit und Gleichgültigkeit gegen das, was edel, wahr und ſchön iſt, ſpricht das Bekenntniß aus, dem Unedeln, Irrigen und Ekelhaften anzugehören.

Wer nicht mit Jeſu iſt, der iſt wider ihn. Wer nicht von der Herrlichkeit ſeiner Offenbarung durchdrungen iſt und der Begierde, ſich durch ſein Wort zu vergöttlichen, gehört dem Vergänglichen und Nichtigen, gehört dem Gegenſatze des Ewigen und Vollendeten an. Gleichgültigkeit gegen die chriſtliche Religion iſt Gleichgültigkeit gegen die erhabenſten Ausſprüche der Vernunft. Denn Jeſu Chriſti geoffenbartes Wort ſteht im reinſten Einklang mit der Stimme der Vernunft, mit den Stimmen der Natur und der Schickſale. Jeſu geoffenbartes Wort iſt ſelbſt nur der Ausſpruch der Vernunft in ihrer höchſten Kraft, iſt der tiefſte Blick in das Geheimniß der großen Weltordnung und aller Verhängniſſe, inſofern Sterbliche eines ſolchen Blickes fähig ſind, und in ſo weit ihnen derſelbe heilſam iſt.

Vernunft, Natur und Schickſal weiſen den Menſchen auf alle die Dinge der überſinnlichen Welt empor, welche in der Religion Hauptgegenſtände ſind. Das Herz zieht mit unwiderſtehlicher Gewalt den Menſchen dahin. Ehe Jeſus erſchien, lag ſchon in den Religionen der gebildetſten Völker ein Keim

deſſen, was der göttliche Weiſe entfaltete. Denn ehe Jeſus erſchien, war ſchon den Menſchen von ihrem unſichtbaren Urheber die Vernunft gegeben. Ehe Jeſus erſchien, hatten die Juden ſchon durch Moſes eine Kenntniß von Gott und der Größe deſſelben, und ein Geſetz empfangen zum pflichtmäßigen Wandel. Und die Heiden, welche Moſen und ſein Geſetz nicht kannten, wandelten doch nach demſelben, geleitet durch ihr Gewiſſen. Mit Recht ſagte Paulus daher: Die Heiden, welche das Geſetz nicht haben, thun doch von Natur des Geſetzes Werk; ſie haben kein Geſetz empfangen, aber ſie haben in ihnen ſelber das Geſetz. Es iſt beſchrieben in ihrem Herzen, ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget und ihre Gedanken, die ſich unter einander verklagen oder entſchuldigen. Röm. 2, 14. 15. Aber was bei Juden und Heiden noch unvollkommen und zuſammenhangslos war, darüber offenbarte Jeſus Chriſtus das Vollendete. Er hob den Menſchengeiſt in ſeine rechte Heimath, in die unſichtbare, überſinnliche Welt; er ſtellte den Zuſammenhang des Irdiſchen mit dem Ueberirdiſchen her; er ſammelte alle erſchaffene vernünftige Weſen um das höchſte aller Weſen, die Kinder um den Vater, und gab ihnen nur ein Geſetz, aber ein Geſetz aus Gott; ein Geſetz, in welchem ſich auch die geſammte Natur bewegt; ein Geſetz, welches bei allgemeiner Erfüllung die Erdenwelt zu einem Himmel voll ſtiller Glückſeligkeit machen würde — das Geſetz der Liebe.

Die Ausſprüche des wahren Chriſtenthums ſind die Ausſprüche der erhabenſten Vernunft, ſind Offenbarungen der Gottheit in aller Menſchen Vernunft, gegeben durch Jeſum Chriſtum. Sie ſind nur durch ihn gegeben. Nicht Moſes, nicht David, nicht Salomon, nicht einer von den Gelehrteſten und Weiſeſten Griechenlands und Roms brachte ſo, wie Jeſus, die menſchliche Natur und ſich ſelber mit der ſinnlichen und überſinnlichen Welt in vollkommene Uebereinſtimmung, löſete ſo einfach die Räthſel unſers Daſeins und unſerer Beſtimmung auf, kettete ſo wunderbar und feſt und hell das Gegenwärtige an das Künftige. Je tiefer man in den Sinn der Lehren Chriſti eindringt, welcher mit Recht ein Erlöſer von den Banden der Finſterniß genannt wird, je klarer wird uns das Leben; je mehr erſtaunen wir über die Fülle der Wahrheiten; je erhabener und geheiligter fühlen wir uns ſelbſt; je nichtswürdiger erſcheint uns das Gaukelſpiel des gemeinen, irdiſchen Treibens auf Erden. Man ruft mit dem Apoſtel voller Entzücken: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes! Röm. 11, 33.

Gleichgültigkeit gegen die Religion iſt ein Hochverrath, welchen der Menſch an der Würde der Menſchheit begeht. Die Würde der menſchlichen Natur beſteht aber in dem, wodurch der Menſch hoch erhaben über dem Thiere iſt. Nicht in der Stärke des Leibes haben wir den Vorzug vor den Thieren:

Löbe, Tiger, Bär und Stier übertreffen uns darin; nicht im Kunſtſinn und Kunſtfertigkeiten: wer webt ſo zart, wie die Spinne, arbeitet ſo geſchickt als die Biene, baut wie der Biber und mancher Vogel und manches Inſekt ſo ſorgfältig auf alle Umſtände berechnet? Viele Thiere zeigen eine Klugheit, eine Ueberlegung, wie oft Menſchen nicht haben. Wer ſpricht den Füchſen und andern Raubthieren neben aller Heftigkeit ihrer Begierden eine dieſelben bemeiſternde Beſonnenheit und feine Schlauheit ab? Der Elephant iſt berühmt durch die oft bewunderungswürdigen Aeuſſerungen ſeiner Verſtändigkeit; nicht minder der Hund, welcher ſich auch nach vielen Jahren desjenigen zu erinnern weiß, der ihn oder ſeinen Herrn einmal mißhandelte. Wie gelehrig iſt das Roß, wie verſchmitzt der Affe! — Selbſt in manchen ſchönen Eigenſchaften des Gemüthes wetteifern zuweilen die Thiere mit den Menſchen, und übertreffen dieſe nicht ſelten darin; übertreffen dieſe bald in Großmuth gegen Schwächere, bald in Liebe zu ihren Jungen, bald in Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, bald in Treue gegen ihre Freunde. Man findet bei den Thieren oft eine Annäherung ihrer höhern Eigenſchaften an die der Menſchen, daß unſer ganzes Erſtaunen rege werden muß. Haben wir von Natur mehr Verſtand und Klugheit im Allgemeinen, ſo haben die Thiere dagegen theils mehr Klugheit in einzelnen ſie beſonders angehenden Fällen, theils durch die Natur verborgene Triebe

empfangen, welche alle unſere Einſicht überſteigen, und die beſten Stellvertreter unſerer geſammten Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeiten ſind.

Iſt der Menſch alſo nur ein künſtlicher Arbeiter, ein geſchickter Geſchäftsmann, ein herzhafter und kluger Kriegsmann, ein vorſichtiger Haushalter; weiß er alles, was für ſein irdiſches Wohlſein erklecklich iſt, herbeizuführen, und ihm drohende Gefahren abzuwenden: ſo hat er in der That keinen weſentlichen Vorzug vor den Thieren. Denn das alles wiſſen und ſind auch dieſe in ihren Verhältniſſen, ſei es nun vermittelſt der Naturtriebe oder der Seelenfähigkeiten. Auch der Menſch hat für ſeine irdiſchen Beſtimmungen denſelben angemeſſene Naturtriebe und Gemüthsfähigkeiten erhalten. Der Menſch wird in dieſer Rückſicht vielmals von den Thieren übertroffen; in andern wieder übertrifft er ſie. Er ſteht ihnen alſo im Allgemeinen gleich. Jeder iſt und hat, was er ſeiner irdiſchen Beſtimmung nach ſein ſoll und weſſen er dazu bedarf.

Die eigentliche Würde und Hoheit des Menſchen beruht aber in dem Verhältniß ſeines Geiſtes zum Ueberirdiſchen. Er iſt Geiſt, und als ſolcher voll unvertilgbarer Sehnſucht zum Höhern und Ewigen. Dies umfaßt für ihn die Religion, oder die Beziehung des unſterblichen Geiſtes auf Gott und Ewigkeit. Wem dieſe Beziehungen gleichgültig ſind, iſt Thier, und mehr nicht. Sein höchſtes Ziel liegt im Irdiſchen. Er hat ſein Lebenlang nur mit den

Thieren in den Vollkommenheiten derſelben zu wetteifern. Er wird dabei elender ſein, als das Thier ſelbſt, da dieſes ohne Ahnung des Unſichtbaren und Göttlichen lebt, er hingegen im ewigen Widerſpruch mit den Forderungen ſeiner geiſtigen Natur lebt.

Daher iſt Gleichgültigkeit gegen die Religion zugleich ein Frevel an unſerm wahrhaften Glück. Das Thier, ohne Geiſt und ohne Foderungen deſſelben, lebt glücklich, wenn es allen Genuß und alle Bequemlichkeiten gefunden hat, die ihm das Irdiſche gewähren kann. Der Menſch, wenn er alles Irdiſche hat, iſt darum noch nicht zufrieden. Hat er Tonnen Goldes: er hört nicht auf, nach anderm zu ſtreben. Hat er Ehre, Gewalt, Ruhm, Freunde, alles Wohlleben, was er ſich ſonſt wünſchte: er will mehr. Was ihm bleibt, macht ihm lange Weile; was ihm verloren geht, verurſacht ſeine Wehklage. Er iſt nie zufrieden, folglich nicht glücklich durch alles Irdiſche, was er empfängt; er will mehr, er will ein anderes Glück. Das iſt dunkler Naturtrieb, der zu dem Höchſten hinauf deutet, was nicht im Wechſel des Erdenlebens liegt. Dies Höchſte, Gemeinſchaft mit Gott, Zuverſicht einer ewigen Dauer, eines glückſeligen Zuſtandes jenſeits der Todesſtunde, ein frohes Gewiſſen, eine Seelengröße, welche von den Dingen dieſer Welt unabhängig macht, ein Muth, der den Geiſt furchtlos gegen alle Schickſale macht, wird nur durch die Religion verliehen. Nur ein wahrhaft religiöſer Menſch iſt

ein wahrhaft weiſer, ein erhabener, ein glückſeliger Menſch, der Nichts zu fürchten, Alles zu hoffen hat, weil er ewig mit Gott durch Jeſum, nicht für das Augenblickliche, wie das Thier, ſondern für das Ewige da iſt.

Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich! ſprachſt du, göttlicher Menſchenfreund, mein Heiland, mein Seligmacher; und die Wahrheit deines Ausſpruchs leuchtet mir tief ins Herz. Wer nicht für dich iſt, der iſt wider ſich ſelber feindſelig, denn du haſt nichts anderes, als unſere Vollendung und Seligkeit gewollt. Nein, ich werde nie gegen deine Lehre gleichgültig werden. Könnte ich auch wohl gegen meine eigene Glückſeligkeit, gegen meine eigene Würde gleichgültig ſein? Und mögen Thoren und Unverſtändige ſpotten, weil ſie das Beſſere nicht ahnen. Dein bleib' ich, mein Heiland, ſo lange ich athme und denke; dir leb' ich, dir ſterb' ich. Amen.

Neunundvierzigſter Sonntag.

Hilf, wo der wahren Chriſten Zahl
Sich wieder, Herr, vermindert;
Wenn Spott, wie ſonſt Gewalt und Qual,
Der Frommen Anzahl mindert;
Wenn jener Edeln wenig ſind,
Die deine Wege wallen;
Wenn wieder abzufallen
Sogar auch der beginnt,
Der einſt dich pries vor Allen.

Ich heil'ge mich in deinem Wort,
Und ſtehe feſt den Spöttern,
Die jetzt das Laſter hie und dort
Und ihren Witz vergöttern.
Soll Irrthum über Wahrheit geh'n?
Wann war die Tugend Schande?
Hinweg der Thorheit Bande!
Ich wende mich zu Gottes Höh'n,
Zu meinem Vaterlande.

Freigeiſterei und Unglauben.

Hebr. 3, 12.

Sobald einmal vom wilden Glaubenshaß und der gegenſeitigen Verfolgung der Chriſten der gefährliche

Abſprung geſchehen war, konnte es kaum fehlen, daß nicht endlich auch Männer auftraten, welche die Religion Jeſu Chriſti überhaupt als ein Werk der Einbildung, als einen falſchen Lehrbegriff verwarfen. In der That erſchienen ſolche Männer, und fochten die Wahrheiten des Chriſtenthums mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Waffen des Scharfſinns und Spottes, der Klugheit, der Beredtſamkeit und des Witzes an. Ihre Schriften verbreiteten ſich in den katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern, und wurden beſonders begierig von ſolchen Perſonen geleſen, welche keine eigentliche Gelehrſamkeit und gründliche Kenntniß hatten, um die Irrthümer, Scheingründe und Spitzfindigkeiten der Feinde des Chriſtenthums ſogleich wahrzunehmen, aber doch eine gewiſſe oberflächliche Ausbildung beſaßen, um den Witz der zu Allem überredenden Spötter zu verſtehen und für ihre Eingebungen empfänglich zu ſein. Dieſe Halbgebildeten, um das Anſehen vorzüglicher Denker und feiner Köpfe zu haben, trieben mit ſogenannter Geiſtesfreiheit und Freidenkerei großes Gepränge, fanden ſich ſehr geſchmeichelt, Freigeiſter zu heißen, und beſpöttelten ungläubig Alles, was mit chriſtlicher Religion in Verbindung ſtand, um ihrem Namen Ehre zu machen.

Es fehlten zwar dagegen nicht fromme, gelehrte Männer, welche die Wahrheiten der chriſtlichen Religion mit großem Eifer und gelehrtem Aufwand in zahlreichen Schriften vertheidigten. Allein viel-

mals ſchadeten ſie durch ihre Vertheidigungsverſuche des Chriſtenthums der guten Sache weit mehr, als ſie ihr nützten. Denn häufig verwechſelten ſie das Chriſtenthum mit einzelnen Lehrmeinungen der Kirche, zu der ſie gehörten; mit Lehrmeinungen, welche ſelbſt nicht von allen chriſtlichen Kirchen geglaubt und angenommen waren. Sie fanden alſo ſo vielen Widerſpruch von Gläubigen, als von Ungläubigen. Häufig waren ihre Schriften ſo dunkel, unwiſſenſchaftlich und ſchwerfällig abgefaßt, daß ſie theils nicht allgemein verſtanden, theils nur von Wenigen geleſen wurden, am wenigſten aber von denjenigen, welche der beſſern Ueberzeugung am meiſten bedürftig waren. Auf dieſe Weiſe gelang es den Lachern, einen großen Theil der Leute aus den höhern und ſogenannten gebildetern Stände auf ihre Seite zu bringen und das Chriſtenthum verächtlich zu machen. So ward zu einer gewiſſen Zeit Modeton, die Religion Jeſu als eine Fabel, Chriſtum als einen klugen, wohldenkenden Volkstäuſcher, die Evangelien als verabredete Erdichtungen, die Andacht als eine Schwärmerei, die Anhänglichkeit an Religionsübungen als einen pöbelhaften Aberglauben, die Kirche als eine bequeme Nahrungsanſtalt geiſtlicher Müßiggänger zu betrachten.

Der Sieg ſolcher Grundſätze, ob man gleich ſchon damals ſeine kurze Dauer mit Gewißheit vorausſehen konnte, ward weniger durch die ihnen zum Grunde liegenden Wahrheiten bereitet, als durch

die Eitelkeit und Leichtfertigkeit der Menſchen, denen es gefiel, ungebunden zu denken, um ungebunden leben zu können. Allerdings war es Vielen bequemer, ſich ohne Harm den Eingebungen ihrer Neigungen und Lüſte hinzugeben, als bei allen wichtigen Handlungen Gottes und ihrer ewigen Beſtimmung zu gedenken. Vielen war es im Rauſch eines Lebens voller Leidenſchaften lieb, nicht mit dem richtenden Gewiſſen zur Rechenſchaft zu gehen, wenn Wolluſt, Habſucht und Ehrgeiz zu geheimen Verbrechen reizten; Vielen lieb, keinen allwiſſenden, heiligen Gott fürchten zu müſſen bei ihren Werken der Finſterniß; Vielen lieb, wenn Bosheit, Tücke und Rachſucht ihnen Mittel an die Hand gaben, den Untergang eines Feindes zu bewerkſtelligen, daß ſie nicht an Jeſu hohes Gebot gefeſſelt ſein ſollen: Segnet, die euch fluchen; thut denen wohl, die euch beleidigen! — So vermehrte nicht die Weisheit, ſondern die Unwiſſenheit, nicht die Ueberzeugung, ſondern das Sittenverderben die Zahl der Freigeiſter.

Es iſt dabei keineswegs zu läugnen, daß auch unter den vorzüglichern Gegnern der chriſtlichen Religion redliche, in ihrem Betragen ſittlichgute Menſchen waren. Damit war aber freilich für die Güte ihrer Sache wenig bewieſen. Warum ſollte es nicht auch auſſer dem Chriſtenthum möglich ſein, tugendhafte Geſinnungen und Handlungen zu haben? Waren nicht unter den Iſraeliten lange vor Chriſti

Geburt gottgefällige Menſchen? Lebten nicht unter den Heiden wie unter den Türken weiſe und edle Männer? Selbſt die Apoſtel geben dies gern zu, und die Schriften des alten Bundes ſtellen uns dafür ſo viel rührende Zeugniſſe und Beiſpiele auf.

Diejenigen irren wirklich ſehr, welche glauben, daß auſſer der chriſtlichen Kirche keine wahre Tugend möglich ſei, die vor Gott gelte; oder daß das Chriſtenthum die einzige Quelle guter Geſinnungen ſei. Nein, dem iſt nicht ſo. Das Gefühl des Rechten und Billigen, die Erkenntniß des Edeln und des Böſen iſt vom Schöpfer jedem Herzen eingeimpft, jeder Vernunft gegeben. Aber dieſes Gefühl, dieſe Erkenntniß wird durch die Religion Jeſu mehr geläutert und gehoben, als durch irgend eine andere Religion oder irgend ein anderes Hilfsmittel. Wie Chriſtus die Tugend lehrte, Grundſätze des heiligen, des göttlichen Lebens, hat vor ihm, hat nach ihm unter allen Weiſen der verſchiedenſten Nationen keiner in ſolcher Erhabenheit, Einfalt, Reinheit und Klarheit aufgeſtellt. Darin iſt er der Unerreichte geblieben, und ſelbſt der freigeiſteriſche Scherz der Religionsverächter ſchweigt hier mit unwillkührlicher Ehrfurcht.

Es kann allerdings unter denen, welche die Wahrheiten der Religion Jeſu zu beſtreiten ſuchten, Männer gegeben haben, welche die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Chriſti, oder von ſeinen Wundern, von ſeiner Auferſtehung und von

andern Dingen in Zweifel zogen, welche ſie nicht begriffen. Aber die Wahrheit und Größe ſeiner Tugend- und Heiligungslehre wagten ſie nie anzutaſten, ſie hätten denn ihren Wahnſinn zur Schau ſtellen wollen.

Eben ſo iſt freilich auſſer allem Streit, daß man an einen einzigen und lebendigen Gott geglaubt habe, ehe Jeſus erſchien: aber wer unter allen Sterblichen hat das menſchliche Geſchlecht ſo mit Gott, dem Unendlichen, dem Majeſtätiſchen in Verbindung geſetzt, als Chriſtus? Wer offenbarte Gott in ſeiner Gnade und Liebe rührender, als er. Wahrlich, der durch Jeſum uns geoffenbarte Vater im Himmel iſt nicht der Gott der Heiden, nicht der eifernde und rächende Jehovah Iſraels!

Wohl zu Allem, was Chriſtus gelehrt hat, lag ſchon der Keim in der Bruſt des Menſchen vorhanden. Er fand ſich beinahe in allen Religionen verſchieden geſtaltet vor. Aber Alles gebrechlich, unvollkommen, weder unter ſich ſelbſt, noch mit dem Weltganzen in feſter, genugthuender Verbindung. Die Weltweisheit der Heiden wie der nachmaligen chriſtlichen Nichtchriſten erklärte ſich einen Gott, aus dem Schoos der Natur hervorgegangen, wie ein Geſchöpf des todten Chaos. Sie ſchienen nicht zu fühlen, daß ein Menſch mit ſeinem lebendigen Bewußtſein und Hellblick, mit ſeinem Sinn für Recht und Unrecht, mit ſeinen herrlichen Empfindungen faſt göttlicher wäre, als ihre Gottheit. Die Lehre

von den Tugenden, von der Ueberwindung der Leidenſchaften und des Irdiſchen hing mit ihren Begriffen von der Ewigkeit, nicht mit der unendlichen Heiligkeit des von ihnen erklärten Gottes zuſammen. Finſterniſſe und Räthſel blieben zerſtörend zwiſchen den Lichtpunkten und hellen Anſichten ihrer Weisheit.

Aber alle jene Keime entfaltete ein Einziger plötzlich und wunderbar zu lebendiger Vollendung, Jeſus Chriſtus. Alles, was je in Religionen geahnet war, ſtand durch ihn groß und reif, wie es kein Anderer je angedeutet hatte, wie es kein Späterer übertreffen konnte. Das eben war das Wunderbare, das Gotthafte in Jeſu, daß er das Allerhöchſte, das Allerheiligſte, den Zuſammenhang des Herzens mit der Natur, mit Gott, mit der Ewigkeit plötzlich ins Licht ſetzte; daß die Menſchheit ſich ſelber durch ihn klar ward; daß die Schöpfung der Dinge um uns her erſt begreiflich ward, die Tugend erſt einen feſten, ewigen Grund und Zweck anfing, das irdiſche Leben erſt eine groſe Bedeutung annahm, und doch das Alles, ſo übernatürlich ſeine Offenbarung zu ſein ſchien (denn warum hatte kein Anderer ſie ſo gegeben?), dennoch allen Geiſtern, den Gelehrteſten und Vornehmſten, wie den Niedrigſten und Unwiſſendſten im Volke, ſonnenhell einleuchtete, ihnen beruhigend, erquickend und erhebend wurde.

Auch die Tugendhafteſten unter den Freidenkern,

welche ſich ein Geſchäft daraus machten, öffentlich gegen die Wahrheiten der chriſtlichen Religion zu lehren, ſtanden mit ihrer Tugend einſam, ohne Zweck, aus dem Zuſammenhang mit dem lebendigen Weltganzen geriſſen, traurige Weſen. Und von Vielen iſt nicht unbekannt geblieben, daß ſie im Widerſpruch mit einer innern Sehnſucht, mit der Stimme ihres Bewußtſeins, ſchwermüthig eine Lehre, die ſie vertheidigten, im Stillen haßten. Verſtrickt in ihren Zweifeln litten ſie an einer Krankheit, die ſie ſelber nicht zu heilen wußten und Andern als den Zuſtand der höchſten Geſundheit prieſen, während ſie ſich die Schmerzen derſelben nicht verläugnen konnten. — Zweifelſucht iſt wahrhafte Gemüthskrankheit; es gibt für ſie keine Troſtgründe; ſie zerſtört das Leben durch einen feſt gewordenen, Alles zernagenden Gedanken. Wie ſoll eine Vernunft in ſich Arzenei finden, welche ſelber krankhaft iſt? Es rettet nichts, als vieljähriges Ablehnen aller religiöſen Grübeleien, ſelbſt wenn ſich dieſe uns, wider unſern Willen, als Gewohnheitsſache aufdringen. Darum ſehet zu, lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott. Hebr. 3, 12. Denn Zweifelſucht und religiöſer Unglaube ſind, auſſer den Leiden eines von Vergehungen gefolterten Gewiſſens, das furchtbarſte Uebel auf Erden. Auch wiſſen wir, daß die meiſten Zweifler und jungen

Religionsſpötter im Alter ſich verzweiflungsvoll und blindgläubig in den Schoos irgend einer Kirche ſtürzten, um ſich mit gottesdienſtlichen Uebungen, Andächteleien und frommen Schwärmereien gleichſam zu betäuben und den verlorenen Gemüthsfrieden wieder zu finden.

Diejenigen, welche ſich als Gegner von den Wahrheiten des Chriſtenthums aufwerfen, ſind würdiger, bedauert, als gehaßt zu werden. Sie ſind durch ihren eigenen Unglauben geſtraft genug. Sie ſind beklagenswerthe Ausnahmen von der Regel der geſunden Menſchheit, kranke Entartungen der Natur, während ſie ſich in ihrer Eitelkeit wohl gern als eine Art höherer, hellſichtigerer Weſen geltend zu machen, und mit ſtolzem Mitleiden auf die übrige Welt niederblicken möchten. Die Wahrheiten des Chriſtenthums ſprechen für ſich ſelbſt; die ganze Schöpfung, die Schickſale der Welt, die Wirkungen der Lehre Jeſu auf die Völker mehrerer Jahrtauſende, die Zeugniſſe jeder unzerrütteten Vernunft, die tiefe Sehnſucht jedes ſich ſelbſt beherrſchenden Gemüthes ſprechen für ihre Göttlichkeit. Die Wahrheiten des Chriſtenthums bedürfen gegen Freigeiſterei eben ſo wenig einer Vertheidigung und Rechtfertigung, als Gottes Weisheit und Liebe einer Vertheidigung und Rechtfertigung gegen diejenigen bedarf, welche ihn anklagen, daß er in der Welt, die er erſchaffen, ſo viel Uebel zugelaſſen hat. Die Irrenden bedürfen nur einer einfachen Belehrung, wenn

der Stolz ihres Eigenſinns oder die Gemüthskrankheit der Zweifelgewohnheit ſie noch einer Belehrung fähig macht.

Die, welche aus vornehmer Unwiſſenheit oder aus groſsthueriſchem Leichtſinn die Rolle der Ungläubigen und Chriſtusverächter ſpielen, kehren nach einer Reihe von Jahren, wenn ihr Verſtand unter ernſten Warnungen des Schickſals reifer geworden, oder wenn ſie von ihrer Unmäßigkeit zu Schwächlingen entnervt ſind, gewöhnlich von ſelbſt zum ſtummen Glauben, oft zum Aberglauben und zur Schwärmerei um. Sie ſind wurzelloſe Bäume, die im Winde ſchwanken und, je nachdem er weht, von einer Seite zur andern über fallen; die heut übermüthig zertreten, was ſie morgen mit knechtiſchem Verzagen küſſen; die nichts aus ſich ſelbſt, ſondern nur kraftloſe Nachbeter ſind, und für eben ſo klug gehalten ſein wollen, wenn ſie das Chriſtenthum verſpotten, als wenn ſie reumüthig und mit zerknirſchtem Herzen Kirchenbuße thun.

Am meiſten ſchadet, ſelbſt bei ſonſt achtungswerthen und einſichtsvollen Perſonen, die übermäßige Werthſchätzung der Vernunft. Die allzuhohe Schätzung der Vernunft entzweit ſie nicht ſelten mit den überſinnlichen Darſtellungen des Chriſtenthums. Sie wollen Alles wiſſen, aber Nichts glauben. Sie verlangen von Allem, was ſie als Wahrheit annehmen ſollen, den zuverläßigen und unwiderſprechlichen

Beweis. Was ihrer Vernunft nicht begreiflich und erwieſen gemacht werden kann, halten ſie für Mährchen und Selbſttäuſchung, höchſtens für eine angenehme Möglichkeit, auf welche ſie jedoch nicht bauen mögen. Solche Perſonen pflegen daher gewöhnlich zwar der chriſtlichen Sittenlehre ihren ganzen Beifall zu ſchenken, nicht aber dem, was Chriſtus von überſinnlichen Gegenſtänden, von dem, was das eigentliche Religiöſe iſt, gelehrt hat; noch weniger, was dieſe oder jene Kirche von der Perſon und den Verhältniſſen Jeſu zur Gottheit und Menſchheit lehrt. Auch ſind es mehrentheils die ſich einander oft widerſprechenden Meinungen und Anſichten der chriſtlichen Kirchen, welche zuerſt bei vernünftigen Männern die Zweifelſucht erwecken, die zuletzt in wahren Unglauben entarten kann.

Die Vernunft iſt allerdings das Höchſte im Menſchen, die Richterin ſeiner Erkenntniſſe. Doch gehen alle ihre Handlungen innerhalb enger Schranken vor, über welche ſie ſich nicht hinausſchwingen kann. Sie begreift eigentlich nichts, als ihre eigenen Werke, die ſie ſchafft. So billig auch die Vernunft, als die Geſetzgebung des Geiſtes, geſchätzt wird, ſo gefährlich und ſelbſt vernunftwidrig iſt es, alles das zu verwerfen, was der Geiſt nicht vermittelſt der Vernunft oder der Erfahrung erkennt und begreift. Der Geiſt des Menſchen erkennt und begreift ſogar ſein eigenes Daſein und Wirken nicht, und doch darf er, ohne zu raſen, nicht an ſich ſelber zweifeln.

Er weiß nur, daß er iſt; nicht aber, wie er iſt. Die Vernunft iſt die unabänderliche Einrichtung oder Natur des menſchlichen Geiſtes, Alles als Urſach und Wirkung zu denken, und Nichts zu wollen, als was ihm ſelber gemäß iſt. Nun aber erkennt er nicht überall Urſach und Wirkung, weder durch ſich ſelbſt, noch durch Erfahrung und Wahrnehmung. Er iſt alſo durch ſein eigenes Weſen beſtändig gezwungen, jene zu ſuchen, und doch oft ohne Möglichkeit, ſie zu erkennen. So erblickt er die Welt; er ſucht die Urſache derſelben, aber erkennt ſie nicht durch die bloße Vernunft, nicht mit den Sinnen. Soll er deswegen keinen Gott glauben? So wäre er im wilden Widerſpruch mit ſich ſelber, ſein ganzes Denken wäre Entzweiung und Unſinn. Gezwungen durch die Natur des Geiſtes (ſo ordnete es der Schöpfer derſelben) wird Gott ein Gegenſtand nicht des Wiſſens, nicht der Begreiflichkeit, nicht der Erkenntniß, ſondern des Glaubens.

Der Menſch kennt das ſtrenge Tugendgeſetz der Vernunft. Der Geiſt fodert die Erfüllung deſſelben, ſogar auf Unkoſten ſinnlicher Glückſeligkeit, ſogar auf Unkoſten des irdiſchen Lebens. Aber er ſieht und erkennt Zweck und Wirkung dieſes Geſetzes nicht. Denn müſſen wir für die Tugend auch das Leben laſſen: ſo höbe ſich mit dem Ende des Daſeins auch das Geſetz des Geiſtes und die Tugend ſelbſt gänzlich auf. Zweck und Wirkung des Geſetzes der Selbſtheiligung und Vollendung kann daher unmöglich auf eine Reihe

thieriſcher Odemzüge beſchränkt ſein. Der Geiſt muß ſeinem Zweck nach über den Wirkungskreis und über das Leben ſeines Körpers hinausfinden. Wäre dies nicht: ſo würde der Geiſt und das Geſetz der Vernunft ſich ſelbſt widerſprechen und aufheben. Eben weil ich ein vernünftiges Weſen bin, muß ich an die Unſterblichkeit des Geiſtes denken; ich bin durch mein Weſen unwiderſtehlich zum Glauben gezwungen. Ohne dieſen Glauben würde Alles in mir Wahnſinn werden und ſein. So hängt mein Geiſt mit der Ewigkeit zuſammen, und doch erkennt er weder durch die Vernunft die Ewigkeit, noch iſt ſie ihm in der Erfahrung gegeben.

Aus dieſen Beiſpielen leuchtet hervor, daß es Gegenſtände gibt, welche überſinnlicher Natur ſind, die wir nicht mit der Vernunft erkennen, und dennoch durch die Vernunft unwiderſtehlich gezwungen werden, als gewiß und unwiderſprechlich wahr anzunehmen; es leuchtet aus dieſen Beiſpielen hervor, daß der Glaube hoch erhaben über die Vernunft hinausgeht, und ihr ſelber erſt Feſtigkeit, Stärke, Einklang und Frieden in ſich verleiht. Es iſt demnach übermäßige Verehrung der Vernunft, wenn wir durch ſie erkennen wollen, was für ſie unerkennbar ſein muß bei gegenwärtiger Beſchränktheit; oder Alles verwerfen wollen, was ſie nach ihren Geſetzen nicht als innere Gewißheit wahrnimmt. Dies iſt Mißbrauch der Vernunft, Einſeitigkeit und Geiſtesgebrechen.

Und doch hat es an Verirrungen dieſer Art zumal bei denjenigen nicht gefehlt, welche als Weltweiſe durch Zweifel zur letzten Wahrheit gelangen, und die Vernunft zur höchſten Schiedsrichterin im All des Wiſſens und Erkennens und Fürwahrhaltens machen wollen. So dürfen wir nicht erſtaunen, daß es Menſchen gab, welche jedes Wunderhafte im Leben Jeſu Chriſti wegläugneten, weil ſie es nicht begriffen. Sie begriffen es aber nicht, weil ſie die Natur und das Weſen der Dinge an ſich und das Wirken des Göttlichen im Leben der Erſcheinungen noch viel zu wenig kannten. Sie wollten ſehen, um zu glauben, wie Thomas. Aber ſeliger ſind, die da nicht ſehen, und doch glauben. So dürfen wir nicht erſtaunen, daß es Menſchen gab, welche das Göttliche in Jeſu Chriſto durchaus hinwegläugneten. Daß Gott groß und herrlich, verhüllt im Schleier ſeiner Schöpfungen, wirke, war ihnen begreiflich; nicht aber, daß er groß und herrlich in und durch menſchliche Geſtalt wirke. Daß Gott in den fernſten Sternen wie im Grashalm ſich offenbare, überall thätig und liebevoll für ſeine Geſchöpfe, das bezweifeln ſie keineswegs; aber daß Gott ſich auch in menſchlicher Geſtalt dem menſchlichen Geſchlechte offenbaren könne, zum Heil der Geiſterwelt, das war ihnen ein Aergerniß und eine Thorheit. — So dürfen wir nicht erſtaunen, daß es Menſchen gab, welche ſogar das Daſein eines Gottes aus der Welt hinwegläugnen konnten, weil ihre Vernunft

ihn nicht durch ſich ſelbſt erkannte, weil ſie in ihrer Endlichkeit nicht das Unendliche umſpannen konnten, weil ſie ihn nicht ſinnlicher Weiſe wahrzunehmen im Stande waren. Sie läugneten den Schöpfer hinweg, aber an die Schöpfung glaubten ſie, weil ſie ſolche ſahen. Sie läugneten das allerhöchſte Weſen hinweg, aber das Daſein der niedrigſten war von ihnen angenommen. Sie läugneten Gott hinweg, aber gaben dem Unſinn, Zufall genannt, alle göttliche Weisheit, Güte und andere Eigenſchaften, welche der Chriſt an ſeinem Vater im Himmel verehrt.

Die Zeit ging vorüber, da dergleichen Zerrüttungen oder Verirrungen des Geiſtes zum herrſchenden Ton in den ſogenannten gebildetern Ständen des Volks gehörten. Es war vorauszuſehen, daß man von der Thorheit zurückkommen würde. Der Menſch iſt nicht fähig, lange Zeit eine ſolche Verkehrtheit und Verdrehung ſeines Innern zu ertragen. Er ſehnt ſich nach dem ihm natürlichern Zuſtand. Den wies uns Jeſus durch ſeine Lehre. Allein immer finden ſich Perſonen, welche mit Ueberſpannung im Eifer, um einem Uebel zu entrinnen, ſich in das entgegengeſetzte ſtürzen, und eine Menge einfältiger Nachahmer zu ſich locken.

Gleichwie man nach den Zeiten der Religionskriege von blutdürſtiger Glaubenswuth und tückiſcher Verketzerungsſucht plötzlich zur völligen Gleichgültigkeit gegen Religionen und Kirchen überſprang: ſo ging man wieder von abgöttiſcher Ueberſchätzung der

Vernunft und des Verſtandes zur gänzlichen Verachtung derſelben in Sachen der Religion über, und überließ ſich einem myſtiſchen, frömmelnden, andächtelnden Hange der Empfindungen und der Einbildungskraft, der vom wahren Chriſtenthum eben ſo weit als der Unglaube ableitet. Auch dieſer in unſern Tagen herrſcheud werdende Ton, dies gemüthliche Schwärmen, dies gefliſſentliche Hervorſuchen alter Thorheiten wird nur eine kurze Zeit währen.

Eins nur bleibt feſt und wahr, eine ewige lautere Quelle des Heils: das Wort Gottes, das durch dich geoffenbarte Wort, mein Heiland! In dieſem will ich verharren, unangefochten von den Sitten und Meinungen der Zeit. Dich, mein Jeſus, lieb haben, in deinem heiligen Geiſte vor Gott wandeln, menſchenfreundlich, zufrieden, zuverſichtsvoll auf des ewigen Vaters Barmherzigkeit, das iſt beſſer, denn alles Wiſſen, Grübeln, Zweifeln und Lehrbegriffe bauen. In dieſem Sinne ſtärke und bewahre mich. Amen.

Fünfzigſter Sonntag.

So dornenreich, ſo enge
Der Weg zum Himmel ſei,
Verlaſſen von der Menge
Geh du ihn, Gott getreu.

Und ringe nach dem Horte
In jenen ſel'gen Höh'n,
Und durch die enge Pforte
Ins Leben einzugehen.

Nur in dem Chriſtusglauben
Erblüht mein höchſtes Gut:
Man kann mir Alles rauben,
Nicht meinen Chriſtenmuth!

Im freudigen Gefühle
Der ew'gen Seligkeit
Dring' ich hindurch zum Ziele,
Das Gottes Huld mir weiht.

Zuſtand der chriſtlichen Religion in unſerer Zeit.

Klagelied 3, 40.

Wenn ich Lauf und Schickſale des Chriſtenthums überſehe, von ſeinem erſten Urſprung an in den Einſamkeiten Galiläa's bis heut, da ſich das Be-

zu dem Gekreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen ſonſt die verhaßten Chriſten beteten, verwandelten ſich in prachtvolle Tempel. Aller Glanz des weiland jüdiſchen Gottesdienſtes zu Jeruſalem, aller Prunk des Heidenthums ward in Kirchen der Chriſtenheit übergetragen. Feſte, Zeremonien, fromme Gebräuche wurden eingeführt und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwiſchen Andere, mit Sehnſucht nach höherer Frömmigkeit, in Einſamkeit flohen, den unſchuldigſten Freuden des Lebens entſagten, in Wüſten Bethütten, in Wildniſſen Klöſter bauten. Die ſiegend gewordenen Chriſten verfolgten nun eben ſo furchtbar und unbarmherzig die Juden und Heiden, wie ſie ſonſt von denſelben verfolgt worden waren. Die Hartherzigkeit der Chriſten ward durch die rohen Sitten des Zeitalters und überhandnehmende Unwiſſenheit der Völker vergrößert. Denn halbwilde, ſiegreiche Nationen hatten die Wohnſitze ehemaliger gebildeter Völker eingenommen und Kunſt und Wiſſenſchaft zerſtört. Ihr Aberglaube drang in das Heiligthum der chriſtlichen Religion. Das Chriſtenthum beſtand zuletzt nur faſt noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und ſchwärmeriſchen Kaſteiungen. Alles glich wieder dem Heidenthum der vergangenen Zeiten. Aus der Verehrung verſtorbener frommer Perſonen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wie ehemals alle Gegenſtände und Verrichtungen im Leben Schutzgötter hatten, erhielten

dieſelben nun Schutzheilige. In der allgemeinen Unwiſſenheit der Völker wurden durch den Aberglauben derſelben die Klöſter reich, die Biſchöfe groß, die Päpſte allgewaltig. Es herrſchte die Kirche über Kaiſer und Könige. Von Rom aus ſetzte der Papſt weltliche Monarchen auf den Thron, oder ſtürzte ſie; wiegelte Unterthanen gegen Obrigkeiten auf; machte ſich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. — Aber die Vorſehung waltete auch in dieſer Finſterniß. Sie erweckte den Muth geiſtvoller und frommer Männer. Die verlorenen Wiſſenſchaften wurden wiedergefunden und ſchnell verbreitet; die zahlloſen Mißbräuche in der chriſtlichen Kirche erkannt; das ſchwelgeriſche, unzüchtige und ruchloſe Leben vieler Geiſtlichen verabſcheut; die Herrſchſucht der Päpſte von den Fürſten muthiger bekämpft. Es entſtand ein Eifer zur Wiederherſtellung des Chriſtenthums, wie es in ſeinen erſten Zeiten beſchaffen geweſen. Darüber erhoben ſich ſchreckliche Entzweiungen, je nachdem die Menſchen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Chriſtenthum beſaßen. Gleichwie ſchon in frühern Zeiten die morgenländiſche Chriſtenheit ſich von der abendländiſchen kirchlich getrennt hatte; ſo ſpaltete und zerriß nun wieder die abendländiſche Kirche. Es entſtanden neue Kirchen und Religionsgeſellſchaften, die ſich unter einander mit Erbitterung haßten, weil jede die andere des Irrthums und der Gottloſigkeit zieh. Die Länder wurden darüber von langen Kriegen ver-

zu dem Gekreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen ſonſt die verhaßten Chriſten beteten, verwandelten ſich in prachtvolle Tempel. Aller Glanz des weiland jüdiſchen Gottesdienſtes zu Jeruſalem, aller Prunk des Heidenthums ward in Kirchen der Chriſtenheit übergetragen. Feſte, Zeremonien, fromme Gebräuche wurden eingeführt und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwiſchen Andere, mit Sehnſucht nach höherer Frömmigkeit, in Einſamkeit flohen, den unſchuldigſten Freuden des Lebens entſagten, in Wüſten Bethütten, in Wildniſſen Klöſter bauten. Die ſiegend gewordenen Chriſten verfolgten nun eben ſo furchtbar und unbarmherzig die Juden und Heiden, wie ſie ſonſt von denſelben verfolgt worden waren. Die Hartherzigkeit der Chriſten ward durch die rohen Sitten des Zeitalters und überhandnehmende Unwiſſenheit der Völker vergrößert. Denn halbwilde, ſiegreiche Nationen hatten die Wohnſitze ehemaliger gebildeter Völker eingenommen und Kunſt und Wiſſenſchaft zerſtört. Ihr Aberglaube drang in das Heiligthum der chriſtlichen Religion. Das Chriſtenthum beſtand zuletzt nur faſt noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und ſchwärmeriſchen Kaſteiungen. Alles glich wieder dem Heidenthum der vergangenen Zeiten. Aus der Verehrung verſtorbener frommer Perſonen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wie ehemals alle Gegenſtände und Verrichtungen im Leben Schutzgötter hatten, erhielten

dieſelben nun Schutzheilige. In der allgemeinen Unwiſſenheit der Völker wurden durch den Aberglauben derſelben die Klöſter reich, die Biſchöfe groß, die Päpſte allgewaltig. Es herrſchte die Kirche über Kaiſer und Könige. Von Rom aus ſetzte der Papſt weltliche Monarchen auf den Thron, oder ſtürzte ſie; wiegelte Unterthanen gegen Obrigkeiten auf; machte ſich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. — Aber die Vorſehung waltete auch in dieſer Finſterniß. Sie erweckte den Muth geiſtvoller und frommer Männer. Die verlorenen Wiſſenſchaften wurden wiedergefunden und ſchnell verbreitet; die zahlloſen Mißbräuche in der chriſtlichen Kirche erkannt; das ſchwelgeriſche, unzüchtige und ruchloſe Leben vieler Geiſtlichen verabſcheut; die Herrſchſucht der Päpſte von den Fürſten muthiger bekämpft. Es entſtand ein Eifer zur Wiederherſtellung des Chriſtenthums, wie es in ſeinen erſten Zeiten beſchaffen geweſen. Darüber erhoben ſich ſchreckliche Entzweiungen, je nachdem die Menſchen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Chriſtenthum beſaßen. Gleichwie ſchon in frühern Zeiten die morgenländiſche Chriſtenheit ſich von der abendländiſchen kirchlich getrennt hatte; ſo ſpaltete und zerriß nun wieder die abendländiſche Kirche. E[illegible]ntſtanden neue Kirchen und Religionsgeſellſ[illegible]ſich unter einander mit Erbitterung h[illegible] die andere des Irrthums und der [illegible] Die Länder wurden darüber v[illegible] ver-

zu dem Gekreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen ſonſt die verhaßten Chriſten beteten, verwandelten ſich in prachtvolle Tempel. Aller Glanz des weiland jüdiſchen Gottesdienſtes zu Jeruſalem, aller Prunk des Heidenthums ward in Kirchen der Chriſtenheit übergetragen. Feſte, Zeremonien, fromme Gebräuche wurden eingeführt und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwiſchen Andere, mit Sehnſucht nach höherer Frömmigkeit, in Einſamkeit flohen, den unſchuldigſten Freuden des Lebens entſagten, in Wüſten Bethütten, in Wildniſſen Klöſter bauten. Die ſiegend gewordenen Chriſten verfolgten nun eben ſo furchtbar und unbarmherzig die Juden und Heiden, wie ſie ſonſt von denſelben verfolgt worden waren. Die Hartherzigkeit der Chriſten ward durch die rohen Sitten des Zeitalters und überhandnehmende Unwiſſenheit der Völker vergrößert. Denn halbwilde, ſiegreiche Nationen hatten die Wohnſitze ehemaliger gebildeter Völker eingenommen und Kunſt und Wiſſenſchaft zerſtört. Ihr Aberglaube drang in das Heiligthum der chriſtlichen Religion. Das Chriſtenthum beſtand zuletzt nur faſt noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und ſchwärmeriſchen Kaſteiungen. Alles glich wieder dem Heidenthum der vergangenen Zeiten. Aus der Verehrung verſtorbener frommer Perſonen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wie ehemals alle Gegenſtände und Verrichtungen im Leben Schutzgötter hatten, erhielten

dieſelben nun Schutzheilige. In der allgemeinen Unwiſſenheit der Völker wurden durch den Aberglauben derſelben die Klöſter reich, die Biſchöfe groß, die Päpſte allgewaltig. Es herrſchte die Kirche über Kaiſer und Könige. Von Rom aus ſetzte der Papſt weltliche Monarchen auf den Thron, oder ſtürzte ſie; wiegelte Unterthanen gegen Obrigkeiten auf; machte ſich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. — Aber die Vorſehung waltete auch in dieſer Finſterniß. Sie erweckte den Muth geiſtvoller und frommer Männer. Die verlorenen Wiſſenſchaften wurden wiedergefunden und ſchnell verbreitet; die zahlloſen Mißbräuche in der chriſtlichen Kirche erkannt; das ſchwelgeriſche, unzüchtige und ruchloſe Leben vieler Geiſtlichen verabſcheut; die Herrſchſucht der Päpſte von den Fürſten muthiger bekämpft. Es entſtand ein Eifer zur Wiederherſtellung des Chriſtenthums, wie es in ſeinen erſten Zeiten beſchaffen geweſen. Darüber erhoben ſich ſchreckliche Entzweiungen, je nachdem die Menſchen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Chriſtenthum beſaßen. Gleichwie ſchon in frühern Zeiten die morgenländiſche Chriſtenheit ſich von der abendländiſchen kirchlich getrennt hatte; ſo ſpaltete und zerriß nun wieder die abendländiſche Kirche. [illegible] ſtanden neue Kirchen und Religionsgeſell[illegible]ch unter einander mit Erbitterung h[illegible] die andere des Irrthums und der [illegible] Die Länder wurden darüber vo[illegible] er-

zu dem Gekreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen ſonſt die verhaßten Chriſten beteten, verwandelten ſich in prachtvolle Tempel. Aller Glänz des weiland jüdiſchen Gottesdienſtes zu Jeruſalem, aller Prunk des Heidenthums ward in Kirchen der Chriſtenheit übergetragen. Feſte, Zeremonien, fromme Gebräuche wurden eingeführt und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwiſchen Andere, mit Sehnſucht nach höherer Frömmigkeit, in Einſamkeit flohen, den unſchuldigſten Freuden des Lebens entſagten, in Wüſten Bethütten, in Wildniſſen Klöſter bauten. Die ſiegend gewordenen Chriſten verfolgten nun eben ſo furchtbar und unbarmherzig die Juden und Heiden, wie ſie ſonſt von denſelben verfolgt worden waren. Die Hartherzigkeit der Chriſten ward durch die rohen Sitten des Zeitalters und überhandnehmende Unwiſſenheit der Völker vergrößert. Denn halbwilde, ſiegreiche Nationen hatten die Wohnſitze ehemaliger gebildeter Völker eingenommen und Kunſt und Wiſſenſchaft zerſtört. Ihr Aberglaube drang in das Heiligthum der chriſtlichen Religion. Das Chriſtenthum beſtand zuletzt nur faſt noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und ſchwärmeriſchen Kaſteiungen. Alles glich wieder dem Heidenthum der vergangenen Zeiten. Aus der Verehrung verſtorbener frommer Perſonen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wie ehemals alle Gegenſtände und Verrichtungen im Leben Schutzgötter hatten, erhielten

dieſelben nun Schutzheilige. In der allgemeinen Unwiſſenheit der Völker wurden durch den Aberglauben derſelben die Klöſter reich, die Biſchöfe groß, die Päpſte allgewaltig. Es herrſchte die Kirche über Kaiſer und Könige. Von Rom aus ſetzte der Papſt weltliche Monarchen auf den Thron, oder ſtürzte ſie; wiegelte Unterthanen gegen Obrigkeiten auf; machte ſich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. — Aber die Vorſehung waltete auch in dieſer Finſterniß. Sie erweckte den Muth geiſtvoller und frommer Männer. Die verlorenen Wiſſenſchaften wurden wiedergefunden und ſchnell verbreitet; die zahlloſen Mißbräuche in der chriſtlichen Kirche erkannt; das ſchwelgeriſche, unzüchtige und ruchloſe Leben vieler Geiſtlichen verabſcheut; die Herrſchſucht der Päpſte von den Fürſten muthiger bekämpft. Es entſtand ein Eifer zur Wiederherſtellung des Chriſtenthums, wie es in ſeinen erſten Zeiten beſchaffen geweſen. Darüber erhoben ſich ſchreckliche Entzweiungen, je nachdem die Menſchen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Chriſtenthum beſaßen. Gleichwie ſchon in frühern Zeiten die morgenländiſche Chriſtenheit ſich von der abendländiſchen kirchlich getrennt hatte; ſo ſvaltete und zerriß nun wieder die abendländiſche Kirche. [illegible] ſtanden neue Kirchen und Religionsgeſell[illegible]ch unter einander mit Erbitterung h[illegible] die andere des Irrthums und der [illegible] Die Länder wurden darüber vo[illegible] er-

Und doch hat es an Verirrungen dieſer Art zumal bei denjenigen nicht gefehlt, welche als Weltweiſe durch Zweifel zur letzten Wahrheit gelangen, und die Vernunft zur höchſten Schiedsrichterin im All des Wiſſens und Erkennens und Fürwahrhaltens machen wollen. So dürfen wir nicht erſtaunen, daß es Menſchen gab, welche jedes Wunderhafte im Leben Jeſu Chriſti wegläugneten, weil ſie es nicht begriffen. Sie begriffen es aber nicht, weil ſie die Natur und das Weſen der Dinge an ſich und das Wirken des Göttlichen im Leben der Erſcheinungen noch viel zu wenig kannten. Sie wollten ſehen, um zu glauben, wie Thomas. Aber ſeliger ſind, die da nicht ſehen, und doch glauben. So dürfen wir nicht erſtaunen, daß es Menſchen gab, welche das Göttliche in Jeſu Chriſto durchaus hinwegläugneten. Daß Gott groß und herrlich, verhüllt im Schleier ſeiner Schöpfungen, wirke, war ihnen begreiflich; nicht aber, daß er groß und herrlich in und durch menſchliche Geſtalt wirke. Daß Gott in den fernſten Sternen wie im Grashalm ſich offenbare, überall thätig und liebevoll für ſeine Geſchöpfe, das bezweifeln ſie keineswegs; aber daß Gott ſich auch in menſchlicher Geſtalt dem menſchlichen Geſchlechte offenbaren könne, zum Heil der Geiſterwelt, das war ihnen ein Aergerniß und eine Thorheit. — So dürfen wir nicht erſtaunen, daß es Menſchen gab, welche ſogar das Daſein eines Gottes aus der Welt hinwegläugnen konnten, weil ihre Vernunft

ihn nicht durch ſich ſelbſt erkannte, weil ſie in ihrer Endlichkeit nicht das Unendliche umſpannen konnten, weil ſie ihn nicht ſinnlicher Weiſe wahrzunehmen im Stande waren. Sie läugneten den Schöpfer hinweg, aber an die Schöpfung glaubten ſie, weil ſie ſolche ſahen. Sie läugneten das allerhöchſte Weſen hinweg, aber das Daſein der niedrigſten war von ihnen angenommen. Sie läugneten Gott hinweg, aber gaben dem Unſinn, Zufall genannt, alle göttliche Weisheit, Güte und andere Eigenſchaften, welche der Chriſt an ſeinem Vater im Himmel verehrt.

Die Zeit ging vorüber, da dergleichen Zerrüttungen oder Verirrungen des Geiſtes zum herrſchenden Ton in den ſogenannten gebildetern Ständen des Volks gehörten. Es war vorauszuſehen, daß man von der Thorheit zurückkommen würde. Der Menſch iſt nicht fähig, lange Zeit eine ſolche Verkehrtheit und Verdrehung ſeines Innern zu ertragen. Er ſehnt ſich nach dem ihm natürlichern Zuſtand. Den wies uns Jeſus durch ſeine Lehre. Allein immer finden ſich Perſonen, welche mit Ueberſpannung im Eifer, um einem Uebel zu entrinnen, ſich in das entgegengeſetzte ſtürzen, und eine Menge einfältiger Nachahmer zu ſich locken.

Gleichwie man nach den Zeiten der Religionskriege von blutdürſtiger Glaubenswuth und tückiſcher Verketzerungsſucht plötzlich zur völligen Gleichgültigkeit gegen Religionen und Kirchen überſprang: ſo ging man wieder von abgöttiſcher Ueberſchätzung der

Vernunft und des Verſtandes zur gänzlichen Verachtung derſelben in Sachen der Religion über, und überließ ſich einem myſtiſchen, frömmelnden, andächtelnden Hange der Empfindungen und der Einbildungskraft, der vom wahren Chriſtenthum eben ſo weit als der Unglaube ableitet. Auch dieſer in unſern Tagen herrſcheud werdende Ton, dies gemüthliche Schwärmen, dies gefliſſentliche Hervorſuchen alter Thorheiten wird nur eine kurze Zeit währen.

Eins nur bleibt feſt und wahr, eine ewige lautere Quelle des Heils: das Wort Gottes, das durch dich geoffenbarte Wort, mein Heiland! In dieſem will ich verharren, unangefochten von den Sitten und Meinungen der Zeit. Dich, mein Jeſus, lieb haben, in deinem heiligen Geiſte vor Gott wandeln, menſchenfreundlich, zufrieden, zuverſichtsvoll auf des ewigen Vaters Barmherzigkeit, das iſt beſſer, denn alles Wiſſen, Grübeln, Zweifeln und Lehrbegriffe bauen. In dieſem Sinne ſtärke und bewahre mich. Amen.

Fünfzigſter Sonntag.

So dornenreich, ſo enge
Der Weg zum Himmel ſei,
Verlaſſen von der Menge
Geh du ihn, Gott getreu.

Und ringe nach dem Horte
In jenen ſel'gen Höh'n,
Und durch die enge Pforte
Ins Leben einzugehen.

Nur in dem Chriſtusglauben
Erblüht mein höchſtes Gut:
Man kann mir Alles rauben,
Nicht meinen Chriſtenmuth!

Im freudigen Gefühle
Der ew'gen Seligkeit
Dring' ich hindurch zum Ziele,
Das Gottes Huld mir weiht.

Zuſtand der chriſtlichen Religion in unſerer Zeit.

Klagelied 3, 40.

Wenn ich Lauf und Schickſale des Chriſtenthums überſehe, von ſeinem erſten Urſprung an in den Einſamkeiten Galiläa's bis heut, da ſich das Be-

kenntniß deſſelben über alle Welttheile verbreitet hat; von jenen Tagen an, da der Erlöſer mit wenigen Jüngern in demuthsvoller Dunkelheit unter den Umgebungen von Davids Stadt wandelte, bis heut, wo Könige und Fürſten in zahlloſen, ihm gewidmeten Tempeln ihn verehren; von jenen Tagen an, da die erſten Bekenner Jeſu freudig für ſeine Wahrheit in den Tod gingen, bis heut, da Viele, die auf ſeinen Namen getauft ſind, ſich erleuchteter dünken, als der Gottoffenbarer — welche Verwandlungen! Wenn ich die urſprüngliche Hoheit und Klarheit der Lehren Jeſu Chriſti betrachte, wie der Göttliche ſie ſelber verkündigte; oder wie die Apoſtel ſie verſchiedenen Völkern, Heiden und Juden, nach deren verſchiedenen Vorbegriffen und Vorkenntniſſen mittheilten, einfach und rein; dann, wie dieſe Lehre heutiges Tages von verſchiedenen Kirchparteien mehr oder weniger mit menſchlichen, gelehrten, eiteln, ſpitzſindigen Zuſätzen verdunkelt, oft unbegreiflich gemacht worden iſt — welche Umgeſtaltungen! — Wenn ich ſehe, wie das geringe Senfkörnlein des Evangeliums zum wunderbaren, unzählige Nationen ſegnend überſchattenden Baum des Lebens geworden iſt, und unter allen Stürmen der Zeit beinahe ſeit zweitauſend Jahren erwuchs — wie erhebt es meine ganze Zuverſicht zu dem, der einſt ſeinen zaghaften Jüngern ſagte: Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort bleibt ewiglich! Wie überzeugt mich das von der Göttlichkeit der Sache ſelbſt! —

Wenn ich bedenke, welche Kriege, welche Verwirrungen, welche Umwälzungen das Wort von Jeſu Chriſto auf Erden veranlaßte; bedenke, welche Entzweiungen darüber zuletzt unter den Chriſten ſelbſt entſprangen: wie traurig erſcheint mir die Menſchheit in ihren Entartungen! — Ich erblicke einen Lichtfunken, er fällt vom Himmel in die Nebel der Erde. Er wird von denſelben verdunkelt. Er zerſtört ſie allmählig; es wird immer heller um ihn her; in den Fernen wird Dämmerung.

Die Geſchichte des Chriſtenthums iſt die Geſchichte vom Kampf des Guten und Böſen, des Lichts und der Finſterniß in dieſer Welt. Die Geſchichte des Chriſtenthums iſt die Geſchichte von der ewigen und ſiegreichen Gewalt des Göttlichen und der Widerſpenſtigkeit des Irdiſchen.

Ich habe die Zuſtände des Chriſtenthums in verſchiedenen Zeitaltern während achtzehnhundert Jahren betrachtet. Ich ſah es in ſeiner Majeſtät und Einfalt bei den Jüngern des Herrn und bei den erſten Bekennern. Ich ſah deren ſtandhaften Muth unter den ſchwerſten Verfolgungen, welche von Juden und Heiden wider ſie verhängt wurden. Ich ſah das Chriſtenthum unter den ſchwerſten Schickſalen am herrlichſten, und wie es ſich von Volk zu Volk verbreitete. Dann ward es plötzlich, durch die Leitungen der Vorſehung, durch eine Verkettung großer und wunderbarer Ereigniſſe, ſiegreich. Die vornehmſten Herrſcher auf ihren Thronen bekannten ſich

zu dem Gekreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen ſonſt die verhaßten Chriſten beteten, verwandelten ſich in prachtvolle Tempel. Aller Glanz des weiland jüdiſchen Gottesdienſtes zu Jeruſalem, aller Prunk des Heidenthums ward in Kirchen der Chriſtenheit übergetragen. Feſte, Zeremonien, fromme Gebräuche wurden eingeführt und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwiſchen Andere, mit Sehnſucht nach höherer Frömmigkeit, in Einſamkeit flohen, den unſchuldigſten Freuden des Lebens entſagten, in Wüſten Bethütten, in Wildniſſen Klöſter bauten. Die ſiegend gewordenen Chriſten verfolgten nun eben ſo furchtbar und unbarmherzig die Juden und Heiden, wie ſie ſonſt von denſelben verfolgt worden waren. Die Hartherzigkeit der Chriſten ward durch die rohen Sitten des Zeitalters und überhandnehmende Unwiſſenheit der Völker vergrößert. Denn halbwilde, ſiegreiche Nationen hatten die Wohnſitze ehemaliger gebildeter Völker eingenommen und Kunſt und Wiſſenſchaft zerſtört. Ihr Aberglaube drang in das Heiligthum der chriſtlichen Religion. Das Chriſtenthum beſtand zuletzt nur faſt noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und ſchwärmeriſchen Kaſteiungen. Alles glich wieder dem Heidenthum der vergangenen Zeiten. Aus der Verehrung verſtorbener frommer Perſonen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wie ehemals alle Gegenſtände und Verrichtungen im Leben Schutzgötter hatten, erhielten

dieſelben nun Schutzheilige. In der allgemeinen Unwiſſenheit der Völker wurden durch den Aberglauben derſelben die Klöſter reich, die Biſchöfe groß, die Päpſte allgewaltig. Es herrſchte die Kirche über Kaiſer und Könige. Von Rom aus ſetzte der Papſt weltliche Monarchen auf den Thron, oder ſtürzte ſie; wiegelte Unterthanen gegen Obrigkeiten auf; machte ſich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. — Aber die Vorſehung waltete auch in dieſer Finſterniß. Sie erweckte den Muth geiſtvoller und frommer Männer. Die verlorenen Wiſſenſchaften wurden wiedergefunden und ſchnell verbreitet; die zahlloſen Mißbräuche in der chriſtlichen Kirche erkannt; das ſchwelgeriſche, unzüchtige und ruchloſe Leben vieler Geiſtlichen verabſcheut; die Herrſchſucht der Päpſte von den Fürſten muthiger bekämpft. Es entſtand ein Eifer zur Wiederherſtellung des Chriſtenthums, wie es in ſeinen erſten Zeiten beſchaffen geweſen. Darüber erhoben ſich ſchreckliche Entzweiungen, je nachdem die Menſchen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Chriſtenthum beſaßen. Gleichwie ſchon in frühern Zeiten die morgenländiſche Chriſtenheit ſich von der abendländiſchen kirchlich getrennt hatte; ſo ſpaltete und zerriß nun wieder die abendländiſche Kirche. Es entſtanden neue Kirchen und Religionsgeſellſchaften, die ſich unter einander mit Erbitterung haßten, weil jede die andere des Irrthums und der Gottloſigkeit zieh. Die Länder wurden darüber von langen Kriegen ver-

wüſtet und elend. Aber alle Kirchen, alte wie neue, behaupteten ſich mit dem Schwerd. Nur die Macht der Päpſte über die Welt und das unmäßige Anſehn der Geiſtlichen verlor dabei. Die Fürſten erweiterten gegen dieſelben ihre Gewalt. In vielen Ländern war die Kirche nur eine dienſtbare Anſtalt der Staatsklugheit, die Religion ein Leitzaum des Volks in der Hand der herrſchſüchtigen Monarchen. Aus dem vormaligen entſetzlichen Glaubenshaß ward, nachdem man das Abſcheuliche deſſelben erkannte, eine kalte Gleichgültigkeit gegen jeden Glauben und jede Kirche. Dieſe Gleichgültigkeit verlor ſich zuletzt ſelbſt oft in Verſpottung der chriſtlichen Religion, in Unglauben und wahnſinnige Gotteslåugnerei.

Dies war der Gang des Chriſtenthums ſeit ſeinem Entſtehen in der Welt. Doch mitten unter allen Verirrungen und Ausſchweifungen blieb, zerſtreut in den verſchiedenen Ländern und in allen Kirchen, eine fromme Schaar, welche weniger bekümmert um Nebendinge, um Parteien und Kirchſatzungen, nur dem Einen nachtrachtete, was ewig wohl thut. Dieſe bewahrte das Wort Jeſu, das Gebot der Liebe, rein und treu im Herzen. Dieſe ſah nicht auf äuſſerliche Formen, und ſuchte das Reich Gottes nicht in Auſſendingen, ſondern da, wo es allein vorhanden ſein kann, in uns. Ihre Hauptlehre bleibt zu jeder Zeit jene Mahnung der heiligen Schrift: Laſſet uns forſchen und ſuchen unſer Weſen und uns zum Herrn bekehren! Klagelied 3, 40.

Und welches iſt nun endlich der Zuſtand der chriſtlichen Religion in unſern gegenwärtigen Tagen? Iſt der Anblick deſſelben im Allgemeinen herzerhebender oder niederſchlagender, als in vergangenen Zeiten?

Wer nicht vergißt, daß die jüngere Zeit immer die Erbin der frühern iſt, wird ohne Mühe begreifen, daß wir heut ungefähr alles das haben, was in den ehemaligen Jahrhunderten des Chriſtenthums entſtanden iſt und den nachfolgenden hinterlaſſen wurde. Wir haben in unſern Tagen noch die Spuren und Ueberbleibſel von jeglichem Guten und jeglichem Böſen der Vergangenheit, eine große Muſterkarte menſchlicher Weisheit und Thorheit.

Noch hat ſich bis zu unſern Tagen bei vielen Menſchen das wahre Chriſtenthum in ſeiner urſprünglichen Würde und Schönheit erhalten, nicht als eine Wiſſenſchaft, nicht als ein Lehrbegriff, ſondern als eine Kraft Gottes im Gemüthe, als ein Leben und Handeln im Geiſt Jeſu, als eine Verklärung des Geiſtes durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Es leben noch Viele, groß in Demuth, herrlich in menſchenfreundlicher That; ſie forſchen und ſuchen ihr Weſen und ihre bleibende Bekehrung zum Herrn. Sie ſind der Zeiten des erſten Chriſtenthums würdig. Frage mich nicht: In welcher Kirche befinden ſich dieſelben? Gehören ſie zu den Katholiken, oder zu den Proteſtanten? Sind es die griechiſchen oder römiſchen Chriſten? Soll man ſie in den Tempeln der Lutheraner oder Reformirten, in der Meſſe der

Römiſchkatholiſchen, oder in den Betſtunden der Herrnhuter ſuchen? Oder bilden ſie vielleicht eine eigene neue, noch wenig bekannte Sekte? — Nein, ſo wie die erſten Chriſten unter Juden und Heiden waren und keine eigene Kirche ausmachten, ſondern nur unter ihres Gleichen als die Beſten, als die Gottesfürchtigſten, als die Menſchenfreundlichſten erſchienen: ſo auch die wahren Chriſten unſerer Zeit. Das äuſſere Kirchenbekenntniß gilt für die Welt. Das wahre Chriſtenthum iſt nichts Aeuſſerliches, ſondern eine innerliche Veredlung; hat keinen Glaubenshaß, ſondern nur Haß des Böſen und Sündlichen; will ſich durch keine irdiſche Dinge auszeichnen, ſondern nur vor Gott gelten. Wollet ihr dieſe wahrhaften Jünger Jeſu unſerer Zeit ſehen? Gebet Acht auf Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Wiedertäufer, Herrnhuter, Perſonen aller Sekten in allerlei Volk: wer Gott fürchtet und Recht thut, der iſt Gott angenehm. An ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen. Daran erkennt Jedermann, daß ſie die Jünger Jeſu ſind, weil ſie die Liebe Jeſu für alle ihre Miterſchaffenen haben. Sie wiſſen, daß der Glaube ohne Werke todt ſei, gleichwie der Leib ohne Geiſt todt iſt. Sie ſind von der Kirche, in der ſie geboren und zu der ſie erzogen ſind; aber ſie ſind von dem Chriſtenthum, welches Chriſtus gelehrt hat.

Aber auch heutiges Tages ſiehſt du die Schwärmereien, Geiſtesausſchweifungen und Verderbtheiten

der Chriſten, wie ſie ehemals waren, in allen Kirchen und Glaubensparteien. Du findeſt noch in chriſtlichen Tempeln das alte Heidenthum mit ſeiner Abgötterei, mit ſeinem Aberglauben, wie in den finſterſten Zeitaltern, und Prieſter am Altare, welche ſich der Blindheit des Volkes freuen, um herrſchen und regieren und wohlleben zu können. Du ſiehſt noch Viele im großen Haufen, welche von der Majeſtät Gottes, des Allliebenden, die unwürdigſten Begriffe nähren; Viele, die ſich einbilden, ohne alle Tugend, nur durch blinden, todten Glauben, nur durch Herplappern von Gebeten, durch Beſuch der Kirchen, durch Kreuzmachen, durch Meßopfer, durch Genuß der Sakramente, durch Almoſengeben, durch Haß gegen Chriſten von andern Kirchen, durch Seufzen, Singen, Faſten und Herr-Herr-ſagen, durch Fürbitten von Menſchen oder Heiliggeprieſenen, durch Tragen geweihter Sachen, durch bloßes Bibelleſen und dergleichen das ſchöne Loos des Geiſtes nach dem Tode des Leibes erwerben zu können. Du ſiehſt noch Viele, die abergläubig vor Bildern und Kreuzen knieen, Heilige wie Untergötter anrufen, anbeten, und gleich den Heiden mit ihren Heiligen grollen und zürnen, wenn dieſe nicht ihre Gebete erhören und ihre Wünſche erfüllen. Du ſiehſt noch Viele, die da meinen, wenn ſie in den Kirchen den ſogenannten Gottesdienſt verrichtet haben, oder wenn ſie auch zu Hauſe regelmäßig auswendiggelernte Gebete herſagen oder Gebete leſen, ſie haben Gott

gegeben, was Gottes iſt, ſich dann aber im Handel und Wandel, im Umgang mit Menſchen wenig um Erfüllung des göttlichen Willens und der Lehre Jeſu bekümmern. Du ſiehſt noch Viele, die nach einem laſterhaften Leben hoffen, gleich dem Frömmſten, durch das bloße Verdienſt Jeſu, durch die bloße Erwählung von Gott ſelig zu werden. — Wahrlich, dadurch unterſcheiden ſich wohl Viele in der ärmern, verwahrloſeten, dienſtbaren, unwiſſenden Klaſſe des Volkes von den Heiden der Vorwelt? Nicht Taufe, nicht Kirche macht zum Chriſten, ſondern das Chriſtenthum im Herzen und das Chriſtenthum in der gottgefälligen, wohlwollenden, liebreichen That. Wie ehemals, findet man auch jetzt noch die finſtern Begriffe der Glaubensſchwärmerei, des Glaubenshaſſes und der Verfolgungsſucht. Noch jetzt hört man den fanatiſchen Pöbel und fanatiſche Prieſter gegen Bekenner eines andern Glaubens wüthen und eifern. Nur die Weisheit der Regierungen verhütet grobe und ſchreckliche Ausbrüche des Religionshaſſes bei dieſen unwiſſenden, leidenſchaftlichen Chriſten, die zur Ehre Gottes oder zum Vortheil ihres Standes und Einkommens gern heut noch Andersgläubige zum Scheiterhaufen führen möchten. Wie in jenen Tagen der Kirchentrennung vernimmt man noch jetzt von gegenſeitigen Verketzerungen und Verfluchungen. Der Prieſterſtolz raſet in ſeiner Bosheit, je mehr ihm ſein Einfluß auf weltliche Angelegenheiten entriſſen wird. Er verſucht alle

Mittel, die goldenen, üppigen Zeiten ſeines durch ihn ſelbſt geſchändeten Standes wieder herbeizuführen, da er noch durch ein Wort Unterthanen gegen Obrigkeiten empören, Kinder gegen die Aeltern bewaffnen, Fürſten durch Liſt oder Tücke in Schrecken ſetzen und Alles nach ſeinen Wünſchen leiten konnte.

Darum verwundere ſich Niemand, wenn bei Wahrnehmung ſolcher Dinge von der andern Seite, wie ſonſt, auch heute noch Verachtung und Verſpottung des geiſtlichen, ſo ehrwürdigen Standes beim großen Haufen flacher Witzlinge als ein Zeichen der Aufklärung gilt; wenn man das Kirchenweſen nur allzuoft noch als eine bloße Geld-, Vermögens- und Rechtsangelegenheit der Geiſtlichen anſieht; wenn man ſtatt chriſtlicher Duldung und Achtung gegen die verſchiedenen Verehrungsarten Gottes an vielen Orten Gleichgültigkeit gegen alle Religionsarten äuſſert; wenn Uebelbelehrte, aus Abſcheu vor der Heuchelei, ſtillen Ruchloſigkeit, vor dem Hochmuth, Gelddurſt und der Herrſchgier der Geiſtlichkeit, auch Verdacht gegen das faſſen, was ſie amts- und berufshalber lehren oder in den Kirchen verrichten; wenn Unglaube und Irreligioſität bei vielen Menſchen für wahre Aufklärung und Vortheilloſigket gilt. Wie in den ältern Zeiten, ſo iſt auch in unſern Zeiten und in allen Ländern nichts ſo ſehr Schuld an der Rohheit und dem Aberglauben, an der Schwärmerei, an dem Fanatismus, an der Sittenloſigkeit und dem Heidenthum, an der Religions-

achtung und dem Unglauben, als die Verderbtheit, Schlaffheit, Unwiſſenheit und Leidenſchaftlichkeit vieler Prieſter und Geiſtlichen. Nicht die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen, nicht die Sehnſucht, Seelen zu retten und zu Gott zu führen, nicht die edle Begierde, als Vorbilder anſpruchsloſer Tugend ihre Gemeinden zu allem Guten und Schönen zu begeiſtern: mit einem Worte, nicht das Herz zieht ſie in ihr apoſtoliſches Amt, ſondern meiſtens die Hoffnung bequemen Lebens, hinlänglichen Auskommens, fetter Pfründen, der Anwartſchaft auf höhere Ehren. Viele treiben ihren Beruf mit heimlichem Widerwillen, ahnen deſſen Anfang und Herrlichkeit nicht, und beneiden die Beſchäftigung weltlicher Stände; andere treiben ihn gleichgültig, pflicht- und vorſchriftmäßig, wie der Handwerksmann ſein Handwerk; glauben damit genug gethan zu haben, wenn ſie ihre ſogenannten Amtsgeſchäfte regelmäßig abthun, und widmen ſich Nebenbeſchäftigungen, die ihnen Lieblingsſachen werden, oder miſchen ſich in weltliche Händel, ſorgen für die Kirche, aber nicht für das Chriſtenthum, und trachten ſich ein kleines Reich in dieſer Welt zu machen, aber nicht das Reich Gottes in ihren Gemeinden durch Wort und That, öffentlich und heimlich, in der Kirche und in den Häuſern, zu befördern.

Wie eines Theils bei einer großen Zahl der Geiſtlichen ſo viel Unwürdigkeit und Kälte geblieben iſt, andern Theils aber auch Irreligioſität und Unglau-

ben neben der verachtungswürdigen Beſchaffenheit vieler Geiſtlichen fortdauern muß, bleibt das ewige Streben der Menſchheit nach dem Beſſern rege, wie ehemals. Weder die ſchulgerechten kirchlichen Lehrbegriffe, weder die trockenen Verſtandes- und Vernunftreligionen, noch die frommen Gaukeleien, prunkvollen Zeremonien, todten Gebräuche und Ohr und Auge betäuſchenden Feierlichkeiten thun vielen Herzen ein Genüge, die ſich nach Vereinigung mit dem Göttlichen ſehnen. Daher währen auch Verirrungen und Uebertreibungen anderer Art fort. Daher erblickt man auch in unſern Tagen bei allen Religionsparteien jene ſtillen, gutmüthigen, oft geiſtlich-ſtolzen Schwärmer; jene ſchwermüthigen, myſtiſchen, mit Bildern, Träumen und Gefühlen ſpielenden Beter und Andächtler; jene Wunder- und Weisſagungsſüchtigen, die man in allen Zeiten gefunden hat, die in der Liebe Gottes ſich auflöſen zu wollen ſcheinen, ohne in raſtloſer Großthätigkeit ihre Liebe zu Gott durch Liebe zu ihren Mitmenſchen offenbaren zu können. Sie zerfließen in Thränen, und zerrinnen mit ihren Empfindungen in der Verehrung und Liebe Jeſu Chriſti; aber im Leben ſind ſie nicht, was Jeſus fordert von denen, die ihn lieben. Ihre religiöſe Schwärmerei beſteht zuweilen noch recht gut mit Geldwucher und Geiz, oder mit verhülltem Stolz und Ehrgeiz, oder mit Wolluſt und Ueppigkeit, oder mit gehäſſigen Ränken und Läſterungen. Viele rühren vielleicht durch einen ſtillen, bürgerlich-guten

Lebenswandel: aber wo ſind die, welche wie Jeſus, wie die Apoſtel, wie die erſten Chriſten, ihr ganzes Daſein, und was ſie ſind und haben, dem Heil des Vaterlandes, dem Nutzen der Nebenmenſchen, ſelbſt dem Wohl ihrer perſönlichen Widerſacher weihen?

Obwohl nun die ehemals aufgekommenen Verirrungen, Trennungen und Zwieſpalte der Chriſten noch immerdar vorhanden ſind: ſo iſt auch gewiß, daß die Anzahl der wahren Verehrer Gottes, der ächten, thätigen Bekenner Jeſu in allen Religionsparteien nach Maasgabe der Volksbildung und Aufklärung jeder Zeit zunimmt. In denjenigen Ländern, wo Wiſſenſchaft und Denkfreiheit am meiſten mangelt, in denjenigen Ständen, deren Unterricht durch weltliche Obrigkeiten und Unfleiß der Geiſtlichen am meiſten verabſäumt iſt, findet man heutiges Tages auch das meiſte, mit chriſtlichen Auſſenzeichen geſchmückte, Heidenthum, todte Werkheiligkeit und knechtiſche Kirchenfrömmigkeit bei Finſterniß des Geiſtes und wüſter Verwilderung des Herzens. Anderſeits wird der meiſte Unglaube, die meiſte Religionsverachtung in den höhern Ständen bei denjenigen gefunden, welche in der vornehm ſein ſollenden Erziehung zur Halbwiſſerei gebracht, durch Alleslеſerei vergiftet und mehr zum Erwerben, Glänzen und Rollespielen in der Welt abgerichtet, als zur Entdeckung und Schaffung des wahren Glücks in ihrem Innern angeleitet wurden.

Aber die Kraft der Religion, die Macht der

Tugend offenbart ſich am meiſten in den mittlern Klaſſen des Volks. Hier findet man bei allen Religionsparteien die beſten Beter und beſten Thäter; hier die Grundwahrheiten des Chriſtenthums obſiegend über alles geiſtliche Schul- und Kirchengezänk; hier das Irdiſche weiſe für das Ewige benutzt; hier die reine, heilige Begierde in tauſend und tauſend Herzen zur Nachfolge Jeſu; hier das Forſchen und Suchen in ſich, und das Bekehren zum Herrn.

Und zu dieſen deinen Bekennern, mein Jeſus, mein himmliſcher Freund, zu ihnen, die nicht in einem einzigen Lande, die nicht in einem einzigen Volk, ſondern in allen Kirchen ſind, will ich gehören. Sie gehören dir an: ſo will ich auch dein Eigenthum ſein! — Mit Betrübniß ſehe ich den ſchweren Kampf des Guten und Böſen, des Lichts und der Finſterniß, der Herzensgüte und Leidenſchaft, der Göttlichkeit und Thierheit, des Chriſtenthums und Heidenthums noch immer um mich her fortkämpfen. Wann, o wann wird er beendet werden? Wann endlich in mir ſelber? Habe ich ihn denn ſchon ausgerungen, den großen Streit meines Geiſtes gegen die Empörungen ungöttlicher, entehrender Neigungen, die alle Jahre ihre Veranlaſſungen und Zwecke, nicht ihre Kräfte ändern? Bin ich denn ſchon, wonach ich ſo lange getrachtet habe, es zu werden, ein Menſch Gottes?

Ich ſtelle mich im Aeuſſern zwar der Welt gleich,

denn ich ſoll ja in ihr leben, wirken und das Nützliche aller Art vollbringen; aber in meinem Innern, o du weißt es, Allwiſſender! ſtrebe ich fort und fort, mich über das Spiel der Welt zu erheben und meinem Jeſus ähnlicher zu werden. Ach, daß mich nur allzuoft noch das Irdiſche, zu oft noch eine Gewohnheit überraſcht, die ich längſt ſchon vertilgt, eine Schwachheit, die ich längſt beſiegt zu haben glaubte! Verleih mir Kraft, mein Gott! mein Gott: Endlich werd' ich's doch vollbringen, endlich mein heiliges Ziel erringen.

Laſſet uns forſchen und ſuchen unſer Weſen und uns zum Herrn bekehren. Amen.

Einundfünfzigſter Sonntag.

Welche Laſter, Gott! entweihten
Einſt des Heidenthumes Zeiten!
Finſter hoben ſie ihr Haupt;
Und dem Erdenkreiſe hatten
Alten Wahnes dichte Schatten,
Gott, dein Himmelslicht geraubt.
Die Erde, Herr, iſt dein;
Soll's ewig finſter ſein?
Jehova ſpricht:
Es werde Licht!
Und ihre Finſterniß iſt Licht.

Gottes Wahrheit leucht' und glänze
Bis zur Erde fernſter Grenze
Und vom Auf- zum Niedergang!
Alle Völker müſſen kommen,
Ihn zu ehren mit den Frommen;
Jeder opfre Lob und Dank.
Der Vater und der Sohn
Sei jeder Nation
Herr und König!
Bis Erd' und See
Und Tief' und Höh'
Allein ein Tempel Gottes iſt.

Die Zukunft des Chriſtenthums.

Joh. 10, 16.

Wenn ich die merkwürdigen Schickſale der chriſtlichen Religion betrachte, dieſer wunderbaren Anſtalt Gottes für die Beſeligung und Erhebung des menſchlichen Geſchlechts auf Erden — ſo kann ich mich unmöglich der Frage erwehren: Was wird noch in künftigen Jahrhunderten und Jahrtauſenden ihr Schickſal ſein? Iſt es möglich, daß ſie wieder durch Barbarei verfälſcht, oder durch Unglauben der Völker ganz vernichtet werde? Ich erzittere vor dieſem Gedanken!

Obgleich heutiges Tages die Bekenner Jeſu in allen Welttheilen leben, macht doch ihre Anzahl nur einen geringen Theil von der Geſammtheit des vorhandenen menſchlichen Geſchlechtes aus. Man berechnet, daß ungefähr achthundert bis neunhundert Millionen Menſchen gegenwärtig auf Erden leben. Darunter ſind aber etwa blos über zweihundert Millionen dem chriſtlichen Glauben zugethan. Die übrigen, und bei weitem die meiſten, leben noch im Heidenthum. Viele bekennen ſich zur Lehre Muhameds; eine geringe Menge iſt auch dem Geſetz Moſis anhängig und treu geblieben. Alſo viel bleibt noch zu thun übrig, wenn das Chriſtenthum unter allen Völkern ſeine wohlthätigen Wirkungen äuſſern ſoll. Es iſt nicht zu läugnen, daß unter den heidniſchen Nationen fort und fort durch ſogenannte Miſſions-

Anſtalten viel zur Verbreitung des wahren Glaubens gearbeitet wird. Doch bleiben die Fortſchritte verhältnißmäßig ſehr klein. Und es gibt viele Gegenden der Erde, viele Nationen, zu denen bis jetzt noch kein Chriſt gekommen iſt. Sollten jene entfernten, unbekannten Weltgegenden nie den Segen der göttlichen Erleuchtung genießen? Zwar ſind ſie jetzt meiſtens von rohen, halbwilden, dem Höhern beinahe unempfänglichen Menſchen bewohnt: ſollten ſie aber einſt nicht reif werden für das Licht des Evangeliums?

Daß das Chriſtenthum in allen noch künftigen Zeitaltern auf Erden fortdauern werde, ſo lange vernunftbegabte Weſen unter dem Monde wandeln, iſt für mich allerdings eine unumſtößliche Gewißheit. Es iſt eine Gottesverheißung. Chriſtus ſelber ſprach ſie aus: Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen. Es iſt eine Gottesverheißung, daß endlich alle Erſchaffenen zum Herrn bekehrt werden; Jeſus, welcher die Schickſale Jeruſalems, des jüdiſchen Volkes, ſeiner Jünger und ſeiner Lehre mit ſo großer Beſtimmtheit voraus erkannte und vorausſagte — und wir Jetztlebenden ſind Zeugen von der Erfüllung ſeiner Weisſagungen! — Jeſus ſagte auch das endliche Schickſal ſeines Evangeliums voraus bis in die ſpäteſten Weltalter. Einſt, im Geſpräch mit den Phariſäern, verglich er ſich einem Hirten, ſeine Bekenner mit der Heerde, die er weide. Ich bin, ſprach er, ein guter Hirte,

und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, gleichwie mich mein Vater kennet, und ich den Vater kenne. Ich habe noch andere Schafe, ſie ſind nicht aus dieſem Stalle (er meinte, da er bisher nur den Juden predigte, die Heiden); auch dieſe muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören. Endlich wird ein Hirt und eine Heerde werden. Joh. 10, 16.

Dieſe Weisſagung Chriſti iſt noch nicht vollkommen erfüllt, obgleich ſie ihrer Erfüllung im Laufe der Zeiten ununterbrochen entgegengeht. Wie ſollte ich einen Grund haben, daran zu zweifeln? Unter wie furchtbaren Verhängniſſen hat ſich das Evangelium in vergangenen Jahrhunderten behauptet und ausgebreitet! Wie vergeblich wüthete dagegen der Blödſinn und die Macht der Völker, der Witz alles Heilige verläugnender Spötter? — Große Reiche, Thronen und Nationen gingen ſeit der Erſcheinung des Meſſias auf Erden unter, daß von ihnen keine Spur mehr wahrgenommen wird. Aber ſeine Lehre ſtieg ſiegreich über die Trümmer aller irdiſchen Größe empor. Der gefährlichſte Augenblick für die chriſtliche Religion war unſtreitig jener finſtere Augenblick der Völkerwanderungen, da barbariſche Nationen alles Licht der Wiſſenſchaft auslöſchten, und die Bewohner unſers Welttheils in nächtliche Blindheit des Aberglaubens, in allgemeines Heidenthum zurückſtürzten. Dennoch behauptete ſich Gottes Wort und zerſtreute die Finſterniß wieder durch die Gewalt ſeines ewigen Lichtes.

Schwerlich haben wir oder unſere Nachkommen die Rückkehr ſolcher erſchrecklichen Zeiten wieder zu fürchten, da die Unwiſſenheit ſo groß ward, daß auch ſelbſt Geiſtliche kaum noch leſen konnten. Viel mehr Wiſſenſchaft und Erkenntniß wachſen in allen Ständen des Volks, nehmen in allen Ländern, in allen Weltgegenden zu. Und wahrlich, das Licht der Wiſſenſchaft iſt dem Lichte des Chriſtenthums zuträglicher, als die Verfinſterung des Verſtandes. Das Chriſtenthum ſelbſt hat am meiſten zur Vermehrung menſchlicher Einſichten und Kenntniſſe beigetragen. Nur in den chriſtlichen Staaten Europa's und anderer Welttheile blühen Kunſt und Gelehrſamkeit am vorzüglichſten zur Bildung des Volks, zur Vermehrung der Einſicht, zur Vertilgung des Aberglaubens, zur Vernichtung der Unwiſſenheit. Durch eifrige Unterſtützung und Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts beitragen, heißt das Reich Gottes befördern. Denn das Reich Gottes iſt das Reich des Lichts. Nur eigennützige, ſtolze Finſterlinge oder unwiſſende Schwärmer ſcheuen das Licht und die erhöhte Bildung des Volks. Sie fürchten, daraus gehe gefährlicher Unglaube, Freigeiſterei, Irreligioſität hervor. Allein ſie wiſſen nicht, was ſie ſagen. Unglauben und Irreligioſität ſind keine Früchte der Wahrheit, ſondern des Irrthums. Irreligioſität und Unglauben ſind im Heidenthum und bei den unbelehrten Chriſten, deren Verſtand verdunkelt iſt, herrſchendere Uebel, als bei unter-

richteten und erleuchteten Perſonen. Unter den heidniſchen Römern und Griechen ſtanden die berühmteſten Weltweiſen dem Chriſtenthum am nächſten, gleichwie unter chriſtlichen Völkern die ungebildete Volksklaſſe dem Heidenthum am nächſten ſteht.

Mit vermehrter Erkenntniß unter den Völkern wird ſich auch das Chriſtenthum wachſend verbreiten. Es wird endlich ein Hirt und eine Heerde werden. Zwar die verſchiedenen chriſtlichen Kirchen haben ſich in ihren Zeremonien, Gebräuchen und Lehrmeinungen von Zeit zu Zeit geändert. Die katholiſche Kirche war in den erſten Jahrhunderten nicht das, wozu ſie in den finſtern Zeitaltern nach der Völkerwanderung entartet iſt; und wieder iſt ſie nicht mehr in unſern Zeiten das, was ſie in den Tagen allgemeiner Barbarei geworden war. Eben ſo haben ſich andere Kirchparteien und chriſtliche Religionsgeſellſchaften in ihrem Innern allmählig verwandelt. Aber das Wandelbare iſt Menſchenwerk, Menſchenmeinung geweſen. Die ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums, welche den Lehrgebäuden aller chriſtlichen Kirchen und Sekten zur Grundlage dienen, ſind unverwandelt jederzeit dieſelben geblieben, welche ſie jeher geweſen ſind. Sie werden ewig dieſelben bleiben; denn ſie ſind Gottes Werk, ſie ſind der Einklang der Vernunft und der Natur mit den Verhängniſſen des menſchlichen Geſchlechts, der Einklang des Irdiſchen mit dem Ueberirdiſchen.

Kirchliche Parteien und verſchiedene Glaubensgenoſſenſchaften hat es von jeher unter den Bekennern Jeſu gegeben, und wird es ohne Zweifel auch immerdar geben müſſen. Sie entſtanden frühzeitig und konnten nicht ausbleiben. Denn die Menſchen befanden ſich auf zu verſchiedenen, höhern und tiefern Standpunkten, um von einer Sache vollkommen gleiche Anſichten zu haben. Chriſtus Jeſus ſprach ſeine Lehre meiſtens rein aus. Doch hüllte er ſie oft in bildliche Vorſtellungen, in mancherlei Gleichniſſe ein, um überſinnliche Begriffe einem ſinnlichdenkenden Volke begreiflicher und eindruckſamer zu machen. So pflegen auch heutzutage Lehrer, Erzieher und Aeltern manche nützliche Wahrheiten für ihre des Denkens weniger fähige Kinder in Beiſpiele, Geſchichten, Fabeln und Gleichniſſe einzukleiden.

Wenn nun in ſpätern Zeiten fromme Bibelleſer die Redensarten Jeſu falſch verſtanden; wenn ſie, ſtatt auf dasjenige zu achten, worauf Chriſtus mit dieſem oder jenem Bilde oder Gleichniß hindeutete, vielmehr auf das Bild ſelbſt ſahen und es für die Wahrheit hielten, da es doch blos die Einkleidung der Wahrheit ſein ſollte; ſo mußte ſchon daher Abweichung und verſchiedene Meinung entſtehen.

Die Jünger Jeſu verſtanden ihren Meiſter und ſeine Lehrart wohl. Auch ſie verfuhren nachmals bei der Verkündung des Evangeliums auf ähnliche Weiſe, und richteten ſich nach den Vorkenntniſſen

und Vorurtheilen der Völker, zu denen ſie kamen. Sie predigten zwar allen nur einen und denſelben Gott, einen und denſelben Heiland, aber nicht allen auf die gleiche Weiſe. Sie bemühten ſich, allen allerlei zu werden, auf daß ſie viele Seelen gewännen. Wenn Paulus und andere Apoſtel zu den Juden ſo geſprochen hätten, wie ſie zu den Heiden zu ſprechen genöthigt waren; wenn ſie den Juden Beweiſe für die Wahrheit des Evangeliums aus den Grundſätzen heidniſcher Weltweiſen und Dichter gegeben hätten: würden ſie wohl Eingang bei den Anhängern des moſaiſchen Geſetzes gefunden haben? Oder würden ſie wohl hinwieder von den Heiden verſtanden worden ſein, wenn ſie denſelben Beiſpiele aus jüdiſchen Gebräuchen gebracht, Chriſtum mit dem Oſterlamm verglichen, ihn den Hohenprieſter, ihn den von jüdiſchen Propheten verheißenen Meſſias, ihn den Sohn Davids genannt, ihn dem Aaron und Melchiſedek gegenübergeſtellt hätten? Von dem allen wußten die Heiden nichts.

Spätere Chriſten nahmen aber dieſe und andere in den Briefen und Reden der Apoſtel vorkommenden Ausdrücke buchſtäblich als Hauptgrundlehren und Glaubenswahrheiten an. Und ſo gingen viele Dinge, welche nur geſchrieben waren, ſich ehemaligen zu bekehrenden oder ſchon bekehrten Heiden oder Juden verſtändlich zu machen, in den Lehrbegriff ſpäterer Chriſten über, die und deren Aeltern niemals Juden oder Heiden geweſen waren. Ohne Zweifel würden

die Apoſtel Jeſu für ſolche im Schoos der Chriſtenheit geborene und erzogene Menſchen ganz anders, als für jene andern geſchrieben haben, die noch ganz jüdiſche Vorſtellungen oder heidniſche Vorkenntniſſe hatten.

Ein Mißverſtändniß dieſer Art erzeugte ſchon bei den Chriſten der erſten Jahrhunderte mancherlei ſonderbare Streitigkeiten, welche zu Schaltungen und Trennungen Anlaß gaben. Man bedachte beim Leſen der Evangelien und der apoſtoliſchen Briefe zu wenig, in welcher Zeit, zu welchen Perſonen und unter welchen Umſtänden jene Sachen geredet worden waren. So mußten die Ausleger auch auf ſcheinbare Widerſprüche in den Lehren der Apoſtel ſtoßen, und weil ſie nur auf die Worte buchſtäblich, ſelten auf den Geiſt der Worte Rückſicht nahmen, ſich unter einander gröblich trennen. So behauptet zum Beiſpiel der Apoſtel Paulus in den Briefen an die jüdiſch geweſenen Chriſten zu Rom, in Galatien und in andern Briefen: der Menſch werde nur durch den Glauben gerecht, nicht durch die Werke. Der Apoſtel Jakobus hinwieder behauptet: der Glaube ſei todt ohne die Werke. So erhoben nun demzufolge einige Chriſten die Werke über Gebühr; andere verwarfen dieſelben, und meinten, das bloße Glauben ohne Werke genüge, den Menſchen ſelig zu machen. Genauer betrachtet war aber nur das Wort der Apoſtel, nicht aber Sinn und Geiſt derſelben verſchieden. Paulus ſprach nur von

und Vorurtheilen der Völker, zu denen ſie kamen. Sie predigten zwar allen nur einen und denſelben Gott, einen und denſelben Heiland, aber nicht allen auf die gleiche Weiſe. Sie bemühten ſich, allen allerlei zu werden, auf daß ſie viele Seelen gewän- nen. Wenn Paulus und andere Apoſtel zu den Juden ſo geſprochen hätten, wie ſie zu den Heiden zu ſprechen genöthigt waren; wenn ſie den Juden Beweiſe für die Wahrheit des Evangeliums aus den Grundſätzen heidniſcher Weltweiſen und Dichter ge- geben hätten: würden ſie wohl Eingang bei den Anhängern des moſaiſchen Geſetzes gefunden haben? Oder würden ſie wohl hinwieder von den Heiden verſtanden worden ſein, wenn ſie denſelben Beiſpiele aus jüdiſchen Gebräuchen gebracht, Chriſtum mit dem Oſterlamm verglichen, ihn den Hohenprieſter, ihn den von jüdiſchen Propheten verheißenen Meſ- ſias, ihn den Sohn Davids genannt, ihn dem Aaron und Melchiſedek gegenübergeſtellt hätten? Von dem allen wußten die Heiden nichts.

Spätere Chriſten nahmen aber dieſe und andere in den Briefen und Reden der Apoſtel vorkommen- den Ausdrücke buchſtäblich als Hauptgrundlehren und Glaubenswahrheiten an. Und ſo gingen viele Dinge, welche nur geſchrieben waren, ſich ehemaligen zu bekehrenden oder ſchon bekehrten Heiden oder Juden verſtändlich zu machen, in den Lehrbegriff ſpäterer Chriſten über, die und deren Aeltern niemals Juden oder Heiden geweſen waren. Ohne Zweifel würden

die Apoſtel Jeſu für ſolche im Schoos der Chriſtenheit geborene und erzogene Menſchen ganz anders, als für jene andern geſchrieben haben, die noch ganz jüdiſche Vorſtellungen oder heidniſche Vorkenntniſſe hatten.

Ein Mißverſtändniß dieſer Art erzeugte ſchon bei den Chriſten der erſten Jahrhunderte mancherlei ſonderbare Streitigkeiten, welche zu Schaltungen und Trennungen Anlaß gaben. Man bedachte beim Leſen der Evangelien und der apoſtoliſchen Briefe zu wenig, in welcher Zeit, zu welchen Perſonen und unter welchen Umſtänden jene Sachen geredet worden waren. So mußten die Ausleger auch auf ſcheinbare Widerſprüche in den Lehren der Apoſtel ſtoßen, und weil ſie nur auf die Worte buchſtäblich, ſelten auf den Geiſt der Worte Rückſicht nahmen, ſich unter einander gröblich trennen. So behauptet zum Beiſpiel der Apoſtel Paulus in den Briefen an die jüdiſch geweſenen Chriſten zu Rom, in Galatien und in andern Briefen: der Menſch werde nur durch den Glauben gerecht, nicht durch die Werke. Der Apoſtel Jakobus hinwieder behauptet: der Glaube ſei todt ohne die Werke. So erhoben nun demzufolge einige Chriſten die Werke über Gebühr; andere verwarfen dieſelben, und meinten, das bloße Glauben ohne Werke genüge, den Menſchen ſelig zu machen. Genauer betrachtet war aber nur das Wort der Apoſtel, nicht aber Sinn und Geiſt derſelben verſchieden. Paulus ſprach nur von

den Werken, die in Folge des Geſetzes Moſis gethan wurden, von der Beſchneidung, von der körperlichen Reinigung, von dem Opfer und andern Uebungen des Judenthums. Darum ſagte er: So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben. Röm. 3, 28. Jakobus hingegen dachte keineswegs an die nach dem Geſetze Moſis vollbrachten Werke, ſondern an die nach Gottes Willen und Jeſu Lehre geſchehenden Thaten. Darum lehrte er: der Glaube, wenn er nicht Werke hat (oder fruchtbar an menſchenfreundlichen Geſinnungen und Handlungen iſt), iſt todt und unnütz an ihm ſelber. Jak. 2, 17.

Mißverſtändniſſe und Auslegungen dieſer Art waren die Veranlaſſungen oft der ſeltſamſten, oft der des Chriſtenthums unwürdigſten Vorſtellungen. Daraus erwuchſen die verſchiedenen von einander getrennten Parteien der Chriſtenheit.

Sie werden auch in Zukunft nicht fehlen. Und wenn wirklich viele von den jetzt beſtehenden Sekten und kirchlichen Gemeinſchaften endlich nach Jahrhunderten und Jahrtauſenden ganz verſchwinden und aufhören ſollten — ſchon manche haben ſich gänzlich oder zum Theil verloren, die vorzeiten ſehr ausgedehnt waren —: es werden ſtatt ihrer wieder andere entſtehen.

Solche Verſchiedenheit der auſſerweſentlichen Vorſtellungen und Gebräuche im Chriſtenthum bringt ſchon die Verſchiedenheit der Bildungsſtufen mit

ſich, auf welchen die Völker ſtehen; eben ſo die Verſchiedenheit der Neigungen, Temperamente, Anlagen, altherkömmlichen Gebräuche der Nationen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen. In warmen und heiſſen Ländern der Erde wird die Empfindung und Einbildungskraft der Menſchen reizbarer ſein, und beſchäftigter ſein wollen, als in gemäſigten oder kalten Erdſtrichen, wo der Menſch weniger lebhaft und ſinnlich, mehr dem Verſtande den Vorzug gibt, und ernſter und bedächtiger zu ſein pflegt. So wenig die groſe Einfachheit der gottesdienſtlichen Gebräuche, die man bei nordiſchen Nationen hat, der brennenden Einbildungskraft und dem Hang zur Heiterkeit, zum Prunkreichen, Glänzenden und Vielfarbigen gefallen kann, der die Bewohner warmer Erdſtriche beherrſcht: eben ſo wenig wird dem trockenen, ruhigen, verſtändigen Bewohner des Norden die Ueberſpanntheit und Wunderliebe der Völker in Südländern angemeſſen ſein. Alle werden mit gleicher Inbrunſt zu Gott beten, aber nicht in gleicher Sprache, mit gleicher Empfindung. Alle werden einer Ewigkeit hoffnungsvoll entgegenſchauen, aber nicht einerlei Vorſtellungen von derſelben haben. Alle werden mit Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion Jeſu deren Vorſchriften vollziehen, aber nicht in einerlei Art und Weiſe. Die Liebe kann das Geſetz Aller ſein; aber anders liebt, auch in einem und demſelben Lande, das Kind, anders der ernſte Mann, anders der vielerfahrene, ruhige Greis.

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß das Chriſtenthum unter den entfernten heidniſchen Nationen ſchon ungemein verbreiteter ſein würde, wenn die dahin geſandten Verkünder des Chriſtenthums ſich mehr an die herrſchenden Gebräuche, Vorſtellungsarten und an den Nationalkarakter der unwiſſenden Völker angeſchloſſen hätten. Dies verſäumten ſie. Denn ſie wollten nicht nur die Lehre Jeſu, ſondern auch die Lehre ihrer Kirche daſelbſt einführen. Der Katholik wollte katholiſche, der Lutheraner lutheriſche Chriſten ſehen. Aber weder der katholiſche noch der lutheriſche Kirchengebrauch paßten für das, von unſern Gegenden, von unſerer Lebensart ganz verſchiedene Weſen heidniſcher Halbwilden. Man wollte ihnen zuviel geben, mehr, als ſie in ihr Weſen aufnehmen konnten. Man hätte ſich in dieſen auſſerordentlichen Stücken nach ihnen richten müſſen. Die Grundwahrheiten des Chriſtenthums werden überall, wo ein vernünftiges Weſen athmet, leichten Eingang finden; nicht alſo Gebräuche oder Meinungen, die wieder Geſchöpfe früherer Streitigkeiten um Meinungen ſind und urſprünglich andern Himmelsſtrichen zugehören. Die unmittelbaren Schüler Jeſu trugen anfangs ſogar kein Bedenken, Juden wie Heiden als wahre Chriſten anzuerkennen, ſobald ſie nur die Hauptgrundſätze des Chriſtenthums annahmen, und lieſſen ſie lange bei ihren jüdiſchen und heidniſchen Gebräuchen ungeſtört.

Auch, wie geſagt, die Verſchiedenheit der Bil-

dungsſtufen, auf welchen die Völker ſtehen, wird, wie ſonſt und jetzt, noch künftig das Entſtehen und Vergehen beſonderer chriſtlicher Religionsgeſellſchaften herbeiführen. Die religiöſen Vorſtellungen eines Kindes und eines Mannes, eines unwiſſenden rohen Menſchen und eines Weiſen können ſich unmöglich gleich ſein. Das Auseinanderweichen derſelben ergibt ſich von ſelbſt.

Vielleicht ſchon ehe ein Jahrhundert vergeht, wird man mitten unter allen Kirchen des abendländiſchen Europa's eine neue Kirche aufgehen ſehen, welche ſich von allen übrigen in den Satzungen und Bräuchen ſcharf unterſcheidet, und doch in den von Jeſu geoffenbarten Grundwahrheiten vollkommen mit allen übereinſtimmt. Ja, dieſe neue Religionsgeſellſchaft iſt dem Weſen nach wirklich ſchon vorhanden, ohne noch in einer beſondern, äuſſerlich ausgezeichneten Form zu beſtehen. Die Form iſt eine irdiſche Frucht der Zeiten und vortheilhaft zuſammenwirkender Verhältniſſe. Schon jetzt findet ſich zwiſchen den gebildetern Chriſten in den katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen, ſelbſt unter den gebildetern Juden, eine große Zahl in allen Ländern, welche weſentlich mit einander übereinſtimmt, und von den alten Lehrbegriffen abweicht. Es gibt Juden, welche, ohne ſich Chriſten zu nennen, ohne die Satzungen einer chriſtlichen Kirchpartei anzunehmen, das unſerm Zeitalter, unſern Verfaſſungen und Sitten nicht mehr angemeſſene Geſetz Moſis,

noch mehr den vernunftwidrigen Talmud verlaſſen haben und, gerührt durch Jeſu Wahrheit, wahre Chriſten ſind. Es gibt zahlloſe Katholiken und Proteſtanten, welche zwar dem Aeuſſerlichen nach, und um die bürgerlichen Einrichtungen zu befriedigen, den Kirchen treu bleiben, in denen ſie geboren ſind, aber deren Herz und Geiſt ſich weder mit den aus finſtern oder ſtreitſüchtigen Zeiten hergebrachten Lehrmeinungen ihrer Kirche, noch mit der ihren Zwecken nicht mehr entſprechenden gottesdienſtlichen Zeremonien ganz verträgt. Dieſe erkennen, verſtehen und lieben ſich unter einander, unverabredet; ſie ſind Freunde und in der Jüngerſchaft Jeſu, ohne Rückſicht auf die Kirchen zu nehmen. Alle vereinigen ſie ſich in ihrem Gemüth durch Jeſum Chriſtum zu Gott, dem allbarmherzigen Vater ſeiner Erſchaffenen; alle erkennen ſie in Jeſu Chriſto den Gottgeſandten, durch welchen ſich das höchſte Weſen, als durch ſeinen geliebteſten Sohn, den Geiſtern auf Erden wunderreich offenbart hat; alle fühlen ſie, daß ſie nicht durch ſich ſelbſt, ſondern daß ſie nur durch die Gnade Gottes das Beſſere haben und vermögen; alle ſtreben ſie nach innerer Heiligung und Veredlung durch den Geiſt Gottes, um für die Tage der Ewigkeit herrlich zu reifen; alle erkennen ſie, wie Jeſus und ſeine Jünger lehrten, daß in ihrem Vaterlande, nämlich dem Weltall, das höchſte Geſetz und die Quelle aller Tugenden

die Liebe ſei; alle ſtimmen ſie darin überein, daß wer ſich und ſeine unreinen Gemüthsbewegungen nicht überwinden und Jeſu nachfolgen könne in heiliger Denkart und frommer That, kein würdiges Kind Gottes, kein wahrer Jünger des Herrn ſein könne.

Nothwendig muß, je mehr ſich die menſchlichen Kenntniſſe erweitern, und je mehr die Bildung der Völker in allen Ständen wächſt, die Anzahl dieſer Chriſten zunehmen. Es iſt möglich, daß in der Folge der Jahrhunderte ſich alle jetzt beſtehenden kirchlichen Lehrvorſchriften in dieſer einfachen und erhabenen Denkart auflöſen: demungeachtet aber wird es dennoch nicht an Verſchiedenheit der Anſichten in einzelnen Dingen, nicht an Mannigfaltigkeit in den Arten der öffentlichen Gottesverehrung, folglich auch nicht an einer Mehrheit chriſtlicher Kirchen mangeln.

Gleichwie alle Menſchen nur einerlei Vernunftgeſetz und doch verſchiedene körperliche Geſtaltungen haben: ſo kann der Geiſt des Chriſtenthums auch in mancherlei Körperſchaften wohnen, die ſich unter einander nur ſehr oberflächlich ähnlich ſind. Bei dem allem wird endlich nur ein Hirt und eine Heerde werden. Und wenn einſt die geſammte Menſchheit vertrauensvoll und mit einem kindlichen Geiſt zu Einem Vater betet, dem lebendigen Gott; Einen Welterleuchter und Welterlöſer ver-

ehrt, Jeſum Chriſtum; **Eine** Hoffnung im Leben und Tode hat, die Barmherzigkeit des Ewigen in Ewigkeit; **Ein** Geſetz hat und übt, die Liebe: dann iſt die Zeit erfüllt, von welchen der gute Hirt weiſſagte: **Ein Hirt und eine Heerde.** Amen.

Zweiundfünfzigſter Sonntag.

Eilt, kurze Tage meines Lebens,
Eilt immerhin im Flug dahin;
Ich weiß, ich lebe nicht vergebens,
Weil ich in Gott und ewig bin.
Flieht denn, ihr kurzen Augenblicke,
Wie ſüße Morgenträume flieh'n;
War jeder doch zu meinem Glücke
Durch Gottes Liebe mir verlieh'n.

Iſt ſie auch kurz, die Pilgerreiſe,
Hinüber in das Vaterland,
Auch das iſt Güte, das iſt weiſe
Regierung ſeiner Vaterhand.
Hab' ich genützt, geliebt, genoſſen,
Mit Kraft zur Heiligung geſtrebt:
Seh' ich auch meine Saat nicht ſproſſen,
Ich habe nicht umſonſt gelebt.

Wohl mir, wenn meines Daſeins Stunde
Nicht ohne heil'ge That verſchwand;
Wenn ich mit dem verlieh'nen Pfunde
Für And're einen Segen fand!
Dann zähl' ich nicht nach Tag und Stunden,
Mein Maasſtab heißt dann Ewigkeit;
Und mein Gefühl, an Gott gebunden,
Umfaßt des Himmels Seligkeit.

Letztes Wort vom Verfaſſer dieſer Blätter an ſeine geliebten Leſer.

1 Joh. 2, 17.

Der Verfaſſer dieſer Blätter, die da niedergeſchrieben worden ſind zur Beförderung des wahren Chriſtenthums und der häuslichen Gottesverehrung, endet heute ſeine Arbeit, die er vor acht Jahren begann. Dies ſind die letzten ſeiner Zeilen für euch, geliebte Leſer. Er endet ſeine Arbeit, indem er ſeine Ueberſicht von den Schickſalen unſerer heiligen und ſeligmachenden Religion beſchloß — und ſo geſchieht es auf würdige Weiſe.

Was ihn einſt bewog, dieſe Arbeit zu unternehmen, wiſſet ihr. Es war die freudige Hoffnung, ſegensreich auf Tauſende nahe und fern durch die Macht des göttlichen Wortes zu wirken. Und, er darf es zu ſeiner Belohnung glauben, und es iſt auch durch manche freundliche, rührend dankbare Zuſchrift von geliebten Unbekannten ihm bezeugt worden: ſein ſtiller Wunſch ſei nicht ganz unerfüllt geblieben.

Was ihn nun bewegt, ſeine Arbeit zu enden, iſt wieder nichts Anderes, als daß ſein Werk, welches in den Händen mancher frommen Familie iſt, nicht durch allzulange Fortſetzung zu bändereich und koſtbar im Ankauf werde, ſondern, abgeſchloſſen für ſich,

als ein häusliches Erbauungsbuch angeſehen werden könne. An Stoff zu fernern religiöſen, das Gemüth erbauenden Betrachtungen würde es ihm auch nach Jahren nicht gemangelt haben. Welcher Sterbliche könnte jemals die heilige Fülle der Religion erſchöpfen, oder das Begeiſternde in Betrachtung der Natur, oder das Belehrende in Anſchauung der menſchlichen Schickſale, oder das Warnende und Beſſernde, welches uns die Beobachtnug der Tiefen des menſchlichen Herzens und ſeiner Verirrungen gewährt?

Indem nun der Verfaſſer dieſer Blätter ſeine Arbeit ſchließt, und er auf die zurückgelegte Laufbahn ſieht, und auf die ganze Reihe der Tage und Stunden, in denen er für euch allein lebte, geliebte Leſer, durchſchauern ihn ungewohnte, groſſe, ſüße, ſchmerzliche Gefühle. Er gedenkt zugleich der heitern, ſeligkeitsvollen Augenblicke, in denen er, die Welt vergeſſend und von der Welt vergeſſen, nur mit Gott und euch war. Er gedenkt zugleich der herzzerreiſſenden Verhängniſſe, die ihn trafen, aber nie beugten, und in welchen er den Troſt, den edelſten, aus den Händen der Religion empfing und euch für die Stunden eurer Leiden wiedergab. Oft ſchrieb er mit dem Vorgefühl höhern Lebens unter lautern Schlägen ſeines Herzens, vielleicht mit leuchtendem Angeſicht, oft mit Thränen im Auge und Schmerz in der Bruſt;

niemals aber ohne das erhabene, verherrlichende und heiligende Bewußtſein, vor Gott zu ſtehen, in Gott zu leben. Doch dies alles ſind Dinge, die ihn nur allein angehen. Und doch iſt dies, indem er mit ſich ſelbſt über ſein Thun und Laſſen zur Rechenſchaft geht, wichtiger für ihn, als ob ſein Werk an ſich ſelbſt mehr oder weniger gelungen ſei. Er hat nur über ſeine Abſicht, über ſeinen Willen Rechnung abzulegen, nicht über das Maas ſeiner Kräfte, nicht über die Wirkungen ſeines Bemühens, und was er geleiſtet habe.

Ein Freund eurer Seelen, ein Freund eures Glücks ſcheidet von euch, geliebte Leſer, der immer den Willen des Guten, nicht immer das Vermögen hatte, es ſo zu vollbringen, als er es ſtets gewollt. Er wandelte unſichtbar unter euch und ſtreute Saaten des Heils aus. Wohin dieſe Saaten fielen, weiß er nicht. Er ſah die Saaten nirgends grünen und aufſproſſen; er konnte ſich nicht wie ein Vater unter Kindern, oder wie ein Lehrer im Kreiſe ſeiner Zöglinge oder ſeiner Gemeinde durch den Anblick von den Wirkungen ſeines Wortes erquicken. Auch liegt darin, ſo ſüß ein ſolcher Anblick ſein mag, nicht der höchſte Lohn. Dieſer wohnt im Bewußtſein, das Göttliche mit Ernſt gewollt zu haben.

Für ihn iſt genug, zu wiſſen, daß er mit reinem

Herzen zum Werk geſchritten, und ihm mit reinem Herzen bis zum letzten Augenblick treu geblieben ſei. Was er gethan, der Allwiſſende iſt Zeuge! hat er gethan ohne Luſt nach Ruhm und Lob vor den Leuten. Er hat es gethan ohne eigennützige Abſichten, ſich irdiſchen Gewinn zu machen. Immerdar war ihm Eins vor Augen, was Johannes, der Jünger des Herrn ſprach: Die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1 Joh. 2, 17.

Und dies Wort gibt euch, geliebte Leſer, euer ſcheidender Hausfreund hier als ſein letztes. Betrachtet es als das Vermächtniß eines Freundes, der fortan für euch als ein Niewiederkehrender, als ein Verſtorbener anzuſehen iſt. Darin liegt ſeine ganze Anſicht des Lebens, darin alle Sehnſucht ſeines Herzens, darin für ihn die Fülle aller menſchlichen Weisheit eingeſchloſſen. Wen dieſes Wort mit ſeiner ganzen Kraft durchdringt, den heiligt es gewiß; der lebt im Geiſte Jeſu; der lebt, über den Wechſel des Vergänglichen erhaben, mit Gott.

Das iſt auch immerdar der Hauptinhalt aller heiligen Betrachtungen geweſen, welche euch euer Freund in dieſen der Andacht geheiligten Stunden auf mannigfaltige Weiſe gab. Er machte euch das Leben Jeſu und die Schickſale ſeiner Lehren, oder

die Majeſtät Gottes in den Erſcheinungen der Natur, oder den Troſt der Religion in ſchweren Stunden, oder die Pflichten des Lebens nach dem göttlichen Wort, oder die traurigen Verirrungen des menſchlichen Herzens, die Gefahren der Sünde, die Seligkeit der Tugend darſtellen, oder euerm beunruhigten Gemüthe Zweifel löſen, oder Gottes waltende Vaterhand euch in den Begebenheiten der Völker und in den Ereigniſſen und Umſtänden eures häuslichen Lebens, in euern Freudenzeiten, in euern Friedenstagen zeigen — immer blieb und war, das Weſentlichſte in Allem, die ewige, ſchöne Wahrheit hervorſchimmernd: „Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit!“

Immerdar war ſein Streben, euch eindringlich und wahr und lebendig die allesverklärende Macht des chriſtlichen Glaubens zu offenbaren; wie durch ſie, weil ſie göttlicher Natur iſt, Alles und Jedes im Leben, das Höchſte und Tiefſte, das Herrlichſte und Gemeinſte, die Natur und der Menſch, der Staat und die Familie, das Glück und das Unglück, vergöttlicht wird. Immerdar war ſein Streben, den Hauptgrundſatz der chriſtlichen Lebensweisheit lichtvoll und von falſchen Deutungen frei in euer Gemüth zu bringen, um dem Herrn nachzufolgen in ſeiner

Göttlichkeit und Seligkeit, müſſe man ſich ſelbſt und die Welt verläugnen lernen; keinen zu hohen Werth auf Glücks- oder Unglücksfälle des Lebens ſetzen; mit gleichem Muthe das Vergehen des Vergänglichen betrachten; dadurch immer inniger an das Ewig-beſtehende, Göttliche gezogen werden; das höchſte Gut durchaus nicht in äuſſern Dingen ſuchen, ſondern allein in ſich ſelber und im Bewußtſein, gottwürdig zu denken und zu handeln; kein Uebel zu ſcheuen, und überhaupt an kein Uebel zu glauben, als welches die Sünde und Verdorbenheit des Herzens bringt; alle übrige ſogenannte Noth nur als heilwirkend und als ein Gottesmittel zu betrachten, uns von der allzugroßen Anhänglichkeit an die Genüſſe dieſes Lebens zu entfeſſeln, und den Geiſt zu ſeiner eigentlichen Beſtimmung, dem Sein in Ewigkeit, dem Vollkommenwerden zu nähern, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Aus gütigen und für den Verfaſſer dieſer Blätter oft ſehr erfreulichen und rührenden Zuſchriften, die er während ſeiner bisherigen Wirkſamkeit von unbekannten Freunden und Freundinnen der Religion zuweilen empfing, hatte er von Zeit zu Zeit Gelegenheit, wahrzunehmen, daß er ſelbſt für einen ſehr tugendhaften und frommen Menſchen gehalten

worden iſt. Obgleich er ſich keiner That bewußt iſt, die ihm vor der Welt als ſchändlich angerechnet werden könnte, ſo iſt doch ſein Gewiſſen nicht vom Vorwurf der Schuld und Sünde vor Gott frei. Er iſt ein Menſch, ein ſchwacher, vielſeitig fehlender Menſch, und manchmal im Kampf zwiſchen Pflicht und anderer Neigung; aber er lebt der getroſten Hoffnung, der Allbarmherzige werde ſich auch ſeiner erbarmen und ihm Gnade widerfahren laſſen. Er hofft auf die Gnade Gottes mit jener Zuverſicht, welche Jeſus den Sündern gegeben. Er wird einſt, mit dieſem Troſt im Herzen, heiter ſterben; gleichgültig ob ihn die Welt, welche nur nach dem Aeuſſerlichen richtet, kenne oder verkenne; ob ſie ihn für einen Heuchler oder Schwärmer, für einen herzloſen Weltklugen, oder für einen Gerechten halte. Er lebte zwar und lebt in der Welt, mit der Welt zum Beſten der Welt, ohne ſich von ihr dem Aeuſſern nach unterſcheiden zu wollen: aber ſein Inneres lebte in Gott, mit Gott, nur für das Göttliche, und voll des Gedankens, der ihn durch alle Schickſale wohlthätig leitete: Die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Er ſcheidet von euch, geliebte Freunde und

Freundinnen, mit einem Gefühl von Wehmuth. Ihr waret ihm in einer vieljährigen frommen Unterhaltung mit euch theuer geworden, ob er euch gleich nicht kannte. Ihr bildetet um ihn her eine unſichtbare Familie, mit der ſein Geiſt immer enger und feſter verbunden ward. Dieſe Verbindung wird nun wieder gelöſt. Alles Irdiſche hat ſein Ziel. Wir leben und werden leben, ohne von einander zu wiſſen; wir werden ſterben, ohne von einander zu erfahren. Doch ganz iſt dieſe heilige Verbindung noch nicht aufgelöſt. Dieſe Worte werden nicht ſo ſchnell wieder verhallen, und noch oft werden dieſe Blätter chriſtlichen Haushaltungen Erbauung, Troſt und Muth im Leiden, Belehrung, Erhebung zu Gott, Stärke im Kampf wider die Leidenſchaften, und Frieden der Seele gewähren. So oft ihr dieſe Blätter leſet, ſo oft redet der Geiſt eures Freundes wieder zu euch, auch dann noch, wenn er längſt ausgerungen hat, wenn er längſt vor Gottes Thron ſteht, und über ſeinem unbekannten Grabhügel ſtilles Moos grünt.

So lebet wohl, ihr Geliebten! Mit euch ſei Gott! Vielleicht gehört es zu den Seligkeiten eines künftigen Seins, daß uns Gottes Huld gewährt, lichtvoll über das Ehemalige hinzublicken und zu er-

kennen, welches die Folgen und Wirkungen des Guten waren, ſo wir zu thun liebten. Vielleicht erkenne ich dann auch diejenigen, bei denen ich nicht vergebens war. Vielleicht erkenne ich dann euch, ihr Mühſeligen und Gebeugten, denen in einer ſchweren Stunde durch meine Worte Erquickung und Troſt von Gott kam; vielleicht erkenne ich dann euch, ihr Theuern, die ihr in gefahrvollen Augenblicken, da ihr zwiſchen Sünde und Tugend wanktet, durch die Leitung der ewigen Vorſehung herbeigeführt wurdet, und in dieſen Blättern einen neuen Reiz fandet, die Welt mit ihrer Luſt zu vergeſſen und Gottes heiligen Willen zu halten. Vielleicht erkenne ich dann diejenigen, für die ich ein Werkzeug des Herrn wurde, ſie des Beſſern in Zweifeln zu belehren, damit ſie auf den rechten Weg des Lebens zurückkehrten, und ſie dem ewigen Vater wieder zugeführt werden.

Lebet wohl, ihr meine Brüder, meine Schweſtern! In Gott ſind und bleiben wir vereint; in Gott finden wir uns wieder.

Und du, o mein Gott, mein Vater, ſegne ſie mit deiner Gnade. Sei mit ihnen, ſo lange ſie

auf Erden wallen! Erfülle ſie mit der Kraft deines heiligen Geiſtes! Ziehe ſie zu dir durch die Offenbarung deines ewigen Sohnes! Sei ihr Troſt, ſei ihr Leben!

Und iſt das, was ich zur Verbreitung deines heiligen Reiches auf Erden zu wirken trachtete, auch mangelhaft und unvollkommen geweſen: ach, wie gern hätte ich wohl Beſſeres geleiſtet! Wie heiß war meine Sehnſucht, das auf eine würdige Weiſe auszuſprechen, was mein ganzes Inneres mit heiliger Glut erfüllte! — Aber du, vor dem nichts groß und nichts gering iſt, der aus dem Nichts Welten hervorruft, und mit dem Kleinſten die erſtaunenswürdigſten Werke bewirkt; du, in dem Schwachen Mächtiger, kannſt und wirſt auch in dem, was ich nach Kräften leiſtete, für manche Seelen mächtig ſein. Mein war dabei wohl der Wille, denn du gabſt mir Freiheit des Wollens, aber die That iſt dein, und die Frucht iſt dein! Ich habe nichts gethan. Der gewiſſeſte Segen meiner Bemühungen war für mich ſelber meine eigene Beſſerung, meine eigene erhöhtere Liebe zu dir, meine eigene Stärkung im Kampf gegen die Sünde!

Und die Geliebten, nahe und fern, für die du mich erkohren haſt, ihnen ein Verkündiger deines beſeligenden Willens zu ſein — o, noch einmal, ſegne ſie! Vater, ihr und mein Vater, ſegne ſie! Heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit. Amen.

Inhalt
des
achten Jahrgangs.

Seite

1. Johannes der Täufer 3.
2. Wie Jeſus ſein Zeitalter anſah? 17.
3. Die zwölf Jünger Jeſu 33.
4. Wie Meſſias gelehret hat 49.
5. Was hat Jeſus gelehrt? 65.
6. Die Wunder des Meſſias 81.
7. Von Jeſu häuslichem und bürgerlichem Leben 97.
8. Was ſich von Jeſu die Jünger dachten 113.
9. Chriſtus und das jüdiſche Volk 129.
10. Der Einzug Jeſu in Jeruſalem 145.
11. Die Weisſagungen des Meſſias 161.
12. Jeſus vor ſeinem Tode unter den Jüngern 177.
13. Chriſtus und ſeine Richter 193.
14. Der Tod auf Golgatha 209.
15. Die Auferſtehung. Erſter Theil. 225.
16. — — — Zweiter Theil. 241.
17. Die Erſcheinungen Jeſu nach der Auferſtehung. Erſter Theil. 257.
18. — — — — Zweiter Theil 273.
19. Des Herrn Himmelfahrt 289.
20. Jeſu Jünger in der Einſamkeit 305.
21. Der Pfingſttag 321.
22. Der Apoſtel erſte Thaten und Einrichtungen 337.
23. Der Glaube und die Kirche 353.

Seite
24. Paulus, der Bote Jeſu 369.
25. Die Lehre Chriſti und die Lehre der Chriſten 385.
26. Die Zerſtörung Jeruſalems 401.
27. Das verfolgte Chriſtenthum 417.
28. Die erſten Chriſten 433.
29. Vom Kampf des chriſtlichen Glaubens 449.
30. Welt und Einſamkeit 465.
31. Der Sieg der chriſtlichen Kirche 481.
32. Gefahren der Sinnlichkeit und ihres Einfluſſes auf die Religion 497.
33. Der Chriſten Gewalt und Rache 513.
34. Die Völkerwanderungen 529.
35. Die Gefahren d. Unwiſſenheit in religiöſer Rückſicht 545.
36. Der Menſch das Werkzeug Gottes 561.
37. Bekehrung heidniſcher Völker 577.
38. Das Chriſtenthum in tiefſter Schmach 593.
39. Werth höherer Geiſtesbildung in der Religion 609.
40. Die ewigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums 625.
41. Die Trennung der chriſtl. Kirchen. Erſter Theil. 641.
42. — — — — — Zweiter Theil. 657.
43. — — — — — Dritter Theil. 673.
44. Das Recht der Unbeglückten im Staat 689.
45. Die Religionskriege 705.
46. Die Wirkungen der Religionskriege 721.
47. Die Religion Jeſu keine Staatsdienerin 737.
48. Gleichgültigkeit in Religionsſachen 753.
49. Freigeiſterei und Unglauben 769.
50. Zuſtand der chriſtlichen Religion in unſerer Zeit 785.
51. Die Zukunft des Chriſtenthums 801.
52. Letztes Wort vom Verfaſſer dieſer Blätter an ſeine chriſtlichen Leſer 817.

Nachricht

an die

verehrten Abonnenten der Stunden der Andacht.

Der Verleger empfiehlt noch am Schluſſe dieſes achten und letzten Jahrgangs allen Freunden dieſer ſchätzbaren Sammlung die gütige Verbreitung derſelben unter ihren Bekannten und in ihrem Wirkungskreiſe; denn gewiß wird jede chriſtliche Familie ſich freuen, die vollſtändige Sammlung aller Jahrgänge zu beſitzen, welche nun ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht. Die erſten ſechs Jahrgänge ſind noch forthin um den herabgeſetzten Preis von 24 Schweizerfranken, oder 16 Gulden, oder 10 Rthlr. 16 Gr. zu haben; der ſiebente und achte Jahrgang koſten jeder 6 Schw. Fr. oder 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr., beide zuſammen alſo 12 Schw. Fr. oder 8 fl. oder 5 Rthlr. 8 Gr. Die ganze Sammlung von allen acht Jahrgängen iſt alſo um den Preis von 36 Schw. Fr. oder 24 fl. oder 16 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu haben. Bei dem Verleger ſelbſt findet man ſtets ſauber eingebundene Exemplare von allen acht Jahrgängen vorräthig, und wer ſich desfalls direkte an ihn wendet, erhält noch einen billigen Rabat vom Ladenpreiſe. Jeder einzelne Jahrgang wird aber nicht anders, als um den bisherigen Ladenpreis von 6 Schw. Fr. oder 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr. verkauft.

Zugleich macht der Verleger noch die vorläufige Anzeige, daß mit Anbeginn des nächſten Jahres 1817 ein

neues religiöſes Erbauungsblatt von einem allgemein verehrten Gottesgelehrten Deutſchlands in meinem Verlage erſcheinen wird, worüber das Weitere eheſtens bekannt gemacht werden ſoll.

H. R. Sauerländer.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Th. Př.

Stunden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 8

Aarau (1816)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2571 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292059-5